Wünschelruthe.

Herausgegeben

von

H. Straube und Dr. J. P. v. Hornthal.

Jan. bis Jun. 1818.

und Zugabe Nro. 1 — 4.

Die kürzeste Thorheit ist die beste (?). —

Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.

Inhalt.

Nro. 1. (1. Jan.)

Wünschelruthe.
Erzählung von H. S.
Lindarajas Gefangenschaft und Befreiung von O. H. Graf v. Loeben.
Tanzreim (süddeutsch).

Nro. 2. (4. Jan.)

Erzählung (Fortsetzung).
Volkslieder (1. Norddeutsch. — 2. Tyroler Lied).
Geschichten.

Nro. 3. (8. Jan.)

Spruch von der Bibel, von v. Lehr.
Erzählung (Schluß).
Lied, von Z.
Aus Shakespears Much ado about nothing, von Z.
Klagen und Tröstung, von F. W. Carove.
Triolett, von Fr. Jacobs.

Nro. 4. (12. Jan.)

Nachts, von Dr. J. P. von Hornthal.
Märchen von einem der auszog, das Fürchten zu lernen, aus mündlicher Ueberlieferung, mitgetheilt von Wilh. Grimm.
Kriegerspruch von H.

Nro. 5. (15. Jan.)

Zur Weihnachtszeit, von L. Achim von Arnim.
Ueber die Einführung des Chores auf unserer Bühne; (I) von J. Kreuser.
Volkslied, aufgeschrieben von Jak. Grimm.
Buchanzeige. (Försters Beiträge zur neueren Kriegsgeschichte Bd. 1. 2)

Nro. 6. (19. Jan.)

Das Fieberliedlin von M. Opitz.
Altdeutsche Kunst. Von — t.
Romanzen aus dem Altspanischen von F. W. Carove (1. Romanze von Frau Alda. — 2. Romanze von Rosenblüthe. — 3. Romanze von der Julianesa).
Bücheranzeigen. (Pfaff über und gegen den thierischen Magnetismus. — Isidorus romantische Dichtungen).
Lied von Z.
Schulfrüchte.

Nro. 7. (22. Jan.)

Romanzen aus dem Altspanischen von F. W. Carove (4. Romanze von dem weißen Kind. — 5. Romanze vom Grafen Arnaldos und dem Seemann. — 6. Romanze vom Jungfräulein).
Dr. John Tweddell's Reisen in Griechenland, von Dr. C. J. L. Iken.
Leben, Litteratur und Kunst.

Nro. 8. (26. Jan.)

Klaglied auf den jammervollen Tod der Frau Pfarrerin Denzelin, von L. H. S —, mitgetheilt von Blumenbach.
Ueber die Einführung des Chores auf unserer Bühne; (II) von A.
Der Lindenzweig, von Hans auf der Wallfahrt.
Lebensweisheit.

Nro. 9. (29. Jan.)

Legende, von Johannes von der Babenburg.
Ueber die Einführung des Chores auf unserer Bühne. (II) (Schluß).
Friedrich Barbarossa und Konradin, von A. Schreiber.
Volkslieder (3. Hessisch).

Nro. 10. (2. Febr.)

Eine arme Spinnerin baut dem Herrn das Haus. Mitgetheilt von Wilh. Grimm.
Legende (Schluß).
Erguß im Liede, von Gustav Schwab.
Ueber Buchstaben, von Sigurd Albrok.
Zwei Fragen von H.

Nro. 11. (5. Febr.)

Geschichte eines Algierer-Sklaven, von A. Freiherrn Harthausen.
Liebesbild, von Rud. Christiani.
Sage vom Externsteine, aus mündlicher Ueberlieferung aufgenommen von Sigurd Albrok.
Litteratur. (Predigten des Mag. Mortheius von D. M. Luthers Leben, herausg. von L. Achim von Arnim. — Ernst, Herzog v. Schwaben, Trauerspiel von L. Uhland. — Gustav Adolf, Trauerspiel von Eduard Gehe. — Die Karfunkelweihe, romant. Trauerspiel von Till Ballistarius).
Neugriechische Volkslieder. (1. Abendeinsamkeit).

Nr. 12. (9. Febr.)

Die heiligen Zeichen, Romanze von L. Achim von Arnim.
Geschichte eines Algierer-Sklaven (Fortsetzung).
Aus einem Schreiben vom Jan. 1807 von Herrn Ob. Medicinal-Rath Blumenbach mitgetheilt.
Neugriechische Volkslieder, (2 und 3).
Versus memoriales.

Nro. 13. (12. Febr.)

Ueber den Amor des Michel Angelo und einige antike Vorstellungen schlafender Knaben, von Joh. Dom. Fiorillo.
Geschichte eines Algierer-Sklaven (Fortsetzung).
Lied, von Hornthal.
Leben, Litteratur und Kunst.

Nro. 14. (16. Febr.)

Barbiet, im Jahre 1808 meinen Freunden gesungen, von Fr. Krug v. Nidda.
Ueber den Amor des Michel Angelo und einige antike Vorstellungen schlafender Knaben (Fortsetzung).
Geschichte eines Algierer-Sklaven (Fortsetzung).
Zwei Gedichte Catulls, übersetzt von C. Schwenk.

Lieder aus einem ungedruckten Romane, von M. Birnbaum.
Höchst trauriger Zweikampf.

Nro. 15. (19. Febr.)

Ueber den Amor des Michel Angelo und einige antike Vorstellungen schlafender Knaben (Schluß).
Cornelia Bentivogli, Novelle nach Harsdörffer, von Joh. v. d. Babenburg.
Volkslied, aus dem Schottischen, von Z.
Geschichte eines Algierer-Sklaven (Schluß).
Lied, von Hans auf der Wallfahrt.
Das Märchen vom Schneider der in den Himmel kam.

Nro. 16. (23. Febr.)

Der Alchimist, eine wahre Geschichte, von Z.
Wanderlieder von Wilhelm Müller. (1. Frober Auszug. — 2. Auf der Landstraße. — 3. Das Thürmchen in der Ferne.).
Cornelia Bentivogli (Schluß).
Romanzen aus dem Altspanischen, von F. W. Carove (7. Romanze von der Jungfrau am Meeres Strand).
Seelengemälde (1. Mondschein. — 2. Morgenlicht).
Niedersächsischer Volksspruch, mitgetheilt von Dr. C. J. L. Iken.

Nro. 17. (26. Febr.)

Liebesgruß, von Sigurt Albrok.
Der Alchimist, (Fortsetzung).
Romanzen aus dem Altspanischen, von F. W. Carove (8. Romanze vom Ritter Garzia. — 9. Romanze von der Turteltaube und von der Nachtigall).
Leben, Litteratur und Kunst.
Alte Räthsel. (Auflösung: 1) Wo es nicht tief genug zum Schwimmen ist. — 2) Wenn ihn die Hunde beißen. — 3) das Kartenspiel).

Nro. 18. (2. März)

Lied vom Eisen, von Hornthal.
Der Alchimist (Fortsetzung).
Merkwürdiger Richterspruch, gegeben in Pekin unter der Regierung des Kaisers Kang-Hi.
Der Becher, von H. S.
Volkslieder (4. Aus dem Paderbornschen. — 5. Ebendah.).
Geschichten.

Nro. 19. (5. März)

Der Alchimist (Schluß).
Das Leipziger Kreutz, von Dr. F. G. Wetzel.
An den Bergkönig, von Dr. F. G. Wetzel.
Reifstein, mitgetheilt von Herrn Hofrath Heeren.
Die alte Fabel von zwei Adlern, von Hornthal.
Sprüche von Sigurt Albrok und H.

Nro. 20. (9. März)

Die alte Fabel von zwei Adlern (Schluß).
Reifstein (Fortsetzung).
Liebe in Tönen, von J. Kreuser.
Sagen aus Lübeck. (1. Der erwürgte Bürge).
Das Auge, von Sigurt Albrok.
Steckbrief u. s. w.

Nro. 21. (12. März)

Lied, von Z.
Reifstein (Fortsetzung).
Anfang des dramatischen Märchens Fortunatus und seine Söhne von Thomas Dekker (1600) aus dem Englischen von F. W. Val. Schmidt.
Leben, Litteratur und Kunst.

Nro. 22. (16. März)

Anfang des dramatischen Märchens Fortunatus und seine Söhne von Thomas Dekker (Schluß).
Vor dem Frühling, von tn.
Reifstein (Fortsetzung).
Schulfrüchte. Zweite Sorte.

Nro. 23. (19. März).

Briefe über das neue Theater, von L. Achim von Arnim und Clemens Brentano. (Erster Brief. Der Direktor an den Poeten).
Volkslieder (6. 115 gute Liedlein).
Die Rose am Dome zu Hildesheim, von Gran.
Sagen aus Lübeck (2. Des Malers Versuchung).
Leben, Litteratur und Kunst.

Nro. 24. (23 März)

Lied, von H. S.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung. Zweiter Brief. Der Poet an den Direktor).
Reifstein (Schluß).
Litteratur (Die Sängerfahrt, gesammelt von F. Förster).
Alte Räthsel, aus dem Munde des Volks im Bremischen, aufgeschrieben von Dr. Iken. (4) Der Leichenstein. — 5) Der Nagel unter dem Schuh. — 6) Das Lichtstümpfchen auf dem Sparende).

Nro. 25. (26. März).

Das verlaßne Mädchen, von Z.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung).
Märchen vom Ritter und vom Vogel, von W. v. Schrödter.
Volkslieder (7. Mündlich aus Ippinghausen in Hessen).
Ueber altdeutsche Gemälde, von — t.
Buchanzeige (Letters of a Prussian traveller, by T. Bramsen).

Nro. 26. (30. März)

Licht und Leben, von Christiani.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung).
Der Sänger, von Z.
Märchen vom Ritter und vom Vogel (Fortsetzung).
Volkslieder (8. Zitterspielbublied).
Eine Parabel, von A. Schreiber.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).

Nro. 27. (2. Apr.)

Wanderlied, von Hornthal.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung).
Das schlaflose Mädchen, schottisch. Von Z.
Märchen vom Ritter und vom Vogel (Fortsetzung).
Volkslieder (9).
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Tanzreim aus Thüringen.

Nro. 28. (6. Apr.)

Dichters Frühlingsgang, von v. Lehr.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung).
Elegie aus dem Romaischen, von Dr C. J. L. Iken.
Märchen vom Ritter und vom Vogel (Fortsetzung).
In die Ferne, von Z.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
(S. die Berichtigung Bl. 35. S. 140).
Triolette, von Karl von Oberkamp.

Nro. 29. (9. Apr.)

Vertrauen, von O. H. Graf v. Loeben.
Märchen vom Ritter und vom Vogel (Fortsetzung).

Romaisches Liebeslied, von Dr. E. Iken.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Der Mönch und die Jungfrau, Sage, von Gustav Schwab.
Bücheranzeigen. (Deutsches Theater, herausg. von Tieck. — Hoffmanns Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie).

Nro. 30. (13. Apr.)

Lied, von Helmina von Chezy.
Märchen vom Ritter und vom Vogel (Schluß).
Romanze, mündlich aus Schlesien.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Winterlied, von O. H. Graf v. Loeben.
Spiel des Schicksals, von bs.
Buchanzeige (der Folgie von Meinert).
Wort und Bild von S. A.

Nro. 31. (16. Apr.)

Das Kätzchen und das Mäuschen, Novelle von O. H. Graf v. Loeben.
Wiegenlied, von Carove.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung. Dritter Brief. Der Direktor an den Poeten).
Lied, von Hans auf der Wallfahrt.
Kleine literarische Rüge.
Aberglaube.

Nro. 32. (20. Apr.)

Rondel, nach Clotilde de Vallon-Chalys, von F. G. Welcker.
Das Kätzchen und das Mäuschen (Fortsetzung).
Lose Blätter zu der Sammlung von Minnesingern gehörig, von Benecke (I).
Lied, von Z.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung).

Nro. 33. (23. Apr.)

Hans Wohlgemut, eine Erzählung aus dem Munde des Volks, von August Wernicke.
Das Kätzchen und das Mäuschen (Fortsetzung).
Der Wanderer, von Heinrich Fischer.

Nro. 34. (27. Apr.)

Die Sagen vom mythischen Virgil, von F. W. Val. Schmidt.
Wer ist der unterzeichnete W. S.? — Ein altenglisches Gedicht, mitgetheilt von Benecke.
Briefe über das neue Theater (Fortsetzung).
Das Kätzchen und das Mäuschen (Fortsetzung).
Neugriechisches Volkslied, deutsch von Dr. H. v. Schröter.
Zwei Lieder aus der Fremde, von Hornthal (1).

Nro. 35. (30. Apr.)

Kapaneus nach Dante, von F. G. W.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Die Sagen vom mythischen Virgil (Fortsetzung).
Das Kätzchen und das Mäuschen (Fortsetzung).
Zwei Lieder aus der Fremde. (2).
Buchanzeige (Herders Gedichte, 2 Thle.).

Nro. 36. (4. Mai)

An J. D., bei Uebersendung einer Flasche mit wohlriechendem Wasser, von Sigurt Albrek.
Die Sagen vom mythischen Virgil (Fortsetzung).
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Bundesweide, von B.
Das Kätzchen und das Mäuschen (Schluß).
Bruchstück aus Tasso (übers. von Follenius) von F. G. Welcker.

Nro. 37. (7. Mai)

Die Sagen vom mythischen Virgil (Schluß).
Als er fürchtete daß sie gestorben wäre. Reliquie von Götz.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Bruchstück aus Tasso (Fortsetzung).

Nro. 38. (11. Mai)

Das Jägerhaus, Novelle von Friedrich Krug von Nidda.
Volkslieder (10. Aus Bicinia Gallic. Germ. Lat.).
Ueber neuere Radirungen. Fragment aus einem Briefe, vom Maler Dr. J. H. Menken in Bremen.
Bruchstück aus Tasso (Fortsetzung).
Litteratur (Arnims Kronenwächter. Erster Theil).

Nro. 39. (14. Mai)

Jahr und Leben. Vier Elementarlieder, von tn. (I. Luft. Frühlings Jugend).
Das Jägerhaus (Fortsetzung).
Bruchstück aus Tasso (Schluß).
Leben, Litteratur und Kunst.

Nro. 40. (18. Mai)

Vorwärts! vorwärts! von Justinus Kerner.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Das Jägerhaus (Fortsetzung).
Jahr und Leben. Vier Elementarlieder. (II. Feuer. Sommers Kraft).
Das Vaterunser. Aus der Seele Trost, H. E. aus dem Anfange des 15. Jahrh., mitgetheilt von F. W. Carove.
Litteratur (Petrarcas ital. Gedichte, übers. von Förster).

Nro. 41. (21. Mai)

Verselets à mon premier né. Von Clotilde de Vallon Chalys (aus dem 15. Jahrh.). Original nebst Uebers. von F. G. Welcker.
Arabische Erzählungen, von V. M.
Das Jägerhaus (Fortsetzung).
Die Lerche (aus Arkelmeiers Licht der Natur).
Grabschrift eines Fürsten.

Nro. 42. (25. Mai)

Der Frühlingsbrief, von O. H. Graf v. Loeben.
Ueber die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek, herausg. von J. Görres; von tn.
Das Jägerhaus (Fortsetzung).
Jahr und Leben. Vier Elementarlieder (III. Wasser. Herbstes Sterben).
Shakspeare. Von B.
Litteratur (Spees Trutznachtigall).

Nro. 43. (28. Mai)

Lose Blätter zu der Sammlung von Minnesingern gehörig, von Benecke (II).
Der Knabe am Strome, von Hans auf der Wallfahrt.
Das Jägerhaus (Schluß).
Ueber die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder, herausg. von Görres (Fortsetzung).
Wunsch, von O. H. Graf von Loeben.

Nro. 44. (1. Jun.)

Uebersetzungen aus Catull von Konrad Schwenk. (1. An Lesbia. — 2. An sich selbst.
Noch eine Scene aus Dekkers Fortunatus und seine Söhne, von F. W. Val. Schmidt.
Ueber die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder, herausg. von Görres (Fortsetzung).

Jahr und Leben. Vier Elementarlieder. (IV. Erde. Blickers Himmel).
Frühlingsseufzer, von O. H. Graf von Loeben.
In Geschäften.

Nro. 45. (5. Jun.)

Neueres Volkslied.
Der Vertraute, eine komische Erzählung nach Straparola, von M — — n.
Torquato Tassos befreytes Jerusalem, teutsch durch J. L. Follenius. Sechster Gesang.
Ueber die altdeutschen Volks- und Meisterlieder, herausg. von Görres (Schluß).
Das Mährchen vom Ring und dem Schatten, frei nach dem fabliau de l'ombre et de l'anneau par Jean renart, von J. W. Carove.

Nro. 46. (8. Jun).

Volkslieder. Von der Insel Rügen, mitgetheilt von E. M. Arndt. (11. Der Spielmannssohn).
Der Vertraute (Fortsetzung).
Torquato Tassos befreytes Jerusalem. Sechster Gesang. (Fortsetzung).
Arabische Erzählung, von V. M.
Wiegenlieder.

Nro. 47. (11. Jun.)

Sehnsucht, von Z.
Lose Blätter zu der Sammlung von Minnesingern gehörig, von Benecke (III).
Der Vertraute (Fortsetzung).
Torquato Tassos befreytes Jerusalem. Sechster Gesang. (Fortsetzung).
Leben, Litteratur und Kunst.

Nro 48. (15. Jun.)

Des Knaben Meerfahrt, von Hans auf der Wallfahrt. Ut den Levende van Jdelus und Marien (Lübeke 1478).
Der Vertraute (Schluß).
Torquato Tassos befreytes Jerusalem. Sechster Gesang. (Fortsetzung).

Nro. 49. (18. Jun.)

Proben aus Ferdinands Tagebuche, von Z. (I).
Wiegenlied, von Sigurt Albrok.
Torquato Tassos befreytes Jerusalem. Sechster Gesang. (Fortsetzung).
Litteratur. (Rhapsodien eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit).
Grabschrift zu Dobberan.
Wiegenlieder.

Nro. 50. (22. Jun.)

David der Prediger und Spinner, von L. A. v. Arnim.
Volkslieder. Von der Insel Rügen. (12. Die drei Königstöchter).
Torquato Tassos befreytes Jerusalem. Sechster Gesang. (Schluß).
Seltsame Fügungen des Geschicks. (1 — 3).
Eine dänische Sammlung von Volkssagen, angezeigt von Jacob Grimm.

Nro. 51. (25. Jun.)

Elfchen, von Z.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
(Ueber die Richtung und Bedeutung der altdeutschen Malerei überhaupt).
Volkslieder. Von der Insel Rügen (13. Jägerlied).
David der Prediger und Spinner (Schluß).
Seltsame Fügungen des Geschicks (4 — 6).

Nro 52. (29. Jun.)

Oliviers Berchtolsgadner Landschaft, von L. A. v. Arnim.
Volkslieder. (14. mitgetheilt von Dr. Julius).
Proben aus Ferdinands Tagebuche. (II).
Glosse.
Leben, Litteratur und Kunst. (Die Nonne von Dülmen).

Zugabe.

Nro. 1.

Züge aus dem Leben.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
Der Kranz im Rhein, von Hans auf der Wallfahrt.
Sonnet von Calderon, von E. Jh. v. d. Malsburg.
Alte Räthsel. (7) Der Schlaf. — 8) Eine Elle, denn der Mond hat vier Viertel, und 4/4 sind eine Elle. — 9) Weil der Streit zu kurz ist, sonst könnte er darunter spatzieren gehn. — 10) Daß jemand eine Scheere nähme und es anstrennte, damit ich heraus könnte. — 11) Am ersten Freytage nach Ostern, weil sie dann glauben daß die Hasen wieder ausgehn. — 12) Wenn der Kopf schießt und die Bäume ausschlagen.

Nro. 2.

In der Rosenzeit, von Hornthal.
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).
(Die Bettendorfsche Sammlung in Aachen).
Der Knabe.
Züge aus dem Leben (Schluß).

Nro. 3.

Lose Blätter zu der Sammlung von Minnesingern gehörig, von Benecke (IV).
Ueber altdeutsche Gemälde (Fortsetzung).

Nro. 4.

Ueber altdeutsche Gemälde (Schluß).
Nachricht aus Rom.
Proben aus Ferdinands Tagebuche. (III).

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№. 1. den 1. Januar 1818.

Dat Blot krüppet wo et nich lopen kann.

Wünschelruthe.

1.

Reich muß sich die Jugend träumen,
Luft'ge Schlösser zu erbauen,
Und das Meer muß golden schäumen,
Daß im Glanz die Fern' zu schauen.

In geheimnißvoller Stunde
Mit den Worten, die sie beichtet,
Gießt sie vom Geheimsten Kunde,
Das wie Gold im Berge leuchtet.

Gern will Jeder Schätze heben,
So der Reiche wie die Armen;
Wo nie war ein reiches Streben,
Da heißt Demuth nur Verarmen.

Drum' ergreife mit Vertrauen
Jeder diese Wünschelruthe,
Was im Herzen ist, zu schauen,
Schlag' sie an im frischen Blute.

Mußte sie im Geist ersprießen,
Steht sie mit der Erd' im Bunde;
Was das Herz erfüllt, muß fließen
Im Gesange dann vom Munde.

2.

Die Sündfluth ist verronnen,
Die Wasser werden still,
Im Glanz der alten Sonnen
Der Himmel leuchten will;

Die Wälder rauschen wieder,
Die Berge stehen frei,
Und Taube fliegt hernieder
Und trägt den Oelzweig treu.

Da schwebt das Dichterleben
In alter sel'ger Bahn,
Will sich zum Himmel heben,
Der Erde Herzen nah'n,

In Blüth' und Duft und Klingen
Mit Volk' und Vöglein zieh'n,
In Aller goldnen Gängen
Die Erdenluft durchglüh'n,

Und allwärts so sich regen
In Lust und Lieb' und Glut,
Daß neu auf alten Wegen
Hinquell' die heil'ge Fluth.

Drum faßt uns freudig fassen
Den frischen, glühen Quell,
Wo er auf freier Straßen
Aufsprudelt laut und hell,

Doch wo er noch verborgen
Geht durch die Herzen hin,
Noch nicht zu lichtem Morgen,
Zu Tage auf will zieh'n,

Da laßt die Ruth' uns tragen
Frommgläubig in der Hand,
Und überall anschlagen
Im ganzen deutschen Land.

Da wird's uns Adern zeigen
So reich an ächtem Erz,
Daß d'raus ein Band mag reichen
Um alles deutsche Herz.

Erzählung

von H. E.

Anna Freiser lebte im Forsthause zu Waldau, und pflegte im Jahre 1813 ihre kranke Mutter, die seit vierzehn Tagen schwer darnieder lag, während das Dorf durch starke Durchmärsche feindlicher und befreundeter Heere hart gedrückt war. Den alten Förster, ihren Vater, bog das Alter krumm über sein Feuerrohr, an dem er aufgewachsen; und er saß mit gefalteten Händen vor der Kranken, und legte so seine Werke in Gottes Hände, wie sein Gebet in die seinigen, indem er um die Jahre zu seiner silbernen Hochzeit zu zählen, die Finger zwanzigmal gekrümmt, und dadurch eben so viele Freudenschüsse zu dem reinen Himmel seines Gemüths geschossen hatte, daß seine Aussicht nie von einer Rauchwolke getrübt ward, und er nicht weiter denken als sehen konnte. So mußten seit vielen Jahren Thränen zuerst wieder den Spiegel seines Gesichtes hell, und in ihm, der auf ein Herz ging, besah sich seine Tochter heute lieber, als in dem der Stube an der Wand, denn sie maß ihre schmerzliche Freude und nicht ihre Schönheit. — Der alte Jäger, dachte sie, weine vor Freude über die Genesung seiner Frau, und sie machte sich Vorwürfe, daß ihr nicht eben so viele Liebe zu ihrer Mutter geschenkt sey, da sie vor einem Gesangbuche mit stillen Augen saß, wie verglimmende Kohlen, äußerlich ganz trocken, innerlich voll feuriger Thränen. Sie hätte es müssen verstehen können, was ihr so tief und bang in der Seele glomm, denn ihr fehlte nur der Hauch der Worte dazu, das Bewußtsein dieses Feuers in ihr anzufachen. Aber das Weinen des Vaters war nicht, wie wenn erfrischte Bäume sich regen und rauschen, sondern das Hausmädchen seines Herzens besprengte die Stube und machte sie lediz zur Leichenfeier.

Der Sonntag ist der Arzt des Glaubens; auch Krankheiten ändert er zum Guten oder Bösen, wie darum ganze Gemeinden an ihm für Schwerkranke bitten. Auch Anna's Mutter wurde ruhiger an ihm und fühlte keinen Schmerz. — Der alte Freiser wollte den Willen der Krankheit erfahren, ob sie es gut meine mit der Besserung, und gieng deshalb zur Rauchkammer, schnitt ein Stück Speck ab, und, es unter die Bettdecke verbergend, bestrich er sanft damit seiner Frauen Lustsohle; und: "Diana fang!" ihn dem Hunde vorhaltend, "ei so fahr zum Donner zu!" rief er, als dieser ihn unbeführt liegen läßt und sich schon abwendet. Anna fuhr laut zusammen, indem sie: "die Mutter soll in schlafen" flüsterte, ängstlich und erschrocken über den unzeitigen Lärm. Der Förster war nun überzeugt, daß sie nicht aufstäme, flüsterte also durch alle: "wißt du mir! wißt du mir!" der Kätzchen: so wahrhaft wird das Mittel gehalten. Das Licht fing auch bald an dunkel zu brennen; ein über das andere Mal puzte es Anna mit Sorgfalt, als könne sie dem Todesboten die Flügel stumpf schneiden: aber mit dem Lichte wurden auch ihre Augen müder, und diese Nacht wollte Alles löschen. — Die Englein, welche Mädchen aus den Augen sehen, und Feuer darin an die Liebe liegen, betrübte die Müdigkeit, und Anna schloß die Augen, damit sie nicht wegflogen, weil ihnen die Flügel gewachsen, womit Mädchen, wenn sie sich umsehen, hin und her flattern. Als Träume liegen dann diese Zugvögel vom Baume des Gemüths, von einer Gegend zur andern, und decken Zukunft unter Augenliedern auf. Das liebliche Köpfchen der Jungfrau, ihre Wohnung, senkte sich immer tiefer bis auf Gottes Wort im geistlichen Buch. "Der Sandmann ist dem Mädchen wohl in den Augen!" sagte der Vater; und er faßte die Hand seiner Frau über dem mütterlichen Herzen, das noch einmal die Brust hob, und dann mit dem Leben brach. —

Da sah ihr Kind sich im Traume auf einer farblosen Wolke schweben, und der Mond fuhr herauf von der Erde, deren Schutzgeister eben zum Himmel kehrten. Sie neigten sich zu Anna, und reichten ihr einen Eichenzweig zur Erinnerung an die Erde und sprachen: "Berühre die Purpurschnecke des Himmels, die an der Erde, einem Blatte des himmlischen Baumes, langsam, blutend hinkriecht, mit diesem Zweige, und pflanze ihn in den farblosen Boden, daß er vor die erröthe. Nun wehe um dich herum die siebenfarbigen Wolkenberge hinüber zu einem Regenbogen, damit die Sonne deinen Sprößling mit den farbigen Tropfen erfrische." Und Anna breitete die Flügel zum Regenbogen über sich aus, und stand mit den Engeln in einem Kreise; in seiner Mitte gingen die Blicke vereint hell auf in einem Sonnenfeuer, und dessen Schatten, der Mond, legte sich kühl neben ihm hin. Und mit den Flügeln wehten die Engel das Feuer an, daß Sterne als Funken in die Wolken flogen, die im Rauch aufsteigen sich über die Erde senkten. Nun wurde die Welt hell und durchsichtig wie ein Demant, und ward das Warzen im Siegelring Gottes. Und als Anna die Gedanken in Wonne mit heiligen Lippen berührte, da rauschten die Wälder der Erde, und das heiße Wild labte sich an den Sprüchen der Bäume, die, wie auf Blätter geschrieben, wie Schatten und Ruhe die Glut des Tages erfrischten, und die Berge hallten wieder: Deine Mutter wird geboren, laß dein Herz in dem stummen übrigen schlagen, auf daß keines sterbe.

Und der alte Förster rührte sein träumendes Kind an, um es in den Schmerz zu wecken. Es ist ein alter Glaube, man müsse bei Todesfällen Alle im Hause mit rütteln, und Speise und Trank berühren, wenn sie nicht Schaden leiden

sollen. Ach daß alles Leben wacht und der Tod den Schlaf feiert! Da Anna erwachte und die Mutter todt sah, legte sie sich über sie, wie ein Regenbogen über die geliebte Erde; in den blutigen Thränen im Herzen spiegelte sich die mütterliche Liebe, und im milden Regen fielen sie als Weihwasser auf die Todte. — Der Vater ging im Hause umher, Alles, was ihm noch blieb, anzugreifen; und als er sein geliebtes Kind wie einen Gürtel um den Todesengel geschlungen sah, da zog er sein einziges Leben zu sich und drückte es an seine Brust, wie einen Stern, den sich hier seine Liebe verdiente, und der auch über seinem Sarge einsam aufgehen müsse, um zu erzählen, daß er ein Waldmann und Vater gewesen. Sprachlos stand sie an ihn gelehnt. Als er endlich entkräftet und ihr Schmerz milder war, hieß er sie, wenn auch nur durch Augenblicke Zerstreuung ihr wohl zu thun, hinuntergehen, weil er es vergessen, den einquartierten Jägerburschen zu wecken, damit der Mutter Tod keinen bösen Einfluß auf ihn habe. Wie sie nun an die Thür kam, pochte, und den Burschen ansprach, "ihre Mutter sey todt"; so drehte er, der müde auf Morgen dem Marsch fest zuschlief, sich im Bette herum; und: "Gut Jungfer", sagt er, "vergesse Sie nicht das Frühstück bei Zeiten!" und schläft sanft weiter. So kam sie nun wieder in die Stube zum Vater, und Leid und Jammer senkte sie in die tiefe Nacht des Schlafes.

Und am folgenden Morgen wirbelten Trommeln und Hörner die abmarschierenden Soldaten unter der Linde zusammen; da drückt Wilhelm der Jägerbursch dem Förster die Hand und dankt beim Abschiede dem Mädchen, indem er die Thür öffnet, für gute Herberge und Pflege. Als er nun schnurgerade vor dem Hause vorbeimarschiert, winken sie ihm noch hinter dem Fenster zu, und er blinzet ihnen mit seinen großen Augen ein Wiedersehen hinein. Das Frühgold dieses Morgenroths blieb, und schmückte Haus und Gegend wie einen Christgarten; nur fehlte der bescheerende Tag, da die Mutter, die das Gold und die Freude austheilt, ihn im Leichentuche verschlief. Das ist überhaupt die Trauer, daß sie Bedeutung der Freude ist, ja die Thräne, diese Freier der Seele, spannen Trauerwagen für Hochzeiten an. — Der Jäger war fortmarschiert und wußte, daß ihm das Mädchen verzagt blieb. Er aber hatte den einsamen Grundsatz, nicht eher Liebschaften anzufangen, bis er einst gedächte heirathen zu können. Er hoffte dadurch gegen manches Trübsal fester zu stehen; ja er nahm einen unfreundlichen, auswendig gelernten Ton an, bloß um sich mit Mädchen zu entzweien, die ihn hinter seinem Rücken von seinem Marsch brachten. Oft war es ihm gelungen, nur dießmal schwer geworden, ob er gleich das Zeitliche bedachte, und der Förster kein Vermögen hatte. Es ist ein wunderbarer Anblick, wenn Leute Vermögen oder vortheilhafte Aeußerlichkeiten werth halten, sich ehelich ihretthalben zu verbinden, wenn der Rücken der irdischen Last sich ergebend beugt, dann die Liebe ihn unversehens aufrichtet, und wie ein unbeachteter Funken Haus und Hof entzündet und abbrennt, daß sie weiter nichts haben als Hand in Hand. — "Sie hat auch kein Heirathsgut", sagte Wilhelm, stopfte sich eine Pfeife und schlug sich das Mädchen aus dem Sinn. Nun marschierte er weiter dem Feinde entgegen, der Hügel aus Menschen in Ebenen schuf, und manches Herz unter den Grabhügel, den Weinberg der Liebe barg, an dem Thränen aufgehen, wie im Frühling die Reben weinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lindaraja's Gefangenschaft und Befreiung.

Harmlos gleitet hin das Schiffchen,
Eine von den schönsten Barken,
Auf dem abendklaren Strome
Durch des Landes blüh'nde Marken.

Auf den Sitzen, in der Runde
Hingezogen, drängt zum Kranze
Holder Jungfraun Jugendblüthe
Sich zusammen wie im Tanze

Mit des Wassers goldnen Wellen;
Und wie eine höhre Pflanze,
Königin der andern Schönen,
Raget Ein' im Liliengranze

Aus den Blumen, aus den Wogen
Auf zum wolkenfreien Azur,
Der sie einzufassen eilet,
Perle, in saphirnen Lazur.

Und vom Ufer fügt das Grüne
Um das Kleinod noch Smaragden,
Und das Feuer der Demanten
Reicht sich dran aus Wasserschachten.

Also schwimmt wie eine Krone
In den Abend hin der Nachen,
Wie die Sonne dort verfinket,
Scheint ein' andre zu erwachen.

Die so führet auf den Fluten,
Ist ein' edle Morendame
Aus den Königreichen Spaniens,
Lindaraja ist ihr Name.

Lindaraja, forsch, was blickst du
Traurig und auch sinnig ahnend
In das Wasser, seinen Weg sich
Hin zu nahem Schlosse bahnend?

Auf dem Schloß am Wasser wohnet,
Der den Gatten ihr erschlagen,
Und in edler Morenfehde
Stolzen Sieg davon getragen.

Er ist Graf von Barcelona,
Will die Witwe nun empfangen,
Und sie soll im Schloß vergessen
Daß sie einsam und gefangen.

Dieses überdenkt sie trauernd,
Wie sie kommt dem Palast nahe,
Vor des Grafen Anblick schauernd,
Den sie nimmer noch ersahe.

Sinnend steht sie, wenn sie senket
Ihre Augen nach den Wassern,
Vor'ger Tage still gedenket;
Und mit immer, immer nassern

Blicken denkt sie eines Ritters,
Eines Spaniers ohne Tadel,
Den sie einst durch goldnen Gitters
Blumen grüßte, Blum' an Adel.

Der ihr Herz ihr dann gewonnen,
Den ihr weißer Arm umfangen,
Der in ihrer Augen Bronnen
Sah sein Ritterbildniß prangen,

Dem sie in die Seele strahlte
Auch ihr Herz zur Gegengabe,
In sein Herz es brennend malte
Mit des Blickes Zauberstabe.

Liebewund von Amors Pfeile,
Zog der Ritter drauf von dannen,
Auf der letzten Küsse Rosen
Viele heiße Zähren rannen. —

Sinnig steht sie, wie das Bild ihr
Auf des Wassers Grund sich male,
Aus dem Spiegel ihr entgegen
Schimmre in der Thrän' Opale.

Und die Süßigkeit der Thräne
Wird verbittert vom Gedanken,
Daß sie, treulos dem Gemale,
Um ihn schlug der Arme Ranken.

Seinen Namen nannt' er niemals,
Wollt' sein Bild ins Herz nur graben,
Thränen möchten's dort bald löschen,
Bald vom Staub gereinigt haben. —

Und jetzt sind sie unterm Schlosse,
Auf dem luftigen Altane
Steht der Graf von Barcelona,
Sieht hernieder zu dem Kahne.

Schönern Ritter sah man niemals
Neigen sich vor einer Dame,
Und sein Antlitz sagt, ihn schmücke
Auch des bravsten Ritters Name.

Lindaraja unter Thränen
Blickt empor, wie Töne erschallen,
Und dann läßt sie plötzlich wieder
Ihre Blicke niederfallen.

Plötzlich knüpft die Perlenschnüre
Fest sie an des Halses Glanze,
Und den Jungfraun allen sagt sie:
Fröhlich! spielt und singt zum Tanze!

In die Wellen will ich tanzen,
Mich in Thränen zu begraben,
Denn ach! was mein Herz begehret,
Dran soll sich mein Herz nicht laben.

Diesen Ritter, diesen Ritter,
Der den Gatten mir erschlagen, . .
O ich kenn' ihn, diesen Ritter,
Aber mehr kann ich nicht sagen.

Lindaraja! ruft der Ritter,
Lindaraja! vom Altane,
Und sie ruft noch: leb' wohl, Ritter!
Und entschwebt dem goldnen Kahne.

Selber eine Perlenwelle,
Schwimmt sie fort im Wassertanze,
Und bald folgt' ihr eine Quelle
Von viel heißer Thränen Glanze.

O. H. Graf von Loeben.

Tanzreim.

(Süddeutsch.)

Wenn dein Herz so treu wär
So wohr wär wie's mein,
So müßt' deine Schwester
Mein Schwagerin sein.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 2. den 4. Januar 1818.

Dunk unner, dunk unner de Weit is di gram.

Erzählung
von H. S.

(Fortſetzung).

Auch Anna bedeckte ihr liebſtes entſtohenes Leben, ſo daß das Geſchoß, tief in die Seele gedrungen, den Leid unverſehrt ließ, wie oft Krieger verwundet [illegible], ohne daß es, wo die Kugel durchging, an den Kleidern [illegible]. Der Tod iſt das ſegenreiche Wetter nach dem der Menſch aufgeht. Schlank und größer war Anna in ihren Thränen geworden, die Lilienglocke der Liebe war empor gewachſen, und das Herz der Jungfrau ſchlug an ihr die reine Stunde an; und ihre Thränen gaben ſich zu einem Bilde, das ſich in den dunkeln Flor ſchlang, der ihre Seele verhüllte. Manchmal ſaß ſie nun vor ihrem Spinnrad, und wenn noch die Sonne mit den blonden Haarflechten ſich um ihre Stirne legte, ließ ſie, wie bei müden Abenden, den Faden oft fallen, und ſah ſtarr, als ſinne ſie nach, vor ſich hin. Das Mädchen, von dem Füßchen getreten, als ſtampfe ſie vor Ungeduld, drehte ſich, bis es von ſelbſt ſtehen blieb. Betrachtete ſie ſo ihr Vater, dann wollte ſie die Thräne im Auge verheimlichen, und ergriff den Faden ſchnell wieder, ihn damit anzufeuchten. Trübe aber ſagte der Alte: "Wenn du da mein Todtenhemd ſpänneſt, und meiner Tage Ende harrte darauf, bis es fertig würde, dann könnte ich manchen Tag noch leben, um meinen Schmerz an dir zu ſtillen. Doch du, mein einziger Gedanke, der mit nie aus dem Sinn kommt, du väterlicher Segen, den mein weißes Haar, wie Schnee die Saat, deckt, du ſpinſt dieſen Schnee hinweg mit den Thränen über die Mutter, daß er bald in die Erde gedrungen ſeyn wird." Sie hatte aber nicht bloß ihre Mutter betrauert; ihre ſechszehn Jahre erſchienen ihr wie Englein in den ſo viel verſchiedenen lieblichen Geſtalten, als worin ſie aufblühend ihre Geburtstage gefeiert hatte, und die jüngſten erhuben ihre Flügel und jammerten nach der Mutter, wenn die größeren nach dem Geliebten ſehnſüchtig ihre Flügel ausbreiteten, und beide Anna mit Liebe und Leid anwehten.

Wenn Mütter ſterben, wird die älteſte oder einzige Tochter gewöhnlich Hausmutter, und es iſt ſchon eine große Waldſtille in einer ſolchen Hausfrau, wenn das Haus auch nicht im Walde ſteht. Anna führte nun ihrem Vater die Wirthſchaft allein, während dieſer ſich hinter den Buſch legte, um den Trübſinn der Tage zu vertagen. Da war denn dem Mädchen oft die Zeit über herzbange, wenn ſie, mit ihrem Leid allein, ſpät in die Nacht wachen mußte; doch manchmal kam ihr zu Liebe der Forſtläufer Jacob, ſetzte ſich zu ihr hin, und ſprach, was ihre einſame Abgeſchiedenheit vergönnte. — Beide Jäger waren eines Tages auf der Jagd, und ſie ſah durch die klare Herbſtluft zu den Wolken, als plötzlich ihre Tauben auseinander flattern, während ein Sperber in der Höhe einen Bogen zieht, und gerade pfeilſchnell unter ſie ſchießt. Da nimmt das Mädchen des Vaters Büchſe von der Wand, ſchießt und trifft den Falken mitten heraus, daß unverſehrt die Tauben ſich auf dem Schlage ſammeln. In eben dem Augenblicke, als der Falke herabſtürzt, geht der Förſter mit dem Forſtläufer über den Hof, und weiß vor Freude nicht wie ihm geſchehen, wie er ſein Mädchen ſchießen ſieht. Es war, als gingen alle Pulverkörner, die er in ſeinem Leben ſtieß, nun auf einmal hell vor ihm auf, wie Feldfeuer im Herbſt, wenn die Jagd aufgeht. Aber den Forſtläufer trieb es, das Wort zu ergreifen, um es gegen den Alten zu richten, wie er es ſchon gleich einer Büchſe auf ſein eignes Herz gehalten, ſo daß er blutroth wurde, als habe er es getroffen; und er legte den Lauf ſeiner Worte mit offener Mündung des Mundes auf den Förſter an, der betroffen ſchwieg, während ihm jener, der Forſtläufer, ſo anfing: "Herr Förſter, ihr nennt mich einen braven Jäger, und ich, euer Forſtläufer, möchte um eurem Mädchen nachlaufen zu können, habe Haus und Hof, wie ihr wißt; wollt

ihr nun eure Enkel zu Bauern werden sehen, oder mit euer Mädchen aufs Wort loschlagen, daß sie an mir lebenslang einen braven Jäger haben soll, den sie begehren muß nach Stamm und Art?" "Ja", sagte der verstörte Förster wehmüthig, "dieser Zweig meines Stammes soll unter deiner Namensfirma frisch ausschlagen, und du sollst meine Lebenshandlung fortführen." So tritt der Alte ins Haus, und das Mädchen lächelt ihm wie ein Segen entgegen; da hebt er sein Schätzchen in die Arme des Forstlaufers; "hast du an Jägerei Lust", sagt er, "so nimmst du auch den Jäger gern"; und der Forstlaufer drückte sie an sich und bat: "Nanchen, sag ja." Aber nein, das Mädchen macht sich los, springt auf, und ruft an der Thüre zurück, sie müsse sich bedenken. Darüber machte Jacob dem Förster Vorwürfe, daß er als Vater doch mehr Gewalt über sein Kind haben sollte, und er möge es ehrlich heraussagen, wie er es wollte mit ihm gehalten haben. So bestritte ihn der Förster zur gewissen Antwort auf ein andermal, wenn sein Mädchen keinen so guten Schuß gethan; und somit ging der Forstlaufer, da sich nichts dagegen sagen ließ, trübselig nach Hause. Anna ging von nun an regelmäßig mit in den Wald, und Jacob mußte in Geduld warten lernen, so manchmal hatte das Mädchen gut getroffen.

Als nun einst die Landesherrschaft eine Kette Birkhühner für ein Frühstück verlangte, und der Förster krank war, stand Anna, sein Amt zu vertreten, in aller Frühe auf. In ihrer Frische ging sie durch Wald und Wiesen den Büchsen zu, in welchen sich die Hühner bargen; da sah sie den Forstlaufer den Abhang eines Hügels vor sich hinunter gehen. Wie er so ging und sie ihn erblickte, trat sie still zur Seite, und lehnte sich gedankenvoll auf ihre Flinte. Eben zog die Sonne die hellen Schlingen durch den Wald, die Nacht lag im Schatten der Bäume und hing in ihren Blättern gefangen, die sie auf den goldenen Boden zählte und ihn verdunkelte. — Warum erstarrt im Kaltsinn des Menschen Leid, und schmilzt ihn nicht? Eine heiße Brust gehört dazu, schon in milder Luft zu frieren. — Der Forstlaufer war schußweit von Anna den Hügel herabgestiegen. Sie hatte an ihre Mutter gedacht und an Wilhelm, den sie, als habe der Tod ihrer Mutter alle Liebe auf ihn gelegt, allein noch liebte. Wie der Forstlaufer den letzten Fuß vom Hügel setzte, indem sie bedachte, daß er der sey, der ihr für Beider Liebe leben wollte und nie konnte, legte sie die Flinte auf ihn an und drückte los, als eben zwischen ihr und ihm ein Hirsch herbrach, den sie, statt den Jäger zu tödten, verwundete. Dieser, der Anna nicht gesehen, aber den Hirsch, und den Schuß gehört, ließ seinen Schweißhund an, welcher ihn auf der blutigen Spur durch dichtes Laub und Büsche führte, bis an einen Bach, zu dem der Hirsch hinfloh. Nun meinte Jacob, es sey ein Wilddieb gewesen, und indem er sich umdrehte, zu sehen wer geschossen, daß ihm der Schrot um die Ohren sog; rief Anna: "Mutter, Mutter! ach Wilhelm!" und lief, ohne daß sie jener gewahrte, wild wie Wasser, durch Büsche, über Wiesen und Felsen; aber die Sonne der Liebe beugte sich über sie, und belaß sich in ihren Wellen, und Anna dachte nur an Wilhelm.

Bis gegen Abend wartete der Förster vergebens auf das Mädchen; endlich schickte er den Forstlaufer nach ihr hinaus in den Wald. Nachdem dieser nun mitten in der Nacht zurückkehrte, während der Förster, krank und schwach wie er war, mehrmals von dem Hofe bis zur Wiese vor dem Walde gegangen, und die Nachricht brachte, daß er Anna nicht gefunden; so war der Alte nicht abzuhalten, sich auf der Stelle in den Wald zu begeben, und, grauenvoll wie der wilde Jäger, die Hunde anzutreiben, zu schießen, und zu rufen nach seinem Kinde, um irgend Antwort zu hören wo es sey. Aber nur erschreckte Raben und Eulen schrieen gellend auf, und umschwirrten ihn mit dem Echo, das wie Geier an seiner Brust fraß, als es mit seinem Kinde verscholl.

Auch Wilhelm hatte sich Anna's, mit wehmüthigem Unmuth wie es schien, oft erinnert. — Lange nun, nachdem die Jäger von Waldau weggezogen waren, saßen eines Abends mehrere von ihnen in Feindes Lande, übermüthig über manchen erfochtenen Sieg, bei Würfel und Wein im Wirthshause; und da sie Geld und Liebesgeschichten auf gut Glück setzten, auch manche beides schon aufgezählt hatten, und Lob und Aufhorchen eintauschten, kam die Reihe des Erzählens an Wilhelm. "Wenn Leute, bei denen man im Quartiere liegt," hub er an, "es gut mit einem meinen, und die Kosten dafür dem Kriege antreiben, macht man manche Erfahrung. Nun hatte ich es mit abgelegt, je ein Mädchen mir so durch die Augen einzuladen, daß sie Essen und Trinken vergäße, um wie ein armes verliebtes Herz zu leben; denn wie mancher Waidmann sitzt dadurch, statt im Walde zu pirschen, neben seinem Mädchen am Heerde, auf dem das Gehölze zum Schornstein hinausraucht, als wäre schon alles Wild des Waldes gebraten. Einst war ich bei einem Förster einquartiert, der sich doch freute, einmahl mehr Jäger, als sich und den Forstlaufer, im Dorfe zu sehen, und Jägerei im Walde und Weine leben ließ; so daß ich mit ihm den lieben Tag hätte vertrinken müssen, hätte ich nicht manchmal auf dem Anstand beharret. Seine Tochter, ein sechszehnjähriges Mädchen, schlang sich wie Epheuranken um mich mit liebevollen Zeichen. Ich habe kein Arg daraus, und da sie mich so reichlich über die Gebühr versorgt, denk' ich: es ist ein gutes junges Kind, das gern spinzt und nicht weiß was erwerben heißt. Aber nun ehe ich eines Abends so, und sehe in die Gegend wo ich der bin, als das Mädchen in die Stube gekommen, sich zu mir hingestellt hat, und mit mir nach

Einem Weg hinsteht, so, daß ich sie nicht gewahrte. Wie ich nun so stehe"

"Guter Freund, ich mag euch an der Nacht keinen Abbruch thun, denn eure Erzählung wird wohl eine lange Elle seyn, und ihr ein ehrlicher Kaufmann, der immer noch etwas zuzugeben scheint, deßhalb mag euch mein Profit zu Gute kommen!" und somit pußte der Rekrut hinter dem Ofen sein nebenstehendes Licht aus, und drückte sich tiefer in seine Ecke. Da aber Wilhelm dieß vor den Kopf lief, und ein alter Jäger das Licht, das ihm zur Hand war, schweigend wieder anzündet, der Oberjäger aber, der sich bei jeder Gelegenheit des Rekruten annahm, dasselbe auf den runden von den andern Jägern umsetzten Tisch hinstellt; so wäre der alte Jäger in seinem Unwillen auf der Stelle fortgegangen, und Wilhelm würde zu erzählen aufgehört haben, wenn er nicht selbst die Geschichte, da er sie einmal angefangen, gern zu Ende gebracht, und jener sie eben so gern gehört hätte, weil er dachte, es müsse etwas der Mühe werthes dahinter stecken, da die Einleitung in gute Quartiere etwas Gutes zu erzählen verlangt.

"Nun, so bedenkend", fuhr Wilhelm fort, der die Mütze auf dem Kopfe herumdrehte, "daß da mein Obdach mit Eltern und Geschwistern liegt, stand mir das Auge voll Wasser, und ich hätte geweint, wäre nicht das Mädchen mit bloßen mitleidigen Händen hier in die Augen gekommen, um die Thränen daraus zu trocknen. Und ich lege den Arm um ihren schlanken Leib und drücke sie, weil mir das Herz vor Liebe weh thut, an mich, nehme sie vor mich auf den Schooß und küsse mein Annchen, daß es dem Mädchen hell wird vor dem Gesicht wie an einem Sommertage. Da es nun spät wurde, und in der Länge der Zeit das Herz ins Gedränge kam, fällt mir es wahrhaftig noch schwer ein, daß mich das Ding bezwungen; und ruhig von dem Schooße auf die Erde stell' ich das Mädchen, und sage: "nun Annchen, es ist genug", und setze hinzu, da ihre Mutter krank war: "Geh hinauf zu deiner Mutter, die jammert nach dir." Da fällt mir weinend das Mädchen um den Hals und läuft schluchzend um mich herum, als sollte die ganze Welt wissen wie sie's meint, daß es mit schwindlig wird, als habe mich das Mädchen mit herumgedreht, und ich dumm dastehe, wer weiß wie. Als ich nun hinauf zu Tische gehe, sitzt das Mädchen, das Köpfchen in die Hände genommen, und hält das Gesicht zu, wie ein heiliges Gericht, schämig und still, daß der alte Förster meint, sie sey über dem Essen eingeschlafen. Merkend, daß ich verlegen werde, drücke ich mir in der Hand den Regimentszwecknopf schief, sage auch: "das Kindchen ist müde", und sehe ihr dabei ins wachthabende Auge, daß ich im Scheine des Verraths über und über roth stehe. Kein von dem Mädchen abzusehen, nahm ich mir ohne weiteres vor, und ich wahrte mich seitdem, wenn Anna mich wahrnahm, denn sie focht mit scheuem Blicke um mich herum, und ich mußte mich winden und drehen zu überwinden, daß sie keinen Vortheil genösse. Thät sie mir einen Gefallen im Essen und Trinken, so nahm ich mein Glas, das Gesicht durchs Fenster dem Walde zugekehrt: "Gesundheit", rief ich, "Jungfer Annchen!" und dann: wer da? Parole! piff paf! und Sicherheit war wieder hergestellt. Oder sang sie ein Liedchen, von dem Kerchi und Zinke hätten lernen müssen, so ließ ich die Augen zufallen, und gab Schlummer und Müdigkeit vor. — Aber als wir marschieren mußten, und das Mädchen in der Ecke saß, weinend über den Tod ihrer Mutter, die eben gestorben, jammerte mich und ich dachte: "ißt zuletzt doch Eins", nahm das Mädchen um aller Heiligen willen in den Arm und kurz darauf Abschied. Somit ging ich leicht auf freien Füßen meiner Wege, und mochte dem Waldhornisten die Lunge bersten, ich fragte nichts nach Blasen und dachte nicht daran, daß mancher durch Blasen eben schwimmt, der sonst versänke." Und so die Geschichte schleppend, trank und sagte sich Wilhelm im Sorgenkuhl zurecht, um aufzuhorchen, was die Kameraden dazu dächten. Diesen aber war die Entwickelung der Geschichte höchst trocken vorgekommen, weßhalb sie mit einstimmten, daß er einen Trunk nöthig gehabt.

Allenthalben streckt sich der Jäger seine Lust auf, wie Bäume die grünen Büsche: ist das Glück windstille und weht nicht, wie es will, in die über die kahlen Ribben des Lebens ausgespannten grünen Segel der Blätter, dann pfeift er itzgend einen Vogel herbei, der das Schiffchen bewege, daß es zusammenrauscht wie helle Wellen. "Welcher Großpapa", fing der Jägerrekrut an, sich am Tische aufziehend, um auf dem Stuhle gerade Wilhelm gegenüber zu sitzen, "welcher Großpapa hat dir deinen langweiligen Grundsatz wie eine Perücke aufgesetzt, an der deine Jahre wie Locken von müheseligem Schweiß zerflossen dir als Hagelwetter auf die Brust fallen, daß du die schönsten Geschichten mit Husten unterbrichst! Ein andrer Städtchen, ein andrer Mädchen! ist das Wahrzeichen unseres Waidwerks, nach dem jeder Jäger fragt, wie der Handwerksbursch nach dem großen Faß zu Heidelberg. Wär ich nur das Mädchen und du das Städtchen, es müßte in dich wahrhaftig kein Gedanke kommen, der nicht nach mir fragte. Wer es mit dieser Welt hält, scheue sich nicht, und mag vor ihrem Stammvater nichts voraus haben, wenn ihm auch ein Mädchen das Wild aufjagt und er sich ihretwillen verschossen hat. Mit der Liebe ist es dem flüchtigen Jäger im Herzen, wie mit der Kugel im Feuerrohr; mag es schranken wohin es will, er trägt das Ziel in ihr herum. Warum beißts die alte Welt und der junge Mensch? Ich

lasse es mir nicht aus dem Sinne bringen, daß du mein Kamerad wirst. Du bist von der alten Welt; ich werde ich will dich verjüngen." Und der Oberjäger mochte wohl oder übel wollen, Ferdinand der Jägerrekrut hatte nicht oder Ruhe, bis er ihn mit Wilhelm in Ein Quartier schickte. "Wie mags nun dem armen Mädchen im Forsthause gehen?" fragte Ferdinand auf dem Wege zum neuen Quartier, und blickte, indem ihm auf die Erde eine Thräne aus den Augen fiel, wehmüthig zum Himmel, von dem ein Stern herabschoß, als wolle er sie auftrocknen. "Du bist ein Schütze zu nennen! daß du nicht alle Ringe, die die Scheibe des Herzens umkreisen, unversehrt gelassen, um seine Mitte im armen Mädchen sicher zu durchbohren!" Mürrisch ging Wilhelm mit ihm nach Hause, es übel aufnehmend, mit einem solchen Wildfang zum Besten seiner in Einem Quartier gehalten zu werden. Während sich jener viel an ihm zu thun machte, ihn zum Welt- und Waldkind zu renoviren, stiegen doch zuletzt einige Leuchtkugeln in ihm auf, die über seine festen Grundsätze wie eine Batterie Kanonen spielten, und ein harmonisches Kanon mit seinem Freunde sangen. Dann aber überlief ihn die lachende Weisheit Ferdinands wieder wie eine Gänsehaut, und es war ihm unerträglich, daß dieses Bürschchen von eigner und seiner ältern Selbstkenntniß zugleich profitiren sollte. Er nahm sich daher vor, diesem Universalgewissen seine Rechenschaft abzulegen, um rein zu klingen wie eine ächte Münze; deßhalb hätte er seinen Hirschfänger gern als Fiedelbogen und als Resonanzboden den Rekruten betrachtet, ihn damit so nach und nach aus dem Groben zu streichen, um ihn mit seines Rückens eignen Striemen, als den besten Kniertiemen, an die Artigkeit der Subordination festzubinden. Aber sonderbar war es, wenn er nur auf den Moment wartete, seine klingende Münze aufzuzählen, um sich bei Ferdinand geltend zu machen, oder wenn er allerlei Wind von dessen lustigen Witzen und Sticheleien bekam, seine stille Windbüchse damit zu füllen, und sie nur noch mit eignem Nachdenken lud, sie treffend auf ihn abzuschießen, daß Ferdinand dann allemal schaurig, wie von Trauer angethan, ruhig still stand, so daß auch er alles bei Seite setzte.

(Der Schluß folgt).

Volkslieder.

Uns eine vollständige Anzeige über ein Werk vom deutschen Volksgesang vorbehaltend, welches sich von den übrigen Sammlungen dadurch scheidet, daß es eine Hauptrücksicht auf die Musik der Lieder nimmt, werden wir in diesen Blättern einige Lieder geben, zu denen uns die Melodien freien, und wobei wir Jeden, der Freude daran hat, und dem sie vielleicht zu Ohren kommen, bitten, uns sie — die Melodien — mitzutheilen.

1.
(Norddeutsch.)

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Getrübte,
Frag alle Verliebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag was irgend gefragt kann werden,
Alle sagen, es sey
Nichts schöneres als deutsche Treu.

Ja Englands Korallen
Sie können gefallen,
Und Frankreichs Rubinen
Sie mögen die dienen,
Sie können zwar trutzen
Und Könige putzen,
Ich sage und bleibe dabei,
Nichts schöneres sey als deutsche Treu.

2.
(Tyroler Lied.)

Und wann's auf dei Schatzal
So baglich willst sey,
Und so nimm a Papierl
Und wickel der's nei,
Und nimm a rothe Bandal
Und bind der's fest zua,
So kummt den ka andrer
Schmarotzer dazua.

Geschichten und Schnurren.

Eine deutsche und eine französische Truppenabtheilung standen im spanischen Kriege einander gegenüber; im deutschen Kriegsrathe war beschlossen, den Feind am nächsten Tage anzugreifen. Da trat gegen Mitternacht der h " " sche General, der gegen die Franzosen commandirte, vor sein Zelt, schlug die Augen zum Himmel auf und betete wie folgt: Allmächtige Gott, du weßt woll ek inkommodire dek nich ofte, aber wenn ek kummt, so kummt ek denn ook ordentlich; stah mek mit diner Stärke bi, dat ek Morgen bei Franzosen slagen mog, sonst, kann dat nich bestahn mit dinen almiten Rathschlägen, so blin du wenigstens neutral, da will ek se ook alleen schon faten.

"Was thun die Hohenlohischen Fürsten?" fragte Professor M. in L. einen Studenten im Examen aus dem Staatsrecht. Der Student schweigt. "Das wissen Sie nicht?" Der Student schweigt abermals. "Ei mein Gott, sie theilen sich in mehrere Linien" sagt ganz verwundert der Professor.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 5. den 8. Januar 1818.

Traget Holz und laßt Gott kochen.

Spruch von der Bibel.

Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus,
Da kehrt der böse Feind gern ein,
Da mag der liebe Gott nicht seyn.
Drum, Menschenkind! drum, Menschenkind!
Daß nicht der Böse Raum gewinnt,
Gib deinen blanken Thaler aus,
Und kauf ein Bibelbuch ins Haus,
Schlag's mit dem ersten Lächeln auf,
Hab' all dein Seh'n und Sinnen drauf,
Fang drinn die A B C Schul' an,
Und buchstabir' und lies sodann,
Und lies dich immer mehr hinein,
Auf Schlag darinn dein Kümmerlein,
Und ließ dir immer mehr heraus,
Mach dir ein wahres Bollwerk draus,
Und pflanz' und pflanz' hoch oben drauf
Die allerschönsten Sprüchlein auf,
Heil laß sie flattern, muthig weh'n,
Als deinen Banner laß sie seh'n,
Als deinen Schild drück's an dein Herz,
Und halt dich dran in Freud' und Schmerz,
Und will der böse Feind sich nah'n,
Schlag wie an einen Säbel dran,
Und halt' nicht Rast und hab' nicht Ruh,
Hau' immer und immer und immer zu,
Und blank und scharf, damit's auch frommt,
Und er zum zweitenmal nicht kommt.
O du mein liebes Menschenkind!
Hast du noch keins, so kauf's geschwind!
Und ging' dein letztes Gröschel drauf,
Geh, eile, flieg' und schlag es auf,
Und schlag es du, und schlag es du
Nur mit des Sarges Deckel zu!
Des Lesens und des Lebens Lauf
Beginn' und höre mit ihm auf.

v. Lehr.

Erzählung

von H. S.

(Schluß).

Oft hatte ihn Wilhelm so gesehen; und als es Ferdinand einst zufällig gewahrte, daß jener in seine trübe Seele schaue, riß er sich mit aller Anstrengung zur Lustigkeit hin, und als er sah, daß jener ihn wehmüthig betrachte, überspannte er sich bis zum Wahnsinn, das helle Kleid der Lust um sich zu werfen, damit niemand die Nacht seiner Stimmung sähe. Wilhelm aber, aufgeschreckt wie ein scheuer Hirsch, der die Wunde fühlt, die die Jagdlust ihm aufdrückt, umfaßt ihn einem Wüthenden gleich, und ruhig in seinen Armen wird er, wie ein milchaufschäumender Strom in seinen Ufern; und still, wie dieser wieder zwischen bewegten Blumen fließet, rannen klare Thränen in den tiefen Gründen seines Schmerzes. — "Ferdinand! was ist dir?" rief Wilhelm im Mitleid. "Nichts! nichts!" sagte Ferdinand, und schmiegte sich an ihn. Seitdem war der leichte Sinn vorüber, der oft schnell der Zeit vorlief, wie eine Uhr, je schwerere Gewichte sie belasten; und er verbarg nun vor Wilhelm nicht mehr, daß er trauerte. Er war schnell zu seinen Waffen gesprungen, als kurz darauf zum Ausrücken geblasen ward, und da wirklich der Feind antrückt, läßt Wilhelm, — der ängstlich seinen Waffenbruder, der ihm unbemerkt lieb geworden war, zu verlieren wähnt, — Ferdinand nicht aus den Augen, entschlossen für ihn Alles zu wagen, wenn er sein Leben verzweiflungsvoll dem Feinde bloßstellen würde. Als nun die Kugeln, nachdem sie lange mit eisernen Händen die Feinde auseinander gehalten, dann sie umarmend mit ihnen rangen, stand Ferdinand fest wie ein Vulkan, und verderrte ringsum die blühenden Gegner. Und da er dieselbe Tapferkeit in andern Gefechten wiederholte,

ohne doch tollkühn zu erscheinen, so nährte Wilhelm die Hoffnung, daß der schwere Trübsinn, in den sich sein Unglück verwandelt hatte, durch irgend einen glücklichen Zufall heil werden möchte. Er drang jetzt um so mehr ernstlich in ihn, ihm die Ursache seines Kummers aufzudecken, als er bemerkte, daß Ferdinand weicher und ruhiger wurde, wenn er sich gutmüthig viel um ihn bekümmerte; und wunderbar hatte sich das Blatt gewendet, daß nun Wilhelm das Regiment führte.

Die Sonne blitzte auf die Waffen der Krieger, als wollte sie sich an ihnen zum blutigen Tag entzünden. Die feindliche Armee, weichend, verfocht jeden wohlgethanen Schritt. Es war schon im September, kein hitzigeres Gefecht war noch gewesen, die Soldaten fochten tapferer als je. Wilhelm und Ferdinand wechselten, sich einer um den andern dem Tode vorzustellen; und wie auch die eisernen Tropfen fallen mochten, das Blut blieb heiß, und der Feind zog sich zurück. Nun blänkerten die Jäger einzeln um ihn herum, und jeder zeigte einzeln seine Tapferkeit. Der unachtsame Muth zog Wilhelm hierbei zu weit vor, er bekam einen Schuß beim Vordringen in die Schulter, und da mehrere feindliche Blänker stark genaht, er aber zu Boden sinkt, wird er von jenen schnell umzingelt. Während er sich auch hier noch, so gut er kann, vertheidigt, und die Gewehre, die ihm die Soldaten, begierig ihn zu fangen, auf die Brust setzen, von sich schlägt; dringt Ferdinand gewaltig auf sie ein, jagt dem Nächsten eine Kugel durch den Kopf, greift die Andern mit aller Macht an, daß er fünfe zu Boden legt, und, erschreckt und in Furcht, die andern zwei den Reihaus nehmen, als rollten ihnen zum gewissen Grab die Kugeln unter den Füßen. Da nun Ferdinand dem Wilhelm die Stricke von den Händen schneidet, die sie ihm um die Fäuste gelegt, als er sie aus Grimm, weil er sich ergeben mußte, zusammen schlug, dreht sich der eine Weglaufer um, und, nachdem er geladen und gesehen, daß niemand mehr Arg aus ihm hat, pfeift er den tapfern Ferdinand gerade über Wilhelm weg, daß er, ohne ein Glied noch zu regen, über ihn hinstürzt. Während sich Wilhelm betäubt vor Angst und Muth, aus den Stricken wickelt, ladet der feindliche Soldat wieder; allein mit Zittern und Zagen, als er sieht, daß Wilhelm sich aufwindet, läuft er, statt zu schießen, eiligst weiter. Die letzten vordringenden Regimenter marschierten mit klingendem Spiel eben siegreich heran und bei ihnen vorbei. Sprachlos, im Herzen zerrissen, kniete Wilhelm neben Ferdinand; und als seine Augen dem hervorströmenden Blut nachleuchten, wie einem edlen Gang der Bergmann nachsteht, riß er ihm die Weste auf, um die Wunde zu sehen, die für ihn offen stand. Da boben sich, weiß wie eben gefallener Schnee, zwei jungfräuliche Brüste über dem zusammengedrückten Herzen; ach! und tief und schwer, als fehlte ihm ihre Hülfe, atmete Wilhelm, als er gleich einer Morgenröthe am Himmelsbusen das Blut quellen sah. "Anna! Anna!" rief er, und Thränen legten als Thau sich über die Blumen der Vergangenheit; sie wuchsen empor um die treue Liebe mit ihren Kelchen und Glocken, und begruben sie im Duft und Feierklang des Lebens! — Eine Hand ließ Wilhelm nicht ab von Anna, mit der andern zog er den Hirschfänger und durchstach seinen Schmerz im Herzen. Als nach der Schlacht die Jäger die beiden Leichen so fanden, und Anzeige davon thaten, hat sie der König selbst gesehen, und da das Lager ringsum aufgeschlagen werden mußte, hieben die Jäger Tannenbüsche ab, und legten die beiden Kameraden darauf. So wurden sie noch am folgenden Tage von allen Soldaten gesehen, und feierlich in Ein Grab gelegt.

Der alte Förster hatte seit Anna's Flucht keinen frohen Blick mehr verloren, und bald war er durch Kummer und Alter so gekrümmt worden, daß er nicht mehr in den Wald kommen konnte. Als nun Wilhelms Eltern die Nachricht erhalten, daß sie auf diese Weise ihren Sohn verloren, so erkundigten sie sich, selber im tiefsten Schmerz, nach Anna's Vater; und da sie hörten, daß er schwach und hülflos lebe, machten sie sich auf zu ihm, um ihre Wohnung und ihr Vermögen, wie ihren Gram, mit ihm zu theilen. Als der Alte den traurigen Fall erfuhr, fiel er ohnmächtig nieder, und brauchte lange Zeit sich zu erholen, bis sein Schmerz in Thränen ausbrach. Hierauf hat er den Antrag der Leute angenommen und ist mitgezogen, und neben dem Ofen hat er den ersten Platz in der Stube gehabt; und jedes der Eltern erzählte von seinem Kinde, so daß die ganze Geschichte in dem Hause bis an ihr seliges Ende gehört wurde.

Lied.

Wie Sterne steigen die Gedanken
Von dir in meinem Herzen auf,
Und hellen in den stummen Schranken
Die alte Nacht mir freundlich auf.

Woher sie sind kann ich nicht sagen,
Sie schleichen heimlich zu mir ein,
Wie Zitterklang vom Wind getragen
In Liebchens stilles Kämmerlein.

Wie Perle sich verborgen rändet,
Krystall in Bergesklüften bricht,
Wie Gold zu Aexten sich verbindet,
Wie Liebe wird — ich weiß es nicht;

Doch dein muß ich nun stets gedenken,
Im Busen ist der Durst erwacht;
Ich will das Herz mit Thränen tränken,
Da mir das Weinen Freude macht.

Z.

Aus Shakespeare

Much ado about nothing Act. 1.

Benedict und Claudio.

Claud. Ist dir Leonatos Tochter nicht aufgefallen, Benedict?

Bened. Aufgefallen gerade nicht, aber ich bemerkte sie —

Claud. Du findest sie liebenswürdig?

Bened. Fragst du nach meinem simpeln gesunden Urtheil, wie es jeder andre ehrliche Kerl thun würde, oder willst du, daß ich mit dir als Weiberhasser von Profession spreche, wie gewöhnlich? —

Claud. Laß mich deine offenherzige Meinung hören, ich bitte dich. —

Bened. Nun denn auf Treu und Glauben: Für ein hohes Lob scheint sie mir zu niedrig, für ein blondes zu braun, zu klein für ein großes — wäre sie nicht so wie sie ist, dann wäre sie häßlich, aber so wie sie ist, mag ich sie nicht. — Das ist alles, was ich zu ihrem Vortheile sagen kann.

Claud. Du glaubst ich scherze, o nein, sag mir aufrichtig, wie gefällt sie dir? —

Bened. Du willst sie wohl kaufen, daß du so nach ihr fragst! —

Claud. Kann man auch ein solches Juwel kaufen? —

Bened. O ja und noch eine Schachtel dazu. — Aber in aller Welt, ist das Ernst, oder machst du den Spaßvogel? — Du willst mich vielleicht überreden, Cupido sei ein glücklicher Hasenjäger; — aus welcher Tonart willst du accompagnirt sein? —

Claud. In meinen Augen ist sie das reizendste Geschöpf das mir je vorkam.

Bened. Bis jetzt kann ich doch ganz gut ohne Brille sehen — aber dergleichen hab' ich nicht entdeckt; hätte ihr Bäschen da nicht die unglückliche Aufgabe, wahrhaftig sie und Hero, wie Mai und December. — Aber ich hoffe, Better, du bist nicht ernstlich gewillt, in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Claud. Ich fürchte, Hero könnte mich meinelbig machen, hätt' ich auch das Gegentheil beschworen.

Bened. Dahin also ist es gekommen? Lebt denn nicht ein Mann in der weiten Welt, der seine Mütze ohne Angst und Sorge tragen will? Soll ich nie einem Junggesellen von sechzig Jahren begegnen? — Nun so fahre hin meinetwegen! willst du deinen Hals in das Joch beugen, so laß dich denn drücken, so ächze und schwitze denn Sonntag wie Alltag. — Sieh, Don Pedro, er sucht dich.

Don Pedro. Warum kommt ihr nicht mit uns, welche Geheimnisse habt ihr schon wieder? —

Bened. Ich wünscht' Ew. Hoheit geruhten, mich zum sprechen zu zwingen.

D. Pedro. Bei deinem Eide sprich!

Bened. Bei meinem Eide, ihr hört, Graf Claudio; — o sonst kann ich schweigen wie ein Stummer, glaubt mir, aber bei meinem Eide — Nun bei meinem Eide: er ist verliebt. — Zu wem? fragt Ihr; — kurz, in Leonato's kurze Tochter. —

Claud. Wär' es so, da hätt' ers nun glücklich von sich gegeben.

Bened. So ist es nicht, so war es nicht, das alte Lied. — Doch der Herr verhüte, daß es so ist.

Claud. Aendert es sich nicht bald, dann verhüte Gott, daß es überhaupt anders werde. —

D. Pedro. Amen — wenn ihr sie liebt, das Mädchen ist eurer Liebe werth.

Claud. Ihr wollt mich nur aufs Eis führen. Zwar —

D. Pedro. Bei meiner Treue, ich sagte meine Gedanken.

Claud. Und auf Ehre, Herr! ich sprach wie ich dachte.

Bened. Und auf zwey Treuen und zwei Ehren, ich auch.

Claud. Ich fühle daß ich sie liebe.

D. Pedro. Sie verdient es, das ist gewiß.

Bened. Und daß ich weder fühle, wie es möglich ist, sie zu lieben, noch weiß, wie sie es verdienen kann, das ist eine Ueberzeugung, die kein Feuer mir austreibt. — Darauf sterb' ich. —

D. Pedro. Du warst immer ein hartnäckiger Frauenverächter und Schönheitsläugner.

Claud. Und das aus purem Eigensinn.

Bened. Keineswegs. — Daß mich ein Weib gebar, daß sie mich aufzog, — ich dank' es ihr bestens; — aber nun wollen sie dem Menschen noch die Krone aufsetzen — gehorsamer Diener; da könnte ich die Hunde von der Hirschfährte verlocken, das — mögen die Damen mir erlassen. Ich will nicht so ungerecht gegen sie sein, irgend einer zu mißtrauen, gegen mich aber bin ich so gerecht, keiner zu trauen. Kurz und gut, und um so besser für mich, Junggesell leb' ich, Junggesell sterb' ich.

D. Pedro. Geh! ich sehe dich noch vor meinem Ende ganz blaß vor Liebe.

Bened. Vor Aerger, vor Krankheit, vor Hunger — ja, aber, hol' mich der Teufel! verlier' ich je mehr Blut aus Liebe, als wie täglich die Flasche ersetzt, da mögt ihr mir die Augen ausstechen mit eines Balladenmachers Feder, und mich als Schild aufhängen vor einem Bordell: zum blinden Cupido.

D. Pedro. Schön, schön, kündre dich nur, wir wollen dich erinnern.

Bened. Wenn ichs thu', sperrt mich in einen Kasten wie eine Katze, schießt nach mir, und wer mich trifft soll bester Mann sein.

D. Pedro. Die Zeit wirds lehren — und mit der Zeit trägt auch der wilde Stier das Joch.

Bened. Mag das die unvernünftige Bestie; — aber thut es je der vernünftige Benedict, so reißt dem Stier die Hörner aus, und pflanzt sie mir auf die Stirn, so laßt mich von einem Sudler abkonterfeien, stellt es aus, darunter: Hier ist zu sehen Benedikt der Ehemann.

Claud. Dann erst wärst du ein recht eigentliches Hornvieh.

D. Pedro. Hat Amor nicht alle Kraft in Venedig vergeudet, so sollst du bald davor beben.

Bened. Da werden wir also wohl ein Erdbeben haben?

D. Pedro. Kommt Zeit, kommt Rath. Geht indessen vorläufig zum Leonato, lieber Benedict, und meldet ihm, ich würde heute Abend zum Mahle sicher nicht fehlen; — er macht gewaltige Anstalten.

Bened. Ich fühle, daß ich diesem Gesandschaftsposten gewachsen bin, so empfehle ich euch

Claud. (unterbr.) dem Schutz des Allmächtigen — Vom Hause (wenn ich eins hätte).

D. Pedro. (eben so) Am 6ten Jul. — euer treuer Freund. Benedict.

Bened. Spottet nur, spottet nur — was ihr so euren Discurs nennt, das pflegt ihr mit einigen farbigen Lumpen auszustaffiren — seid vorsichtig, die Näthe halten nicht; am wenigsten aber mögt ihr damit gegen einen Mann groß thun, von dessen längst abgelegtem Mantel eure Flicken sind. — Das bedenkt — gehabt euch wohl! (ab.)

Claudio.

Jetzt kannt ihr mir eure Gnade zeigen.

D. Pedro.

Hast du nicht meine Liebe? lehre sie
Was dir gefällt, und du wirst sehn
Wie leicht, wie gern sie jedes Schwere faßt
Wenn du es wünschest, wenn dirs Vortheil bringt.

Claudio.

Hat Leonato irgend Söhne, Herr?

D. Pedro.

Nein, Hero nur, sie ist sein einzig Kind.

Liebst du sie, Claudio?

Claudio.

O mein Herr und Fürst!
Als ihr zum Kampfe zogt, der nun beendet,
Da sah' ich sie nur mit des Kriegers Auge —
Ja sie gefiel mir, doch ein glänzend Ziel
Ließ meine Blicke nicht auf ihr verweilen;
Wie mag die Liebe auch bei Schlachtgedanken wohnen?
Ich bin zurück, und jene sind entflohn,
Und in des Herzens nun verlaßne Räume
Schleicht leis und heimlich das Verlangen jetzt,
Und flüstert mir: wie hold, wie lieb ist Hero!
Da in den Krieg du gingst, gefiel sie dir.

Z.

Klagen und Tröstung.

Schwarze Aeuglein, hell und klar,
Sagt, was hab' ich euch gethan,
Daß ihr mich so schwer verwundet? —
„Thöricht spricht du ganz und gar;
„Schau uns nur noch länger an,
„Und du fühlst dich bald gesundet."

Liebes Mündlein, rosenroth,
Weißt du nicht, daß tiefen Schmerz
Mir dein Lächeln stets bereitet? —
„Stille doch von deiner Noth;
„Eitel Freude wird dem Herz,
„Was zuerst ihm schien verleidet."

Süße Rede, sanft und mild,
Schweig, ich bitte, sonst das Herz
Muß in Liebe mir vergehen. —
„Liebes Närrchen, werd' nicht wild;
„Stirbt das Herz in Liebesschmerz,
„Wird in Lieb' es auferstehen!" —

J. W. Carove.

Triolett.

Laß des Ganges Fittig rauschen
Durch des Thales stillen Grund.
Ist dein Herz von Liebe wund
Laß des Ganges Fittig rauschen.
Deinen Tönen wird sie lauschen,
Leise spricht ihr süßer Mund;
Laß des Ganges Fittig rauschen
Durch des Thales stillen Grund.

Friedr. Jakobs.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 4. den 12. Januar 1818.

Wo man's nicht denkt, da springt der Hase auf.

Nachts.

Wenn ich so einsam in der Kammer sitze,
Hoch über mir die Sternenheer' sich breiten,
Die Luft fern höre durch die Gassen schreiten,
Und fern nur schau' des Frühlings Freudeblitze:
Da frag' ich mich, was meinem Herzen nütze
Denn all' dieß Spähn in nie gemessne Weiten,
Dieß endlos Ringen zu den Lichtes Sitze?
Und glauben möcht' ich, all' das sey vergebens,
Die Freude nah' mir nie auf meinen Wegen,
Und nie werd' mir ein Ziel und Lohn des Strebens.
Doch kehr' ich weinend dann in mich zurücke,
So ahn' ich tief, mit blüh' der Zukunft Segen:
Ich sehe Dich, wie Dich der Brautkranz schmücke.

Dr. J. P. v. Hornthal.

Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen.

Aus mündlicher Ueberlieferung, mitgetheilt v. Wilh. Grimm.

Ein Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und gescheidt und wußte sich in alles wohl zu schicken, der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie: "mit dem wird der Vater seine Last haben!" Wenn nun etwas zu thun war, so mußte es der älteste allzeit ausrichten; hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen und der Weg ging dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl "ach, Vater es gruselt mir!" denn er fürchtete sich. Oder wenn Abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schaudert, so sprachen die Zuhörer manchmal: "ach, es gruselt mir!" Der jüngste saß in einer Ecke und hörte das mit an und konnte nicht begreifen, was es heißen sollte. "Immer sagen sie: es gruselt mir! es gruselt mir! mir gruselts nicht"; das wird wohl eine Kunst seyn, von der ich auch nichts verstehe."

Nun geschah es, daß der Vater einmal zu ihm sprach: "höre du in der Ecke dort, du wirst groß und stark und mußt auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienst. Siehst du, wie sich dein Bruder Mühe giebt, aber an die ist Hopfen und Malz verloren." "Ei Vater, antwortete er, ich will gern was lernen; ja, wenns anging, so möchte ich lernen, daß mirs gruselte, davon versteh ich noch gar nichts." Der älteste lachte, als er das hörte und dachte bei sich: "du lieber Gott, was ist mein Bruder ein Dummbart, aus dem wird mein Lebtag nichts; was ein Häckchen werden will muß sich bei Zeiten krümmen". Der Vater seufzte und antwortete ihm: "das Gruseln, das sollst du schon noch lernen, aber dein Brod wirst du damit nicht verdienen."

Bald darnach kam der Küster zum Besuch ins Haus, da klagte ihm der Vater seine Noth und erzählte, wie sein jüngster Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre, er wisse nichts und lerne nichts. "Denkt euch als ich ihn gefragt, womit er sein Brot verdienen wolle, hat er gar verlangt, das Gruseln zu lernen!" "Ei, antwortete der Küster, das kann er bei mir lernen, thut ihn nur zu mir, ich will ihn schon abhobeln." Der Vater war es zufrieden und der Küster nahm den Jungen zu sich ins Haus, und er mußte ihm die Glocke läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufstehn, in den Kirchthurm steigen und läuten. "Da wirst du schon lernen, was Gruseln ist" dachte er, doch um ihm noch einen rechten Schrecken einzujagen, ging er heimlich voraus und stellte sich ins Schallloch. Der Junge stieg ruhig den Thurm hinauf,

als er eben hinkam, sah er eine Gestalt im Schalloch. "Wer bist du?" rief er, aber sie regte und bewegte sich nicht. Da sprach er: "was willst du hier in der Nacht? mach, daß du fortkommst, oder ich werf dich hinunter." Der Küster dachte, es wird so arg nicht gemeint seyn, schwieg und blieb unbeweglich stehn; da rief ihn der Junge zum drittenmal an, und als er immer keine Antwort erhielt, nahm er einen Anlauf und stieß den Küster hinab, daß er Hals und Bein brach. Darauf läutete er die Glocke und wie das geschehn war, stieg er wieder hinab, legte sich ohne ein Wort zu sprechen ins Bett und schlief fort. Die Küsterfrau wartete auf ihren Mann lange Zeit, aber der kam immer nicht wieder, da ward ihr endlich Angst, daß sie den Jungen weckte und fragte: "weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? er ist mit auf den Thurm gestiegen". "Nein, antwortete der Bub, aber da hat einer im Schalloch gestanden, und weil er nicht weggehn und keine Antwort geben wollte, so habe ich ihn hinunter geschmissen; geht einmahl hin, so werdet ihr sehen, ob ers ist." Die Frau eilte von Angst auf den Kirchhof und fand ihren Mann todt auf der Erde liegen.

Da lief sie schreiend zu dem Vater des Jungen und weckte ihn und sprach: "ach was hat euer Taugenichts für ein Unglück angerichtet, meinen Mann hat er zum Schalloch hinunter gestürzt, daß er todt auf dem Kirchhof liegt!" Der Vater erschrack, kam herbei gelaufen und schalt den Jungen: "was sind das für gottlose Streiche! die muß dir der Böse eingegeben haben!" "Ei Vater, antwortete er, ich bin ganz unschuldig, er stand da in der Nacht, wie einer der Böses vor hat, ich wußte nicht wers war, ich habs ihm zu dreimal voraus gesagt, warum ist er nicht weggegangen." "Ach, sprach der Vater, mit dir erlebt ich nur Unglück, geh mir vor den Augen weg, ich will dich nicht mehr ansehn." "Ja, Vater recht gern, wies Tag ist, will ich ausgehn und das Gruseln lernen, so versteh ich doch auch eine Kunst, die mich ernähren kann." "Lerne was du willst, sprach der Vater, da hast du funfzig Thaler, damit geh mir aus den Augen und sag keinem Menschen, wo du her bist und wer dein Vater ist, denn ich muß mich deiner schämen." "Ja, Vater, wie ihrs haben wollt, das kann ich leicht in Acht behalten."

Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine funfzig Thaler in die Tasche, ging hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin: "wenn mirs nur gruselte! wenn mirs nur gruselte!" Da ging ein Mann neben ihm, der hörte das Gespräch mit an und als sie ein Stück weiter waren, daß man den Galgen sehn konnte, sagte er zu dem Jungen: "siehst du, dort ist der Baum, wo sieben mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben, setz dich darunter und wart bis die Nacht kommt, so wirst du schon das Gruseln lernen." "Wenn weiter nichts dazu gehört, antwortete der Junge, das will ich gern thun, lern ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine funfzig Thaler haben, komm nur Morgen früh wieder zu mir." Da ging der Junge zu dem Galgen und setzte sich darunter und wartete bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an, aber um Mitternacht ging der Wind so kalt, daß er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegen einander stieß, daß sie sich hin und her bewegten, da dachte er: du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da aber erst frieren und zappeln. Und weil er mitleidig war, legte er eine Leiter, die unten lag, an, stieg hinauf, knüpfte einen nach dem andern los und holte sie alle sieben herab. Darauf schürte er das Feuer und blies es an und setzte sie darum, daß sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da und regten sich nicht und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er: "nehmt euch in Acht sonst hing ich euch wieder hinauf." Die Todten aber hörten nicht, schwiegen und ließen ihre Lumpen fort brennen. Da ward er bös und sprach: "wenn ihr nicht Acht geben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen, und hing sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich bei sein Feuer und schlief ein und am Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die funfzig Thaler haben und sprach: nun, weißt du was gruseln ist?" "Nein, antwortete er, "woher sollt ichs wissen, die da droben haben das Maul nicht auf gethan und waren so dumm, daß sie die paar alten Lappen, die sie am Leib haben, brennen ließen." Da sah der Mann daß er die funfzig Thaler heute nicht davon tragen würde und ging fort und sprach: so einer ist mir noch nicht vorgekommen.

Der Junge ging auch seines Weges und fing wieder an vor sich hin zu reden: ach, wenn mirs nur gruselte! ach, wenn mirs nur gruselte!" Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm her schritt und fragte: "wer bist du?" "Ich weiß nicht" antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter: "wo bist du her?" "Ich weiß nicht:" "wer ist dein Vater?" "Das darf ich nicht sagen:" "was brummst du so in den Bart hinein?" "Ei, antwortete der Junge, ich wollte, daß mirs gruselte; aber niemand kann mirs lehren." "Laß das dumme Geschwätz, sprach der Fuhrmann, komm geh mit mir, ich will schon daß ich dich unterbringe." Nun ging der Junge mit dem Fuhrmann; Abends gelangten sie zu einem Wirthshaus, wo sie übernachten wollten, da sprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut: "wenn mirs nur gruselte! wenn mirs nur gruselte!" Der Wirth der das hörte, lachte und sprach: "wenn dich darnach lüstet,

dazu sollte hier wohl Gelegenheit seyn." "Ich schweig stille, sprach die Wirthsfrau, so mancher verwitzige hat schon sein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die schönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder sehn sollten." Der Junge aber sagte: "wenn es noch so schwer ist, ich will's einmal lernen, dazu bin ich ja ausgezogen." Er ließ dem Wirth auch keine Ruhe, bis dieser erzählte, nicht weit da stände ein verwünschtes Schloß, worin einer wohl lernen könnte was gruseln wäre, wenn er drei Nächte darin wachen wollte. Der König hätte dem, der's wagen wollte, seine Tochter zur Frau versprochen und die wäre die schönste Jungfrau, welche die Sonne bescheine, in dem Schloß steckten große Schätze von Geistern bewacht, die würden dann frei. Schon viele wären wohl hinein, aber noch keiner wieder heraus gekommen. Da ging der Junge am andern Morgen vor den König und sprach: "wenns erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schloß wachen!" Der König sah ihn an und weil er ihm gefiel, sprach er: "du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber von leblosen Dingen, das du mit ins Schloß nimmst." Da antwortete er: "so bitt ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer."

Der König ließ ihm das alles bei Tag in das Schloß tragen, als es Nacht werden wollte, ging der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben und setzte sich auf die Drehbank. "Ich wenn mirs nur gruselte, sprach er, aber hier werd ichs auch nicht lernen." Gegen Mitternacht wollt er sich sein Feuer einmahl ausschüren, wie er so hinein blies, da schries plötzlich aus einer Ecke: "au, miau! was uns friert." "Ihr Narren, rief er, was schreit ihr, wann euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch." Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei und setzten sich ihm zu beiden Seiten und sahen ihn mit ihren feurigen Augen ganz wild an. Ueber ein Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sprachen sie: "Kammerad, wollen wir eins in der Karte spielen?" "Ja, antwortete er, aber zeigt einmahl eure Pfoten her;" da streckten sie die Krallen aus. "Ei, sagte er, was habt ihr lange Nägel! wartet, die muß ich euch erst abschneiden." Damit packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. "Euch hab ich auf die Finger geseh'n, sprach er, da vergeht mir die Lust zum Kartenspiel," und schlug sie todt und warf sie hinaus ins Wasser. Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht und sich wieder zu seinem Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden schwarze Katzen und schwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, daß er sich nicht mehr bergen konnte: die schrien gräulich, traten ihm auf sein Feuer, zerrten es auseinander und wollten es auslöschen. Das sah er ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber zu arg ward, faßte er sein Schnitzmesser: "hi, du Gesindel! fort mit dir!" und hieb hinein. Ein großer Theil sprang fort, die andern schmiß er todt und trug sie hinaus in den Teich. Als er wieder gekommen war, blies er aus den Funken sich sein Feuer frisch an und wärmte sich. Nach einiger Zeit ward er müd und hatte Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett, ging und legte sich hinein. Als er aber die Augen eben zu thun wollte, so fing das Bett von selbst an zu fahren und fuhr im ganzen Schloß herum. "Recht so, sprach er, nur besser zu." Da fing das Bett an zu fahren, als wären sechs Pferde vorgespannt, fuhr über Schwellen und Treppen auf und ab: hopp! hopp! warf es um, das unterste zu oberst, und er lag mitten drunter. Da schleuderte er Decken und Kissen in die Höhe, flog heraus und sagte: "nun mag fahren, wer Lust hat!" legte sich an sein Feuer und schlief bis Tag war. Am Morgen kam der König und als er ihn da auf der Erde liegen sah, meinte er, die Geister hätten ihn umgebracht und er wäre todt. Da sprach er: "es ist doch Schade um den schönen Menschen!" Das hörte der Junge, richtete sich auf und sprach: "so weit ists noch nicht!" Da verwunderte sich der König, freute sich aber und fragte, wie es ihm gegangen wäre. "Recht gut, antwortete er, eine Nacht wär herum, die zwei andern werden auch herum gehen." Als er nun zum Wirth kam, machte der große Augen, und sprach: "ich dachte nicht, daß ich dich wieder lebendig sehen würde, daß du nun gelernt, was gruseln ist?" "Nein, sagte er, ich weiß es nicht, wenn mirs nur einer sagen könnte!"

Die zweite Nacht ging er wieder hinauf ins alte Schloß, setzte sich bei's Feuer und sprach: "wenn mirs nur gruselte." Wie Mitternacht herankam, fing ein Lärm und Gepolter an, erst sachte, dann immer stärker, dann wars ein bischen still, endlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den Schornstein herab, und fiel vor ihn hin. "Heda! rief er, noch ein halber gehört dazu, das ist zu wenig." Da ging der Lärm von frischem an, es tobte und brüllte, und fiel die andere Hälfte auch herab: "wart, sprach er, ich will die erst das Feuer ein wenig anblasen;" wie er das gethan und sich wieder umlud, da waren die beiden Stücke zusammengefahren und saß da ein gräulicher Mann auf seinem Platz. "Du ists nicht gemeint, sprach der Junge, die Bank ist mein." Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ sich nichts gefallen, schob ihn mit Gewalt weg, und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, die hatten neun Todtenbeine und zwei Todt-

trinkſöpfe, ſetzten auf und ſpielten Kegel. Der Junge bekam auch Luſt und fragte: "hört ihr, kann ich mit ſein?" "Ja, wenn du Geld haſt." "Geld genug, antwortete er, aber, eure Kugeln ſind nicht recht rund." "Da nahm er ſie, ſetzte ſie in die Drehbank und drehte ſie rund. "Jetzt werden ſie beſſer ſchüppeln, ſprach er, beida! nun gehts luſtig!" Er ſpielte mit und verlor etwas von ſeinem Geld, als es aber zwölf Uhr ſchlug, war alles vor ſeinen Augen verſchwunden, und er legte ſich nieder und ſchlief ruhig ein. Am andern Morgen kam der König und wollte ſich erkundigen: "wie iſt dirs diesmal gegangen?" fragte er. "Ich hab gekegelt, antwortete er, und ein paar Heller verloren. "Hat dir denn nicht gegruſelt?" — "Ei was, ſprach er, luſtig hab ich mich gemacht, wenn ich nur wüßte, was das Gruſeln wäre!"

In der dritten Nacht ſetzte er ſich wieder auf ſeine Bank und ſprach ganz verdrießlich: "wenn es mir nur gruſelte!" Als es ſpät ward, kamen ſechs große Männer und brachten einen Todtenlade herein getragen. Da ſprach er: "ha ha! das iſt gewiß mein Vetterchen, das erſt vor ein paar Tagen geſtorben iſt" winkte mit dem Finger und rief: "komm, Vetterchen, komm!" Sie ſtellten den Sarg auf die Erde, er aber ging hinzu und nahm den Deckel ab, da lag ein todter Mann darinn; er fühlte ihn ans Geſicht, aber es war kalt wie Eis. "Wart, ſprach er, ich will dich ein bischen wärmen" ging ans Feuer, wärmte ſeine Hand und legte ſie ihm aufs Geſicht, aber der Todte blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, ſetzte ſich ans Feuer und legte ihn auf ſeinen Schoos und rieb ihm die Arme, um ihn zu erwärmen. Als auch das nichts helfen wollte, dachte er: wenn zwei zuſammen im Bett liegen, ſo wärmen ſie ſich, brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu und legte ſich neben ihn. Ueber ein Weilchen ward auch der Todte warm und fing an, ſich zu regen. Da ſprach der Junge: "ſiehſt du, Vetterchen hätt ich dich nicht gewärmt!" Der Todte aber hub an und rief: "jetzt will ich dich erwürgen." "Was, ſagte er, iſt das mein Dank? nun ſollſt du wieder in deinen Sarg", hob ihn auf, warf ihn hinein und machte den Deckel zu; da kamen die ſechs Männer und trugen ihn wieder fort. "Es will mir nicht gruſeln, ſagte er, hier lerne ichs mein Lebtag nicht."

Da trat ein Mann herein, der war größer, als alle andere und ſah fürchterlich aus, doch war er ſchon alt und hatte einen langen, weißen Bart, und ſprach: "o du Wicht, nun ſollſt du bald lernen was gruſeln iſt, denn du ſollſt ſterben." "Nicht ſo ſchnell, antwortete er, da muß ich auch dabei ſeyn." Sprach der Mann: "dich will ich ſchon packen!" — "Nun ſachte, mach dich nicht gar zu breit, ſo ſtark wie du biſt bin ich auch, und wol noch ſtärker." "Das will ich ſehn, ſprach der Alte, biſt du ſtärker als ich, ſo will ich dich laſſen, komm, wir wollens verſuchen." Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuer, und nahm eine Axt und ſchlug den einen Ambos mit einem Schlag in die Erde. "Das kann ich noch beſſer," ſprach der Junge und ging zu dem andern Ambos und der Alte ſtellte ſich neben ihn und wollte zuſehn und ſein weißer Bart hing herab. Da faßte der Junge die Axt und zerſpaltete den Ambos auf einen Hieb und klemmte den Bart mit hinein. "Nun hab ich dich, ſprach der Junge, jetzt iſt das ſterben an dir." Dann faßte er eine Eiſenſtange und ſchlug auf ihn los, bis der Alte wimmerte und bat er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichthümer geben. Der Junge zog die Axt raus und ließ den Alten los, der führte ihn wieder ins Schloß zurück und zeigte ihm im Keller drei Kaſten voll Geld. "Davon, ſprach er, iſt ein Theil den Armen, der andre dem König, der Dritte dein." Indem ſchlug es zwölfe und der Geiſt verſchwand, alſo daß der Junge im Finſtern ſtand. Ich werde mir doch heraus helfen können, ſprach er, tappte herum, ſuchte den Weg in die Kammer und ſchlief bei ſeinem Feuer ein. Am andern Morgen kam der König und ſagte: "nun wirſt du gelernt haben was gruſeln iſt." Nein antwortete er, was iſts nur? mein todter Vetter war da, und ein bärtiger Mann iſt gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber das Gruſeln hat mir keiner gelehrt." Der König ſprach, "du haſt das Schloß erlöſt und ſollſt meine Tochter heirathen." "Das iſt all recht gut, antwortete er, aber ich weiß immer noch nicht was gruſeln iſt."

Da ward das Gold gehoben und die Hochzeit gehalten, aber der junge König, ſo lieb er ſeine Gemahlin hatte und ſo vergnügt er war, ſagte doch immer: "wenn mir nur gruſelte, wenn mir nur gruſelte!" Das verdroß ſie endlich, ihr Kammermädchen ſprach: ich will Hülfe ſchaffen, das Gruſeln ſoll er ſchon noch lernen." Und ging hinaus und ließ ſich einen ganzen Eimer voll Grundlinge holen. Und Nachts als der junge König ſchlief, mußte ſeine Gemahlin ihm die Decke wegziehen und den Eimer voll kalt Waſſer mit den Grundlingen über ihn verſchütten, daß die kleinen Fiſche um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief: "ach was gruſelt mir, was gruſelt mir! liebe Frau, ja nun weiß ich was gruſeln iſt."

Kriegerſpruch.

Im Herzen ſchlicht und recht
Ein treuer Gottesknecht,
Im Leben froh und frei
Im Tod ſtrich ohne Scheu,
Ein gutes Schwert zur Hand,
Herzblut dem Vaterland,
Dem Frommen Hülfearm:
Herr Gott, dich dann erbarm'
Und gieb, ich's endlich ab
Ein ehrlich Chriſtengrab.

H.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 5. den 15. Januar 1818.

Wenn Lieben kommt, muß Leiden gehn.

Zur Weihnachtszeit.

Was leuchtet durch die Nacht so helle
Und weckt das Haus mit heilgem Graus?
Ein Kind tritt aus des Himmels Schwelle
Und klopft an's ird'sche Lebenshaus.

Wer hat die Thür so fest verschlossen,
Daß es so lange darren muß?
Das Kindlein klopfet unverdrossen
Der Mutter scheint's ein Todesgruß.

Mit Schmerz und Tod hat sie gerungen
Weil ihr das Kind verloren schien,
Und unverdrossen ist's eingedrungen,
Sie steht in ihm ihr Leben blühn.

Ja, wo ein Kind der Welt geboren,
Da scheint die Nacht wie Tag so klar,
Die Nachbarn grüßen an den Thoren,
Als fange an ein neues Jahr.

Nur Hirten kennen ganz den Segen,
Der durch Geburt die Welt erneut,
Wenn sie das Lamm zur Mutter legen,
Die Mutter sich am Anblick freut.

Der Anfang lag im ew'gen Geiste,
Im Menschenwillen lag er nicht,
Und wie der Hochmuth sich erdreiste,
So bildet Kunst kein Angesicht.

Ein jedes Kind ist neuerfunden
Und überrascht das Mutterang',
Verborgne Zukunft wird entbunden
In seinem ersten Lebensbang.

Die Mutter freut sich nun der Erde,
Von der sie schon der Schmerz erhob,
Und schnell vergessen ist Beschwerde
In dieser Schöpfung erstem Lob.

Es fließen ihre Wonnezähren,
Sie tritt zurück ins Paradies,
Das Weib wird selig durch Gebären
Und die Erlösung ist so süß.

Doch Keine, die nicht ist geweihet
Durch Gottes Geist, durch Engelgruß,
Erträgt, was heut Maria freuet
In ihres Kindes erstem Kuß:

Was Hirten Engeln nachgesungen,
Was himmlisch ihr verkündet ist,
Daß sie von Gottes Geist durchdrungen,
Und daß ihr Kind der heilge Christ.

In Freudentaumel würde brechen
Das stärkste Herz in Wehedrang,
Wenn Engel aus dem Himmel sprechen,
Dein Kind ist Gott, des Himmels Lust.

Nur eine Jungfrau kann's ertragen,
Der ird'sche Lust noch unbewußt,
Daß diese Weihe heilger Sagen
Jetzt ruht an ihrer keuschen Brust.

Maria selbst muß sich in Sorgen
Zerstreun dem heilgen Kind im Stall,
Daß sie erträgt den freudgen Morgen,
Sie winkte still dem Hirtenschall.

Sie winkt, daß sie ihr Kind nicht wecken
Mit ihrem Jubel auf der Flur,
Sie muß das Kind im Frost bedecken,
Den Frühling menschlicher Natur.

Es kann die Welt noch nicht erlösen
Von ihres Winters harter Zeit,
Sie dient noch neben ihm dem Bösen,
Zu Prüfung dient ihr noch der Streit;

Und alle Weisen werden kommen
Und bieten ihm Geschenke dar
Und haben doch noch nicht vernommen,
Was dieses Kind uremig war.

Allmälig wird die Welt sich stärken
Zu schaun sein göttlich Angesicht,
Wenn sich in treuer Liebe Werken
Das Auge weiht dem neuen Licht.

Doch keiner kann voraus verkünden
Wann diese Welt dem Ewgen reift,
Wann Er von Tugenden und Sünden
Mit Richterhand die Hülle streift.

Wer wagt von uns mit irdischen Ohren
Zu hören dieses Tags Gebot,
Wenn aus den hohen Himmelsthoren
Vernichtung unsrer Erde droht,

Wenn ewger Frühling dort geboren,
Und hier des Winters ewges Reich,
Und die erkoren, die verloren
Sich scheiden für die Ewigkeit.

L. Achim v. Arnim.

Ueber die Einführung des Chores auf unserer Bühne.

I.

Von J. Kreuser.

Kann der Chor bei den Deutschen seyn oder nicht? Diese Frage muß zuerst entschieden werden. Ohne Bedenken verneint' ich es, wenn man unter dem Chor den griechischen versteht; denn ob auch die griechische Form vollendet in Allem, uns nicht und keinem andern der jetzigen Völker kann sie anpassen, denn aus sich selber muß das Volk sich herausbilden, was ihm eigenthümlich werden soll, und was es bewahre als ein Angedenken seiner selbst, und nimmer kann es lieben, noch sich rühren [illegible] dem, was ihm zugekommen aus fremder Quelle. — Der Hellenen schöne Formen, von uns nachgeäfft, verlieren nicht nur ihr blühendes Leben, sondern, ganz ohne Sinn und Bedeutsamkeit, dienen sie nur, uns uns selber zu entfremden, und dem Volke seine eigne Gefühls- und Anschauungsweise vorzuenthalten. Soll im Drama sich die Menge erheben an den Großthaten, die geschehen, bewundern die Tugend, so gelitten, Scheu empfinden vor dem erdrückenden Laster, so darf dieß nicht in fremder Weise geschehen, denn gaffend und kalt wird der Zuschauer sagen: das versteh' ich nicht, das rührt mich nicht, denn ich kenn' es nicht. — Ihm muß das Bild gebracht werden in seiner offnen, hellen Farbenmischung, nicht in Umrissen, wo er das Leben erst suchen muß; dieß muß hervortreten von selbst und seinem Blick schon begegnen, eh der Forschende es sucht. Auch können wir ja nicht mehr glauben noch hoffen wie der Hellene, und wenn der Gelehrte sich gleichsam einbürgern kann der Hellas, so verdankt er dieß nur seiner langen Forschung, und immer bleibt es eine gewisse Künstlichkeit, sich in Anderer Gefühlsweisen zu denken. Diese aber will und mag das Volk nicht.

Schon früher hat unser großer Schiller es versucht, den Chor auch auf die deutsche Bühne zu übertragen; doch wäre sein Geist auch noch gewaltiger gewesen, der Versuch mußte verunglücken, denn wie gewagt, der Deutsche kann es sich nicht aneignen und im Glauben sehen, wie das Schicksal den dunkeln Faden spinnt, und der gewaltige Chor die Mitte hält zwischen ihm und dem Unglücklichen.

Das vorausgeschickt, woraus folgt, daß der Dichter, wenn er nicht einsam stehen will mit sich selber, das Wirken seiner Zeit und das Gesammtleben seines Volkes klar erfasse, will ich nur kurz Geschichtliches über den Chor einwerfen, der aus ganz andern Ansichten müßte behandelt werden, wenn der Deutsche sich etwas Aehnliches aneignete. — Noch hatte Griechenland nicht die herrlichen Bilder seines Lebens, Aeschylos der gewaltige hatte das Gespräch, das Sophokles vollendete, noch nicht geordnet, aber schon lange vor Thespis, Epigenes oder wer sonst der Hellenen erster Dramatiker war (s. Suidas), hatte der Chor sich völlig ausgebildet in traurigen Klag- und Liebesliedern, die der Kitharode seinen Meergeliebten sang, oder in freudigen Weisen, die tanzende Satyrn dem Wonnegeber Dionysos brachten. An den herrlichen Chor reihte sich das Zwiegespräch, und ohne den vollendeten Chor wäre es unmöglich gewesen, daß schon so schnell die dramatische Kunst in Sophokles ihre Blüte erreicht. Das Drama der Griechen entfaltete sich also aus dem Chor. Hingegen unser Drama, wie das aller neuern Völker, trat in die Welt vollendet, abgerundet, seiner selbst bewußt im weitem Umfang, der keines Wachsthums mehr fähig, als daß er männlicher werde; denn die Alten hatten großgesäugt das Kind der neuen Zeit, daß es auftrat der Leitung nicht mehr bedürfend, und nicht mehr rückgehen kann in die Tage der Kindheit. Dem Griechen war sein Schau-

spiel undenkbar ohne den Chor, so wie ein Baum ohne Stamm, und das übrige war gleichsam eine Zierde, die lieblichen Blätter und Blüten, zum wenigsten anfangs. Wir aber müssen uns erst gewöhnen, den Chor dabei zu denken; daher kann unser Chor — den wir auch Fantasie, Lied, Romanze oder anders nennen könnten, wie es dem Stoff der Handlung anpaßt — nichts Aehnliches haben mit jenem der Griechen. Bei uns war das Drama vollendet ohne Chor, erst aus jenem kann dieser sar uns entstehen. Wir müssen also sinnen, etwas Anderes zu schaffen, was unserm Volke ähnlicher steht, und seinem Geiste näher liegt. Denn jeder von uns wird empfinden, wie bei jeder dramatischen Darstellung die Zwischenräume, die nur zu oft mit leerer Musik, übertäubendem Logengeschwätz, oder Gestampf und Gepfeife der Erwartenden ausgefüllt werden, nicht nur höchst langweilig sind, sondern uns immer hindern, einen vollendeten Eindruck zu empfangen, indem das Bild stets zerstückelt, und bei dem letzten Akte schon verwischt ist, was wir beim ersten empfingen. Nöthig scheint es mir, daß diese Zwischenräume wegfallen wie es auch geschehe, und das Drama ein ununterbrochenes Ganze bilde, vom Anfange fortwährend, ohne Unterlaß und Niederfallen des Vorhangs, bis zum Ende. Manche würden nun sagen, etwas Chorähnliches sey dazu gar nicht nöthig, und füglich könne die Handlung in Einem fortlaufen vom Beginn bis zum Ende. Aber ich behaupte, daß eine Erholung — nicht eine müssige, sondern eine beschäftigende, nicht eine abspannende, sondern eine sanft in's Folgende überlenkende — nöthig sey, den gespeisten Geist der Schauer in etwas zu lösen. Als passende Uebergänge und Einleitung in das Folgende gebraucht, dürften aber diese Chöre nicht selbst handelnd seyn, sondern nur ruhend und die Handlung vorbereitend; eben so darf dieß, wenn ich so sagen kann, Zwischenraumsfüllsel nicht ganz fremdartigen Inhalts seyn, indem wir, abgelenkt, dann neuer Einleitung benöthigt wären, oder, ohne diese, uns nur mühsam in die folgende Handlung würden finden können. Eine leise Verbindung muß daher bestehen zwischen dem Stoffe des Drama und dem Chorliede, sey dieses auch nur in dem Gedanken begründet, der die Handlung erzeugt, oder in einer Erzählung, die rund in sich abgeschlossen, wieder vom Geist des Ganzen durchdrungen wäre, oder in einem ein, zwei, drei oder vierstimmigen Liede zu erkennen gäbe, was eigentlich die Handlung bezwecke; Betrachtungen, Lehren, reine Begriffe des Gefühls könnten darin walten, wie eben der Geist es dem Dichter eingäbe. Auch ein freundliches Mährchen könnte die Brücke seyn, und es liegt im Gemüte des Deutschen, daß er sinnig horche, und dann mit Freude zurückdenke an die stillen Knabenjahre, wo er manchen Abend so verbrachte. Mich dünkt, es müsse dem Deutschen gefallen eingefaßt in dem lieblichem Reim, der Deutschland angehört; nur mit dem Trimeter und andern, unserm Volke fremden Dingen bleibe man fern.

Dieser Chor — dem der Name eigentlich nicht gehört — sey also nichts Anderes, als ein stiller, friedlicher Uebergang aus einer Handlung in die andere, höheren, freudigen, belebenden, romantischen Inhalts, wie es die Sache selbst fodert, gleich einer Fantasie nach einer gewaltigen Cadenz, die still oder rauschend sich fortwälzt, wie der Geist des vorigen sie treibt. — Daß diese Chöre musikalisch vorgetragen seyn müssen, versteht sich von selbst. Sogar könnte es ein einfaches Andante ohne Worte seyn; z. B. um den Gegensatz dem Lasser zu bilden, könnte man in einer ruhigen Landschaft einen Frommen schlummern lassen, dessen Träume der seelige Friede der Töne durchsäuselte. —

Doch weiter hierüber zu reden wäre unnütz, nur im Beispiel kann ich zeigen, was ich gewollt, auch ist es genug, wenn ich nur eine Idee geweckt habe, die einmal ein Dichter schöner in's Leben gestaltet, als ich es vermag. — Wenn daher gleich, aus dem Zusammenhang gerissen, die folgenden Chöre ihre wahre Bedeutung nicht völlig erhalten, so will ich doch nicht zögern, sie als Proben frommen Versuches meinen lieben Brüdern vorzulegen.

(Aus einer ungedruckten Tragoedie).

1.

Chor zwischen dem 1. und 2. Akt.

(Einsame Landschaft; Einige beten vor einem Kruzifix).

Erster Chor.

In des Menschen Herzen walten stille, wunderbare Mächte,
Bis es Ruh' im Grabe findet, und kein Sturm es mehr bewegt.
Oft befreundet es sich frommem, gläubigem Geschlechte,
Und zur Hoden, seel'gen Wohnung Gottes zarte Kinder trägt,
Doch sich selbst befeindet mild es, wenn die Sünde mit ihm rechtet.
Andre tragen seel'gen Frieden, wenn es in den Stürmen irrt,
Frei sind Gottes fromme Kinder von der Sünde Hüllenmachten —
Nur von diesen Gottes Abbild schauerlich gefestelt wird.

Uebt demütig stets hienieden
Um den reinen Gottesfrieden!
Wem das eine Gut beschieden,
Wandelt sicher, wandelt fest
Ob die Welt im Sturm sich löst.

Zweiter Chor.

Wer im seeligen Gemüte
Zarte, reine Liebe trägt,
Dem hat Gott des Himmmelsblüte
In sein sterblich Herz gelegt.

Hier von allem Schmerz geschieden
Schwinder Erde ihm und Zeit,
Und er hat den ew'gen Frieden,
Kämpft auch seine Menschlichkeit.

Beide.

Fleht demütig stets hienieden ꝛc.

2.

Chor zwischen dem 2. und 3. Akt.

Alfred der Knabe.

Ein armer Knabe saß auf Steinen,
Er sucht' ein stilles Grab für sich;
Nicht lächeln konnt' er mehr, noch weinen,
Seit alles in die Steine wich —
Gestorben war Mutter und Vater.

Er wußt' es nicht, wo sie gelegen,
Er scharrte manches Grab heraus,
Die Fremden wollten ihn nicht hegen,
Er wollte gehn und hatt' kein Haus —
Gestorben war Mutter und Vater.

Nicht beten konnt' er mehr und hoffen,
Da sah er eine weiße Hand,
Und eine Grube ward ihm offen,
Darin er die Bekannten fand —
Gefunden war Mutter und Vater.

3.

Chor zwischen dem 3. und 4. Akt.

Was von außen schleichend nahet,
Dessen hat der Mensch nicht Macht,
Unabwendbar es ihn fahet,
Wirft ihn in des Jammers Nacht.
Doch der Starke kennt kein Leiden,
Was nicht in ihm heimisch ist,
Und Geklag weiß er zu meiden,
Weil er nicht sich selbst vergißt.
Fest und ohne Wank vergehen
Zu die Erdending' er sieht,
Ruhig weiß er fortzugehen
Ob's ihn auch vom Wege zieht.
Grausenhaft doch sind die Qualen,
Die der Mensch sich selber schafft,
Wenn er in den Sündenthalen
Ganz verarmt an Herz und Kraft.
Nimmer kann er von sich schütten
Seiner Sünden Felsenlast,
Und in frohen Lebens Mitten
Ihn des Todes Arm erfaßt.
Erde eine Sündengrube,
Bleich die Sonne ihm erscheint;
Durch die Sünde ward er Bube
Ob er sich auch stark noch meint.

Weh drum, wer am Herzen leidet!
Zeit und Menschheit ihn nicht heilt:
Froh die Sünd' an sich sich weidet,
Und die eigne Angst beheult.

(Im Sange ab).

Volkslied.

Ich lieb, ich lieb und darfs nicht sagen,
O unerhörtes Joch!
Ich gräme mich fast täglich,
Aber alles ist vergeblich,
O Himmel, schönster Himmel,
O Himmel helf mir doch!

Das was ich gerne hätte,
Das ist mir jetzt geraubt,
Es sitzt jetzt ein anderer am Blättchen,
Das hätt' ich nicht geglaubt,
Die Thür, die Thür steht offen
Allwo ich soll geben ein,
O Himmel, Himmel, schönster Himmel,
O Himmel helf mir doch!

Aufgeschrieben von Jak. Grimm.

Buchanzeige.

Beyträge zur neueren Kriegsgeschichte, gesammelt von Friedrich Förster. a. B. Berlin 1816.

Wenn je eine wahre Geschichte unserer Zeit möglich ist, so kann sie nur aus ganz individuellen Erzählungen hervor gehen. Daß sie nicht in den Zeitungen liegt, die nur ein Inhaltsverzeichniß der Facta, und bloß dann trefflich sein würden, wenn sie, wie der (alte) rheinische Merkur, die Gesinnung der ganzen Zeit abspiegelten, und auch nicht in den Archiven, und dem, was von der Regierung aus bekannt wird, steht jeder leicht. Darum haben wir von Frankreich seit zweihundert Jahren ein viel festeres historisches Bild als von Deutschland, weil in den, größtentheils vortrefflichen Memoires ein Schatz characteristisch individueller Ansichten, Begebenheiten, Leben niedergelegt ist, die erst spät recht gewürdigt werden. Das vorliegende Buch ist in diesem Sinn sehr tüchtig, und wir wünschen für uns und für eine künftige Geschichte, daß Förster recht unterstützt werde, und noch mehr erhalte und herausgebe, wie der Krieg der Voralberger und das Tagebuch des Obersten v. O., die die Hauptbestandtheile des Buchs machen. Besonders wär es uns lieb, wenn wir über den Zug von Schill, von Oels und die Dörnbergsche Verschwörung etwas recht Erschöpfendes erhielten.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 6. den 19. Januar 1818.

O Mund was sprichst du, o Herz was denkst du!

Das Fieberliedlin.

von Martin Opitz *).

Recht als zugleiche lagen
Zwey Lieb in Fiebers Schmerz
Sprach er: ich bin zu tragen
Für dich bereit, mein Herz,
Für dich bin ich bereit zu leiden,
Und soll sich meine Seele scheiden.

Er lag in heißer Flammen,
Die Sprache ließ schon nach,
Die Hitze kam zusammen,
Der Puls schlug sehr gemach;
Empfund doch mitten in dem Leiden,
Weil er bey ihr wahr, Lust und Freuden.

Sie schlug die Augen nieder,
Als er sich in den Tod,
Er wandte hin und wieder
Sein Haupt in letzter Noth,
Sein Herz ward matt, die Adern sprungen,
Der Geist ward auszufahren gezwungen.

Sie sprach: mein Lieb, mein Leben,
Ich schwimme wegen dein,
Und ich, er sagt, muß geben
Für dich mein Seelelein,
So ist er in der Schoß gestorben,
Die er so treulich hatt erworben.

*) Dieses schöne Lied befindet sich, so viel wir wissen, nirgends als in der selten gewordenen, von Zincgref besorgten Ausgabe von Opitzens Gedichten, Straßburg 1624. in 4. (worin auch ein Anhang von eignen Gedichten Zincgrefs und andern abgedruckt ist), weswegen wir es hier unsern Lesern mittheilen.

Altdeutsche Kunst.

Wir eilen unseren Lesern eine kunstgeschichtliche Nachricht mitzutheilen, die noch sehr wenig bekannt und vielleicht von großer Wichtigkeit seyn dürfte. Ein Kunstfreund und Kenner, der in vielfältigen Fällen den größten Scharfblick bei der Untersuchung altdeutscher Bilder gezeigt hat, fand vor einiger Zeit bei einem Bilderhändler unter mancherlei Wust unbedeutender Sachen zwei kleine Gemälde, (wir wissen die darauf vorgestellten Gegenstände nicht genau anzugeben,) augenscheinlich von dem Meister des Cölner Dombildes, mit derselben Alterthümlichkeit in Composition und Stellungen, derselben, mehr aus der Idee des Künstlers als aus der Natur geschöpften Angemeinheit der Gesichtszüge und des Ausdrucks, derselben weichen Rundung der Formen, Verlorenheit der Umrisse, sanften und hellen, aber blühenden Farbengebung; kurz so daß jener große Meister gar nicht zu verkennen ist, indem man nur auf diesen kleinen Bildern eine ungeübtere Hand wahrnimmt, sie also aus einer frühern Periode des Künstlers seyn möchten. Diese Bilder nun sind mit der unverkennbaren Originaljahrzahl 1007 bezeichnet; ein Name des Meisters ist nicht darauf zu entdecken. Wenn sich dieß Alles bestätigt, so wird dadurch das ganze System der alten niederdeutschen Kunstgeschichte verändert, welches geistreiche Männer aus der Vergleichung mit dem Gange der bildenden Kunst zu allen Zeiten und bei allen Völkern, nach einer wie es schien höchst treffenden Analogie, und zugleich aus vielen sehr auffallend damit zusammenstimmenden historischen Notizen aufgestellt hatten, wie es sich großentheils in Sülpes Kunst und Alterthum am Rhein und Main, Heft 1. und andern darüber erschienenen Schriften ausspricht. Wir gestehen daß wir die Zeichen MNOX, die sich auf den Außenseiten der Flügel des Dombildes befinden, und die man seit der scharfsinnigen Abhandlung des Hrn. Prof. Wallraff im

Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst (Cöln 1816) ziemlich allgemein für die Jahrzahl 1410 hielt, niemals recht für eine Jahrzahl angesehen haben, schon wegen ihrer sonderbaren Stellung auf dem Gemälde, und noch mehr weil sich, so viel wir wissen, von einem solchen Amalgama römischer und arabischer Zahlen sonst keine Spur findet. Nun muß uns aber der Meister des Dombildes, welches nach jener Nachricht etwa um 1460 oder noch später entstanden seyn möchte, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt vorkommen in einer Zeit, wo die genaueste Nachahmung der Natur, die schärfste Charakteristik und die größte Bestimmtheit der Formen schon in Hans Hemmelink ihren höchsten Gipfel erreicht hatte; wo, so viel wir wissen, kein anderer Künstler in Cöln (denn wir glauben nicht daß das Dombild an einem andern Orte gemalt sey) dem Alterthümlichen in der Kunst so nachstrebte, daß man seine Werke derselben Hand zuschreiben könnte, von der die zwei Tafeln mit Aposteln und Heiligen in der Boisseréeschen Sammlung sind, welche wir doch auf keinen Fall in diese späte Periode setzen möchten. Allerdings schienen immer einige sonderbare Eigenheiten an den Gemälden von der Art des Dombildes uns von einer spätern Zeit ihrer Entstehung überzeugen zu wollen, wie z. B. einige Kunstgriffe, eine gewisse Effektmalerei in der Behandlung einzelner Gegenstände, wo die Eyckische Schule mit innigem Sinn der Natur nachstrebt, ohne Rücksicht, wie schnell und wie leicht, nur wie treu sie ihrer Führerin folge. Aber diese Eigenschaften ließen sich daraus erklären, daß sie von Byzanz aus einer tief gesunkenen Kunst an den Rhein in die wieder aufblühende herübergekommen waren, und daß sie auch fast durchgehends sehr gut mit der idealischen Weichheit dieser Malerei zusammenstimmten. Auch ist diese Schwierigkeit, wenn es eine ist, noch immer nicht beseitigt, da wir dieselben Erscheinungen an offenbar weit ältern Bildern finden, worin man immer den Uebergang von der reinbyzantinischen Kunst zu der Art, zu welcher das Dombild gehört, zu erkennen glaubte. Dagegen aber ist eine neue Schwierigkeit aufgestiegen, die wirklich dem Gange der Kunst am Niederrhein eine höchst sonderbare Gestalt giebt. Wir bedauren unendlich uns nicht durch den Augenschein von dieser Erscheinung haben überzeugen zu können, da der Besitzer die Bilder wieder aus den Händen gegeben hat; wir glauben indeß ein vollkommnes Zutrauen auf seine bewährte Kennerschaft setzen zu dürfen. Sollte der jetzige Besitzer oder sonst jemand, der das Glück hat die Bilder zu sehen, uns weitere Nachricht davon zu geben die Gefälligkeit haben, so würde er uns dadurch außerordentlich verbinden.

— r.

Romanzen aus dem Altspanischen.

In strenger Uebersetzung, dem verehrten Herausgeber der Silva de romances viejos, meinem Freunde, Jakob Grimm, gewidmet.

Von F. W. Carove.

1.

Romanze von Frau Alda *).

In Paris Frau Alda wohnet,
Herren Rolands Ehgemahl,
Mit ihr sind dreihundert Frauen,
Zu begleiten sie zumahl;
Alle nur ein Kleid sie kleidet,
All' nur schudt ein Schuh sie an,
All' an einem Tisch sie essen,
Eines Brodes assen all',
Nur allein nicht die Frau Alda,
Welche die Gebieterin war:
Hundert jener Gold verspannen,
Hundert weben ihr Zindaal,
Hundert rühren Saitenspiele,
Daß sich Alda freu' daran.

Bei dem Klang der Saitenspiele
Sank Frau Alda in den Schlaf,
Einen Traum hat sie geträumet,
Einen Traum der großen Qual;
Sehr erschrocken sie erwachte
Und mit einer großen Angst,
Rief mit also lauter Stimme,
Daß man's hörte in der Stadt.

Darauf sprachen ihre Frauen,
Was sie sagten, hört's fürwahr:
Was ist Dieses, Herrin meine,
Wer ist's, der Euch Leides that? —
Einen Traum träumt' ich, ihr Frauen,
Der mir gab sehr große Qual,
Denn ich mich auf einem Berge,
Einem öden Orte sah,
Nieder von den hohen Bergen
Einen Habicht fliegen sah,
Hinter ihm ein Adler kommet,
Der verfolget ihn sehr scharf.
Sehr geängstet sich der Habicht
Unter meinem Mantel barg,
Sehr erzürnet zieht der Adler
Dort hervor ihn mit Gewalt,
Mit den Klauen ihn entfedert,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt. —

*) pag. 108 der Silva de romances viejos, publicada por Jacobo Grimm. Vienna, 1815. —

Drauf die Kammerfrau ihr sagte,
Wohl nun höret, was sie sprach:
Diesen Traum, Gebietrin meine,
Wohl zu lösen ich vermag:
Jener Habicht ist Herr Roland,
Kommt vom andern Meeresstrand,
Jener Adler seid ihr, Herrin,
Die er nimmt sich zum Gemahl,
Und der Berg, das ist die Kirche,
Wo man traut euch am Altar. —
Meine Kammerfrau, it's also,
Soll dir werden reicher Dank. —

Morgens früh am andern Tage
Brief von fern wird ihr gebracht,
Innen war er schwarz geschrieben,
Auf der Decke blutig stand:
Daß ihr Roland war gestorben
In der Schlacht von Roncesval.

2.

Romanze von Rosenblüthe (p. 15a).

In Castilien ist ein Schloß,
Das genannt wird Felsenkühle,
Felsen heißen sie das Schloß,
Und die Quelle heißt man Kühle;
Golden war des Schlosses Grund,
Seines Silber seine Zinnen,
Zwischen Zinn' und Zinne steht
Aufgestellt ein Stein Saffire,
Leuchtet in der Nacht so hell,
Als die Sonn' in Tages Mitten.
Innen wohnt' ein Jungfräulein,
Das sie heißen Rosenblüthe,
Sieben Grafen flehn um sie,
Und aus Lombardei drei Fürsten,
Diese Alle sie verschmäht,?
Also groß ist ihr Muthwille;
Sie dem Auf nach, nicht dem Seh'n,
Sich in Montesin verliebte.
Da geschieht's in einer Nacht,
Daß hell auf ruft Rosenblüthe,
Hörte sie ein Kämmerer,
Der in seiner Kammer schliefe:
Was ist dieses, Herrin mein,
Was ist dieses, Rosenblüthe,
Habt entweder Liebesqual,
Oder ihr seid unvernünftig? —
Wohl ich habe Liebesqual,
Bin mit nichten unvernünftig,
Aber bringt mir diesen Brief
Hin nach Frankreich, dem geschmückten,
Gebt ihn ab an Montesin,
Mit auf weiter Welt das Liebste,
Sagt ihm, daß er seh'n mich komm',
Wenn die Ostern steh'n in Blüthe; —
Hab' zur Gab' ihm diesen Leib,
Allerlindsten in Castilien,
Wäre meine Schwester nicht,
Die im Feuer möge glühen!
Und wenn mehr von mir er wollt',
Ich viel mehr ihm geben würde,
Gebe sieben Schlösser ihm —
Aller beste in Castilien.

3.

Romanze von der Julianesa (p. 15b).

Dannen Hunde, weg von dannen!
Tödte euch das böse Leid,
Donnerstags das Schwein ihr tödtet,
Freitags fresset ihr das Fleisch;
Nun, da heut' es sieben Jahre,
Daß durch dieses Thal ich schleich',
Daß entschuht ich schlepp' die Füße,
Blut mir von den Nägeln fleußt,
Daß das rohe Fleisch ich esse,
Trink das rothe Blut zugleich,
Traurig Julianesa suchend
Meines Kaisers Töchterlein,
Weil die Mohren mir's genommen
Bei Sankt Johann's Morgenschein,
Als sie in des Vaters Garten
Rosen pflückt' und Blümelein. —
Ihn gehört das Julianesa,
Die im Arm des Mohren weilt,
Ihrer Augen Thränen fallen
Auf des Mohren Antlitz gleich.

Bücheranzeigen.

Ueber und gegen den thierischen Magnetismus von Dr. C. J. Pfaff. Hamburg, Perthes 1817. —

Ohngeachtet wir mit den Verfasser die Ueberzeugung nicht theilen, daß der Magnetismus nicht viel mehr als schon früher bekannter besonderer Nerven- oder sonst gereizt-physischer Zustand sei, vielmehr mit jener höheren Naturanschauung glauben, daß diese die Stufen zu jener sind, so ist doch dieß Buch, was er für seine Meinung geschrieben, vortrefflich. Sein klarer tüchtiger Verstand hat viel Falsches aufgedeckt, und eifert mit Recht gegen das krankhaft-spielende, oft betrügerische Streben, wodurch dem Magnetismus wissenschaftlich gerade der größte Schade geschieht, während freilich auch dadurch durch Zufall manches entdeckt werden möchte. Die wissenschaftliche Beurtheilung dieses Buchs überlassen wir wie billig Kunstverständigen.

tk.

Isidorus, Romantische Dichtungen. Mannheim. 1817. —

In 3 Abtheilungen: 1. Sehnsucht, 2. Reich der Minne, 3. Verklärung, wird die Bedeutung des Lebens gefaßt, wie es von der Sehnsucht, dem Streben, durch die Liebe, dem Schaffen, Zeugen und Einen, zur Verklärung, der ewigen Einheit und Klarheit — himmlischer Liebe und alheiliger Poesie — sich entfalte. — Mit Liebe, reicher Fantasie und frommem Sinn gedichtet, möchte vieles im Buche zu breit, und dürfte fester und gedrungener seyn. Lange, bis in's Kleinste ausgeführte, oft wiederkehrende, wiewohl blühende, Schilderungen des Frühlings und der Landschaft ziehen die Geschichte der Dichtung zu weit auseinander. Die eingewebten Märchen von der Unreinheit und dem einen Urquell der Poesie bei allen Völkern und Zeiten sind wohl das Beste; manches gute Lied schließt sich dem an. Auf das Christenthum ist die Verklärung, mit Recht, gegründet, aber die Zeit vom "heiligen Wahnsinn, Karfunkel, und Hyazinthentanz" möge vorüber seyn. — Das Buch scheint Fortsetzung, oder besser, neue und geschlossene Darstellung von Novalis Heinrich v. Ofterdingen, den es aber nicht erreicht. — Mehr Kraft dem frommen Sinn, mehr Feldand der Fantasie, und mehr Furcht vor Verschwimmen in Liebe! —

H.

L i e d.

Aus hellen Augen fallen Grüße
Wie Diamanten heimlich fort,
Die freudig bebend sich verließe
An einem flüsterbergen Ort.

O könnte ich den Ort dir zeigen
Wie alles glänzet licht und mild,
Wie strahlend sich die Steine neigen
Zum Kranze, um ein lieblich Bild;

Und wie darunter steht geschrieben
Mit rothem heißen Herzensblut
Von bangem süßverschwiegnen Lieben,
Von stummem Schmerz, von treuem Mut.

J.

S c h u l f r ü c h t e,

d. i. ammuthige Redensarten eines Schulmannes, vermuthlich um seinen Schülern die Wissenschaften angenehm zu machen.

Wir sollten eigentlich jetzt statt 1818, 1818 schreiben, weil Jesus 4 Jahre ante Christum natum geboren ist.

Ein Beweis für die Kugelgestalt der Erde ist das Schauspiel des Himmels, daß man immer die nämlichen Sterne sieht, — oder vielmehr umgekehrt.

Jede Kugel bewegt sich um ihre eigne Axe, z. B. eine Billardkugel oder eine Kegelkugel, — also auch die Erdkugel.

Unter dem Aequator geht es so weit, daß die Menschen, wenn sie es in der Hitze aushalten könnten, gar keinen Schatten haben, unter den Polen aber geht der Schatten ganz geschwinde um den Menschen herum.

Die Sprache dient zum Ausdrucke nicht nur der Empfindungen, sondern auch solcher Dinge, die man nicht hört und nicht sieht.

Ehe das Pulver erfunden wurde, mußte man mit Kanonenkugeln losjagen. Da lud man die Kugeln unten hin und das Pulver oben drauf, das knallte mehr als eine Kanone.

Das Erdbeben zu Lissabon zerstörte nicht nur ganze Straßen, sondern auch einzelne Häuser.

Der Nil schickt sein Wasser hin wo er hin will.

In Paris steht ein großes Haus, und das ist eine Wollenfabrik. Auf diesem steht noch eins, und das sind ihrer zwei.

In Rußland giebt es verschiedne Fenster, sowohl von Glas als getränktem Oehl.

Beim Ueberfall von Hochkirch schnallten die Preußen die Sittel auf die bloßen Hemden und ritten in aller Eile zum Thore hinaus.

Wer im Revolutionskriege nicht marschieren wollte, der kam gleich unter die Guillotine, da nahmen sie denn lieber das Gewisse für das Ungewisse, und gingen mit, — oder, man kann auch sagen, das Ungewisse für das Gewisse.

Ein portugiesischer Prinz starb aus Gram, weil der König, sein Vater, ihn nicht wollte in den Krieg ziehen lassen. Nun, alle Helden sind zwar manche gestorben, aber vorher schon, das ist doch sonst nicht so leicht vorgekommen.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 7. den 22. Januar 1818.

Bitter dem Mund iſt dem Herzen geſund.

Romanzen aus dem Altſpaniſchen.

Von J. W. Carove.

4.

Romanze von dem weißen Kind (p. 222).

Weiße biſt du, Herrin meine,
Mehr noch als der Sonnenſtrahl.
Mag ich ſchlafen ohne Waffen,
Ohne Furcht in dieſer Nacht;
Denn ich nun ſchon ſieben Jahre
Sieben unentwaffnet war,
Davon meine Haut nun ſchwärzer
Als die Kohl', die ausgebrannt. —

Schlaft die Nacht, o Herre! ſchlafet
Ganz entwaffnet ohne Angſt,
Denn der Graf iſt ausgezogen
Auf Leon's Gebirg zur Jagd;
Tödte Wuth ihm ſeine Hunde,
Tödten Adler ſeinen Falk,
Und vom Berge bis nach Hauſe
Schleif' ſein Rappe ihn hinab! —

Während beid' ſich ſo befanden,
Kehrte wieder ihr Gemahl:
Sag', was machſt du, Kind ſo weiße,
Tochter Bakers voll Verrath? —
Herr, ich kämme meine Haare,
Kämme ſie in großer Qual,
Liebe mich doch mir ganz alleine,
Auf die Berg' für Euch ihr fahrt. —

Dieſe Liebe, Kind ſo weiße,
War nichts Andere als Verrath,
Weſſen iſt das Roß dort unten,
Deſſen Wiehern ich vernahm? —
Herr, es hörte meinem Vater,
Ward für Euch hierher gebracht —
Weſſen ſind denn jene Waffen,
Welche ſtehn in Hauſe blank? —
Herr ſie hörten meinem Bruder,
Schickt ſie Euch am heut'gen Tag —
Aber weſſen iſt die Lanze,
Welche ich von hier gewahr'? —
Nehmt ſie, Graf, die Lanze nehmet,
Ihr durch ſie mich ſterben laßt,
Denn ich dieſen Tod verdiene
Guter Graf, um Euch fürwahr!

5.

Romanze vom Grafen Arnaldos und dem Seemann (p. 224).

Wer erfand ſolch Abenteuer
Auf des Meeres Wellenſchlag,
Als erfuhr der Graf Arnaldos
Morgens früh an Sankt Johann?

Auf der Hand wohl einen Falken
Ging er jagen eine Jagd,
Sah ein Ruderſchiff ſich nahen,
Das zu kommen ſucht an's Land,
Seegel führte es von Seiden,
Und das Tauwerk Zindal war,
Seemann, der das Schiff beherrſchet,
Sagend kam er einen Sang,
Der das Meer zur Ruhe brachte,
Der die Winde ſchweigen macht,
Der die Fiſche an der Tiefe
Steigen macht zur Höh' heran,
Der die Vögel aus der Höhe
Bringt zur Ruhe auf den Maſt:
Schiffleut du, o Schiffleut meine,
Gott dich nur vor Unfall wahr',
Habe dich vor der Welt Gefahren
Auf des Meeres Wellenſchlag,
Vor der Enge von Gibraltar,
Vor Almeriens flachem Sand,

Vor dem Golfe von Venedig,
Und vor Flanderns böser Bank,
Und dem Golfe von Leone,
Die da bringen oft Gefahr! —

Sprach hierauf der Graf Arnaldos,
Hören sollt ihr, was er sprach:
Seemann, o bei Gott! ich bitte,
Sage jetzt mir jenen Sang —
Ihm der Seemann d'rauf erwiedert,
Diese Antwort er ihm gab:
Jenen Sang nur dem ich sage,
Der mit mir auch theilt die Fahrt.

6.

Romanze vom Jungfräulein (Infantina) (p. 259).

Auf die Jagd geht aus der Ritter,
Auf die Jagd, wie er es pflag,
Seine Hunde sind ihm müde,
Ihm verloren war der Falk;
Lehnte sich an eine Eiche,
Wunderhoch die Eiche war,
Auf sehr hohem Aste sitzen
Er ein Jungfräulein gewahrt',
Haare ihres Hauptes deckten
Jene Eiche ganz und gar. —

Nicht erschrecken sollst du, Ritter!
Haben nicht so große Angst,
Tochter bin des guten Königs
Und der Kön'gin von Castilia *);
Es verwünschten sieben Feen
Mich in einer Amme Arm
Daß ich sieben Jahre wandre
Ganz allein auf diesem Wall.
Heut' die sieben Jahre enden,
Bald, noch an demselben Tag
Fleh' ich dich bei Gott, o Ritter!
Führe mich mit dir hindann,
Wenn du wolltest, als Gemahlin,
Wenn nicht so, als Freundin dann. —

Wartet meiner, gnäd'ge Herrin,
Bis auf Bald, noch heut am Tag,
Gehen will ich Rath zu hohlen
Einer Mutter, die ich hab' —
Antwort gab ihm das Jungfräulein,
Diese Worte zu ihm sprach:
O dem Ritter geh es übel,
Der das Jungfräulein verlaßt. —

Er geht hin sich Rath zu hohlen,
Und sie bleibet auf dem Wall,
Ihm den Rath gab seine Mutter,
Er nehm' sie zur Freundin an.
Als zurück der Ritter kehrte,
Nimmermehr den Wall er fand,
Sah sie, wie man fort sie führte,
Mit sehr großer Reuterschaft.

Hier der Ritter, der sie schaute,
Auf den Boden niedersank,
Als er wieder zu sich kommen,
Diese Worte er da sprach:
Ritter, der verlieret Solches,
Der verdient sehr große Straf',
Seyn werd' ich mir selbst der Richter,
Selbst das Urtheil ich erlaß:
Hand und Füß' man ab mir schneide,
Und man schleif' mich durch die Stadt.

*) Ohne Sinnentstellung konnte hier die Assonanz nicht streng durchgeführt werden.

Dr. John Tweddell's Reisen in Griechenland.

Von Dr. C. J. L. Iken *).

Der englische Gelehrte John Tweddell, geb. 1769 zu Threepwood unweit Newcastle in Northumberland, war in seiner Jugend zum Rechtsgelehrten bestimmt. Von dem berühmten engl. Philologen Dr. Parr aber für die Philologie gewonnen, studirte er diese in Cambridge, und reis'te dann über Hamburg in's übrige Deutschland, wo er besonders an Heyne in Göttingen einen vorzüglichen Freund fand. Dieser, so wie Fellenberg, Wyttenbach und Frau von Staël urtheilten sehr günstig über ihn; in Berlin wurde er dem Könige von Preussen persönlich bekannt, und stand mit Bonaparte, Suwarow u. a. in Verbindung. — Ueber Dresden und München ging er nun nach der Schweiz, dann über Wien durch die Ukraine nach Moskau, Petersburg, Stockholm, und zurück über die Krimm und Ukraine nach Konstantinopel, Skutari in Kleinasien, und endlich durch den Archipelagus nach dem herrlichen Griechenland.

*) Aus dem engl. Werke: Remains of John Tweddell, including his travels in Greece etc. See Edit. London, 1816. 4. M. R. Ich werde davon demnächst eine Uebersetzung herausgeben, die jedoch von dem großen polemischen Theil der Schrift nur das Wichtigste und Anziehendste im Auszug enthalten soll. — Eben so wird von mir bald eine eigene Schrift "über die Neu-Griechen, den gegenwärtigen Zustand ihrer Cultur, und ihre Erscheinung auf der Bildungsstufe von Europa" erscheinen. Dr. Iken in Bremen.

Zu Ende 1795 landete er in Athen, wo er sofort eine große Menge köstlicher Zeichnungen, Prospekte, Grundrisse von antiken Gebäuden und Städten, und mehrere wichtige wissenschaftliche Handschriften an sich kaufte, die fast alle ein neues Licht über diese Gegenstände zu verbreiten versprachen. Aber ein Theil dieser kostbaren Sammlung ging bald nachher bei einem Brande in Constantinopel in Feuer auf; den andern soll Lord Elgin daselbst zu sich genommen haben. Auch hier schon hatte Tweddell einen bedeutenden Schatz von Kunstsachen zusammen gebracht, und zurückgelassen, um sie direkt nach England zu senden; denn er hatte den Plan, ganz Kleinasien zu bereisen, das Schlachtfeld und die Ebnen von Troia zu durchwandern, nach Smyrna, Rhodus und Cypern, und endlich nach Babeck und zu den Ruinen von Palmyra zu ziehen.

In Athen besichtigte ihn vorzüglich das Sammeln alter griechischer Inschriften, und er sagt selbst in seinen Briefen in das väterliche Haus, daß in Athen kein Stein wäre, den er nicht umgekehrt und abermals umgekehrt hätte. Wie groß ist daher der stille Verlust dieses Mannes und der so rathselhafte seiner kostbaren Sammlungen.

Die Briefe eines Reisenden, wenn dieser anders überhaupt glaubwürdig ist, welche unbefangen unternegen, und nicht zum Drucke abgesendet sind, müssen hinsichtlich der Authentizität immer viel wichtiger erscheinen, als alles, was etwa sonst, außer einem Tagebuch, von ihm niedergeschrieben wird. Aber auch von Tweddell's Briefen sind sehr viele auf dem Wege verloren gegangen.

In Athen brachte der Reisende eine ansehnliche Münzsammlung zu Stande, und die Inschriften füllten allein zwei starke Bande. Die Akropolis mit den pallastähnlichen Bauwerken, der Theseustempel, jetzt eine griechische Kirche, wurden von ihm benutzt; wohl endete er nicht, daß er schon nach vier Monaten in eben diesem Tempel seine Ruhe finden sollte. — Im Mai 1795 reisete er ab mit dem Vorsatz, Eleusis, Salamis, Korinth und ganz Morea zu besuchen, dann nach Delphi und dem Parnaß zu wallfahrten, und über Thermopylä, Theben und Marathon nach Athen, und dann nach Hause zurückzukehren. Statt dessen ging er aber über Theben nach Pharsalus und Larissa in Thessalien bis Salonichi, wo er eine Zeitlang rastete, und dann den heiligen Berg Athos besuchte. Auf dieser Reise nach Pharsalus sah er plötzlich zu seinem großen Schrecken 140 Leichname von Ermordeten am Wege liegen, die, schon in Verwesung übergegangen, von Raubvögeln und wilden Bestien verzehrt wurden. Dieser schauderhafte Anblick raubte ihm allen Muth zu weiterem Reisen, und sogleich gab er die Wanderung nach Syrien und Palästina auf, wozu ihn ohnehin schon zunehmende Körperschwäche bekannte. — Bei Tessalonich wurde er nachher von Räubern angefallen, deren Händen er jedoch, wie wol vieler Effecten beraubt, durch das Thal Tempe über den Pennus nach Tessalonich entkam. Hier schifft er sich mit seinen Bedienten und Pferden ein, um die Rückreise nach Athen durch das Inselmeer anzutreten, und dann noch in möglichster Eile den Peloponnes zu durchstreifen. — Unterwegs hatte er immer noch gesammelt, sowol Anticaglien als Litteralien, besonders Notizen zur Sittenschilderung des Orients und vollständige Zeichnungen zu einer Darstellung der orientalischen Tracht, namentlich auch schätzbare Nachrichten über die fanatische Secte der Wechabiten in Arabien. Endlich hatte er ein so vollständiges Tagebuch zusammen getragen, daß, wie er seinem Vater Francis Tweddell schreibt, ein halbes Jahr ununterbrochenen Schreibens erforderlich gewesen wäre, um nur eine Abschrift der Hauptbeiles zu nehmen. In eben diesem Briefe sagt er, seine Sammlung sei ohne Zweifel die vollständigste, die je mals aus Griechenland gekommen. Seine Mappen enthielten 50 Ansichten von Constantinopel außer den 100, die verloren gegangen; dann 50 aus der Krimm, 40 von Athen, und 150 Abbildungen von Ceremonien, Gebräuchen und Kleidungen der Neugriechen und Türken; aber er sei es nun müde, er habe ein unbezwingliches Hemmen und große Erschöpfung, der erlittene Verlust sei ihm zu herbe, sein Muth zu Ende. "Amen, ruft er aus, so war alles vergeblich, und ich sehe wol, ich bin verwahlt mit dem Unglück."

So kam er Anfangs Juli krank und kümmerlich im Hafen von Athen an. Seine Krankheit nahm zu, und seine Briefe von da sprechen seine trüben Gefühle aus. "Ich hoffe," schrieb er an seinen Freund Spencer Smythe, Gesandten in Constantinopel, sie in England wieder zu sehen. Wie freue ich mich auf unsern ottomanischen Club, wo wir uns oft mit süßer Wonne der Tage erinnern wollen, die wir in ängstlicher Erwartung und mit klopfendem Herzen im Schatten schwarzer Cypressen zubrachten, wo die Turteltaube über den Leichensteinen ihr dodes Klagied girrte. O dumpfes Trauerbild unsers wunderbar verwirrten Zustandes, wo der Tod und die Liebe so nah verschwisterte Brüder sind!" Seiner Freundin Mistreß Ward hatte er geschrieben: "Ich weiß, daß mein Leben für die Meinigen noch nützlich seyn kann, und deswegen bitte ich nicht um meinen Tod, aber ich begehre nichts, denn ich bin inniglich überzeugt von der Eitelkeit alles Irdischen." —

Ein anhaltend heftiges Fieber, die Folge der überspannten Ermüdung und gänzlichen Erschöpfung auf der Reise, warf ihn auf das Krankenlager. Vier Tage kämpfte er mit ihm, am fünften, den 26. Jul. 1795, starb er in den Armen

seines Freundes, des franz. Künstlers Jauvel, der ihn treu gepflegt hatte. Man vermuthete, er sei durch Zerspringen einiger Blutgefäße seiner entzündeten Brust erstickt. — Seine Sachen wurden in Gegenwart von sieben Zeugen versiegelt, und alsbald zu Schiffe nach Constantinopel gesendet. Das Schiff scheiterte zwar im Mare di Marmora, doch wurde die Ladung gerettet, und nach der Hauptstadt gebracht. Ehe aber diese Sachen an Spencer Smythe gelangten, an den sie geschickt waren, legte Lord Elgin, an Smythe's Stelle Gesandter in Constantinopel, Beschlag darauf. Dieser Verres, dieser Seeräuber, wie ihn sein Landsmann Lord Byron mit Unrecht nennt, soll nun auch Tweddell's Kunstschätze unterschlagen und für sich behalten haben. Tw. Bruder, der Theologe Robert Tw. klagt ihn an, er habe in Constantinopel den größten Theil von des Reisenden Effekten, Sammlungen und Papieren unrechtmäßig für sich genommen, nachdem er die Kisten acht Wochen in einem feuchten Keller stehen gelassen, wo sie verschimmelt seyen, bis der italiänische Künstler Tita Luisieri sie untersucht und ihren Werth entdeckt. Dann habe Elgin unter allerlei Vorwand sie zurückgehalten. Ungeachtet Robert Tw. dieß durch viele Briefe und eine Liste aller Sammlungen seines Bruders beweisen will, scheint Elgin doch unschuldig; freilich mag er immerhin große Lüsternheit nach dem Besitz auch dieser Kunstsachen verrathen haben. —

Der Vorhorhang wurde feierlich im Theseus-Tempel, der jetzigen Kirche des Ritters St. Georg, begraben; die Leibwache des Gouverneurs von Athen feuerte dreimal auf das Grab. Den Leichenstein darauf, welcher der eindringenden wilden Thiere wegen nöthig war, ließ Lord Byron aus dem nämlichen Marmor hauen, welcher auf Elgin's Kosten schon damals von der Akropolis abgebrochen war, und so hat Elgin ohne sein Wissen seinem Nebenbuhler das herrlichste Denkmal gesetzt.

Leben, Literatur und Kunst.

Ein Irländer, William Chatterton, der so eben von einer Reise durch Unterägypten, Syrien und Palästina zurückgekehrt ist, hat am westlichen Ende des Sees Genesareth, eine Stunde vom Ufer, die Trümmer einer alten Stadt entdeckt, ähnlich denen von Palmyra, und Styl der Gebäude, wie er nach den daselbst gefundnen Inschriften glaubt, aus den Zeiten Antonins des Frommen. —

Aus Neapel. In Pompeia sind die Ausgrabungen sehr weit gediehen. Das Forum der Stadt mit einer Basilica, wie sie es nennen, zwey Tempeln und dem Amphitheater sind ausgegraben. Einer der Tempel war, scheint es, verschüttet ehe er vollendet war. Die Wände sind mit Kalk beworfen um sie zu malen; eine vollendete Ara mit Basrelieſen steht in der Mitte. — Die Studien sind ungefähr wie vor 7 Jahren, nur werden eben die Originalerzbilder aus Pompeia und Herculanum statt der Copien aufgestellt; die Gemälde, ebenfalls aus Palermo zurückgekehrt, sind es noch nicht. In Pozzuoli sah ich schöne neu aufgefundne Gräber, indeß doch wohl schon aus einer spätern Zeit. —

Benjamin de Constant R. sucht jetzt, da es den Ministern am Ende doch gelungen, seine Wahl in die Kammer zu verhüten, seiner Meinung dadurch Einfluß zu verschaffen, daß er die jedesmaligen Gegenstände der Verhandlungen in derselben bestweise kritisch beleuchtet. Auch ein ater Thl. von seinem Cursus der constitutionellen Politik soll schon ausgegeben seyn. Wie unermüdet die Thätigkeit des Mannes, seit seiner Rückkehr, in politicis ist! Dagegen hört man von dem, während seines Aufenthalts in Deutschland, bearbeiteten großen philosophischen Werke gar nichts seitdem. —

Brockhaus kündigt für das nächste Heft der Zeitgenossen an: das Leben der Frau von Stael-Holstein von A. W. von Schlegel. Für die deutsche Uebersetzung (Mohr u. Winter) der nachgelassenen Schrift derselben merkwürdigen geistreichen Frau: "Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der Französischen Revolution, 3 Bde." die A. W. v. Schlegel zu gleicher Zeit mit dem Original in der Engl. Uebersetzung erscheinen lassen will, scheint so große Eile eher wünschenswerth. —

In Strasburg zeigte Levrault unter seinen articles nouveaux vom Monat August v. J. ein "livre allemand" an: "Mariä Krönung und die Wunder des heiligen Dominicus, nach Joh. von Fiesole in 25 Blättern, gezeichnet von Wilhelm Ternite, (aus Berlin, auf Kosten des Königs von Pr. zu seiner Ausbildung in Paris) nebst einer Nachricht vom Leben des Mahlers und Erklärung des Gemäldes von A. W. von Schlegel". —

Auf der letzten Münchener Ausstellung sollen die antikischen Bilder merkwürdig dünne gesäet gewesen seyn! —

Niebuhr hat seinen Injurienprozeß in Berlin gegen Merkel gewonnen. M., in Riga, zahlt 500 Thlr., oder geht 6 Wochen in Verhaft. —

In Rom haben in den vorigen achtzehnten October 76 Deutschredende zusammen in der Villa Bolognetta vor der Porta pia gespeiset.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 8. den 26. Januar 1818.

Tod ist des Tods Ausgang.

Klaglied

auf den jammervollen Tod der Frau Pfarrerin Denzelin zu Zell und Mitbach: einer geb. Bernhardin. Von des Herrn Pfarrers einigem und von tiefster Wehmuth durchdrungenen Freund und Schwager L. H. S —, D. A. zu E. *).

Weh, weh! im Wasser ihr Grab!
Sie wandelt, schaudert, taumelt —
Ach Gott! sey Stecken und Stab
Und flüge dein sinkendes Kind
Wo nicht so schilt die Fluthen
Die dir, nur dir, gehorsam sind!

Geist, der auf dem Wasser schwebet
Und in ihr das letzte Aba schreit!
Geist, dem auch der Todte lebet,
Sprich ein Wort, das sie vom Tod befreit;
Sieh aus Tiefen reicht sie dir die Hand —
Greife sie und bringe sie an's Land.

Gieb dem Manne seine Gattin wieder,
Und dem Vater seinen künft'gen Sohn.
Gieb — o weich ein Donner schlägt mich nieder!
Dort am Ufer liegt sie schon.
Todt — und neben ihr der stumme Gatte,
Denn versteinert ist sein Schmerz.
Ihr die ihr vorüber gehet,
Schaut und sehet —
Ist ein Schmerz wie meines Freundes Schmerz?

Todt am Ufer — Himmel weine,
Sonne tritt zurück und scheine
Ueber diesem Schauspiel nicht.
Und die dickste Nacht verhülle
Dein Gesicht.
Gott konnte, taub bei unserm Flehen,
Sein Kind sich in dem Wirbel drehen,
Sich heben und dann untergehn,
Und ihren Mann von ferne jammernd sehn —
Dies konnte Gott, und ohne Mitleid, sehn!

Ach dienstbare Geister! wo weret ihr da,
Als sie den wartenden Schlund der Tiefe vor sich sah?
Wo blieb der Befehl sie auf den Händen zu tragen?
Still, frevelnde Fragen!
Die Engel hörten des Höchsten Befehle,
Und eilten, die dimmliche Seele
Aus Tiefen, die höchstens den Erdball verschlingen,
Auf dienstbaren Schwingen
An's Ufer vom gläsernen Meere zu bringen,
Um dort ein höheres Lied, als Jonas Danklied, zu singen.

Das Lied des Lamms, das sie mit Blut erkauft.
O wär ich zum göttlichen Dichter getauft!
Dann nähm ich, wie sie, die Goldharf, dann hörte dein Ohr,
O Denzel, nur Chöre vom höheren Chor.
Dann schwiegen die Wellen u. Stürme in deinem Gemüth,
Und lernten mein Lied!

Zions Lied am wilden Wasser
Und im fremden Land?
Weg, o Hand,
Mit den Harfen an die Weiden
Von dem Neckarstrand!

Auf o Freunde! sammlet euch,
Nicht, wie neulich unter Denzels Myrten —
Grausam schlug der Himmel seinen Hirten.
Kommt und seht! Er ist sich nimmer gleich.
Sitzt zu ihm herab in seinen Staub.
Aber redet nichts: sein Schmerz ist taub.

*) Im Jahre 1773 oder 75 stürzte eine liebenswürdige junge Frau, die Pfarrerin Denzel, auf einem Spaziergange mit ihrem Manne, von einem schmalen Steege ins Wasser und ertrank, und in ihr zugleich die erste Hoffnung des Vaters. Da machte ein Mann, der nie vorher, und wenigstens öffentlich auch nie nachher mehr ein Gedicht gemacht, dieses rührende Lied, welches auf einem einzelnen Blatte gedruckt und bald verlohren gegangen.

Ach wie, vom Wiebel umgedreht,
Die Freundinn, eh ſie untergeht,
Verſtummt und nur mit Händen ſteht:
Wenn unſer Freund, wie ſie, nur mit den Händen ſpricht,
Dann ſchweigt, und tröſtet nicht.

Und wenn vom Sturm erſchüttert
Er trauert, zagt und zittert,
So tröſtet nicht: ſein einzger Troſt iſt hin.
Doch Engel! dann erſcheinet,
Und ſtärket ihn.

Mitgetheilt von Blumenbach.

Ueber die Einführung des Chores auf unſerer Bühne.

II.

Von A.

Die Einführung des Chors in unſerm Schauſpiel kann ſchon deßwegen nicht als mit dem Princip beſtritten ſtreitend angeſehn werden, weil wir in der Geſchichte der neuern dramatiſchen Dichtkunſt, ſelbſt in ihren frühern Perioden, ſo häufige Verſuche, alſo ein offenbares Hinneigen dazu, oder doch zu etwas ſehr ähnlichem wahrnehmen. Wie er aber am erſten jenem Princip entſprechen mag, müſſen wir betrachten, wenn wir über die beſte Art ſeiner Erſcheinung urtheilen wollen.

Bei den Griechen, denen die Natur ſelbſt das Göttliche war, mußte auch das Schauſpiel, das wie alle Kunſt das Ideal der Natur ausſprechen ſoll, von der Anbetung der Gottheit ausgehen, und reihte ſich ſo natürlich an die Lobgeſänge die ſie feierten, den urſprünglichen Chor. Aber ſo wie in der Natur ſelbſt ein doppelartiges Wirken Statt findet, indem ihre niedern, bloß körperlichen Kräfte die höhern, geiſtigen oft wie in einem Zerrſpiegel nachbilden, und zugleich mit ihnen gleich zu laufen und im Streit zu ſtehen ſcheinen, ſich mannichfach mit ihnen vereinigend und durchkreuzend; ſo ſtellte ſich dieſes Doppelleben auch in der griechiſchen Mythologie wie in der aller alten Völker dar, und eben ſo in der Art ihrer Gottesverehrung, von wo es auf die Bühne überging. In ſeiner Kindheit konnte das Volk es ertragen, dieſe zweifache Erſcheinung des Lebens auf das engſte verbunden, wie ſie es auch in der Natur zu ſeyn ſcheint, ſeinen unſchuldigen Blicken darſtellen zu laſſen; ſo wie es ſich mehr verfeinerte, mußte ſie ſich immer ſtrenger ſcheiden, weil ſie dem forſchenden Blick in einer Zuſammenſtellung wie ein Spott auf die erhabne Gottheit ausgeſehen hätte. So verfolgte und erfaßte die Tragödie nur Eine Seite des Lebens, ſeine andre Hauptſeite der Komödie und dem Satyrſpiele überlaſſend; — dieß ging ſo weit daß ſelbſt der Irrgel in der Tragödie erhaben erſcheint, und daß vieles, was ſonſt dem Volke heilig war, in der Komödie als komiſch dargeſtellt werden durfte. Und da uns nun kein Leben ganz nahe tritt und zu eigen wird, das nicht von Allen Seiten dem unſrigen entgegenkommt, beſonders wo der Geiſt zum Erhabenen hinaufgeſtimmt werden ſoll, ſo war ein Vermittler nöthig; als ſolcher blieb der Chor, und wie ein Prieſter ſtand er in der Tragödie zwiſchen dem Prinzip der Kunſt, alſo der Gottheit, und dem Volke.

Ganz anders iſt es mit dem neuern Schauſpiel. Sein Zweck und Weſen iſt, das Leben von allen Seiten, in allen ſeinen Beziehungen zugleich aufzufaſſen und darzuſtellen; denn Gott ſteht über ihnen allen. Da nun nach neuern Begriffen das größere oder geringere Eingreifen der höhern Geiſterwelt in das Weſen der Erde die Rückſicht iſt, in welcher das Leben faſt in jeder ſeiner Beziehungen zweiſeitig erſcheint, ſo kann man ſagen, daß unſer Schauſpiel auf Parodie im weiteſten und höchſten Sinne des Worts gegründet iſt, auf den ewigen Gegenſatz zwiſchen Gut und Böſe, Hoch und Niedrig, Tragiſch und Komiſch, Idee und Erſcheinung, Himmliſch und Irdiſch. In dieſem Gegenſatze, (deſſen Hauptrichtung gemiß in keinem ächten neuern Schauſpiele fehlt, wenn auch eine einzelne Art deſſelben vernachläſſigt ſeyn ſollte, wie in den meiſten deutſchen Schauſpielen die Parodie des Tragiſchen und Komiſchen), dreht ſich die Welt der Dichtung über die gemeine Wirklichkeit dadurch hinaus, daß die höhere Seite des Lebens, hier untrennbar mit der niedern in eins verſchlungen, dort von ihr frei wird und ſcharf geſchieden über ihr ſteht. Und wie der Menſch ſo die Poeſie des Lebens in freiem Schaffen erhoben da ſtehen ſieht, wird er zu ihr hinaufgezogen und lernt auf die Gegenſeite herrſchend herabſchauen. So wird ihm die gedichtete Welt, wo er in der Mitte zwiſchen Himmel und Erde ſchwebt, wieder zur Wirklichkeit; aber doch erſcheint ihm der Himmel nur in der Beziehung zur Erde, und er könnte die Idee nicht faſſen, wenn er ſie nicht mit der Erſcheinung vergliche. Soll nun, von dieſem doppelten Leben bedingt und es wieder erklärend, doch von ihm geſchieden, ein drittes ihm entgegengeſtellt werden, ſo muß von jenem, als einer zweiten Natur, wieder die Idee aufgeſucht werden. Und ſo würde der Chor bei uns Darſtellung des Ideals für eine ideale Welt, die Poeſie der Poeſie; und wie ein zuſammenhangendes Traumleben neben den Handlungen des Tages, ginge er neben dem Schauſpiel her, in ſteter Beziehung ſeiner Erſcheinungen unter einander und zu denen des Schauſpiels, dieſe aber nicht unmittelbar, ſondern ſymboliſch, in der Sprache des Traumes andeutend.

Hier wird leicht eingeworfen werden, ein solcher Chor könne die Dichtung des Schauspiels deßwegen unmöglich steigern, weil die höchste Poesie, als eine Vermittlung zwischen Ider und Erscheinung der Natur uns zwischen beide in die Mitte stellend, indem sie uns jene in dieser ahnen läßt, schon im Schauspiel erstrebt werden müsse. Aber keineswegs soll die Poesie des Chores absolut die höchste seyn; sie wird es, als außer dem Kreise unserer Natur liegend, nicht anders für uns seyn, als wenn wir aus uns heraus auf den Standpunkt der im Schauspiel Handelnden treten; und dieß soll ja das Schauspiel bewirken. Zwar ist dort, wie bei uns, Eine Ider, die des Göttlichen, immer die höchste, und immer über jeder Aeußerung des Lebens; aber die Natur spricht sich dort anders aus als bei uns, also auch deren Ideal und das Höchste der Poesie; und mancher Ton, der fremd und schneidend in unser Leben klingen würde, kann in dieser geistig geheiligten Welt zu heiliger Musik werden. Und so kann im Chor vieles, was im Schauspiel nur als Ider geahnet werden darf, wieder als Erscheinung auftreten. Die höchste Ider selbst darf zwar nie mit uns auf Einer Linie stehend gedacht werden, aber näher und unverhüllter kann sie zum Gemüthe sprechen; denn das Sinnliche ist nicht weggeworfen, aber vergeistigt. Was, in das Schauspiel eingreifend, nur als Objekt erscheint und nur existirt weil es erscheint, kann im Chor wieder Subjektivität erhalten; Geister der Abgeschiedenen z. B., durch die das Schicksal, d. h. die Ider des Göttlichen spricht, können dort unmittelbar zu den Zuschauern reden, also ihnen als fühlend und wollend erscheinen, wie im Schauspiele den dort Handelnden.

Wir finden den Chor in keinem neuern Schauspiele genau so wie ich ihn hier angegeben habe; häufig treffen wir aber auf Spuren die zu beweisen scheinen, daß er uns wenigstens so nicht fremd seyn könne. Von den dramatischen Werken der Franzosen und Italiäner, die mehr der antiken als modernen Kunstider folgten, kann hier weniger die Rede seyn. Ich wage es nicht zu entscheiden, weßwegen der Chor in Spanien weniger als irgend sonst Eingang fand, da ich doch glaube, daß er im spanischen Schauspiel, wenn er sich gleich von Anfang mit ihm ausgebildet hätte, große Wirkung hätte thun müssen. Versuche wie die des Antonio de Silva (Primeras tragedias espanholas, Madrid 1577. 12.) haben etwas von einer romantisirten Nachbildung des Antiken. Am vielfältigsten ist der Chor auf dem altenglischen Theater erschienen. Die ersten rohen Versuche in der dramatischen Kunst können wohl nirgends leicht einen Chor haben, wo sie sich nicht aus ihm herausbildeten. Dann aber sehen wir ihn in mancherlei Gestalten auftreten, welches allerdings ein Bedürfniß nach etwas, wobei man sich nur über die rechte Art nicht klar ist, zu beweisen scheint. Hier finden wir ihn am schönsten in dem merkwürdigen Schauspiel Ieronimo oder the Spanish tragedy *), in Unterredungen zwischen dem Geiste des zu rächenden Andrea und der Rache, die Schicksalsider großartig versinnlichend; daß sich dieser Chor nicht wohl zum musikalischen Vortrag eignete, mag der Hauptgrund seyn, weßwegen er nicht die Grundlage zu einem wenigstens eine Zeitlang bleibenden Chore wurde. So glaube ich wenigstens, wenn der Chor nicht ein Zusatz von dem neuern Bearbeiter des ältern ungedruckten Stücks ist; sonst erklärt sich dieser Umstand von selbst aus der Zeitgenossenschaft mit Shakspeare. Nicht selten war ein Chor, der bloß Theile der Handlung des Stücks, welche nicht vorgestellt wurden, in den Zwischenakten erzählte; diesen hat Shakspeare in seinem Perikles beibehalten, wo er ihn von dem alten Dichter Gower, der die Geschichte, woraus das Schauspiel genommen ist, erneuert hatte, in schöner Einfachheit sprechen läßt. In derselben Art tritt die Ate im Lokrine auf, doch natürlich mit einem hinzugefügten Bezug auf die Schicksalsider **). Daneben finden wir unter andern einen sonderbaren Chor von singenden Barden, nur ohne hinlänglich bestimmte Bedeutung, in dem Stücke Fuimus Troes, the true Trojans; — und mancherlei Modifikationen eines vielleicht von dem antiken ausgegangenen Ideen, meistens ohne Eingreifen in die Handlung, wie schon in Ferrex and Porrex, Tancred and Gismunda u. a. m. auch bei Ben. Jonson. Daraus mußte ein endlich ganz unbedeutender Chor entstehen, der aus keinen bestimmten Gestalten bestand, so als bloßer Chorus keinen eigentlichen Charakter mehr hatte, und auf diese Weise nur zur Ausfüllung der Zwischenakte blieb, bis er sich auch von hier in den Prolog und Epilog zurückzog, denen er im Grunde schon lange gleich geworden war. Shakspeare braucht einen solchen Chor wohl noch, wie scherzend oder um der herrschenden Gewohnheit etwas zu Gefallen zu thun, zwischen einzelnen Akten, z. B. im Romeo zwischen dem ersten und zweiten Akt. Sonst war Shakspeares unergründlicher Geist wohl eine Hauptursache weßwegen der Chor ganz von der englischen Bühne verschwand; ihm mußte es gelingen die schärfsten Gegensätze, die allerumfassendste Parodie in die fortlaufende Handlung des Schauspieles zu legen, so daß überall die Bedeutung des Chores nach unserer Ansicht schon vollendet in den Charakteren der Handelnden selbst liegt, und doch das Reinmenschliche immer im Geiste des Ganzen

*) S. Dodsley's Collection of old plays T. III.

**) S. Tiecks altenglisches Theater, 2ter Bd.

bleibt. Der Keim hierzu lag allerdings schon in den ältern englischen Schauspielen, und wir zweifeln, daß ein deutscher Shakspeare dieses gewollt haben würde. Nun aber ging Shakspeare auf der andern Seite so weit, daß er im Macbeth, wo er einen ganz neuen Chor, auf das gewaltigste in die Handlung des Stücks eingreifend, und die demselben zum Grunde liegende Idee auf das vollkommenste aussprechend, aufstellte, in diesem Chor selbst wieder die Parodie der Erscheinung mit der Idee so schauderndrückte wie es irgend geschehen konnte; zwar so daß dieser Chor nicht leicht hätte ein stylender werden können, aber mit einer so durchgreifenden Herrlichkeit, daß es danach wohl kein Dichter wieder wagen möchte, einen auch in der Erscheinung über den Handelnden erhabenen Chor auftreten zu lassen.

Man kann vielleicht überhaupt annehmen, daß die Deutschen ein geringeres Hinneigen, als wir bei den Engländern, wenigstens zu Shakspeares Zeit finden, zu einem Elemente der Parodie haben, vermöge dessen irgend eine Idee der Natur sich zugleich mit ihrer Erscheinung in einem und demselben Gegenstande zeigt. Und auf dieses gründet sich vorzüglich die ungeheure, zugleich niederbeugende und erhebende Ironie Shakspeares. Nicht als ob diese Neigung dem deutschen Volke geradezu fremd wäre; aber die Gegensätze verschiedner Seiten in Einem menschlichen Gemüth erscheinen bei uns weniger scharf, oder nehmen leichter Einen Charakter an, und werden so unter einander befreundeter und milder. Anders äußert sich dieß bei dem Gegensatze zwischen Gut und Böse, wo wir mehr eine reine Bezeitterung lieben und uns an ihr freuen, wenn wir sie auch für einseitig erkennen, anders bei dem zwischen Tragisch und Komisch, wo die Parodie des Pathos und Schmerzes, die im Pathos und Schmerze selbst liegt, bei uns mehr in den ernstern und wehmüthigern Ton einstimmt. Für die dramatische Poesie mußte jene Neigung besonders günstig seyn, weil die Tiefe des menschlichen Gemüths hier durch sie am deutlichsten und ergreifendsten dargestellt wurde; weit weniger für die bildende Kunst, die bei einer körperlicheren Belebung der Gedanken eine größere Vereinzelung derselben fordert, so daß das Hohe ganz und rein in seiner Höhe auftritt, weil jene Mischung, wo sie nicht durch die Zeit gesondert werden kann, dem Blick verzerrt erscheinen würde, und erst der Geist mühsam die Wahrheit herausuchen müßte. Auch muß man die den Deutschen eigne Parodie zunächst in ihren Bildwerken suchen, und da erscheint sie uns am vollendetsten bei Albrecht Dürer, nicht dem größten unter allen Deutschen, aber dem deutschesten unter allen großen Malern, anders und zum Theil, wenigstens späterhin, schwächer bei den rheinischen und burgundischen Künstlern. Unter den Dichtern aber ist gewiß die reinste deutsche Parodie bei Jean Paul zu suchen. Es ist hier nicht der Ort zu einer weitern Ausführung dieses Umstandes, nur insofern er Einfluß auf die Einführung des Chors bei uns haben kann, mußte er angeführt werden.

(Der Schluß folgt).

Der Lindenzweig.

Sommer will aus deinem Herzen
Alle seine Lieben grüßen;
Sommer naht mit süßen Scherzen,
Laues an die Brust zu schließen.

Vöglein fliegen in den Lüften,
In dem weiten Blau sich wiegen,
Trinken Wohllaut aus den Düften
Die der thau'gen Blüt' entstiegen.

Setzet sich die Nachtigalle
Auf den Zweig der blüh'nden Linde,
Und vom lockendlieben Schalle
Bebt das duft'ge Laubgewinde.

Setzet sich ihr süßer Gatte
Ueber ihr auf zartem Zweige,
Daß der Zweig ihr freundlich schatte,
Und sich zu ihr niederbeuge.

Neige liebend dich, o neige,
Grüner Zweig der blüh'nden Linde,
Neige dich zum andern Zweige,
Daß die Liebe Liebe finde.

Und es beugt der Zweig sich nieder,
Küßt den Zweig mit sanftem Beben,
Und es küssen sich die Lieder,
Und ein Kuß ist Beider Leben.

Holder Zweig, wie wird die Blüte
Hell und warm auf dir sich zeigen!
Mögst zum liebenden Gemüthe
Sie dann mild herniederneigen.

Hans auf der Wallfahrt.

Lebensweisheit.

Es steht ernsthaft in einem philosophischen Buch: Der Verstand des Einen sagt, es giebt keinen Gott, der Verstand des Andern, es giebt einen Gott. Wie finden wir uns da heraus? Mit dem alten goldnen Spruch: die Wahrheit liegt in der Mitte, und am Ende werden Beide Recht behalten.

Was thut man zuerst, wenn's in der Stadt brennt? fragte Professor M. in L. einen Studenten im Examen aus der Polizei. "Man trifft Anstalten zum Löschen." "Ganz falsch, sagt M.; man fragt zuerst: wo brennt's?" —

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№. 9. den 29. Januar 1818.

Kirchen gehn ſäumet nicht, Almoſen geben armet nicht, unrecht Gut gedeihet nicht.

Legende *).

Von Johannes von der Gabelburg.

In Armenien lebte ein alter König, der hatte ſchon früh ſich ganz der heiligen Lehre ergeben, die von Bethlehem über alle Welt ſegensvoll ausgegangen, und den Glauben an ſie allmälig in ſeinem weiten Reiche befeſtigt. Dafür waltete die Gnade des Herrn ſichtbar über ihm, und ein wunderſchönes Töchterlein war ihm ihr köſtlichſtes Geſchenk, das er darum auch in rechter Liebe zum Heiland erzog, und in immer größerer Demuth und Gottesfurcht heranblühen ſah.

Als ſie aber erwachſen, war Algaritha weit und breit die ſchönſte und herrlichſte Jungfrau geworden, und ihr überglücklicher Vater nannte ſie nur immer den reinſten Demant in ſeiner reichen Königskrone. Auch war ihr Herz wahrlich ſolch ein reiner Demant, der in ſeinem klarſten Grunde ſtets des Erlöſers Bild wie in einer Liebesgloria trug, und in tauſend andere Herzen tröſtend und heilend hineinleuchtete; denn gleich ihrem Vater war es auch der Jungfrau Liebſter, dem ewigen Hauſe recht viele Kindlein zuzuführen, und Gottes Namen zu verherrlichen in unzähligen Liebeswerken.

So geſchah es bald, daß Algaritha's fromme und demüthige Schönheit zu ſolchem Ruhme gedieh, daß alle Fürſten Aſia's um ihre Hand zu dienen begehrten.

Neben dem Reiche des alten Königes aber herrſchte der Jüngling Timurkan, der gewaltigſte aller Tartarenfürſten, und, wie ſeine Horden, noch befangen im wilden Heidenthum. Auch zu dieſem war die Kunde von Algaritha's Schönheit gekommen, und er entbrannte alsbald vor Begierde, ſie zu ſehen und zu erwerben. Deßhalb ritt er ungeſäumt an den Hof des Armeniers, und verlangte von ihm mit übermüthig keckem Drohen ſeine Tochter zum Gemahl. Der aber ſchlug ſie ihm zornig ab, ſprechend, wie er nie ſein Kind einem ſündigen Heiden zum Gemahl geben werde, und ſollte er und ſein ganzes Reich darüber zu Grunde gehen. Darauf antwortete der Jüngling, der, ſeit er Algaritha's himmliſche Schönheit erblickt, nur in noch wilderen Liebesflammen aufloderte, wüthend, auch er ſetze Reich und Leben dran, und werde nimmermehr raſten, bis er den reinſten Demant in ſeiner Krone trage. Alſo ſprechend ſagte er davon, ſammelte eiligſt ſeine Horden, und ſtürmte mit ihnen im wildeſtem Kriegszug, ob der alte König ſich deſſen noch verſehen konnte, in das ſeit undenklicher Zeit friedliche Chriſtenreich. Auch der König ſuchte ſich nun mit ſeinen Getreuen zu tapferer Gegenwehr zu rüſten, aber zu ſchnell und gewaltig war der Heiden Ueberfall, und ihm blieb bald nichts weiter übrig, als in der Hauptſtadt Leben und Krone faſt rettungslos zu vertheidigen.

(Der Schluß folgt).

*) Vergl. Reimchron. v. Ott. Horneck. Cap. 190. in Pezii Script. rer. Austriac. 3ter Bd.

Ueber die Einführung des Chores auf unſerer Bühne.

II.

(Schluß).

Man kann alſo das Zuſammenwirken der in einem Schauſpiele Handelnden ein Individuum von Handlung nennen, Weſen und Inhalt des Chores ſoll ihm bei uns als ein zweites Individuum parodiſch entgegengeſtellt werden. So wie nun das altengliſche Schauſpiel in einzelnen Menſchen die parodiſchen Gegenſätze mit höherer Schärfe zuſammen-

stellte, so sprach in ihm auch der Chor sie weniger aus, als sie schon in den Charakteren der Handelnden selbst lagen. Dabei ist es schwerlich zu denken, daß ein so unausgebildetes Theater, wie das ältere deutsche war, die für uns passende Idee des Chors einigermaßen andeuten könne; und so sehen wir zuerst einen Chor, obgleich auch sehr unvollkommen, in der Opitzischen Periode, und zwar weniger wichtig in den rohen Versuchen Joh. Klai's, wo er dem griechischen nachgebildet seyn sollte, aber, obgleich nicht ohne lyrische Kraft, fast ganz charakterlos ist; — merkwürdiger hingegen bei Andreas Gryphius, der ihn dem Holländer van Vondel nachbildete. Hier ist der Chor ernst, wie es die angegebne Richtung des deutschen Geistes, verbunden mit einer Ahndung der von uns aufgestellten Idee des Chors mit sich bringt, aber ohne tiefere Bedeutung, da jede Abtheilung des Chors für sich dasteht, ohne Beziehung zu den übrigen, auch sich selten hinlänglich erhebend, weil er meistens entweder aus Hofleuten, begleitenden Jungfrauen und andern auf gewöhnliche Art betrachtenden und theilnehmenden Menschen besteht, oder, wenn dem Dichter etwas Höheres vorschwebte, Alles durch eine unselige Anwendung allegorischer Figuren, völlig ohne Individualität, verdorben wurde, die den Zuschauer auf diese Art ganz kalt lassen und in gar kein Verhältniß zu ihm zu bringen sind. Auch war die Verbütung eines solchen Mißstandes unvermeidlich zu einer Zeit, wo die Deutschen oft absichtlich das Deutsche in einer erzwungenen Aneignung des Fremden suchten. Es ist erfreulich zu sehen, wie in einzelnen Augenblicken dann den wackern Dichter auch im Chore die Poesie wärmer durchdringt, und er eine über dem Stücke schwebende Idee lebendig und religiös darin ausspricht, obgleich wir zum Beweise dafür eher eine einzelne Strophe als eine ganze Abtheilung des Chors anführen könnten. Lohenstein übertrieb die Aufstellung allegorischer Gestalten, wie alle Fehler seines Meisters im Drama, bis zum Unerträglichen. — In neuern Zeiten ist besonders Schillers Versuch merkwürdig, den griechischen Chor modificirt auf das deutsche Theater zu bringen. Es ist genug darüber gesprochen; wir erwähnen nur, daß es der Hauptfehler dieses Chors ist, daß er eigentlich weder der griechische noch ein anderer war, und daß er, indem er nach der Absicht des Dichters durch seine Stellung der Handlung des Schauspiels gegenüber dem Zuschauer eine ideelle Erhebung zu derselben leichter machen sollte, durch seine Stellung in der Handlung des Schauspiels selbst diese Wirkung wieder zerstörte. Daher konnte diese Art des Chors keinen allgemeinen Eingang finden, so wenig als alle bloßen Nachbildungen des griechischen, wie z. B. in Collins Polyxena u. s. w. — Weniger gehört hierher der bloß forterzählende Chor im ersten Theile von Tiecks Oktavian, weil das Stück wohl nie zum Aufführen bestimmt war, und man dem Chor auch etwas den Nothbehelf für die undramatischeren Stellen der Erzählung anstedt, so daß er eigentlich nur dadurch eine tiefere poetische Bedeutung erhält, daß er von der Romanze und dem Schlaf, als der über den Personen des Schauspiels schwebenden Poesie, gesprochen wird, und gerade die wunderbarsten Theile der Geschichte enthält. Wir finden die Idee, von der wir bei diesem Aufsatz ausgingen, nirgends hervorspringender, als in den geistlichen Gesängen in Göthes Faust: nur paßt die Art ihrer Ausführung in denselben nicht zu einem stehenden Chor, weil eine bloße scheinbar zufällige höhere Einwirkung auf die Handlung durch eine natürliche, unmittelbar einen andern Zweck habende Sache, durch ganze Stücke wiederholt, etwas ermüdend Einförmiges erhalten müßte.

Das Einzelne was aus unserer Ansicht des Chores für seine innere und äußere Einrichtung hervorgeht, glauben wir zum Theil in dem bisher Gesagten angedeutet zu haben, zum Theil muß es auch dem Dichter überlassen bleiben, der es versuchen würde unsere Gedanken hiervon ins Leben treten zu lassen; doch müssen wir noch einiges davon näher berühren, um nicht in dem Verdachte zu stehen als schwärmten wir ganz ins Blaue, und begnügten uns mit einer neblichten allgemeinen Vorstellung, unbekümmert ob sie sich realisiren lasse oder nicht.

So wie die Poesie als die höhere Seite des Lebens mannichfach in die gewöhnliche Erscheinung desselben spricht, so kann der Chor in verschiedenen Gestalten der Handlung des Schauspiels entgegenstehen, die am Ende jedoch auf Ein Höchstes, auf eine geistig gesteigerte Natur hinauslaufen. Diese Gestalten sind modificirt nach dem Grundprinzip des Stücks, in welchem seine poetische Idee enthalten ist, so wie ihre Aeußerungen nach der Ausführung jenes Princips, oder dem Gange des Stücks. Das Prinzip nun kann so beschaffen seyn, daß der menschliche Wille gar keine Gewalt über dasselbe hat und es rein über ihm steht, wie wenn es Schicksal im höchsten Sinne des Worts, oder Vorsehung ist. Dann würde der Chor nach meiner Meinung am besten aus Wesen bestehen, die ebenfalls außer dem Kreise liegen welchen der Menschengeist zu überschauen vermag; aus Geistern, deren Art wieder nach der Erscheinungsart des Princips verschieden wäre. So würden z. B., wenn die Rache das Mittel ist welches das Schicksal zur Ausgleichung nach ewigem Recht ergriffen, die Geister der Erschlagnen, die gerächt werden sollen, seinen Willen im Chor verkünden können. In ähnlichen Fällen dürften auch allegorische Gestalten auftreten, aber nur wenn eine große Entfernung des Chors vom Zuschauer nöthig würde und auch dann mit der höchsten Indi-

dualität die sich dabei denken läßt. — In gewissem Sinne ist das Schicksal immer Princip einer Tragödie, in diesem Sinne kann aber auch jede Gestalt des Chores, die uns in irgend einem Falle passend vorkommt, das Eingreifen des Schicksals in der Menschen Satzungen aussprechen. Neigt sich die Schicksalsidee (worunter ich hier immer die der christlichen Vorsehung mit begreife, ja vorzugsweise andeuten möchte) mehr zu einer Verherrlichung der Erscheinung der Religion auf Erden, so würden die, welche derselben unmittelbar oder mittelbar näher stehen als das übrige Menschengeschlecht, den Chor ausmachen, nach Zeit und Ort verschieden, Priester, Mönche, Pilger, geistliche Ordensritter, Kreuzritter u. s. w. — Ein ähnliches dürfte eintreten, wenn die Liebe das Wesen des Schauspiels ist, da sie gesteigert so schnell auf ihren reingöttlichen Grund, und so auf die Religion zurückkommen muß. Wo nun ein andrer Glaube an etwas Uebersinnliches — es ist hier gleichviel ob gegründet oder nicht — jenem an die ewige Wahrheit zur Seite steht oder gar an seine Stelle tritt, und so zur Stimme aus einer andern Welt wird, da wird der Chor aus denen bestehn, die dieser Glaube für inniger verbunden mit seinem höchsten Ziele hält; dieß können Astrologen, Zauberer und Andre seyn. Wo aber die Religion, der Urquell und ewige Hintergrund alles Geistigen und Heiligen auf der Welt, noch mehr zurücktritt, da nun das vorzugsweise erscheint was wir im engern Sinne Poesie nennen, und frei auf allen Blüthen des Lebens umherschwärmt, da würden Dichter im Chore singen, die sich an innerer Erhebung zu den Personen des Schauspiels verhalten wie sich der Dichter desselben zu den Zuschauern verhalten will.

So wie das Grundprinzip eines Stückes ganz durch dasselbe durchgehen muß, so wird auch der Chor in einem Stücke durchgehends aus denselben Gestalten bestehen, und ebenso muß eine feste innere Verbindung zwischen allen Abtheilungen seiner Gesänge seyn, die, wie ich schon oben bemerkt habe, die Bedeutung und den Gang des Stücks symbolisch wiederholen sollen, oder so wie sich die Begebenheiten im Traume gebildet haben würden. Wie dieses nun am wirksamsten geschehen könne, darin darf man dem Dichter nicht vorgreifen; wir können indeß hier den Unterschied andeuten, daß die Handlung entweder durch eine zweite, sie aus einem höhern Gesichtspunkte abbildende Handlung, oder durch eine ähnliche Erzählung, oder durch andre zusammenhängende Gesänge, welche sie den Sinnen als poetisch erhoben darstellen, vergegenwärtigt wiedererscheinen könne. Die erste Art möchte sehr schwer mit Würde und Interesse auszuführen seyn; wenn die Gestalten des Chores und ihre Handlungen dabei in keiner äußern Verbindung mit denen des Schauspiels ständen, so würden sie dem Zuschauer leicht kalt und abschreckend vorkommen, im entgegengesetzten Falle aber ihm leicht mit den im Stück Handelnden auf derselben Stufe zu stehen scheinen, und so ihm zu nahe, die wahre Bedeutung des Chores verlieren. Die symbolische Wiederholung der Handlung in einer Erzählung würde wohl am häufigsten den rechten Standpunkt des Chores herbeiführen können; hier besonders fände der Dichter den reichsten Stoff in der Volksdichtung von den ältesten Heldensagen an bis auf so manche herrliche Romanze, in den wundervollen freundlichen Mährchen wie selbst in den einfachen Liedern der Liebe. Jede dieser Dichtungen hat ja die Eigenschaft daß sie den ewigen epischen Hintergrund der Geschichte, der ja auch der aller Schauspiele seyn soll, aussprecht oder doch auf das vollkommenste ahnen läßt. So erscheint die Volkspoesie im höchsten Grade als zweite Welt in der wirklichen; und so wie der Dichter im Chore ihrem Inhalt folgen könnte, so könnte er auch aus der Darstellungsweise in ihnen Vieles dafür lernen; die springenden und doch einem poetischen Gemüthe so natürlichen Uebergänge in den Liedern und Romanzen würde er schicklich zum Verknüpfen der durch die Akte geschiednen Abtheilungen des Chores mobiliseiren, die Anschauung der Natur und ihr Einfluß auf die Darstellung des Wunderbaren ist in den Mährchen und Sagen gerade wie der Chor sie haben soll. Daran würde sich manche große Erinnerung, manche andre herrliche innere Verbindung des Chores mit dem Schauspiele knüpfen; fahrende Sänger die Thaten Siegfrieds zur Zeit der Schwabenkaiser singend, wo der Ton so freudig aus mancher liederreichen Brust wiederklang, würden bei dem Deutschen ein freundliches Herz finden. — Musik müßte immer vom Vortrage des Chores unzertrennlich seyn, da sie schon ihrer Natur nach ein höheres inneres Leben ausspricht, den Chor so eine Stufe hinaufrückt, und den Zuschauer dadurch mehr von ihm trennt, wenn er sich nicht lebendig unter die Handelnden versetzt. Ihre Art kann hier nicht bestimmt werden; mit unserer Opernmusik dürfte sie freilich wohl keine Aehnlichkeit haben.

Auf diese Weise nun kann der Chor ohne weitere äußere Vereinigung der Handlung zur Seite und gegenüber stehen; sehr gut kann er aber auch außerdem mit ihr geradezu verbunden erscheinen, nur immer so wie die Poesie auch in das Leben spricht, über ihm erhoben und eine zweite Welt in der wirklichen ahnen lassend. Dahin rechne ich die Art wie die Dichter in Augenblicken der höheren Begeisterung mit der Welt in ein Verhältniß treten, die Wirkungen gesungener Lieder, die des größern religiösen Enthusiasmus, und die Erscheinungen der Geister. Ja letztere würden meistens erst dadurch, daß sie auch den Personen des Schau-

spiels erschienen und so auf sie wirkten, vor den Augen der Zuschauer seyn was sie sollen. Von einzelnen Zügen der ersten Arten dieses Eingreifens finden wir aber schöne Beispiele in den Liedern des Troubadours in Werners Söhnen des Thales, und noch weit mehr in den schon angeführten geistlichen Gesängen in Göthes Faust.

Aeußere Einrichtungen für das Erscheinen des Chores auf der Bühne möchten sich erst dann genauer bestimmen lassen, wenn ein Dichter den Charakter desselben näher angegeben hätte. So könnte er vielleicht z. B. seine Gesänge zwischen den Akten vor einem zweiten, von dem gewöhnlichen zurückstehenden Vorhange singen, um so zugleich von den Handelnden und den Zuschauern gehörig geschieden zu seyn. — Möchte bald ein Dichter das lebendig den Sinnen und Gemüthern zuführen, was ich hier trocken in Begriffen anzugeben versucht habe, und was, wenn es dabei bleibt, so überzeugt ich bin daß es zum Guten gereichen könnte, wie eine augenblickliche Vorstellung undemerkt wieder verfliegen möge!

Friedrich Barbarossa und Konradin *).

In des Berges tiefstem Raume
Kayser Barbarossa sitzt,
Und aus einem schweren Traume
Hebt er seine Augen itzt.

"Will der Rabenschwarm nicht weichen,
Ist noch die Erlösung fern?
Muß mich das Gekrächz erreichen
Mitten in der Erde Kern?

Nie hab' ich den Laut vernommen
In der ewig stillen Nacht!
Will von oben Botschaft kommen?
Ist auch Gela dort erwacht?"

Als er kaum das Wort gesprochen,
Tritt ein Heldenjüngling ein;
Schwert und Helm sind ihm zerbrochen,
Doch umgiebt ihn heller Schein.

Um des Jünglings Halse zeiget
Sich ein Streifchen, roth wie Blut,
Und vor Barbarossa neiget
Er das Haupt mit düsterm Muth.

"Jüngling, bringst mir aus dem Leben
Ein gar liebes Bild zurück!
Kannst du gute Botschaft geben?
Blüht noch meines Hauses Glück?"

"Unser Haus es ist gefallen,
Stehst du nicht die blut'ge Spur?
Einsam blieben in den Hallen
Unsre stummen Bilder nur.

Nicht im schönen Siegeslaufe
Schied ich von dem süßen Licht!
Ach, der letzte Hohenstaufe
Sank am dunkeln Hochgericht.

Jetzt an deiner Seite schlafen
Muß ich eine lange Nacht,
Bis die Höllenthat zu strafen
Deutschlands Volk bereinst erwacht;

Bis die Enkel niedertreten,
Was der Erbfeind ausgesät,
Bis die Kinder flammend beten,
Wenn das Schwert der Väter mäht.

Dann erwachen wir und ziehen
Froh voran im Siegesthal,
Und die Raben draußen fliehen
Hinter uns zum Leichenmahl."

Friedrich zieht den Jüngling nieder
In den Schooß zur langen Ruh,
Und die müden Augenlieder
Schließen beide lächelnd zu.

A. Schreiber.

*) Die Sage vom schlafenden K. Barbarossa ist bekannt genug, weniger aber seine Liebschaft mit Gela, deren Name sich in dem Namen der Stadt Gelnhausen erhalten.

Volkslieder.

3.

(Hessisch).

Es schwamm ein Entchen auf wilder See,
Der that in ihr Herzchen von Durste so weh,
Du schwimmst doch so ferne auf wilder See,
Da kam ein Wildschießer hergegehn
Und schoß dir wohl die Ente auf wilder See,
Die Federchen flogen nicht weit von hier,
Sie flogen vor Herzliebchens Fenster
Wohl vor Herzliebchens Thür.

Was stehst du denn und winkest mir?
Ich kann ja diesen Abend nicht kommen zu dir.
Kannst du diesen Abend nicht kommen zu mir
So schick mir ja wieder die Treue, den Rosenkranz.
Die Treue wieder schicken und das thut weh,
Zwei Herzliebchen die scheiden sich nie mehr.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 10. den 2. Februar 1818.

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Eine arme Spinnerin baut dem Herrn das Haus.

Mitgetheilt von Wilh. Grimm.

Künde ich ein mere getichten
mit guoter rede berichten,
daz ez gar lobebere
unde guot ze horen were,
5 unde daz ez wol mochte bestan,
unt daz mich ein wiser man
darumbe nicht solde strafen;
ich wil der sinne waffen
daruf vil gerne slifen.
10 künd ich als der von Nifen
den frouwen singen suzen sane,
des sagten si mir billich dane;
nu kan ich leider harte kleine.
min kunst diu sol doch sin gemeine
15 den frouwen unt den geerten,
die hochen pris ie merten.

Ez waz ein kunic also gemuot,
der hete wisheit unde guot,
er wolt ein munster machen,
20 von lobelichen sachen,
Got ze lobe unt ze eren;
daran begonde er keren
sin herz unt sine sinne
durch die Gotes minne.
25 daz munster daz waz volbracht
recht als er sin hete gedacht;
der kunic tinwer daz verbot,
bi sinen hulden uf den tot,
daz ieman daran solde geben,
30 recht als liep im were daz leben;
daz lon wolde er eine han,
daz waz an im ein tumber man.
do daz munster waz bereit
mit harte grozer richeit,
35 der kunic hiez daran ergraben
mit guldinen buochstaben,
daz ez were sin eines tat
unt nieman daran gegeben hat.
sin name wart des nachtes abgetan
40 unt stuont ein ander name daran
einer armen frouwen nam,
die hete daz munster lobesam
allentsamt volbracht.
dem kunige sere daz versmacht,
45 er hiez den namen tilien sider
unt sinen namen schriben wider;
daz geschach aber in der nacht
als ez Got selbe hete gedacht,
daz aber der frouwen name da waz.
50 do man die buochstaben gelaz,
daz si were mit sinne
des munsters stifterinne,
ir name wart driltunt abe getan,
man sach in ie hinwider stan.
55 der kunic erkante sich in Got,
daz ez were von Gotes gebot;
er hiez fragen der mere,
wer diu frouwe were?
diu frouwe wart funden do,
60 des wart si truric unt unfro,
si muoste fur den kunic gan,

V. 9. daruf, dazu, dafür. — 11. beide Handschriften lesen zwar der frouwen, dennoch scheint die Verbesserung nöthig. — 13. harte, sehr, wie V. 34. — 14. gemeine, gemeinschaftlich, zugehörig. — 16. deren Lob immer wuchs, die an Tugenden immer zugenommen. — 20. aus löblichem Grund; sache heißt hier Ursache. — 26. wie ers ausgedacht hatte.

V. 29. niemand sollte etwas zu dem Bau geben, beitragen. — 44. versmacht dem kunige, verdroß ihn. — 45. tilien, tilgen (wie Lilien und Lilgen). sider, hernach. — 49. aber, zum zweitenmal. — 51. mit sinne, ohne Zweifel, in Wahrheit gesagt. — 54. ie immer. — 55. sah ein, erkannte durch Gott. — 60. truric und unfro, vgl. Armer Heinrich V. 566.

er sprach: "frouwe, nu sag an,
diu were sint gar wunderlich:
durch Got! du solt bescheiden mich,
wie ez hiezuo si bekomen.
hast du darumbe icht vernomen?
oder hast du ie darzuo icht gegeben?
daz sage mir bi dinem leben."
si sprach "genade, herre min,
ich bekenne uf die genade din,
ich bin ein vil armez wip:
ich muoz stete minen lip
mit mime spinnen erneren
unt mich damit des hungers weren.
do verdient ich einen helbelinc,
darnach stuont aller min gerinc,
den hete ich gerne geben daran,
do vorcht ich, herre, dinen ban
unt darzuo din vil groze dreu:
damite kouft ich ein kleinez heu,
daz streut ich uf die strazen
den ochsen, daz siz azen,
die die steine zugen hin."
daz waz der frouwen reiner sin,
Got nam der frouwen reinen muot
fur des richen kuniges guot.
der kunic erkante rechte daz,
daz ez Gotes wille waz:
er machte die frouwen riche
an guote sicherliche;
Got hat in ouch gewarnet wol,
ein ietslich man daz wizzen sol:
swer Got einen sulchen dienest tuo,
der gönne alle der werlde darzuo,
daß si ir sunde ouch gebüzen;
welle er Got furbaz grüzen
so kouse er eigen unt erbe daran,
so wirt er ein vil selic man.
der kunic sin dienst nicht verlos,
Got in darumbe ze friunde erkos.
nu helfe uns allentsamt Got,
daz wir behalden sin gebot.
nu sprechet alle amen,
die daz mere vernamen.

Anmerkung. Aus der Heidelberger Handschrift Nr. 341. S. 70 u. 71: verglichen und benutzt ist eine andere, mir zugehörige, wo es sich gleichfalls in einer Sammlung kleiner Gedichte (Nr. 46.) befindet, so wie es auch in jener Coloczer (Nr. 38.) vorkommt.

V. 75. ein helbelinc, ein halber Pfennig. — 76. gerinc, Streben, Ringen. — 79. dreu, Drohung. — 85. Er achtete höher, zog vor. — 90. der laße jeden daran Theil nehmen. 96. Furbaz grüzen, weiter ehren, ihm dienen. — 97. so kaufe er der Kirche Eigenthum und Erbe. — 99. der König ward belohnt. — 102. behalden, halten.

Das Ganze scheint in einer Volkssage begründet, wenigstens ist jene noch gangbare, wornach ein vor Wien stehendes, zweihundert Jahr altes Heiligenbild von dem mühsamen, lang ersparten Verdienst einer armen Spinnerin aufgerichtet worden (S. unsere deutsche Sagen Nr. 178) nah verwandt. Crusius (ann. suev. III 387.) bemerkt, daß zwischen Calw und Zabelstein an der Straße ein steinernes Kreuz stehe, in das ein Spinnrocken und die Jahrszahl 1447. eingehauen sey. "Ein 70 jähriger Mann erzählte, einst von einem mehr als hundertjährigen gehört zu haben: es wäre eine arme Spinnerin gewesen, allda im greulich tiefen Schnee erstickt.". Ueberhaupt ward das Spinnen (Schaffen, Wirken) als eine bedeutende und fromme Arbeit betrachtet; die hl. Elisabeth ist auf einem Holzschnitt spinnend dargestellt, welches Gailer von Kaisersperg (S. das Bild und die Stelle aus dem Buch Granatapfel in Arnims Trösteinsamkeit S. 173.) geistlich zu erklären weiß.

Legende.

(Schluß).

In dieser höchsten Noth war Algaritha eines Morgens in brünstigem Gebet auf ihren Knieen gelegen vor dem Bilde des Erlösers, auf daß er ihr in seiner unendlichen Gnade Kraft verleihen möge, den Todesstreich abzuwenden von dem Haupt des geliebten Vaters, und die unsägliche Qual heidnischer Knechtschaft ihrem Volke. Und als sie lange also im Stillen gebetet, da war ihr, als strecke der Heiland seine Arme über sie aus wie zum Segen, und ein Lichtstrahl falle herab aus seiner Dornenkrone in ihr frommes Herz, und erleuchte, in unzähligen Funken daraus wiederstrahlend, Alles um sie her. Sie aber faltete, als sie solches gesehen, ihre Hände in Demuth auf ihrer Brust und sagte: HErr, Dein Wille geschehe. —

Als sie nun ihrem Vater erzählt, mit welcher Erscheinung sie der Heiland begnadet, erkannte auch der alsbald den Willen des Allmächtigen, neigte sich freundlich vor seiner Tochter, und verhieß ihr, zu thun wie sie ihm sagen würde. Darauf sandte Algaritha dem Tartarenfürsten einen Boten, ihm zu entbieten, er solle augenblicklich mit allen Schaaren in Frieden zurück ziehen bis auf seine Gränzen, und dort ihrer harren in strengster Ruhe; dann würde sie kommen, und ihm ihre Hand reichen als sein ehliches Gemahl.

Timurstan, der eben erst noch in frevler Freude der Vollendung seiner Siege gedacht, spottete dieser Botschaft

hieß den Abgesandten gefangen nehmen, und bestieg, zu neuer Kampfesmuth fortgerissen, sein Streitroß, gleich selber den letzten Sturm auf die Königstadt zu ordnen. Als er aber angesichts ihrer Mauern und Thürme so dahinsprengte, traf ein heller Strahl von dem großen goldenen Kreuze, so im Mittagssonnenlicht über dem Haupttor erglänzte, sein Roß und blendete es dergestalt, daß es, scheu sich bäumend, mit dem wilden Reiter zusammenstürzte.

Aus langer Betäubung wieder erwacht, befahl Timurkan, der sich seltsam und unerklärbar entmuthet fühlte, alsogleich den Rückzug, und schon vor dem Abend sah den Königsitz in alter Freiheit.

Algaritha aber folgte in hoher, wunderbar leuchtender Freudigkeit des anderen Tages dem Tartarenheere, und übergab sich, wie sie verhießen, auf des Landes Gränze dem wilden Heidenjüngling zum ehlichen Gemahl.

In stiller Ergebenheit hatte sie Timurkan's gar oft unbezähmt grausame Sinnesart zu mildern gesucht, immer zu Christus hoffend, sie trotz der finsteren Magier, die ihn mit ihren lügenhaften Künsten umsponnen hielten, dereinst noch zum wahren Heile zu wenden. Auch war es jenem zuweilen, als fühle er sich neben Algaritha unsäglich klein und fast sich selber unheimlich, aber die bösen Zauberer ließen ihn nicht lange bei solchen Gedanken, und rissen ihn schnell wieder in ihr finster brausendes Leben. — Da war es an der Zeit, daß Algaritha eines Knäbleins genesen sollte, und daß neben der mütterlichen Freude in ihr noch eine ganz andere, ihr selber unbegreifliche Herzensseligkeit zu tagen begann. Als sie nun eines Knäbleins glücklich genesen, fand sich zu großem Entsetzen ihrer Frauen, daß es an der einen Hälfte seines Leibes schön wie ein Engel des Himmels, an der anderen aber rauh und haarig wie ein wildes Thier. Da faltete Algaritha abermals ihre Hände in Demuth, sprechend: HErr, Dein Wille geschehe, und befahl, das Knäblein dem Vater zu bringen. Der aber entsetzte sich gleichfalls vor seinem Kind, und rief im höchsten Zorn: das ist Zauberei der Christengötter! darauf versammelte er alle seine Magier, daß sie den Zauber lösen sollten. Die machten auch allerlei teufliche Zeichen über das Knäblein, sagten aber dann, Timurkan müsse augenblicks die Mutter tödten, anders wäre der Zauber nicht zu bezwingen, denn die taube Hälfte bedeute den falschen Glauben der Christen, mit dem sich ihr wahrer nimmermehr vereinbaren könne. Da ergriff der Vater das Knäblein, und stürzte wüthend, von allen Magiern und Höflingen begleitet, in Algaritha's Gemach, sie mit eigener Hand zu morden.

Algaritha aber bat mit sanfter Rede, noch einmal ihr Knäblein in die Arme nehmen zu dürfen, und als dies geschehen, hob sie es auf ihren schwachen Armen gen Himmel und sagte: Hilf mir, Gott Vater! hilf mir, Gott Sohn! hilf mir, heiliger Geist! und sogleich ward das Knäblein am ganzen Leibe schön wie ein Engel, und ruhte lächelnd an der Brust seiner Mutter, wie einst das Jesuskind an dem Herzen der heiligen Jungfrau. — Da aber erkannte ihr Gemahl den Willen des HErrn und die ewige Herrlichkeit Seiner Lehre, und fiel nieder auf die Kniee vor seinem hochbegnadeten Gemahl, in reuigem Gebet zum wahren Gotte. Die Magier jagte er sogleich vom Hofe, und empfing bald darauf die heilige Taufe. Und als der alte König von Armenien zum HErren heim gegangen, haben Algaritha und Timurkan noch lange in unbeschreiblicher Liebe und Glückseligkeit über beide Reiche geherrscht und die heilige Lehre auch unter den Tartaren verbreitet; auch hat beider Ehegatten heiliges Gedächtnis noch viele Jahrhunderte fortgelebt mit ihren mächtigen und gottgeliebten Nachkommen.

Erguß im Liede.

1811.

Vor meinem Auge zieht das deine,
Verbeugt in deiner Hand die meine,
Und meinen Lippen deinen Mund?
So fahrt denn wohl, ihr süßen Blicke,
Ihr weichen, seel'gen Händedrücke,
Und du der Lippen heil'ger Bund!

Laß alles müssige Verlangen,
Und was du immer kannst erlangen,
Vertrau dem Griffel, arme Hand!
Und was du klagend aufgeschrieben,
Dran sollen sich die Augen üben,
Aus ihrem Angesicht verbannt.

Der Mund, nicht schmachtend mehr nach Küssen,
Singt dann in traurigen Ergüssen
Was Hand geschrieben, Auge liest.
So nähren sich Mund, Blick und Hände
Von der Erinnrung trüber Spende,
Die ewig aus dem Herzen fließt.

Und kommt das arme Lied am Ende
Ihr vor das Aug' und in die Hände,
Vielleicht gar auf den holden Mund: —
Wer weiß, ob nicht in Zeugestränen
Ihr Aug' sich meinem wird versöhnen,
Und Lipp' und Hand und Herz gesund?

Gustav Schwab.

Ueber Buchstaben.

Die Buchstaben drücken in ihren todten Zügen oft so viel Leben aus, daß mit Recht Sprache und Schrift die lebendigen Bilder des Inneren, Geistigen genannt werden. Ja es tragen viele Worte anfallend den Character des Anfangsbuchstaben, oder die Form der Buchstaben drückt den Character vieler Worte sonderbar genug aus. Hievon nur einige Beispiele.

A. ist das sich auf etwas stützende o. wie Alter, Armuth, Arm, Achtung, Abend, Adel, Arbeit, Almacht, Anker.

B. Ein kleines Boot mit einem Segel, nichts Gegründetes, ein Fortstrebendes, sich Bewegendes, wie Bach, Bogen, Blatt, Ball, Bein, Boot, Elite, Linde, Bothe, Bauen.

D. D. Schwing- und Bogen Linie, auf der Erde stehend, zum Himmel strebend, wie Dank, Ding, Docht, Dulden, Denken, Drehen, Dichten, Dunkel.

F. Sein vorgebeugter Körper scheint das Gleichgewicht verlohren zu haben, und strebt fort, wie Fahrt, Fragen, Fangen, Falten, Fügen, Freyen.

G. Das in sich Gerundete, Vollkommene, welches sich durch den herabgehenden Zug mittheilt, wie Gott, Gabe, Gut, Gatte, Grab.

H. zwei sich fügende, offene, begehrende Haken, wie Heben, Haben, Halm, Haken, Hände, Hauch.

I. ist das allein stehende Ich, ein Baum auf weiter Heide.

K. K. Ein verschlungener Knoten, das Werdende ausdrückend, Knoten, Kochen, Kannen, Kuchen, Keim, Knoten, Kind, Kleid, Kraus, Kirche, Klug.

L. Ein Segel auf flachem Brette, welches ein Spiel der Wellen, wie Leben, Lieben, Lachen, Loben, Lug, Leiden.

M. M. eine feststehende, erzeugende Dreyheit: Mann, Muth, Malen, Machen, Mauern, Macht, Muß, Mensch.

N. N. Ein Unvollkommenes, Unbestimmtes, Verneinendes; zwei Strebungen nach demselben Ziel, durch eine kleine Linie zu einem Ganzen gemacht, wie zwei Verneinungen eine Bejahung machen: Natur, Noth, Nicht, Nein, Nacht, Nehmen.

O. O. Die Vollendung die im Himmel ihr Ziel gefunden, das geistige Beginnen und Enden der Vollkommenheit: Oben, Opfer, Obem, Ofen, Ort, Ohr.

P. P. Ein verschlungener Knoten, mit scharfer Spitze: Plage, Pein, Preis.

Q. Q. Ein aus der Tiefe entsprudelnder Quell, Quaal, Qualm, Quecke.

R. R. Ein schnarrend Fortrollendes wie Rad, Rede, Risse, Rose, Rufen, Rollen, Rathen, Reiten.

S. Ein geöffneter Sack, ein Ausstreuendes, wie Sagen, Säbeln, Sade, Saen, Sammeln, Sand, Sarg, Sorgen.

T. T. Ein Getrenntes, aus mehreren Theilen Bestehendes: Tau, Theil, Tanz, Thorheit, Treiben, Thun, That, Thurm.

W. W. Hat das Wogende, Wiegende in seiner Form, wie Woge, Wiege, Wette, Wage, Wünschen, Wahn, Wandel, Wank, Wort, Wein, Welle, Wecken.

Z. Z. Ein gezacktes, schneidendes, eckigtes, wie Zeit, Zahn, Zucht, Zorn, Zelle, Ziehen rc.

Sigurt Albrod.

Zwei Fragen.

1.

Wo ist der lichte süße Quell
Draus du kannst Stärkung trinken,
Wo ist der Sternenglanz so hell
Der dir thät Trost zuwinken,
Was folgt dir nach so schmerzlich treu
Mußt du von dannen ziehen
Und sagt die ohne Worte frei:
Nie soll die Lieb' verglühen?
Und was erkundet sorglich dich
Schon auf noch ferner Straßen
Und fliegt zu dir herzinniglich
Eh' noch die Arm' dich fassen?
Und was schmückt dich in sel'ger Lust
Mit köstlichem Geschmeide,
Wenn du nun zu der Treuen Brust
Gelangt aus trüber Weite?

2.

Was ist es wohl, womit ich klar
Doch still meine Lieb' kann sagen?
Was ist's, worin ich treu und wahr
Doch geheim mein Leid kann klagen?
Was ist's, womit ich schreiben kann
Ganz offen und doch verborgen
Wie deine Lieb' mit ruft heran
Des Lebens freudigen Morgen?
Was ist's womit ich flanig reihn
Kann alle sel'gen Gefühle
Und du dich kannst zugleich erfreun
An Duft und Liebesspiele?

H.

Der Kaufmann K. in G. zog, nachdem er dem Ladenburschen, weil er sich unnöthiger Weise eben a Sgr. zu viel hatte abdingen lassen, in der Geschwindigkeit noch eine Ohrfeige zugedacht hatte, mit seiner Liebsten zur Kirche um sich trauen zu lassen. Vor dem Altar stehend, fragt ihn der Pfarrer: Wollen Sie, N. N., gegenwärtige Jungfer, N. N., zu ihrer ehlichen Frau nehmen? Antwortet die höfliche Kaufmannsseele,

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 11. den 5. Februar 1818.

Die drei besten Dinge in diesem Leben sind Gottes Huld, Gewissens Unschuld, Mannes Geduld.

Geschichte eines Algierer-Sklaven *).

Von A. Freiherrn Haxthausen.

Der Bauernvogt von Ovenhausen hatte im Herbst 1782. einen Knecht Hermann Winkelhannes, mit dem er, weil es ein tüchtiger frischer Bursche, wohl zufrieden war. Dieser hatte bei dem Schutzjuden Pinnes in Vörden Tuch zum Foerhemd (Camisol) ausgenommen, und als er wohl schon einige Zeit damit umhergegangen und der Jude ihn nun an die Bezahlung mahnt, so läugnet er, verdrießlich, das schon etwas abgetragene, und auch nicht einmal gut ausgefallene Tuch noch theuer bezahlen zu müssen, jenem keck ab, so hoch mit ihm übereingekommen zu seyn, vielmehr habe er die Elle zwei gute Groschen wohlfeiler accordirt, und nach manchem Hin- und Herreden sagt er zuletzt: "du verflogte Schinnerteven von Jauden, du wust mi man bedreigen, eh ek di den halven Daler in den Rachen smite, well ek mi leiver den kleinen Finger med den Tännen afbiten, un wann de mi noch mal kümmst, so schla ik di de Jacken so vull, dat du de Dage dines Levens an mi gedenken sast." Dem Juden bleibt also nichts anders übrig, als ihn beim H . . schen Gericht, der Gutsherrschaft Hermanns, zu verklagen. In der Zwischenzeit bis zum Gerichtstag hat sich dieser mit mehreren besprochen, und ist ihm von den Bauern, da es gegen einen Juden ging, gerathen worden, es darauf ankommen zu lassen; wie denn sein eigener Brodherr sich später ein Gewissen daraus gemacht hat, daß er ihm damals gesagt habe: "Ei wat wust du denn dat bethalen, eck schlöge ja leiver den Jauden vörm Kopp, dat hei den Himmel vor'n Dudelsack anseihe, et is ja man 'n Jaude!"

Aber am Morgen des Gerichtstages beschwor der Jude sein Annotirbuch, und da er außerdem unbescholten war, ward ihm der volle Preiß zugesprochen; da wollen Leute, die die Treppe herauf gingen, als Hermann von der Gerichtsstube herunter kam, gehört haben, daß er gesagt: "Töf, ek will di kalt maken!" von welchen Worten ihnen das Verständniß erst nach dem Morde geworden.

Es war Abend geworden, als der Förster Schmidts quer übers Feld auf's Dorf zugehend, den Hermann an der Ricke herauf nach dem Heiligen Geist Holz zugehen sieht, und, glaubend jener wolle noch spät Holz stehlen, ihm behutsam auf dem Fuß nachfolgt. Als er ihn aber nur einen Knüppel sich abschneiden sieht, und die Zacköste davon abschlagen, so sagt er halb ärgerlich bei sich: „Jwenn du wieder nix wult häddest, ase dat, so häddest du mi auk nich bruken dahenup to jagen"; und die Flinte, die er auf den schlimmsten Fall zu schneller Bereitschaft unter den Arm genommen, wieder auf die Schulter hockend, geht er langsam die Schlucht herunter nach dem Dorf zu. Nahe davor zwischen den Gärten begegnet ihm der Jude Pinnes und bittet für seine Pfeife um etwas Feuer, welches man auch keinem Juden abschlagen darf, und weil der Zunder nicht gleich fangen will, so reden sie vom Handel, und ob der Jud seine Fuchsfelle haben wolle, der aber: er könne jetzt nicht wieder umkehren und sie besehen, er müsse nach Hause; „ja", sagte der Förster ihm das Feuer auf die Pfeife legend, „wenn du noch na Huse wust, so mak dat du vor der Dunkelheit dörch 't Holt kümmst, de Nacht meint et nich gut med den Minschen".

Zwei Tage drauf des Nachmittags kommt die Frau des Schutzjuden Pinnes den Höxterschen Weg herunter ins Dorf, schreiend und heulend: ihr Mann läge oben erschlagen im

*) Die hier niedergeschriebene Geschichte ist wörtlich wahr; viele hundert Leute in der Gegend, wo der Unglückliche lebte, können das bezeugen.

Heilgen Geist Holze; und während die Leute zusammenstehn und es besprechen und einige den Weg heraufgehen, dem Holze zu, giebt sie es bei dem Gerichte an, und erzählt unter Schluchzen, als vorgestern ihr Mann nicht gekommen, gestern nicht, und auch heute Morgen nicht, habe sie sich aufgemacht, um hier im Dorf zu fragen welchen Weg er genommen, und als sie durchs Holz gekommen, sei auf einem Fleck viel Blut gelegen, und eine Spur davon habe ins nahe Gebüsch gewiesen, da sei sie neugierig gefolgt, meinend ein todwundes Wild sei da vielleicht hineingekrochen, da sei es ein Mensch gewesen, und ihr Mann, und todt!

Man bringt ihn auf einer Tragbahre ins Dorf. Er hatte siebzehn sichtbare Schläge mit einem Knüppel erhalten, aber keiner von sechsen, auf den Hirnschädel gefallenen, hatte diesen zersprengt, ohngeachtet sie so vollwichtig gewesen, daß die Haut jedesmal abgequetscht war. Nur einer ins Genick und ein Paar in die Rippen waren ihm tödtlich geworden. Die Haut in beiden Händen war abgeschält; (er hatte, wie sich später erwieß, mehrmals krampfhaft den zackichten Prügel ergriffen, der Mörder ihm aber denselben mit aller Gewalt durch die Hände gerissen daß die Haut daran geblieben).

Der Förster Schmidts war mit unter denen gewesen, die hinauf gegangen, und fand kaum 100 Schritt vor der Leiche auf dem Wege nach Ovenhausen rechts am Graben den blutigen Knüppel der seine Gedanken auf Hermann leitete; dann kam beim Gericht die Erinnerung an den Prozeß, und bald die Aussage jener die gehört, daß Hermann unten an der Treppe gesagt: ek will di kalt maken.

Da gab das Gericht Befehl ihn zu arretiren, und weil man hörte, er sei seit ein paar Tagen nicht mehr beim Voigt in Ovenhausen, sondern bei seinem Vater in Bellersen, so setzte sich der Drost Freiherr H . . n selbst mit einem Reitknechte zu Pferde, und ritt von der einen Seite ins Dorf, während von der andern Seite die Gerichtsdiener auf das Haus des alten Winkelhannes zukamen. Der aber erzählte, als man niemanden fand, sein Sohn sei schon seit voriger Nacht fort, er wisse nicht wohin. Das war aber unwahr, denn Hermann erzählte später selbst: er habe die Gerichtsdiener aufs Haus zukommen sehen, da sei er durchs Fenster in den Garten gesprungen und habe sich in die Vicebohnen versteckt, und habe das Suchen alles gehört, wie es dann still geworden, dann ein Paar am Gartenzaun sich begegnet, und der eine gesagt: da häwwet se en! worauf der andere: ach wat willt se'n häwwen, de is längest öwer alle Berge! wo sull he denn wal hen lopen sin? Ach wat weit eck, na Ueßen, na Prüßen, na Duderstat hen!

Der Jude lag indeß auf der Todtenbahre und seine Wunden öffneten sich nicht mehr, um bei Vorführung des Mörders zu bluten. Da kamen die Verwandten und Glaubensgenossen, ihn zum ehrlichen Begräbniß abzuholen, und während der Rabbiner ihn in den Sarg legen und auf den Wagen laden läßt, stehen der Bruder und ein paar andre Juden beim Drosten H . . n und bitten ihn nach einiger Einleitung, "se hatten 'ne grause Bitte an er Gnoden." — Nun und worin besteht die? wendete der Drost ein. "Er Gnoden müssen's uns aber nich vor übel nehmen, da is der Baum wo unser Bruder bei erschlagen, da wöllten mer se bitten, ob se uns erlauben wollten in den Baum unsre Zeichen 'nein zu schneiden, mir wollens gerne bezohlen, fordern er Gnoden nur was se da vor haben wollen". — "O das thut in Gottesnahmen so viel ihr nur wollt!" — "Nu mer wollen allen Schaden ersetzen, verkaufen se uns den Baum". — "Ach was, schreibt daran was ihr Lust habt, das thut dem Baum weiter nichts. Aber was wollt ihr denn drein schneiden, dürft ihr das nicht sagen?" frägt der Drost zurück. "Ach wenn er Gnoden es nich vor übel nehmen wollten, da ist unser Rabbiner der soll da unsere Hebräischen Zeichen nein schneiden, daß der Mörder, den unser Gott finden werd, keines rechten Daudes sterben soll".

(Die Fortsetzung folgt).

Liebesbild.

Vieles wohl hab ich erlebt und vieles wohl hab ich erlitten,
Mühsam nach vielem gestrebt, wenig nur aber erreicht;
Nichts schien dem Geiste zu weit und Alles wohl dacht' ich erreichbar
Mir in der lieblichen Welt, die ich als Kind mir erbaut.
Fröhlich begann ich das Ringen mit Schicksal und Welt und den Menschen,
Aber sie trieben mich bald heim in das eigene Haus.
Hier nun ordnet' ich Alles mit Mühe und Fleiß in der Stille,
Baute dem einigen Gott Tempel und Altar darin,
Und so trieb ich mein Wesen, in heiliger Stille und Andacht,
Kehrte mich nicht an die Welt, lebte nur ruhig für mich.
Rings in dem Stübchen bemahlt ich die Wände mit lieblichen Bildern,
Die aus der Kindheit mir noch lebten im kindlichen Sinn;
Dachte, ich könnte allein so glücklich wohl leben und sterben,
Meinte, ich brauche nun Nichts weiter zum ruhigen Glück.
Aber da sah ich im Traum ein Wesen voll lieblicher Anmuth,
Das ich als Kind einst gesehn draußen, in brausender Welt;
Freundlich winkte sie mir, und zeigte hold lächelnd gen Oben —
Als ich zu Füßen ihr fiel, schwebte sie — weiß nicht wohin.
Aber es war meine Ruh mit ihr entschwunden, und ewig
Blieb mir das liebliche Bild fest in den Busen gebannt —

Alle die Bilder der Wand sie waren verblichen vom Schimmer,
Welcher die Hehre umfing die mir im Busen nur lebt —
Aber, ich will noch ins Weite, will einmahl die Welt noch durchpilgern
Kehr ich, mein Hüttchen! einst heim, birgst du ein glückliches Paar!

Rud. Christiani.

Sage vom Externsteine, am Teutoburger Walde.

Als das Kreuz Christi hier noch gepredigt wurde, so ärgerte sich der Teufel, daß er immer eine Gegend nach der andern verlor. Er hatte lange die Gegend vom Externsteine nicht besucht und hoffte immer, daß es über den Damm nicht herüber könnte. Da er aber überall flüchten mußte, so wollte er sich nun nach dem Externsteine zurückziehen. Er kam an und sah eine große Menge Menschen, die vor dem Kreuze niederfielen, das man noch an den Felsen ausgehauen sieht, und die zu der Capelle auf der Spitze des steilsten Felsen und zu dem Grabe am Abhange des vorderten Felsen eine Procession hielten. Das verdroß den Teufel. Er sah einen Priester mit einem Crucifix von der Capelle kommen, er ergriff ein großes Felsenstück und schleuderte es nach ihm. Aber die Macht des Kreuzes gab dem Steine eine andere Richtung und er blieb auf einer Felsenspitze hängen. Da sprach der Priester den Fluch über ihn aus, und der Teufel flüchtete bey dem ausgehauenen Kreuze vorbey, an dem untersten Abhange des Berges zu dem Grabe. Hier faßt er mit seinen Krallen hinein, die noch deutlich darinn zu sehen sind, konnte es aber nicht zerstören. Da stemmte er sich gegen den großen Felsen, um ihn niederzuwerfen. Er drängte so gewaltig, daß er ein tiefes Loch in den Felsen drückte, und die Flamme schlug daran in die Höhe, wie noch deutlich zu sehen. Der Felsen blieb aber unbeweglich stehen, weil das Kreuz daran ausgehauen war. Da ging der Teufel fluchend fort und drohte, der Stein, den er zuerst gegen den Priester schleuderte, der solle noch einmal eine Bürgerfrau aus der Stadt Horn umbringen. Die Bürger aus Horn gaben sich alle Mühe, diesen Stein herunterzubringen, der ganz lose zu liegen scheint, es war ihnen aber bis jetzt unmöglich. Seit einem Jahre geht die Landstraße zwischen dem, worauf der Stein liegt, und einem andern Felsen durch.

Aus mündlicher Ueberlieferung aufgenommen von
Sigurd Albrok.

Litteratur.

Predigten des alten Herrn Magister Mathesius über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuern Manns Gottes, Doctor Martin Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorrede herausgegeben von Ludwig Achim von Arnim. Mit den Bildnissen Luthers und Melanchthons. Berlin b. Maurer 1817. in 8.

Melanchthons Erzählung von Luthers Leben, um das sich der seel. Villers noch verdient gemacht, ist bekannt und behält seinen Werth, doch hier wird ein ganz anderes Bild von Luthers Daseyn und Wirken uns vor die Augen gerückt. Mit welcher Lebendigkeit und Kraft, zugleich mit welcher Eigenthümlichkeit ist es gezeichnet! Nicht bloß, was Luther für die Welt gethan und was sich in einer gelehrten Schrift zu erzählen ziemt, hören wir an; wir sehen ihn auch, wie er mit sich und seinen heimlichsten Gedanken gestanden, mit seinen Freunden, mit Weib und Kindern, wie er freundlich und demüthig, derb und wahrhaftig gewesen, in jedem, was er berührt, selbst im kleinsten, das ihm nahe kam, eine edle Spur hinterlassen und wie ihn die inne wohnende Tugend seines Herzens unbewußt dazu lenkte. Wo er ganz frei ist, da erscheint er immer am herrlichsten. Es ist eine Beschreibung, wie sie wohl in Albrecht Dürers Bildern vorkommt, die ganze Umgebung, jedes Geräth, der dunkelfaltige Bettvorhang, die Ordnung und Reinlichkeit der Stühle und Bänke, die aufgeschlagenen Bücher kündigen uns die würdige und liebreiche Natur des Menschen an, der sinnend da sitzt, während durch die runden Fensterscheiben gnädig des Herrn Sonne einleuchtet. In dieser Schrift ist der Geist des Protestantismus, wie in keinem Lehrbuche ausgedrückt: das Vertrauen des Christen auf den lebendigen Gott und sein gegebenes Wort, die Freiheit vor Menschensatzungen und die unbestechliche Wahrheit gegen alle Welt. Es kann erschrecken, wenn man liest, wie Zweifel ihn mitten im Vortrage gequält, aber sein freies Bekenntniß bei gleicher Qual eines andern kommt doch von jenem Geist, der ihn zur Wahrheit und Beruhigung geführt und der ihm den schönen, vertrauensvollen Tod verliehen, dessen Erzählung besonders rührend und ergreifend ist. Jedem der sich in diesem Glauben stärken will, empfehlen wir das Buch von ganzem Herzen. Dem Herausgeber danken wir für die Erfrischung desselben so wie für die geistreiche Einleitung.

G.

Ernst, Herzog von Schwaben, Trauerspiel von Ludwig Uhland 1817.

Wir haben hier die erste bedeutendere Arbeit eines Dichters vor uns, von dem die Erwartung viel fordert; seine Gedichte sind so zart und doch oft von solcher Kraft, daß er sich zu hüten hat vor Mittelmäßigkeit. Dieß Buch wird ihm wohl nicht schaden, dazu ist es zu bedeutend in der Idee, der Anlage und auch der Ausführung einzelner Scenen, z. B. der zwischen Gisela und Adalbert, aber ihn sehr hoch

stellen wird es auch noch nicht, denn es fehlt die Vollendung, die wir bei seinen Gedichten finden. Und hier bei den lyrischen Gedichten mußten wir keine höhere Forderung an ihn zu machen, wohl aber bei den dramatischen, nachdem wir uns grade bei diesem Buche überzeugt, daß er mehr vermöge. Der Stoff ist mehr historisch ernst, als poetisch tragisch; es fehlt ihm an Gemüth, welches der Dichter durch die Freundschaft zu Werner v. K. (denn der Liebe zu der Tochter Hugos fehlt die Gestalt), die der eigentliche Hebepunkt des Ganzen ist, hervorzurufen sucht, aber nicht ganz mit Glück. Es ist uns seltsam gewesen, daß Uhland, der so gemüthvoll, diesen Stoff gewählt; ist es geschehen um grade daran sich zu üben und zu stärken, so halten wir es für ein gutes Zeichen. Der größte Fehler ist wohl, daß viele Personen keine rechte Gestalt haben; daß Kaiser Conrad sie nicht hat, läßt sich wohl grade daraus entschuldigen, daß ihm als Kaiser keiner ganz nahe tritt; aber besonders Herzog Ernst lebt nicht recht, und wenn auch sein Leben verfehlt und er vom Schicksal verworfen wird, so mußte doch ein Charakter in ihm auftreten, sonst ist er der Tragödie unwerth. Nur die Gisela ist vortrefflich. Die Verse sind fließend, die Sprache anmuthig. Ln.

Gustav Adolf. Trauersp. in 5 Aufz. v. Eduard Gehe. Leipzig. 1818.

Ein schönes Talent muß in diesem Gedichte billig anerkannt werden. Einzelne Stellen, (z. B. S. 12—19,) sind hochpoetisch; aber nicht über das Ganze ist diese begeisterte Glut dingegossen. Gustav wird gar oft zu weich, seiner Zeit und sich — dem rauhen frommen Kriegsmann — ungetreu in Wort und Haltung. Sehr störend und ermüdend ist, daß er im 5. Akt von seinem Tode lange, lange und ganz überzeugt redet, und dann doch immer ihn nur ahnen soll. Selma erinnert gar sehr an Luthers Zamuna in Werners Weihe der Kraft. Die jeden Augenblick wiederkehrende Erscheinung des Greises hebt alle Wirkung auf, die der Dichter von ihr verlangt. Ueberhaupt ist dieß Spielen mit dem Wunderbaren, dieß Hereinnöthigen des Geisterreiches, wie es auch Mode geworden sey, sehr zu beklagen. Früher hat die Philisterei des wirklichen Verstandes alles verworfen, was nicht mit einem anatomischen Messer ihm vorgeschnitten werden konnte; jetzt soll das Heilige, Unsichtbare im Leben alltäglich zu sehen seyn. Der wahre Glaube aber braucht nicht zu sehen und zu betasten, er fühlt und ahnt die Hand des Herren überall, ohne daß ihm jeder Stunde ein Wahnsinniger zurufen muß: Gib acht, jetzt winkt der Herr. — — Bernhard v. Weimar und Albert sind gut gehalten, die übrigen ziemlich nach einer Form gemacht, und namentlich die Generale haben nicht viel mehr zu thun, als ihre Schwerter zu ziehen, sich zu umarmen, und miteinander zu weinen. — Bei all dem aber wird die Darstellung auf der Bühne Glück machen (im guten Sinn des Wortes), und verdient es, denn im Ganzen herrscht ein guter, frommer Geist, und ein redliches Streben, die das bischen Staub, so aus dem neuesten dramatischen Spuk, Mord- und Hirndrankkrämen ihnen angeflogen, leicht abschütteln werden. — Spruch und Versbau sind wohltönend; das Kupfer ist unbedeutend.

Joh. v. d. Sabenburg.

Die Karfunkel-Weihe. Romantisches Trauerspiel von Till Gallikarius; 1818. 8.

Der Verf. würde uns durch die große Selbstzufriedenheit, womit er über vortreffliche und schlechte, längst bekannte und noch kaum genannte, ewig feststehende und schon ohne ihn gesunkene Schriften sorglos neben- und durcheinander losspricht, wie durch seine unendlich geringe Bekanntschaft mit dem eigentlichen Gange der Litteratur in Deutschland während der letzten zwanzig Jahre, ein mitleidiges Lächeln über seine unschuldige Einfalt abgewinnen, wenn es nicht durch den Ekel überwogen würde, den uns seine gewaltig gemeinen Darstellungen verursachen müssen, besonders weil er zu ihrem Werke mißbraucht die er nicht verstand. Sonst könnte er sich, wenn er noch jung und rüstig ist, in spätern Alter wohl einmal zur Höhe Kotzebues in seinem hyperboreischen Eifel emporschwingen. Daß Göthe nicht zu citiren vergessen worden, versteht sich jetzt nach der Erscheinung des zweiten Hefts über Kunst und Alterthum am Rhein und Main von selbst; die Namen der übrigen ihres Zeitalters hatten immer das Schicksal von den Sklaven derselben gemißbraucht zu werden. Wir geben weder eine Uebersicht dieser Tragödie, noch Proben von des Verf.'s Witze, um unsern Lesern den Widerwillen zu ersparen.

Neugriechische Volkslieder.

(Aus einer vielleicht einmal erscheinenden Sammlung neugriechischer Volkslieder mit deren Uebersetzung geben wir hier einige der vortrefflichsten, jedoch nur in der Uebersetzung, da die Originale für ein Zeitblatt nicht besonders passen würden.)

1.

Abendeinsamkeit.

Mein Mond du leuchtend leuchtender und lichtgewandbekleideter
Dort oben der du wandelst, und nieder der du schauest!
Ob meine Liebe du wohl siehst, den meinen Vielgeliebten?
In welchem Pallast er nun sitzt, in welchem Pallast trinket?
Weß Hände wohl ihm schenken ein? und ach die meinen feiern!
Weß Augen ihn bewundernd schauen? und ach die meinen weinen!
An wessen Tisch er niedersitzt? und meiner steht verlassen!
Weß Lippe kosend mit ihm spricht? und ach die meine dorret!

Druckfehler.

S. 28. Spalte 2. Z. 9; f. Cupinen l. Copieen.
— 40. — 2. — 3; f. Ton l. Thon.
— — — 2. — 9; f. Albrod l. Albrof.

Auch steht in einigen Exemplaren S. 33. Spalte 1. Z. 2. die mere weises die m. beiden muß.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 12. den 9. Februar 1818.

Wer die Freude sucht auf Erden, dem wird droben bang werden.

Die heiligen Zeichen.

Romanze.

Wunder! schreit's durch alle Gassen,
Auch die Priester Wunder! schreien:
"Ihr sollt neuen Glauben fassen,
„Euch durch diese Zeichen weihen.

„Seht die Brust der kranken Nonne
„Ist bezeichnet mit dem Kreuze,
„Mit des Dornenkranzes Sonne
„Glüht die Stirn vom Schmerzensreize.

„Und die heilgen Nägelmahle
„Schimmern roth an Hand' und Füßen,
„So will Gott im Erdenthale
„Lange Leiden ihr versüßen.

„Wie der Herr des Walds erst stellet
„Zeichen zu den schnellen Eichen,
„Eh er sie zur Axte fället
„Die den Himmel soll erreichen;

„So ist Gott der Sohn gekommen
„Oeffnet mit den heilgen Wunden
„Kopf und Herz, die noch beklommen
„Von den letzten Erdensunden.

„Seht sie sterben, seht sie scheiden
„Sie ist unser, bindt uns eigen,
„Solcher Tod ist zu beneiden
„Und sie wird einst für uns zeugen.

„Auf dem Altar unsrer Kirche
„Wird der Leichnam bald verehret,
„Daß sie segnend Wunder wirke
„In dem Glauben, den sie lehret."

Tausend flehen an dem Bette,
Einer ruft: "was soll ich denken,
„Gnädger Gott, die Heilge rette
„Statt dies Zeichen ihr zu schenken.

„Daß sie hier mit ihrer Lehre
„Aus dem nahen seigen Anschaun
„Unsern irdschen Wahn zerstöre
„Und des Herzens Eis mag auftaun.

„Dieses Wunder mich nicht wärmet,
„Dieses Zeichen mir nicht frahlet,
„Wo ein Volk im Glauben schwärmet
„Ist ein Trugbild leicht gemahlet."

Zornig drohet ihm die Menge,
Doch die Nonne winket Frieden,
Wieder kniet nun das Gedränge,
Ruft nach Segen bey der Müden.

Und mit ihrem letzten Athem
Hebt die Fromme ihre Stimme:
"Segne Gott, der mich berathen,
„Der mich führt, wohin ich klimme.

„Achtet höher nicht die Zeichen
„Als den Geist, der ist das Weisen,
„Diese Zeichen müssen weichen
„Dem Genesen, dem Vermesen.

„In dem ausgezehrten Leibe
„Wurden frey der Seele Flügel,
„Und im heilgen Zeitvertreibe
„Drückte sie mir auf das Siegel.

„Wo ich innen Gott gefühlet,
„Aeusserlich das Kreuz geschlagen,
„Wo die Hände mich gekühlet,
„Wenn der Geist zu Gott getragen.

„Wo die Händ' im Schlaf gefalten,
„Und die Füße sich geschlossen,
„Mußte Krankheit mir gestalten,
„Was mich innerlich durchflossen.

„Kron und Kreutz auf Stirn und Herzen
„Sind der Leiden blutge Kunde,
„Linderten der Krankheit Schmerzen,
„Floß das Blut aus jeder Wunde.

„Wenn mein Herz zu Gott beweget
„An dem Tag, wo er gelitten,
„Floß das Blut, vom Geist erreget,
„Wohlseyn lohnte meine Bitten.

„Fühlt den Schmerz, den ich gelitten,
„Betet stets bey diesen Zeichen,
„Und natürlich wird erstritten,
„Was dem Wunder wohl mag gleichen.

„Eine Wahrheit glaubt den Zeichen,
„Daß ich nie vom Herrn gewichen,
„Nur der Geist kann ihn erreichen
„Nie hat er den Leib bestrichen.

„Wenn die Zeichen hier erblassen
„Ehret ihn in seinen Worten,
„Die er sterbend uns gelassen,
„Sie eröffnen Himmelspforten.

„Betet nicht zu todten Leichen,
„Lebend Wort ist Fleisch geworden,
„Wohnet unter uns als Zeichen,
„Weihte mich zum keuschen Orden."

Bey dem Worte sinkt sie nieder,
Und der Eine, der gesprochen,
Ruft: "Ich seh dich Seele wieder,
„Wenn die Augen mir gebrochen.

„Fromme Lüge nahm mir Glauben
„Trieb aus Kirchen mich ins Freye,
„Wenn das Blatt fällt reifen Trauben,
„Wahrheit führt zurück zum Glauben.

„Wahrheit, die dem Volk gebeichtet
„Ist der echte Glaubens Zunder,
„Wahrheit wärmet und erleuchtet
„Nie erlischt ihr ewges Wunder."

L. Achim v. Arnim.

Geschichte eines Algierer-Sklaven.

(Fortsetzung.)

Nach fast 6 Jahren, im Frühjahr 1788, wird dem Fürstbischof von Paderborn, während gerade in der Zeit des Landtags Mehrere von der Ritterschaft, worunter auch der Drost H . . n, bei ihm an der Mittagstafel sitzen, ein Brief gebracht, welchen er, nachdem er ihn gelesen, dem Drosten giebt, "das betreffe jemand aus einem seiner Dörfer und wie sich das verhalte, ob man etwas dafür thun solle?" Der Drost, nach aufmerksamer Lesung, giebt ihn dem Fürsten zurück: "Er überlasse das der Einsicht ihrer Fürstlichen Gnaden, der Mensch sei übrigens im stärksten Verdacht eines begangenen Mordes, und man würde ihn dort nur befreien, um ihn hier den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern". —

Der Brief aber lautet wörtlich so:

Ihro Hochfürstlich Gnaden durchleichtigster
Printz. Mein allergnädigster Herr herr rc.

Ich armer bitte Unterthänigst. zu vergeben daß ich mein Schreiben. an ihro durchleichtigsten Printzen Ergehen laße. in deme ich nach Gott Einzig und allein meine Zuflucht zu ihro Gnaden meinen allergnädigsten Landesherren suche, hoffe meine Bitte erhöret zu werden.

Ich Johannes Winkelhannes von den Paderpormschen auß Pelersen deß fürstenthum von Neuhaus gebürtig, von der Dioces Churfürstenthum Cöllen. Mein Vatter hermanns und meine Muetter Maria Elisabetta Abgentz, deßen Ehlich Erzeigte Sohn stunde in spanischen Dienste untter dem löbl. Regiment Provante geriethe Sclavische Gefangenschaft worinnen ich schon über zwei Jahre lang in diesem so erbermlichen Leben bin, Wenn man sollte sprechen das Ellend der Christen unde wie sie von diessen Barbaren dractieret werden, ist mir unmöglich zu schreiben, und die teglichen Nahrung bei so schwerer Arbeit miserable Kleidung sollte ein steinernes Herze zum Mitleiden bewegen. Doch meiner seits Gott sei Dank habe ich einen guetten Patron bekhomen, welcher der erste Minister nach dem Bei ist, und wird Casnätzi genannt, wo ich an Unterhalt undt Kleidung keinen Mangel leidte doch in bedenkung ein Sklave den Christenthum Entzogen, und meiner Schuldigkeit als ein Christ nit nachkommen kann. Keinen Trost. Undt zuflucht bei keinen Menschen mich dieses Jemerlichen Standes zu entziehen, so setze ich nun mein Vertrauen und Zuflucht zu ihro hochfürstliche gnaden Kniefohlich mit bitteren Thränen bittend durch das bittere Leidten und Sterben Jesu Christi sich meine zu erbarmen, mich dieses Ellenden Sclaven-Stande Loß zu machen und mir wiederum in mein liebes Vatterlandt zu verhelfen es ist in Wahrheit es ist Villes Gelt nachendt bei Dreihundert Ducaten, doch wird solches Gott der Allmechtige solches an ihrer hoch fürstliche Gnaden reichlich vergelten bittend anbey dieses mein Schreiben an meine libe Eltern und befreunde wissen zu thun, so sie annoch bei Leben seyen mochten laße

sie ebenfalls freundlich grüssen und bitten, sie mochten ebenfalls bei ihro hochfürstlichen Landesherren vor mich bitten und in ihren Gebett bei Gott vor meine Guet Detter und Erlöser dieses Elendes ingedenk sein. Schliesse mit bitteren Thränen und verharre an ihro Hochfürstliche Gnaden

Ein aller unterthänigster Unterthan
und Diener
Johannes Winkelhannes Sclav de Minister
Casnaczi in Algier.

So ein Schreiben an mich überschickt werden sollte, ist solches an Monsieur Walther Consul de Schvede zu attrestiren und muß solches bis nach Marseilo frangierent werden.

Signt. Algier in Barbaria
den 8ten November an. 1787.

Im April 1807 wird dem Drosten H . . n in dem Augenblick, als er auf der Haustreppe steht, um in den Wagen zu steigen, der ihn nach Paderborn bringen soll, von dem Feldbiener und Gerichtsboten Malchus d[illegible]ge gemacht: in Bellersen sei vor einigen Tagen der Herm[illegible]kelhannes, der seit 25 Jahren verschollen, und damals [illegible] Mordes beschuldigt, eingetroffen, ob man da vielleicht von Gerichtswegen ihn arretiren oder sonst verfahren solle. Worauf der Drost in den Gedanken der Abreise durch plötzliche Verwunderung über die seltsame Nachricht gestört, und die Schwere der Worte nicht gleich erwägend, zum Gerichtsdiener gesagt: allerdings, er müße gleich arretirt werden; aber eingestiegen und kaum vom Hof gefahren läßt er halten, und ruft den Gerichtsdiener an den Kutschenschlag, ihm befehlend: er solle noch mit der ganzen Sache ruhen, und schweigen, er wolle erst in Paderborn anfragen, die Sache sei so lange her, die Zeugen meist todt oder fort, die ganze Untersuchung also schwer und unklar, auch schon längst Gras darüber gewachsen.

Dort angekommen geht er nach dem noch von Preußischer Seite angestellten Regierungspräsidenten von Coninx, und frägt ihn um Rath, der aber sagt gleich, er möge den Hermann W. ganz ungekränkt lassen, 24 jährige Sklaverei wäre nach dem Gesetze dem Tode gleich gesetzt. Und so fährt er wieder nach Haus und läßt dem Hermann W. sagen, daß er ganz frei und unbestraft leben dürfe, und er möge bei Gelegenheit einmal zu ihm kommen.

Da meldet einen Nachmittag, als die Familie beim Kaffee sitzt, der Bediente: der Algierer sei da und wolle gern den gnädigen Herrn sprechen. Auf den Befehl, er solle ihn nur herein weisen, tritt ein kleiner krüpplicht bucklichter Kerl herein, ganz kümmerlich aussehend, der auf die Frage, ob er der Hermann Winkelhanns sey und wie es ihm ergangen, dieß erst nach mehrmaliger Wiederholung versteht, und dann in einer Sprache antwortet, deren Zusammenhang wieder niemand im Zimmer versteht, und die ein Gemisch scheint von wenig Deutsch und Holländisch, mehr Französisch und Italiänisch und Türkisch, wie sie die Sclaven in der Barbarei unter einander sprechen.

(Die Fortsetzung folgt).

Aus einem Schreiben vom Jan. 1807. von Herrn Ob. Medicinal-Rath Blumenbach mitgetheilt.

— Ein Preußischer Officier vom Regimente Lettow, Hr. v. W. marschirte mit seinem Regimente von Paderborn nach Quakenbrück im Osnabrückischen. Hier hat er kaum sein Quartier bezogen, als eine Taube, ein Männchen von Columba gutturosa, sich vor das Fenster setzt, und mit dem Schnabel, auf sein Jagen nicht achtend, so lange dagegen pickt, bis W. es ihr öffnet. Ohne Scheu fliegt sie sogleich herein, und kurrt in der Stube umher, als ob sie von jeher darin gewesen wäre. W. fragt den Wirth deßwegen, aber dieser kennt sie nicht. Dann holt und giebt er ihr Futter, und in kurzer Zeit gewöhnt sie sich so an ihn, daß sie nicht nur nicht von seiner Seite weicht, sondern auch niemand Fremdes in seinem Zimmer dulden will. Jedem Fremden flog sie entgegen, kurrte gegen ihn, schlug ihn mit ihren Flügeln und biß ihn. Nach einiger Zeit verfügte sich W. mit seinem Regimente nach Münster, und das Täubchen verließ ihn auch hier nicht. Auf dem Marsche setzte sie sich entweder auf W.'s Schulter, oder auf sein Pferd. Es scheint also nicht bloß Gewöhnung an den Aufenthalt im Zimmer, sondern wirkliche Anhänglichkeit an die Person gewesen zu seyn, welche das Thierchen äußerte. Es hatte sich an das Pferd, und das Pferd an das Täubchen bald so gewöhnt, daß dieses nicht beim Stampfen jenes, und jenes nicht beim Aufsteigen und Niederflattern dieses scheu wurde. So bald W. auf der Parade oder bei andern Gelegenheiten absteigen mußte, blieb die Taube bei dem Pferde und kam nur selten ungerufen auf seine Schulter; aber auf das geringste Locken flog sie ihm sogleich entgegen. Unter hundert Pferden unterschied sie das seinige, und unter vielen Officieren gleicher Uniform erkannte sie ihn jedesmal unfehlbar. Im Quartier in Münster ließ sie W. frei umhergehen, und immer fand sie seine

Stube genau wieder. Selbst gegen Hunde und andre Thiere setzte sie sich hier zur Wehr. Ritt W. aus, so saß sie neben ihm; war er ausgewesen ohne sie mitzunehmen, und sie hörte nur seine Tritte oder seine Stimme, so fing sie an zu rufen, wie ein Tauber seine Taube zum Neste zu rufen pflegt; trat er dann in sein Zimmer, so kam sie ihm mit hochaufgeblasenem Kropfe entgegengeflogen, setzte sich neben ihm nieder und kurrte mit aller Heftigkeit, den Schwanz über die Erde streichend, um ihn herum; endlich lief sie dann in eine Ecke und rief von neuem; gerade also wie es ein Tauber bei seiner Taube macht.

Am 12ten Oct. marschierte darauf das Regiment aus Münster, die Taube machte den Marsch zu Pferde mit, und ließ sich weder durch die Menge der Menschen, die sie umgaben, und ihre blitzenden Gewehre, noch durch den Lärmen des Kommandos und der Truppen schrecken. Aus Furcht, daß sie im Kriegsgetümmel verloren gehen, verhungern oder erschossen werden möchte, wollte W. sie einst in der Nähe einer Stadt von sich jagen; allein sie wich nicht. Nachdem das Regiment sich vor Hameln gelagert hatte, wohnte das treue Thier mit seinem Herrn in Einem Zelte. Eines Abends war sie fort, W. legte sich zu Bette und gab seine unzertrennliche Begleiterin schon auf, als sie sich auf einmal unter der einen Wand des Zeltes herdrängte, und zu ihm auf das Bett geflogen kam. Einige Battaillons des Corps, bei welchem W. war, standen im Feuer; er erzählte daß selbst beim Donner des Kanonen- und kleinen Gewehrfeuers die Treue nicht davon geflogen, sondern sich bloß an das Pferd oder auf die Erde gedrückt und den, den Tauben gewöhnlichen Warnungston: „du", ausgestoßen habe. Meiner Meinung nach übertrifft dieß Alles, was man von einer Taubenpost in der Levante und Gottfrieds von Bouillon sagen kann. —

Neugriechische Volkslieder.

Seit 30 Jahren ist durch Aufklärungssucht bei den Griechen, besonders im Archipel, viel von alten Gebräuchen und Gewohnheiten untergegangen, so unter andern früherhin die Sitte, daß die Verstorbenen, nachdem die Freunde und Verwandten in Feier- (den rechten Trauer-) Kleidern sie im offnen Sarge von ihres Gleichen, als Jünglinge von Jünglingen, Kinder von Kindern, Alte von Alten getragen, zu Grabe geleitet, diese dort noch einmal niedergesetzt wurden. Dann traten Alle einzeln herzu und küßten den Todten den Mund und stellten sich in einen Kreis, aus dem alsdann alte Frauen hervortraten, und einen Klaggesang anstimmten, worin sie gleichsam aus der Seele des Todten Abschied von der Erde und allem was ihnen nahe stand, nahmen. Diese Gesänge, die keineswegs wirkliche Kirchenlieder, kommen jetzt meist ab. Die ganze Sitte hat noch etwas von altgriechischem Character, ja die Lieder selbst möchten uns verführen zu glauben, daß sie aus der heidnischen Zeit stammen; sie drücken bloß die tiefste Trauer aus, daß wir Abschied nehmen müßen von der Erde und der Freude, und in die dunkle Nacht sinken; aber durchaus nicht die Christliche Gesinnung, deren Lieder uns Hoffnung und Freude auf ein lichtes ewiges Leben geben. —

Die beiden hier abgedruckten Lieder sind Klagen verstorbener Kinder, und von so wunderbarer Tiefe, daß wir ihnen nichts ähnliches zur Seite zu setzen wüßten.

1.

Jenseits vor jenem Felsgebirg, dem allerhöchsten und großen,
Das Wolken um die Gipfel hat, und Nebel um die Wurzel,
Dort wächst das Kräutchen Vergeßenheit, das weiden die Schaafheerden,
Dort gehen Schaaf-Mütter hin und vergessen ihre Lämmer.
Geh hin auch du mein Mütterchen, daß meiner du vergeßest!
Tausendmal äß' ich auch davon, vergessen hätt' ich nimmer!

2.

Meine feuerrothe Nelke, und du blaue Hyacinte
Beuge dich, daß ich dich greife, und 'nen süßen Kuß dir gebe!
Und von hinnen soll ich reisen, und mein Vater läßt mich nimmer!

Meine feuerrothe Nelke, und du blaue Hyacinte
Beuge dich, daß ich dich greife, und 'nen süßen Kuß dir gebe!
Und von hinnen soll ich reisen, und die Mutter läßt mich nimmer!

Kommen ist die Zeit und Stunde, wo wir uns trennen werden
Und uns nimmer mehr begegnen, und mein Herz thut mir so wehe!
Weil wir so uns trennen werden und uns nimmer mehr begegnen!
Und die Augen sind voll Thränen, und sie drehn sich starr wie Räder,
Weil wir so uns trennen werden und uns nimmer mehr begegnen!

Versus memoriales.

Im Thiergarten zu Berlin stehen folgende ganz vortreffliche Verse, vielleicht von der Hand eines juristisch poetisirenden Gärtners, dem die Welt ungemein weitläuftig geworden.

Was deinem Haupt sein Haar das ist sein Laub dem Baum,
Beraubt von Frevlers Hand, sind sie bald öder Raum,
Giebst du dazu die dein', o Wandrer sprichst denn du
Dir selber nicht des Haar-abschneidens Urtheil zu?

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 13. den 12. Februar 1818.

Wer für Andere lebt, hat am besten für sich selbst gelebt.

Ueber den Amor des Michel Angelo und einige antike Vorstellungen schlafender Knaben.

Von Joh. Dom. Fiorillo.

Wenn wir auch zwei eigene Lebensbeschreibungen des großen Michel Angelo von zwei seiner Schüler, dem Ascanio Condivi und Giorgio Vasari erhalten haben a): so sind dennoch manche Nachrichten von seinen Werken sehr unzuverläßig und dunkel, und verdienen eine nähere Prüfung. Unter den Sagen, die durch Ueberlieferung sich fortpflanzten und selbst von Vasari aufgenommen worden sind, ist die, von einer Statue, welche Michel Angelo absichtlich am Arm verstümmelt, vergraben, und nachdem sie einige Jahre im Schoos der Erde gelegen hatte, wieder hervorgeholt und als eine Antike dem Cardinal di San Giorgio b) verkauft haben soll, eine der wichtigsten, und die zu mehrern Mißverständnissen Anlaß gegeben hat.

Um die Sache genauer beurtheilen zu können, müssen wir zuvörderst die Stelle des Vasari mittheilen, in welcher er etwas vermeinten jene Legende erzählt. Nachdem er im vorhergehenden von einigen andern Arbeiten des Michel Angelo gehandelt hat, fährt er folgendermaßen fort c): "Michel Angelo unternahm es auch, einen schlafenden Cupido in Lebensgröße zu verfertigen, den nach seiner Vollendung Baldassari di Milanese dem Pier Franzesco a) als ein schönes Kunstwerk zeigte. Dieser erwiderte: wenn du ihn in der Erde verbirgst, so bin ich überzeugt, daß er für eine Antike gelten wird; schicke ihn nach Rom, gib ihm das Ansehen einer Antike, und du wirst mehr daraus lösen, als wenn du ihn hier verkaufst b). Man sagt, daß ihn Michel Angelo zu einer Antike umgearbeitet habe." — "Nach Andern soll Milanese die Statue nach Rom gebracht, in einem Weinberg vergraben, und hierauf als eine Antike dem Cardinal di San Giorgio für zweihundert Ducaten verkauft haben. Noch Andre wollen, daß Milanese dem Cardinal einen verkauft habe, den Michel Angelo für ihn verfertigte, und daß Milanese an den Pier Franzesco geschrieben, er möge dem Michel Angelo 50 Scudi anzahlen lassen, indem er hinzufügte, daß er nicht mehr dafür bekommen hätte, auf diese Weise hintergehend den Cardinal, Pier Franzesco und den Michel Angelo. Als aber der Cardinal von Jemand erfahren hatte, daß der Contract in Florenz aufgesetzt sey, gab er sich Mühe der Sache durch einen Vertrauten auf den Grund zu kommen, und bemerkte, daß der Agent des Milanese ihm das Geld wieder zurückgeben mußte, Michel Angelo aber den Amor zurückbekam. Dieser wurde dem Herzog von Valenzia c) verkauft, der ihn der Marchesa von Mantua zum Geschenk machte, die ihn mit aufs Land nahm,

a) S. Meine Geschichte der Mahlerey, Th. 1. S. 370.

b) Eigentlich Raffaelle Riario, der fälschlich von einigen Schriftstellern der Cardinal di San Giorgio genannt wird. S. L'Avocat im Art. Michel Ange, und de Piles.

c) T. III. p. 197. ed. Bottari.

a) Ich glaube, daß man lesen muß: dem Lorenzo di Pier Francesco de Medicis. Auch kann ich nicht begreifen, warum Michel Angelo, der mit der Medicäischen Familie so genau bekannt war, diesen Auftrag dem Milanese gegeben haben soll?

b) Diese Rede scheint Lorenzo eher an den Michel Angelo, als an Milanese gerichtet zu haben.

c) Der Herzog von Valenzia, Valentinois, der Cäsar Borgia, ein Sohn Alexanders VI. unter jenem Namen allgemein bekannt.

wo man ihn noch gegenwärtig sieht. Diese ganze Sache wurde dem Cardinal übel genommen." An einem andern Orte fährt Vasari fort: "Messer Jacopo Galli, ein römischer Edelmann, und geistreicher Kenner, der die Verdienste des Michel Angelo zu schätzen wußte, ließ von ihm einen Cupido, nach der Natur, und hierauf einen Bacchus verfertigen a)."

Daß dem Vasari noch viel zum musterhaften Biographen fehlt, daß er oft dunkel wird und in Unbestimmtheit sich verliert, kann die oben angeführte Stelle beweisen, deren Sinn deutlicher folgendermaßen ausgedrückt werden muß. Michel Angelo verfertigte einen schlafenden Cupido in Lebensgröße b), zeigte ihn dem Lorenzo di Pier Franzesco von Medicis, der ihn lobte, und ihm rieth, ihn zu vergraben um eine höhere Summe dafür zu erhalten. Michel Angelo gab ihm durch einen Ueberzug ein antikes Ansehen, oder brach ihm, wie Andre wollen c), einen Arm ab, übertrug die Sache dem Milanese, der ihn zu Rom dem Cardinal di San Giorgio verkaufte. Der Cardinal entdeckte den Betrug, und Michel Angelo nahm die Statue zurück, welche der Herzog von Valenzia, und von diesem die Marchesin von Mantua erhielt. Von dem andern Cupido, den Galli bekam, weiß man nicht, ob er schlafend dargestellt war. Vielleicht ist er derselbe, den Vasari in seiner verworrenen Sprache, als eine Arbeit nennt, die Michel Angelo für den Milanese verfertigt hatte.

Noch im verflossenen Jahrhundert gab es mehrere Männer, welche den trunkenen Bacchus in der königlichen Galerie zu Florenz d) für jene verstümmelte Statue des Michel Angelo hielten. Und wirklich ist die Hand, mit welcher er eine Schale hält, am Daum ergänzt. Auch Bastiano Bianchini, der lange Zeit die Aufsicht über die Mediceische Kunstsammlung hatte, war dieser Meinung, die sich auf die herrschende Sage gründet, daß die Hand, welche mit einer bronzenen Schraube befestigt worden ist, eine Restauration des Michel Angelo sey.

Wie grundlos aber alles, was man bis jetzt über diese Statue sowohl, wie über den wahren Cupido des Michel Angelo gemuthmaßt hat, wird aus dem folgenden erhellen.

(Die Fortsetzung folgt).

a) Dieser Bacchus wird noch gegenwärtig zu Florenz bewundert. Michel Angelo verfertigte ihn in einem Alter von 24 Jahren, und weil er wirklich an der Hand ergänzt ist, so gab dieser Umstand Gelegenheit zu seiner Verwechselung mit dem Cupido, wie man aus dem Boissard, Bianchini und Mariette's Anmerkungen zu Condivi's Biographie sehen kann.

b) Nach dem Condivi war er als ein 6 — 7 jähriger Knabe dargestellt.

c) "Ce fut en ce tems-là, qu' ayant fait la figure d'un Cupidon, il la porta à Rome, et lui ayant cassé un bras, qu'il retint, il enterra le reste dans un lieu où il savoit qu'on devoit fouiller, et cette figure y ayant été trouvée, elle fut vendue pour antique au Cardinal de Saint-Grégoire, à qui Michel-Ange découvrit la chose, en lui montrant le bras qu'il en avoit reservé." S. de Piles Abrégé. (Ed. 1767, p. 149).

d) Diese köstliche Statue ist von Dorigny, Preisler, Saiter in Kupfer gestochen worden. Beim Episcopius und im Museum Florentinum sieht man sie von 3 Seiten.

Geschichte eines Algierer-Sklaven.

(Fortsetzung).

Erst nach mehreren Monaten, als er unter seinen Verwandten wieder gebrochen Deutsch gelernt und mehrmals und oft wieder gekommen, hat er sich dem Drosten ganz verständlich machen können, der ihm nach und nach seine Geschichte abgefragt.

Da hat ihn einsmals auch der Drost gefragt: "nu seg mal Hermen, du brukst ja jetz doch nix mer to förchten, wi is dat kumen med den Janden dat du den vör de Blesse schlahen hest?" "Ach dat well eck er Gnaden seggen, ek wull' en nich daut schlahen, sunnern men düet dörchprügeln, wi ck en averst sau an den Kragen fatte da ritt he sik loß, un gav mi einen med sinen dören Stock, dei mi höllisch wei deihe, da schlog ek en in der Boeheit med minen Knüppel glik övern Kopp dat he flugs tosammen stört asse'n Taskenmest. Da dacht ek: nu is et doch verbi, nu sust 'n auck ganz daut schlahen."

Wie er ihn nun todt vor sich liegen gesehen, da wäre die Angst über ihn gekommen, und wäre nicht wieder zu seinem Herrn nach Ovenhausen gegangen sondern nach Hause, und da sein Vater darüber verwundert, habe er ihm gesagt er hätte Streit mit seinem Brodherrn bekommen und sei aus dem Dienst gegangen. Da sei denn aber auf einmal die Nachricht von dem Morde gekommen, und sein Vater um jenen Prozeß wissend habe ihn scharf angesehen: "Hermen Hermen med di is et nich richtig, du hest wat up de Seele, give Gott dat et nich Unglück un Schanne is." Nun hätte er am Mittag in der Hausthür gestanden, als er die Gerichtsdiener von der einen Seite und den gnädigen Herrn von der andern im Dorf herauf kommen gesehen. Da hätte er wohl gemerkt daß es auf ihn abgesehen, und sei in die Stube gesprungen und hätte seinem Vater gesagt; er solle ihn nicht verrathen; und da der Gerichtsdiener schon vor dem Hause, sei er zum Fenster hinaus in den Garten in die Vicebohnen gesprungen.

Da hätte er denn hören können wie sie nach ihm gefragt, und sei in der größten Angst gewesen weil das Fenster noch offen, und wenn sie da recht zugesehen so würden sie die Fußtapfen im umgegrabenen Lande haben sehen können, wo er heraus gesprungen, bis in die Bicebohnen, einmahl habe der gnädige Herr zum Fenster heraus gesehen, da habe er in höchster Angst das Gelübde gethan, baarfuß nach Werl zu wallfahrten wenn ihn niemand sähe. Da hätte ihn die Mutter Gottes erhört und ihn niemand entdeckt, als es aber Nacht geworden da sei er leise über den Zaun gestiegen und queer durch den Garten zum Dorf hinaus. Auf der Hide nach dem kleinen Kiel zu habe er sich noch einmal umgesehen, da hätte er die Lichter im Dorfe gesehen und die Hunde hätten gebellt, demahls habe er gemeint er kriegt es nun wohl sein Lebtage nicht wieder zu sehen. Und er hätte Schuh und Strümpfe ausgezogen, und wäre, den Rosenkranz betend, über die Hölzer ins Lippische hinein gegangen, und den zweiten Abend sei er in Werl angelangt. Ganz früh am andern Morgen habe er gebeichtet und communicirt, und er habe noch einen halben Gulden gehabt, den habe er der Mutter Gottes als Opferpfennig gegeben, da sei ihm ganz frisch zu Sinne geworden, und wie er aus der Kirche getreten, da sei die Sonne eben durch die Bäume aufgegangen, die auf dem Kirchhof stehen, und die Schatten davon wären alle nach Holland gelaufen, da hätte er gedacht: ich muß auch wohl dahin, und wäre munter zugeschritten.

In Holland half er sich bis zum Frühjahr mit Taglohn durch, dann ließ er sich zum Matrosen anwerben, worauf er nach einigen Reisen in Englische Häfen, nach Genua kam und sich dort während einer Ruhe von mehreren Monaten, durch höheren Lohn gereizt, auf einen Genueesischen Kauffahrer dingen ließ, der in die Levante schiffte, obgleich seine holländischen Cammeraden eifrig abriethen, ihm die Gefahr, von Piraten gefaßt zu werden, vorstellend. Es ging auch glücklich das erstemal, da ließ er seinen Contract noch einmal verlängern; als er aber das drittemal dieselbe Reise machte, ward das Schiff im Sicilischen Meer von Seeräubern genommen, und in den Hafen von Algier gebracht.

(Die Fortsetzung folgt).

Lied.

(1817.)

Nach den Sternen will ich greifen
Sie zu mir hernieder ziehn,
Von den Bergen will ich streifen
Frühsten Morgenrothes Glühn;

Nach der Sonne will ich langen
Mir zu holen Strahlengold,
Will vom Himmel mir verlangen
Lichtes Blau in meinen Sold;

Von dem Mond will ich begehren
Seinen stillen Liebesglanz,
Ros' und Lilie soll gewähren
Ihren keuschen Zardenkranz:

Daß ich d'raus 'ne Krone drücke
Auf dein frommes, schönes Haupt,
Und die Busen, Wangen, Blicke
Soy'n von ihrem Schein umlaubt.

Und dann will ich noch entbieten
Alle Blumen zu dir her,
Aller Vöglein Zungen miethen,
Aller Düfte goldig Meer:

Daß du nur auf Blüthen gehest,
Aufwärts hör'st nur süßes Lied,
Und von Liebesodem wehest
Allumflossen dein Gemüth.

Denn mein liebend Herz alleine
Ist zu arm für deine Huld,
Und nicht kann mein Herz alleine
Zahlen die die sel'ge Schuld.

Hornthal.

Leben, Literatur und Kunst.

Thierischer Magnetismus. In Baiern ist nun auch verordnet — unterm 29. Novbr. v. J. — daß magnetische Curen ausschließlich nur den (gesetzlich approbirten) Aerzten gestattet seyn sollen, in Betracht, sagen die Zeitungen, daß durch Unkundige und Unberechtigte häufiger Mißbrauch mit Anwendung des thierischen Magnetismus bei Kranken gemacht, dabei nicht selten der sittliche Anstand verletzt wird. — Anderer Orten sieht man eben im Begriff, wie dorten, Preußens Beispiele hierin zu folgen, und so wird wohl diese Verfügung mit der Verbreitung der Sache selbst in Deutschland gleichen Schritt halten, und zugleich von dieser Zeugniß geben. — Wie das Umsichgreifen als thierischer Magnetismus gemeinter und der begleitenden Erscheinungen eine Gegenwirkung überall zum Bedürfniß macht, wäre in seinen Details eine Betrachtung von recht vielseitiger Lebendigkeit; Freunde und Feinde können daran, diese ihren Unglauben, jene den eignen Beruf und die Einsicht, auch den so unbedingt vorausgesetzten Nutzen, prüfen. Dabei heißt's nun auch, die Augen helle aufgethan nach allen solchen, Gegenwirkung beabsichtigenden, Versuchen, in wie fern ihnen mehr oder we-

niger klares Bewußtsein zum Grunde liegt, in wie fern es ihnen gelingt, die menschlich natürliche Scheu vor einer "Stufe des Daseins, wo die Eigenschaften Gut und Böse dem ewigen Theil des Menschen unmittelbar nahe kommen können" in Anspruch zu nehmen und zu beleben, und damit die Herrschaft einer bewahrenden Sitte herbeizuführen. — Denn an und für sich vermag das Verbot etwa nur die rohesten Hände abzuwehren, aber das müssen ihm selbst die Spiritualisten, die sonst ihre eigenen Gedanken dabei haben mögen, verdanken. — Frankreich geht noch immer einen andern Weg. 1781 strich die medicinische Facultät zu Paris jeden Arzt, der den Magnetismus anwendete, aus ihrer Liste; (so meint sie es denn freilich nicht mehr!) wieder hat die vor 2 Jahren dort gestiftete Gesellschaft des th. M. den Marschall Puysegur an der Spitze und die daselbst dieser Lehre eigends gewidmete Zeitschrift wird von Nichtärzten herausgegeben, enthält auch bloß Mittheilungen — und die bedeutendsten — von solchen, ohne daß irgend eine Vorsicht der Behörde bekannt worden wäre. England und Italien sind von unserer Sorge noch viel weniger beunruhigt, ja fast ohne Theilnahme. Rußland weiß schon mehr zu erzählen, eben so Schweden und Dänemark, und wir sehen den von ihrer Thätigkeit im Archiv verbreiteten Nachrichten entgegen. — —

In Cöln hat sich zu St. Marien im Kapitol ein großes Bild von Albrecht Dürer gefunden, welches bisher in einem Winkel der Kirche ganz mit Staub bedeckt in der Vergessenheit lag, und nun, sobald es vollständig gereinigt und hergestellt seyn wird, über einem Altare der alten herrlichen Kirche einen würdigen Platz finden soll. Es ist auf beiden Seiten gemalt; die eine stellt den Tod der Maria in Gegenwart aller Apostel vor, und ist reich an vortrefflichen Köpfen voll sprechenden Ausdrucks; auf der andern sind die Apostel abgebildet, wie sie sich trennen um der Welt das Evangelium zu verkünden. Diese Vorstellung ist besonders gemüthvoll aufgefaßt, und mit ächt deutschem Sinne und der schönen dem Dürer eignen Symbolik dargestellt. Die Jünger sind um einen Brunnen versammelt gewesen; einige sind noch daran, einer stärkt sich noch durch einen Trunk aus dem Quell von dem sie in die Welt ausgehen, andre bereiten sich zur Reise, mehrere sind schon weiter entfernt und reichen sich dort noch einmal die Hand zum Abschiede; die übrigen gehen in der Ferne einzeln ihre Straße, von ihnen kniet einer am Wege, sich durch Gebet stärkend. — Beide Bilder haben alle Vorzüge ihres preiswürdigen Meisters. Wir freuen uns mit den Einwohnern von Cöln, daß sie nun auch ein Werk des großen Dürer neben so vielen Schätzen der niederdeutschen Kunst aufweisen können. — —

Das neue Hoftheater in München soll im nächsten Herbste mit Schauspielen aus der Baierischen Geschichte eröffnet werden. Alle deutsche Dichter sind eingeladen, um die für solche dramatische Werke ausgesetzten Preise zu werben.

Der Maler Menken, der Vater, in Bremen, kürzlich von Jena zum Dr. der Philosophie ernannt, beschäftigt sich seit lange mit Zeichnungen zum Reineke Fuchs und briefwechselt deßhalb mit Göthe. — —

Tischbein in Eutin hat viele höchst eigenthümlich geistreiche Skizzen zu einem Eselsromane gearbeitet, dem er seine Ansichten von Leben und Kunst einweben will. — —

A. W. Schlegel soll als Lehrer an die neue Hochschule in Rheinpreußen kommen. Er, Arndt und Görres, ein herrlicher Lehrervirtuin für die Geschichte, in dem sie sich so recht in allen ihren Elementen vertreten sind! — —

In der neuen Stadt Proserpinopolis der franz. Auswanderer in Nordamerika war der erste Grundstein, der gelegt worden, zu einem Comoedienhaus. Das Stadthaus soll Hotel Napoleon heißen. — —

Der Herr v. Kotzebue ist vom Kaiser von China zum Jahnenjunker der gesunden Vernunft angestellt worden, und er hat seine Werbstube von Löschpapier aufgeschlagen, wie die Wirthe, wenn frisches Liebchen angekommen, dasselbe Stroh aushängen, aus dessen Frucht jenes gebrauet. Es ist zwar bis jetzt noch nicht bekannt gewesen, daß die Landsknechte der gesunden Vernunft wie die pauvres honteux in solchen Nöthen gesteckt, daß sie hätten betlain mögen, wenn sie sich dessen nicht geschämt, und daß sie also jetzt nichts eiligeres zu thun haben, als ihren letzten Mantel der Liebe zu verkaufen und sich bey Hrn. v. K. zu Chinesischen Soldaten anwerben zu lassen; ja wir können so gar im Gegentheil von hoher Hand versichern, daß diese Leute in viel zu wohlhäbigen Umständen sind, als daß sie sollten nöthig haben eine Charge bei H. v. Kotzebue anzunehmen. Da er aber ein solch Geschrei über seine Progressen erhoben, ist es auch zu den Ohren des großen Mogul gerathen, der hat sich so schändlich darüber gefreuet, daß er durch den Hrn. v. Schelmufsky, der eben wieder von neuen Reisen retour gekommen, ihm eine lange Gnadenkette mit des Moguls Bildniß von feinster Platina geschickt; o sappermente wie läßt ihm die so ungemein propre und was sieht er deßhalb so sehr wettläuftig in die Welt hinein, daß alle Leute auch gleich stehen bleiben in großer Verwunderung und unter einander zischeln, wie daß dieß nehmlich die vornehme Standesperson sei, der etwas rechts hinter den Ohren stecke, und die nächstens alle kranke Unvernünftige vielleicht mal todt schlagen würde.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

No. 14. den 16. Februar 1818.

Abendroth, den andern Tag gut Wetter Both.

Bardiet.

Im Jahre 1808 meinen Freunden gesungen.

Wenn die Nacht kömmt, und der Strom braust und das
Mondlicht durchs Gesilde glänzt,
Ueber Bergshöhn sich Gewölk schwingt und der Eichwald hoch
emporrauscht,
Denk' ich schmerzvoll deutscher Vorzeit!

Denn der Lichtglanz jenes Urvolks, unvertilgbar in der Zeitflucht
Wie die Mitwelt keines aufsteht, hebt zu Nachtung und Begeistrung
Aus der Ohnmacht niedrer Sclaverei.

Dich o Hermann, der im Siegestanz aus dem Winfeld frei
zurückzog;
Heinrich Auceps, der dem Schlachtreihn seines Heerbanns
kühn voranschritt,
Eine Blutsaul', unerreichbar. —

Euch Verklärte in den Lufthöhn, ehe' ich trauernd mit Gesangskraft!
Euch, Erhabne, tief vereinsamt in der Sturmnacht der Verderbtheit,
Wo ihr zornvoll nur herabdroht.

Ach, das Volk blieb, wie es vormals seine Schlacht schlug
kühn und muthvoll,
Gebt ihm Feldherrn und vereinbart es im Blutfeld der Gewaltschlacht,
Wo des Arms Kraft mehr als List gilt,

Und des Fremdlings freche Heerschaar, im Triumphzug ihrer
Anzahl,
Büßt die Kühnheit ihres Siegzugs durch die Stammgaus
unsrer Heimath,
Von der Nordsee bis zum Rheinstrom!

Friedrich Krug von Nidda.

Ueber den Amor des Michel Angelo und einige antike Vorstellungen schlafender Knaben.

(Fortsetzung).

Unter den berühmtesten Kunstwerken des Praxiteles bewunderte das Alterthum vorzüglich seine beiden Statuen des Cupido a), von denen einer, der Sage nach, zu Mantua befindlich gewesen seyn soll b). Isabella von Este Gonzaga, eine Dame von großer Bildung und voll Liebe für Wissenschaften und Künste, besaß nämlich eine antike Statue des Cupido, schlafend auf einer Löwenhaut mit einer ausgelöschten Fackel, den Bogen, den Köcher und die Keule des Herkules neben sich liegen habend, den man für eine Arbeit des Praxiteles ausgab. Daß diese Statue keinen Morpheus sondern wirklich den Cupido als Weltherrscher darstelle, bewiesen die Attribute, und als solchen hatten ihn bereits mehrere

a) S. Fr. Junius de pictura veterum (Roterod. 1694. fol.), catal. artific. p. 180. wo man die verschiedenen Stellen der Alten gesammelt findet.

b) L' Avocat dictionnaire des beaux-arts, Paris, 1752. 8. Art. Praxitele. . . . "On rapporte qu'a Pavie Isabelle d' Este grand-mère des ducs de Mantoue, possédoit la fameuse statue de l' Amour par Praxitele.

ältere Gelehrte und Kunstkenner, z. B. Johannes Maria Tricarinus a), Fra Battista Mantovano b), der Graf Castiglione c) und Andre angesehen.

Aber außer dieser Statue besaß Isabella noch einen andern Cupido, ebenfalls von Marmor, schlafend auf einer Löwenhaut und mit denselben Attributen des Herkules; über eine Arbeit des Michel Angelo war, und früherhin in der Sammlung des Lorenzo di Pier Francesco de Medici gewesen seyn soll. Von diesem kam er an Cäsar Borgia, Herzog von Valentia, der ihn, wie wir bereits oben gesehen, der genannten Marchesina zum Geschenk machte. Ercole Strozzi, Ippolito Capilupi und Andre haben ihn besungen, und ihre Epigramme sind gedruckt worden.

Aus diesen Nachrichten geht hervor, daß der so viel besprochene Cupido des Michel Angelo, der eine Zeitlang in der Sammlung des Cardinals S. Giorgio gewesen wurde, wenn auch Vasari nichts von seinen Attributen bemerkt, wirklich ein schlafender, auf einer Löwenhaut ruhender, und dem angeblichen des Praxiteles ähnlicher Amor gewesen seyn muß.

Ich sage ausdrücklich: ein dem angeblichen des Praxiteles ähnlicher, weil beide Cupido's noch im J. 1573. zu Mantua gezeigt wurden, in welchem Jahre der berühmte de Thou sie betrachtete, und sie mit folgenden Worten beschrieb. „Unter den Kostbarkeiten, welche Isabella d'Este, Großmutter der Herzöge von Mantua, eine sehr gelehrte Prinzessin, mit Auswahl und Geschmack in einem prächtigen Cabinet aufgestellt hatte, wies man dem de Thou eine bemerkenswürdige Sache. Es war ein schlafender Cupido, verfertigt aus schönem Marmor von Spezzia, (an der Genuesischen Küste) von Michel Angelo Buonarotti, jenem berühmten Manne, dem Malerey, Bildhauerey und Baukunst, nach langer Vernachlässigung ihre neue Blüthe verdanken. Als man dem de Thou von diesem Meisterstücke erzählte, wollte er es auch sehen. Alle, welche sein Gefolge ausmachten, und selbst de Thou, der einen unendlich zarten Sinn für dergleichen Kunstwerke hat, betrachteten es aufmerksam von allen Seiten und gestanden einstimmig, daß es weit über die Lobsprüche, die man ihm ertheilte, erhaben sey. Als man sie eine Zeitlang ihrem Erstaunen überlassen hatte, zeigte man ihnen einen andern Cupido, der in eine seidne Decke gehüllt war. Dies antike Monument, das wahre Urbild der vielen Epigramme, die Griechenland einst zu seinem Lobe gemacht hatte, war noch mit der Erde, aus welcher man es gezogen, bedeckt. Bei seinem Anblick gerieth die ganze Gesellschaft in Entzücken, und schämte sich, indem sie es mit dem andern verglich, so vortheilhaft von ihm gerühmt zu haben." Man gestand, daß die Antike beiseit, das moderne Kunstwerk nur ein Marmorblock ohne Ausdruck sey. Einige Hofbedienten, welche zugegen waren, erzählten darauf folgenden Umstand. Als Michel Angelo, weit offenherziger als große Künstler sonst zu seyn pflegen, der Gräfinn Isabella seinen Cupido zu Geschenk gemacht, aber den andern gesehen hatte, bat er sie auf das inständigste, den antiken immer zuletzt zu zeigen, damit die Kenner durch Vergleichung beurtheilen mögen, wie weit in dieser Gattung von Kunstwerken die Alten über den Neuen stehen" a).

In dieser Erzählung sind mehrere Irrthümer und Widersprüche, die wir nicht zusammen reimen können.

Erstens. Die Marchesina ertheilt den Cupido vom Herzoge von Valentia, und nicht vom Michel Angelo.

Zweitens. Michel Angelo hatte ihm eine Patina gegeben, um antik zu erscheinen. Er konnte also kein neues Ansehen haben.

Drittens. Eine Arbeit von Michel Angelo, die so zu sagen bereits als eine Antike verkauft worden war, konnte selbst bei Vergleichung mit einem Werke des Praxiteles nicht als ein lebloser Block erscheinen.

Viertens. Warum bedeckte man den Amor des Praxiteles mit einem seidnen Gewande, und reinigte ihn nicht einmahl von der Erde, dem Sande ꝛc.

Und endlich: fünftens, wo fand man ihn? —

Da wir diese Widersprüche nicht lösen können, so wollen wir lieber die ferneren Schicksale beider Statuen untersuchen. Vierzehn Jahre, nachdem sie de Thou betrachtet hatte, wur-

a) Lexicon Graeco-latinum (Ferrara 1510. fol.) Beym Worte παιδαμάτωρ sagt er: "Omnidomans — interim referam carmen, quod Mantuae cecineram, viso Isabellae Praxitelio cupidine dormitante in Nemei leonis pelle, face extincta, arcu et pharetra ac clava Herculea post terga positis etc.

Αὐτὸς ὁ νῆλας ἔρως πάντων, ἀλλ' ὕπνος ἔρωτος,
Τοῦτον Πραξιτέλης παιδαμάτωρ πέλασεν.

b) De Cupidine marmoreo dormiente ad Elisabetham Mantuae Marchionissam.

c) In Cupidinem Praxitelis.

Hic Amor Herculeo sopitus pelle quiescit:
Pulvinum capiti subdita clava facit.
Ille nunc cunctis praefert, magno Hercule victo:
Pro pelle et clava nunc gerit ille colum.
At parcum Veneris somno, et sudore madentem
Praxitelis Parium transtulit in lapidem.
Tu vero, hospes, abi, aut leni dic verba susurro,
Ne somnum excutiam forte querabur Amor.
Ille quidem objecitque facem, objecitque pharetram,
Pro face, pro pharetra, clava timenda tibi est.

C. Lettere del conte B. Castiglione T. II. p. 310. Padova, 1771. 4.

a) Historie universelle de Iaq. Aug. de Thou Tom. XI. (ed. de la Haye) p. 12. 1740. 4.

den sie noch in dem erwähnten Museum aufbewahrt, denn Raffaello Toscano der sein Gedicht über die Erbauung Mantua's im J. 1587 herausgab gedenkt ihrer ausdrücklich a). Allein nach dieser Zeit geschieht ihrer nirgends Erwähnung mehr, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie nebst andern herrlichen Kunstsachen bei der Plünderung Mantuas durch die kaiserlichen Truppen im J. 1630 zu Grunde gegangen sind. —

(Der Schluß folgt).

Geschichte eines Algierers-Sklaven.

(Fortsetzung.)

Auf dem Sklavenmarkte kaufte ihn der Dejzir des Dei, ein Renegat, mit Namen Cassagi, und da er ein wackerer tüchtiger Bursch war, hatte er es gut bei ihm, ja er machte ihn, da er etwas schreiben und ein wenig Italienisch und Französisch konnte, zu seinem Haushofmeister. Aus dieser Zeit rührt jener Brief her, den er an den Fürthbischof geschrieben. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lang; der Dejzir fiel plötzlich in Ungnade und ward strangulirt, sein Vermögen verfiel dem Dei, und seine Sklaven wurden öffentliche Sklaven. Da fing sein eigentliches Elend an, und dauerte 17 Jahre hindurch bis zu seiner Befreiung. Die Sklaven mußten große Steine auf Schleifen aus dem Lande nach dem Molo ziehen, oft so vor einen Stein gekuppelt, in schärfster Hitze durch den glühenden Sand, und dazu nichts als 1 Pfund Brod, und ein kleines Maaß mit Oehl und Weinessig. Dabei hätten die Aufseher auch nicht gespaßt und wie einer niedergesunken aus Mattigkeit, hätten sie darauf geschlagen bis er wieder munter. Da sei einmal eines Tags, als einer der Aufseher grad frisch darauf geschlagen, ein Dervisch in der Ferne vorüber gegangen; der wäre, es ansehend, still gestanden, und ihn zu sich winkend, hätten sie an den Geberden gesehen, daß er ihm ins Herz gredet, oft mit der Hand nach dem Himmel zeigend, da hätte der Aufseher die Erde geküßt und dem Dervisch die Hand, und als er wieder zu ihnen gekommen, sei er ganz verändert gewesen, und so Werchen ganz mild. Alle Jahr ein paarmal wäre der Dei auf einem Spaziereitt bei ihnen vorbei gekommen, und wie sie ihn auf ihren Knieen um Gnade gebeten, habe er eine Hand voll Zechinen ausgeworfen welche sie gesammelt und dem Schwedischen Consul gebracht hätten. Der hätte sie dann insgesammt an gewissen Tagen losgekauft, und ihnen einmal satt und gut zu essen gegeben.

Ein Paar Jahre hielt der kräftige Körper Hermanns dieß Leben aus, als er aber einstmals einen Sack mit vielen Brodten tragend darunter niedergestürzt ist, dergestalt daß er mehrere Knochen im Rücken gebrochen, haben sie ihn in ein Loch geworfen da er dann so lang gelegen bis er heil gewesen, und weil er nicht verbunden, so ist er ganz krumm in einander gewachsen.

Doch hätte sie das Volk mit einigem Mitleiden betrachtet, ja als die Revolution wegen der Juden ausgebrochen und diese mit dem sie begünstigenden Dei alle ermordet worden, hätten sie gedacht die Rache würde nun an sie kommen und viele von ihnen hätten es wohl gewünscht, aber sie wären unberührt unter der wogenden Menge umher gegangen.

Oft hatte ihn, als er noch bei dem Dejzir gewesen, dieser bereden wollen auch Renegat zu werden und ihm Land groß Glück und Ehre versprochen, er hat aber nicht gewollt.

Endlich als 1806 Hieronymus Bonaparte den Dei gezwungen die Christen-Sklaven frei zu geben, ist auch Hermann befreit worden, und an der italienischen Küste ausgesetzt, mit 8 Kronen beschenkt, ist er nach seiner Heimath gewandert.

Das war der Inhalt seiner Erzählung, die der Trost so nach und nach ihm abfing. Zu Hause ging es ihm aber traurig, sein Bruder sah ihn nur ungern, arbeiten konnte er nur wenig, dabei klagte er über unausstehliche Kälte.

Während der Curzeit ging er oft nach dem Trübinger Brunnen, bettelnd und wer sie hören wollte, seine Geschichte erzählend.

Im Spätherbst kam er noch einmal zu dem Trost H . . n, und auf dessen Frage, da er nach erholtem Almosen noch stehen bleibt, "ob er noch was besonders wolle?" klagte er erst nochmals seine Noth und bittet zuletzt bescheidlich ob ihn der Trost nicht könne ganz zu sich nehmen, er wolle so gern all die kleine Arbeit eines Hausknechts thun; das schlug dieser ihm aber rund ab, aus dem unangenehmen Gefühl einen verfehlten Mörder unter dem Dache zu haben.

(Der Schluß folgt).

a) S. Rafaelo Toscano l' Edificatione di Mantova etc. Mantova 1587. 16. p. 25.

"Non meno e l'opera mantuana, e degna,
Ch'ivi s' ammira di tanti Scultori.
Duo Cupidi vi non, ch' empion d' invidia,
Pigmaleone, Prassitele, e Fidia etc."

Man sieht hieraus, daß Michel Angelo's Cupido dem des Phidias an Schönheit nicht nachgestanden hat.

Zwei Gedichte Catulls, übersetzt von C. Schwenk.

1.

Auf des Spätzleins Tod.

Venus klage zusammt den Liebesgöttern,
Und was immer nur lebt von feinen Leuten!
Ach! verschieden ist meines Mädleins Spätzchen,
Ach das Spätzchen, die Wonne meines Mädleins,
Das sie liebete mehr als ihre Aeuglein;
Denn so wonniglich war es, und es kannte
Sie so gut, wie das Mädlein seine Mutter;
Nicht bewegt es sich von ihrem Schooße,
Nein dort hüpfend herum, bald hie bald dahin,
Zwitschert' ewig es um die eine Herrin;
Das nun wallet dahin die finstre Straße,
Wannen keinem vergönnt zurückzukehren.
Doch euch treffe, des Orcus graufe Schatten,
Schmach, die jegliche Schönheit ihr verschlinget;
Ihr nun nahmt mir hinweg das holde Spätzlein.
O unseelige That! o armes Spätzlein!
Deinethalben erröthen meines Mädchens
Aeuglein jetzo, von Weinen aufgeschwellet.

2.

An Fabullus.

Trefflich speisest bey mir du, mein Fabullus,
Wenn's den Göttern gefällt, in wenig Tagen,
So du mit die gebracht ein gut und großes
Mahl, ein schneeiges Mädlein auch nicht minder,
Sammt dem Wein und dem Salz und aller Lache.
So du dieses gebracht mein Holder, sag ich,
Trefflich speisest du da, denn bey Catullus
Ist der Seckel gefüllt mit Spinnengeweben.
Doch dagegen erhältst du lautre Liebe,
Wohl was süßeres auch und anmuthvolleres:
Salb' empfängt du, die meinem Mädlein schenkten
Liebesgöttinnen traun und Liebesgötter;
Riechst du die, — zu den Göttern wirst du beten
Ganz zur Nase dich, o Fabull zu machen.

Lieder
aus einem ungedruckten Romane.

1.

Durch die Wolken schauen Berge,
Aus den Bergen strömt der Zins;
Ist verstummt der Sang der Lerche,
Beut die Nachtigall noch Genug.

Laute Freude ist verklungen
Wo die süße Stimme klingt,
Denn der Strom ist eingedrungen,
Der vom Himmel Kunde bringt.

Weil die Höhen ihn geboren,
Fürcht' ich nicht des Raschen Flucht,
Suche, was ich nie verloren,
Finde, was ich nie gesucht:

Denn ich hab' es seinen Wellen
Frohbegeistert abgelauscht,
Daß vereint mit reinern Quellen
Heller er vom Innern rauscht. —

Und ich frage alle Augen,
Welches Herz, von Liebe voll,
Reine Quellen, die mir taugen,
Reinem Strome bringen soll?

2.

Wenn Zweige sich entlauben
Dann wird das Leben neu,
Gelöst von allem Glauben
Von jeder Hoffnung frey!

Dann gut, dem Sturm zu lauschen!
Er streift kein Blatt mehr ab,
Nur die gefallnen rauschen
Empor aus ihrem Grab.

Was wollt ihr aber klagen
Die ihr vermeinet singt?
Sobald die Winde schweigen,
Sinkt ihr, wie jetzt ihr singt!

Drum bleibt in eurem Grabe,
Ihr weckt den Frühling nicht:
Die Zeit hinkt selbst am Stabe,
Wenn Jugend ihr gebricht!

M. Birnbaum.

Höchst trauriger Zweikampf.

Zwei * * sche Offiziere saßen in den 30er Jahren in einem Wirthshaus an einer langen Tafel, der eine oben, der andere unten. Der oben erzählte den Gästen lange allerlei Geschichten. Endlich ruft ihm der unten zu: "Erlaubens Herr Kammrad, ihre Gschichten seynd Lügen." "Erlaubens Herr Kammrad, versetzt der oben, wenns mer sogn, meine Gschichten seynd Lügen, so sog i, sie seynd a Schurk." Der unten: "Erlaubens Herr Kammrad, wenns sogn ich seynd a Schurk, so schlog i ihne ans hinter d' Ohren." Der oben: "Erlaubens Herr Kammrad, wenns mer ans hinter d' Ohren schlogn, so müßens sich mit mer schiessen, und do werdens todt gschossen." Der unten: "Erlaubens Herr Kam—" der oben: "Erlaubens Herr Kammrad, sie seynd kin, sie seynd a todter Mensch, mit ihne red i nix mehr." Der Streit war zu Ende. —

G.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 15. den 19. Februar 1818.

Lieb ist die beste Huth und Guardei, die ihren Herren erhaltet frei.

Ueber den Amor des Michel Angelo und einige antike Vorstellungen schlafender Knaben.

(Schluß).

Die Alten scheinen schlafende, auf einer Löwenhaut ausgestreckte Kinder sehr geliebt zu haben, indem man mehrere solche Vorstellungen findet, die jedoch mit den beiden Cupido's, die zu Mantua waren, nicht verwechselt werden dürfen, indem die Attribute beweisen, daß sie den Gott des Schlafes darstellen sollen. Der von uns oft angeführte, und von Hrn. Morelli herausgegebene Anonyme Reisende fand einen solchen schlafenden Knaben unter den Kunstschätzen des M. Pietro Bembo. "Der ausgestreckte, schlafende Cupido, sagt er, ist ein antikes, marmornes Kunstwerk von der Hand des Samos. Er hat eine Eidechse zur Seite, ist aber von dem der Marchesin von Mantua verschieden a)." Ein alter Bildhauer Namens Samos ist mir unbekannt, allein die Insel Samos war der Geburtsort mehrerer Künstler.

Ein andres sehr schönes und sanft schlummerndes geflügeltes Kind bewundert man unter den Alterthümern der S. Marcus Bibliothek zu Venedig b). Es ruht auf einer Löwenhaut; mit der rechten Hand stützt es die Schläfe, während es die Linke nach einem Blumenkranz ausgestreckt hat, in dessen Mitte zwei Mohnhäupter sich befinden. Zu seinen Füßen kriegt eine Eidechse, und neben ihr liegt ein Thier, das man für einen Siebenschläfer gehalten hat.

Mein achtungswürdiger Freund und College, Herr Ob. Med. R. Blumenbach, den ich um die Bedeutung dieses Thiers fragte, hatte die Gefälligkeit, mir folgende Antwort mitzutheilen. "Das Thier auf dem Marmor würde ich durchaus für nichts anderes als für einen treuen Hund ansehen, der den schlafenden Kleinen bewacht, den aber der italiänische Erklärer, trotz der offenen Augen, für einen ghiro dormendo ansieht. Aber auch von der Eidechse, die so verschiedentlich auf mancherlei Kunstwerken des Alterthums und namentlich bei Statuen angebracht ist, wüßte ich nicht wie sie Symbol des Schlafs seyn sollte."

Ein anderes, ebenfalls sehr merkwürdiges Kunstwerk dieser Art, bewahrte die Sammlung des Hauses des Vincenzo Vittoria zu Rom. Es ist ein reizender, geflügelter Knabe, der schläft und auf dem Haupt eines Löwen ruht. Seine rechte Hand hat er unter seinen Kopf gelegt, und in der Linken hält er einige Mohnhäupter. Zu seinen Füßen erscheint die gewöhnliche Eidechse a). Nach Maffei's Aussage befanden sich zu seiner Zeit zwei kleine vortrefflich gearbeitete Statuen des Schlafs, die mit der eben erwähnten eine auffallende Aehnlichkeit haben, in dem Palast des Connetable Colonna.

In der Antikengalerie zu Dresden bewundert man, einen kleinen geflügelten Genius, der auf einem Löwen oder vielmehr auf einer Löwenhaut schlummert b). Er ist unstrei-

a) Der Name Samos ist entweder ein Schreibfehler, oder von dem anonymen Reisenden falsch gelesen worden. Doch führt vielleicht eben dieser falsche Namen zu einer Entdeckung. Es gab im Alterthum einen berühmten Künstler Sauros, ΣΑΥΡΟΣ, der seine Arbeiten mit der Figur einer Eidechse bezeichnete. Wie nun, wenn man annimmt, daß das Urbild aller jener schlafenden Knaben, die eine Eidechse zu den Füßen haben, von dem Bildhauer Sauros herrühre, und daß sein Namen auf jenem Monument sich erhalten hat. Die Züge in dem Namen ΣΑΥΡΟΣ sind denen in ΣΑΜΟΣ so ähnlich, daß leicht ΑΜ mit ΑΥΡ verwechselt werden konnte.

b) Antiche statue della libreria di San Marco. Tom. II. tab. XXXIX.

a) Maffei Statue antiche. Tab. CLI. e pag. 144.

b) S. Becker's Augusteum T. III. tab. CLII. Le Plat Tab. 128. 2. Lipsius n. 396. Ich muß bei dieser Ge-

tig ein altes Kunstwerk, und soll den Schlaf vorstellen. Glücklicherweise ist es ganz unversehrt auf uns gekommen. In der rechten Hand (der Beschreibung zu Folge, denn nach dem Kupferstich wäre es die linke) hat er einige Mohnhäupter, und zu seinen Füßen erblickt man die Eidechse. Er befand sich ehemals in der Sammlung des Palastes Ghigi.

Ein andrer Knabe, der ebenfalls auf einem Löwen oder einer Löwenhaut schläft, mit der linken Hand einige Mohnhäupter hält, zur Seite aber die Eidechse und die eingegrabenen Buchstaben: O. V. A. R. N. M. hat, gab den Stoff zu einem heftigen Federkrieg zwischen Jacob Tollius und Jacob Rondel a).

Endlich verdienen noch zwei geflügelte Knaben erwähnt zu werden, die man vor Zeiten zu Prag aufbewahrte. Sie schlummern auf einer Löwenhaut, haben Mohnhäupter in der Hand und ein Horn des Ueberflusses zur Seite. Von dem einen besitzen wir eine Abbildung b), nach welcher er zwei kleine Hörner, den Ziegenhörnern nicht unähnlich, am Haupte hat. Allein er ist gewiß keine Arbeit des Michel Angelo, und noch weniger des Praxiteles. Es ist zu verwundern, daß noch Niemand auf den Gedanken fiel, daß vielleicht diese beiden Amorine, nebst andern bei der Plünderung von Mantua erbeuteten Kunstsachen, nach Prag gebracht worden sind. Uns scheint es gewiß zu seyn, daß sowohl der angebliche Amor des Praxiteles, als auch der des Michel Angelo mit so vielen andern Antiken bei der Erstürmung Mantuas vernichtet wurden, und es ist sehr zu bedauern, daß wir sie nicht einmal durch eine Zeichnung oder eine genaue Beschreibung kennen.

a) S. Tollii Fortuita litteraria, p. 261. Bayle nouvelles de la Rep. des lettres 1684. Decemb. 1687. Mart.

b) C. J. Tollii Epistolae itinerariae etc. cum notis H. C. Hennini. Amst. 1700. 4. p. 72. "Praeterea nonnullae illic statuae, et signa duo antiqua cupidinis lecti indormientis, quorum alter corollas manu sinistra tenebat, plurimum ad mei cupidinis illustrationem facientia; quorum delineationes ab humanissimo Leichaio mihi promissas, et post ex Ade transmissas, hic terram commansit." Nach dem Kupferstich hat er die Mohnhäupter in der rechten Hand, und ruht mit der linken auf dem Fruchthorn. Leich nennt sich Regiae Gazae ac pinacothecae praefectum.

Cornelia Bentivogli.

Novelle von Joh. v. L. Babenburg.

Zu Bologna hielten sich einsmals zwei spanische Studenten auf, Antonio de Yduna und Juan de Gambia, die, von edlen, sehr reichen Aeltern, und in der Blüthe der Jahre, keine Jugendlust unterwegs ließen, und wohl mehr nach den schönen Mädchen und Frauen sich umsahen, denn nach ihren Büchern und Heften. Unter den vielen Schönen der Stadt aber war damals die Krone Cornelia Bentivogli, deren Vorfahren einst über Bologna geherrscht. Sie lebte seit dem Tode ihrer Aeltern unter dem Schutze ihres Bruders Lorentio, der sie in der strengsten Eingezogenheit hielt, wie ein schönes Gemälde, das leicht an der Luft verderben mag, so daß sie außer bei ihrem Kirchgange kaum zu sehen war.

Einst begab es sich, daß Juan de Gambia, tief in der Nacht von einem lustigen Gelage eben nach Hause gehend, als er bei Cornelia's Wohnung vorüber kam, sich zurufen hörte, er solle an die Hausthüre treten. Das gethan fragte ihn eine fremde Stimme, ob er Giovanni sey, worauf er, irgend ein ergötzliches Abenteuer vermuthend, auf alle Gefahr hin Ja sagte. Sofort übergab man ihm ein Bündel mit dem Bedeuten, es wohl zu verwahren und dann wieder zu kommen, und schloß die Thüre hinter ihm ab. Wie er nun so allein auf der Straße, merkte er bald, er trage da ein neugebornes Kind, und man habe ihn wohl für einen Andern angesehen. Nach kurzem Besinnen trug er jedoch diese Gabe nach Haus, und befahl sie seiner Wirthin auf, das Sorglichste, um so mehr als er aus dem Wickelzeug des Kindes wohl sah, es stamme von reichen Leuten. Hierauf kehrte er wieder nach dem Hause zurück, wo er so beschenkt worden; da hörte er Einen um Hülfe rufen und sich gegen Viele, die auf den eindrangen, mühsam wehren. Sogleich zog er seinen Degen und stand dem Bedrängten bei, bis endlich Wachen dazu kamen, und die Meuchelmörder verjagten. — Beide, Juan und der Gerettete, waren leicht verwundet, auch hatte Juan im Gefechte seinen Hut verloren. Den nächsten besten jetzt von der Straße aufhebend, sagte er noch seinem Schützling auf Begehren seinen Namen, und begab sich, da mehrere Diener kamen jenen fortzuführen, nach seiner Wohnung.

Unterdessen war Antonio ausgegangen, seinen Landesgenossen zu suchen; da stürzte ihm ein Weib entgegen, das ihn um Gottes und aller Heiligen Willen bat, sie zu schützen und in Sicherheit zu bringen. Er war dazu gerne bereit, und führte sie sorgsam nach seinem Hause; aber mit Erstaunen bemerkte er da, wie sie von ungemeiner Schönheit und sehr reich gekleidet. Auf das Ehrerbietigste suchte er sie nun zu beruhigen, und ihre Begebenheit von ihr zu erfahren, aber sie sprach nichts als in höchster Angst, er möge sie verbergen, und dann nach der Straße eilen, unter denen, die sich dort ermorden wollten, Frieden zu stiften.

Antonio gehorchte; bald aber begegnete ihm Juan, der sogleich das ganze Abenteuer, so er eben bestanden, ihm lachend erzählte. Zu Hause angelangt, wollte Antonio seinen Geführten nicht in das Gemach lassen, wo er die Signora verborgen; aber indem er die Thüre aufschloß, schimmerte das Edelgestein auf Juan's Hute so hell hinein, daß die schöne Gefangene, es erblickend, freudig erschrocken rief: "O lieber Herzog, tretet doch herein, und rettet mich selbst aus meinem Kerker." Antonio versetzte, es sey ja kein Herzog hier, sondern sein Freund und Stubengenoß, für den er nun Einlaß erbitte. Aengstlich und weinend fragte die Signora den Eintretenden: "woher habt ihr diesen Hut?" Da erzählte ihr Juan die wunderliche Begebenheit, und nun erst trocknete sie die Thränen ihrer leuchtenden Augen, und wollte eben ihre Geschichte beginnen, als sie das Schreien eines Kindes vernahm. Freudig betroffen fragte sie die Jünglinge, wo das Kind sey und wem es angehöre, und bat dringend, es ihr zu bringen. Das geschah, und Juan berichtete, wie es ihm übergeben worden. Da drückte es die Signora in hoher Freude an ihre Brust, und nach langem Schweigen erst, während dem sie mit inbrünstigster Zärtlichkeit ihre Blicke und Lippen auf das Kind geheftet, sprach sie: "Ich bin Cornelia Bentivogli, und dies Kind ist die Frucht meiner geheimen Ehe mit dem Herzog von Ferrara, Alfonso von Este. Bei einer Freundin dessen genesen, wollte mich mein Gemahl eben insgeheim nach Ferrara entführen — denn mein Bruder ist sein heftigster Feind, — da entdeckte uns der, und fiel den Herzog meuchlings an, ich aber entfloh, den Tod fürchtend von meinem wüthenden Bruder, dem Geliebten Hülfe zu suchen und nach unserm Kinde zu eilen, das meine Kammerfrau einem vertrauten Diener des Herzogs übergeben sollte, euch aber, Don Juan, für diesen gehalten hat."

Die Jünglinge überließen nun der Herzogin ihre Wohnung, und eilten, bei die Morgenröthe schon zu nahen begann, an dem Orte, wo diese Nacht das Gefecht sich entsponnen, Nachricht über den Herzog einzuziehen. Aber jede Nachforschung blieb fruchtlos, und schon wollten sie trostesarm zur Herzogin zurück, als Lorentio ihnen auf der Straße entgegen kam. Schon früher mit den Spaniern bekannt, redete er sie an, und erzählte ihnen, was sie längst wußten, den Hergang der Nacht, und wie er nun sogleich nach Ferrara reiten und den Herzog ob der Entehrung seiner Schwester zum Zweikampf fordern wolle, aber in Verlegenheit sey, so früh und schnell würdige Begleiter zu finden. Sogleich erboten sich die Spanier dazu, im Stillen den glücklichen Zufall segnend, der ihrem Dienste für Cornelia so günstig war, und alsbald ritten die Drei, von mehreren Dienern begleitet, gen Ferrara.

(Der Schluß folgt).

Volkslied.

Aus dem Schottischen *).

Ich schweifte umher so ganz allein
Da hört ich zwei Raben schaurig schrein,
Der eine wohl zu dem andern sprach:
Wo finden wir Atzung diesen Tag?
Ich weiß, dort hinter dem faulen Bruch
Liegt ein Ritter erschlagen, frisch genug,
Keine Seele hat ihn dort liegen sehn,
Nur sein Falke sein Hund und sein Liebchen schön.
Sein Hund der ist nun jagen gangen,
Es will der Falk die Waldvögel fangen,
Das Liebchen hat einen andern erkoren,
Bleibt uns die Mahlzeit doch unverloren.
Du magst sitzen ihm auf der weißen Brust,
Die süßen blauen Augen pick ich mit Lust,
Eine Locke von seinem goldnen Haar
Flicht das Nest uns aus wenns zerrissen war.
Wohl mancher spricht um ihn trauendes Wort,
Wo er liegt soll keiner wissen den Ort,
Ueber die Knochen wenn nackt und bleich sie sind
Soll ewig hinfahren der kalte Wind.

S.

Geschichte eines Algierer-Sklaven.

(Schluß).

Als zwei Tage darauf der Domherr Carl H.. n früh auf die Jagd ging, kommt er über die Stoppeln an dem Pflüger Kerkhoff aus Bellerien vorbei, der ihm erzählt, sie hätten vor einer Stunde den Algierer im Kiel an einem Baum hangen gefunden. Da hat der Drost die Gemeindevorsteher zu sich kommen lassen und sie gebeten, dem Menschen, über dem ein ungeheueres Unglück am Himmel gestanden, nun auch ein ehrliches Begräbniß zu geben, und ihn nicht wie sonst Selbstmördern geschieht in der Dachtraufe oder hinter der Kirchhofs-Mauer einzuscharren, welches sie auch versprochen und gehalten haben.

Erst nach 8 Tagen führten die einzelnen Fäden über seine letzte Geschichte und seinen Tod zu einem Knoten, der

*) Aus W. Scott Minstrelsy of the scottish border. V. II. p. 203.

wie sein Schicksal selbst, das ihn überall an den unsichtbaren Fäden hielt, in seinem Tod gelöst ward.

Spät Abends an dem Tage als er von dem Droste jene abschlägige Antwort erhalten, pocht er in Holzhausen, 2 Stunden weiter, heftig an die Thüre des ersten Hauses am Wege rechts, und als ihm aufgemacht und er gefragt wird, was er wolle, stürzt er leichenblaß und in furchtbarer Angst ins Haus, und bittet um Gottes und aller Heiligen Willen, ihn die Nacht bei sich zu behalten; und auf die Frage, was ihm denn in aller Welt wiederfahren, erzählt er, wie er übers Holz gekommen habe ihn eine große lange Frau eingeholt und ihn gezwungen ein schweres Bund Dörner zu tragen und ihn angetrieben wenn er still gestanden, da hätten sich die Dörner ihm alle ins Fleisch gedrückt, und er hätte an zu laufen gefangen, und sei so keuchend in großer Angst vor's Dorf gekommen, da sei die Frau fort gewesen, und sie möchten ihn nur die Nacht behalten, er wolle den andern Tag wieder nach Hause. Früh fortgegangen, ist er gegen Mittag auf die Glaserhütte zur Ende gekommen, wo er oft Almosen erhalten, und hat um ein Glas Branntewein gebeten, und als er getrunken, um noch eins, da ist ihm auch das dritte gegeben worden, worauf er gesagt, nun wolle er nach Hause. Wie er aber an den Kiel gekommen, nicht weit von der Strike, wo er vor 28 Jahren die Schube zur Wallfahrt ausgezogen, da hat er eine Leine von einem nahen Pfug genommen, und sich damit an einen Baum gehenkt und zwar so niedrig, daß er mit den Füßen das Herbstlaub unter sich weggescharret hat.

Als ihm einst der Droste die Geschichte mit dem Baum und den Zeichen die die Juden darein geschnitten erzählt, und wie sie bedeuteten, daß er keines rechten Todes sterben solle, hat er geantwortet: O dat sull ek doch nich denken, ek hämwe doch so lange davör Buße daen un hämwe vaste an minen Gloven halen, asse se meck doerreen mullen, en abtoschwören.

So hat der Mensch 17 Jahre ungebeugt und ohne Verzweifelung die bärteste Sklaverei des Leibes und Geistes ertragen, aber die Freiheit und volle Straflosigkeit hat er nicht ertragen dürfen. Er mußte sein Schicksal erfüllen, und weil Blut für Blut, Leben für Leben eingesetzt ist, ihn aber menschliches Gesetz nicht mehr erreichte, hat er, nachdem er lange Jahre fern unter geschweift, wieder durch des Geschicks geheimnißvolle Gewalt zu dem Kreis, Ort und Boden des Verbrechens zurückgebannt, dort sich selbst Gerechtigkeit geübt.

Zwei Jahre nach seinem Tode ist jener Baum, worein die Juden ihre dunklen Zeichen geschnitten, umgehauen worden. Die Rinde aber hatte diese in den langen Jahren herausgewachsen, daß man ihre Form und Gestaltung nicht mehr erkennen konnte.

Lied.

Ich bin lustwandeln gegangen am Meer,
Da hört' ich klagen einen Knaben so sehr.

"Weh, falsches Glück, wie hast mich betrogen,
Mein Lieb das ist mir hinweggezogen."

„O selig, wem in unendlicher Lust
Sein Lieb mag ruhen an seiner Brust!"

Und als der Knabe klagte so sehr,
Da sah ich wohl über das weite Meer.

Und als ich sah'über das weite Meer,
Da ward mir das Herz im Busen so schwer.

O selig, wem so das Glück gewogen,
Daß ihm ein Liebchen hinweggezogen!

Im Herzen da nährt sich von Schmerzen die Lust,
Das Lieb das ruht ihm wohl in der Brust.

Das Meer hinströmet der Sehnsucht Fluß, —
Keine Blicke die schweifen wohl über den Fluß.

Wohl über den Fluß und über die See —
Da bin ich alleine, das thut mir so weh!

Hans auf der Wallfahrt.

Das Märchen vom Schneider der in den Himmel kam.

Ein Schneider kam einst in den Himmel, und in dem großen Saal gefiel es ihm gar wohl, denn ringsum standen prächtige rothflammtene Stühle, darauf saßen die Heiligen, und am Ende des Saals stand ein großer goldner Thron, darauf saß Gott der Vater, und die himmlischen Heerschaaren standen um ihn her. Bald darauf hielt unser Herr Gott einen großen Umzug durch den ganzen Himmel, und alle folgten ihm nach. Nur der Schneider versteckte sich, denn er war neugierig und wollte alles recht genau sehen. Wie er sich nun so umsieht am Thron, der ganz von Gold war und von rothem Sammet, entdeckt er einen Laden darunter, und als er ihn aufmacht sieht er durch ein Fenster gerade auf die Erde. Wie er nun so auf der Erde alles überall ist, wird er einen Schneider gewahr, der ein groß Stück Tuch abreißt und in die Hölle wirft. Darüber ergrimmt er so sehr an seinem Himmelsfenster, daß er dem Gottesthron ein Stuhlbein austritt und es hinunter wirft nach dem diebischen Schneider. Unterdessen kommt die Procession wieder zurück, und da Gott der Vater das fehlende Bein gewahr wird, indem der Thron gar nicht fest steht, merkt er gleich was geschehen ist: "Schneiderlein, Schneiderlein, ruft er, wenn ich jedesmal ein Stuhlbein nach dir geworfen hätte, so oft du ein Stück Tuch in die Hölle geworfen hast, so wäre jetzt kein einziges Stuhlbein mehr im ganzen Himmel."

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 16. den 23. Februar 1818.

Was hilft viel Geld haben, wenn der Teufel die Schlüſſel dazu hat.

Der Alchimiſt.

Eine wahre Geſchichte.

Es war faſt Mitternacht; Regen und Sturm begehrten rauſchend und brauſend Einlaß an den geſchloſſnen Laden einer niedrigen Werkſtatt, worin Fazio der Goldſchmied, vor einem chemiſchen Ofen kauernd, ämſig die Glut ſchürte, welche züngelnd um einen verkitteten Tiegel leckte; er erhitzte die Kohlen mit dem Blasbalg, daß ſie zerſprangen, knitternd gegen die Funken auf ihn ein wie gereizte Bienen, in dem glühenden Sprühregen mußte er oft nach dem Krug mit Wermuthwein langen, die lechzende Zunge zu erfriſchen. Ein röthliches Licht hatte ſich an mancherlei ſeltſames Geräth neben ihm gelegt, während Dunkelheit mit geheimnißvollem Schleier den Hintergrund des Gemaches verhüllte. Durch die nur angelehnte Thür zogen die giftigen Dämpfe, aus langer Gefangenſchaft befreit, eilig fort in die Straßen der Stadt; ein Smaragd in des Meiſters Munde wehrte jeder feindſeligen Einwirkung. Valentina des Goldſchmieds Hausfrau, die mit den beiden Kindern ausgegangen war nach dem nachgelegnen San Giuliano, den Segen ihres ſterbenden Vaters einzuholen, hatte ihn erwünſchter Einſamkeit überlaſſen, auch war es Freitag, der Mond ſtand im Zeichen des Löwen, Himmel und Erde zeigten ſich dem mächtigen und geheimen Werke günſtiger als je — dann ſang das brodelnde Erz im Tiegel in goldnen Melodieen von der Erfüllung lang gehegter Hoffnungen, von ſtolzen Villen, von prangenden Gärten, von aller Luſt und Herrlichkeit des Reichthums und des Anſehns. — Fazio rieb den Probierſtein blank, der, brauchbar bei der höhern Scheidekunſt, auf dem Werktiſch bleiben durfte, wenn das übrige Kunſtgeräth beſtaubt und vergeſſen in einem Winkel träumte. Nun hatte zwar der kluge Stein ſchon oft von der Nichtigkeit und Verderblichkeit des neuen Beginnens geſprochen, wenn ein Beſitzthum nach dem andern zu Metalluſche verbrannt, oder als werthloſes Gut aus dem Schmelzfeuer des Alchimiſten hervorging, allein dieſer mußte alles Mißlingen ungünſtigen Zufällen oder dem Einfluß widermärtiger Geſtirne zuzuſchreiben, und war des feſten freudigen Glaubens, daß bei dem heilverſprechendem Stande der Planeten heute unfehlbar aus dem wunderbaren Bunde Jupiters und Merkurs, unter dem dunkeln verſchwiegnen Mantel Saturns, Sol das goldne Kind glänzend hervorgeben und das philoſophiſche Brautbett ſchmücken werde; ſo genau hatte er alle Weiſungen und Vorſchriften der Adepten in Acht genommen; keine Zurüſtung war verſäumt, keine Vorſicht vernachläſſigt. Tinkturen, Elixire, fleißig und ſorgſam bereitet, warteten in glänzenden Cryſtallflaſchen und Violen, den neugebornen leuchtenden König der Metalle zu baden und zu ſalben. —

Warum eigentlich der Alchimiſt die ſiebente und höchſte Stufe ſeiner Kunſt noch nicht erſteigen konnte, von der herab man das Wunderwerk und Geheimniß der Natur klaren Auges überſchaut und ihren Kräften mit der Gewalt der Wahrheit zu gebieten weiß; ob ihn eine noch zu jugendliche Züchtigkeit des Sinnes unfähig machte, beſchaulich in die Myſterien der alten erprobten Lehren einzudringen, ob er die heilige Kunſt aus irrigen und unlautern Bemeggründen ſuchte? — dieſes müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen; genug die Arbeiten waren bis dahin mißglückt, und eine nicht geringe ererbte Habe zu einem unanſehnlichen Meierhof, außer dem Häuschen in der Stadt, zuſammengeſchmolzen. — Der Eifer des Meiſters erkaltete nicht. —

Dumpf erſcholl vom nahen St. Stephans Thurm das Zeichen der Mitternacht, wie Schwäne zogen die mächtigen

Glockenklänge durch Sturm und Wetter — noch eine freudig bange Stunde und es ist vollbracht. — Da taumelt plötzlich eine lange hagere Gestalt in die Thür, und: ich bin todt! ausrufend, röchelnd in den Armstuhl. — Wie ein Blitzstrahl schlägt der Schreck am friedlichen Goldschmied nieder, und wirft ihn zu Boden; Grimaldi erkennend rafft er sich auf, er stürzt hin zu ihm — starkriechende Essenzen, flüchtige Salze, eingeflößter Wein, alles umsonst, kein Zeichen des Lebens — jetzt reißt er das feuchte Wamms auf, und wie eine dunkle Rosenknospe geschlossen blickt eine Wunde von Grimaldis Trust zu ihm auf — das Leben war getroffen, die Seele frei, geizig hatte der Körper das warme Blut zurückgehalten.

Wie ein Schlag traf's den Goldschmied da er die Todeswunde gewahrte, und er schwindelte zurück; das Antlitz bald abgewendet mußte er nach der blutigen Stelle dirigiren, als sei er dort dem Blick der Klapperschlange begegnet; mit den Händen wehrte er krampfhaft ab, weichen konnte er nicht, die Kraft des Willens war gebrochen, wie die Starrsucht, wie ein Blick der Meduse hielt es ihn fest, und seine Pulse stockten; aber das Herz begann bald schneller und mächtiger zu schlagen, gewaltig drängte das Blut durch die Adern daß eine heiße dunkle Röthe plötzlich in den kalten bleichen Wangen aufflammte, es dämmerte ihm vor den Sinnen, die Kniee brachen, er sank nieder. —

Jetzt tuschte der blutige Mörder herein, wild mit geschwungenem Dolch; ächzend strebte der Goldschmied nur den wüthenden Blick von sich abzuhalten, der ihm brennend in die Augen stach, — jener aber schob sich näher und näher, grimmiger und immer grimmiger ward der Blick, das schenssliche Gesicht wuchs zur Riesengröße auseinander bis es verrann — doch nun arbeitet still und langsam ein grauser Schatten sich hervor aus dem Boden, der leichnam zuckt, regt sich, richtet sich auf, die Wunde beginnt zu bluten, zu reden, und schaudernd vernimmt Fazio wie das Blut ihn anklagt, schon fühlt er sich angepackt, schon hingeschleppt vor den finstern Blutrichter und donnernd dröhnt das Urtheil ihm ins Ohr; die Glocken zittern bang wie sein Herz, und wie Todesseufzer wehen ihre Töne um ihn; ringe drängt sich die dumpfe lautlose Menge, der feierlich langsame angstschwüle Zug wallt bänglich dem Gerüst zu, das schwarze Arme gierig weit nach ihm ausstreckt. —

Nicht in schnellverschwebenden lustigen Gestalten, nein, in festen glühenden Bildern stellte sich dieses um den Unglücklichen her, dann warf es die fürchterlich überreizte Einbildungskraft mit noch Entsetzlicherem unter einander — endlich, nur nach gänzlicher Ermattung, traten einzelne Gedanken ruhiger aus dem wahnsinnigen Gewirr hervor. —

(Die Fortsetzung folgt).

Wanderlieder.

1.

Froher Auszug.

Ich ziehe so lustig zum Thore hinaus,
Als ob's ein Spaß nur wär':
Das macht, es wallt Feinliebchens Bild
Gar helle vor mir her.

Da merk' ich denn im Herzen bald:
Ich sei dort oder hier,
Ich gehe fort, ich kehre heim,
Ich ziehe doch immer zu ihr.

Und wer zu seinem Liebchen reist,
Dem wird kein Weg zu schwer:
Das lässt bei Tag und lässt bei Nacht
Und ruht sich nimmermehr.

Und ob es regnet, ob es stürmt,
Mir thut kein Wetter weh,
Es hat mein Liebchen mir gesagt
Ein freundliches Ade!

2.

Auf der Landstraße.

Was suchen doch die Menschen all
Zu Roß und auch zu Fuß?
Das wandert hin und wandert her
Zeitlebens ohn' Verdruß.

Die haben wohl kein Liebchen heim
Und auch ihr Herz dabei:
Sie sehn mich an und wundern sich,
Daß ich so langsam sei.

Ich, wer mit jedem, jedem Fuß,
Den er setzt in die Welt hinein,
Einen Schritt von seiner Liebsten thut,
Der macht ihn gerne klein.

Wer hat das Wandern doch erdacht?
Der hätt' ein Herz von Stein —
Und wär' es heut noch nicht bekannt,
Ich lieg' es wahrlich sein.

3.

Das Thürmchen in der Ferne.

Ich muß auf alle Berge steigen,
Die rechts und links am Wege stehn,
Und muß herab von allen Bergen
In weite, weite Ferne sehn.

Und ist das Thürmchen auch versunken
Monach ich schau', in blaue Luft,
Muß doch auf alle Berge steigen,
Weiß nicht, wer so darnieder ruft.

Und muß nach jener Gegend schauen,
Wo ich das Thürmchen sonst gesehn,
Daß mir zuletzt von allem Schauen
Die müden Augen übergehn.

Und in dem nassen Blick verschwimmen
Mir Feld und Flur und Berg und Thal,
Und durch die trüben Tropfen flimmert
Es wie ein heller Mondenstrahl.

Dann hab' ich in dem goldnen Lichte
Das liebe Thürmchen oft gesehn,
Und hat mir's manchmal gar geschienen,
Als thät mein Schätzchen oben stehn,

Und schaute nach der Straße nieder
Und schaute nach den blauen Höhn,
Daß ihr zuletzt von allem Schauen
Die müden Augen übergehn.

Ich muß auf alle Berge steigen,
Die rechts und links am Wege stehn,
Und muß herab von allen Bergen
In weite, weite Ferne sehn.

Wilhelm Müller.

Cornelia Bentivogli.

(Schluß).

Die Herzogin harrte in schmerzlicher Bangigkeit der Rückkehr ihrer Beschützer; als es aber bald Mittag war, und sie noch immer nicht erschienen, faßt sie Argwohn, sie möchten sie ihrem Bruder verrathen haben, oder selbst von diesem verfolgt werden. Daher glaubte sie sich hier fürder nicht mehr sicher, und beschloß, in Kleidern der Hauswirthin mit ihrem Kinde sogleich aus Bologna gen Ferrara zu entfliehen. Die gutmüthige Hausfrau drang darauf, sie begleiten zu dürfen, erwähnend, der Pfarrer eines Dorfes an dieser Straße sey ihr vermandt, bei ihm könnten sie in jedem Falle freundliche Aufnahme finden. So zogen denn auch beide Frauen mit dem Kinde aus Bologna, und gelangten nach etlichen Stunden zu dem Pfarrer, wo Cornelia sich so ermattet fühlte, daß sie hier zu übernachten sich wohl mußte gefallen lassen.

Die drei jungen Ritter aber mochten eben ein Paar Stunden über dasselbe Dorf hinaus gekommen seyn, da sahen sie in der Ferne einen Reiterzug heranttaben. Bald erkannte Juan den Herzog inmitten, und Lorentio sagend, er wolle dem sogleich die Aufforderung bringen, sprengte er auf ihn zu. Auch der Herzog hatte an seinem Hute in dem Nahenden sogleich seinen Retter wieder erblickt, und war nun doppelt freudig überrascht, als ihm dieser statt der Aufforderung auf das Umständlichste Nachricht gab von seiner Gemahlin und seinem Kinde, und zuletzt erst von Lorentio's Irrthum. Schnell ritt nun der Herzog mit ihm auf den feindlichen Schwager zu, und erklärte dem bei seiner Ehre, wie er seine Schwester und sein Geschlecht keineswegs beschimpft, sondern mit ehr längst heimlich vermählt, auch gerne bereit sey, vor aller Welt sich nochmals feierlichst mit ihr einsegnen zu lassen. Da brach der Stolz in der Schwester Ferrara's Herzogin zu jeden, Lorentio's Zorn, und alle Vier zogen jetzt versöhnt und in vergnüglicher Eile, vereinten Gefolges, zurück gen Bologna.

Von dem Pfarrhofe hatte Cornelia's Begleiterin indeß sorglich die Landstraße beobachtet zu der Herzogin Sicherheit: nun gewahrte sie mit Eins die vier Ritter fröhlich und schnell in das Dorf reiten, und lief ganz verwundert in das Haus, der Herzogin die seltsame Botschaft zu bringen. Aber die Spanier hatten sie gleichfalls noch erblickt, und, irgend etwas Besonderes ahnend, sprengten sie in den Hof und wollten, von den Rossen fliegend, eben in das Haus, als der Pfarrer ihnen den Weg vertrat, sie zuversichtlich anschauend. In ihrer Fröhlichkeit aber schrieen sie nun so laut, Alles sey versöhnt, der Herzog sey da, daß es bis zu Cornelia drang. Die kam jetzt, ihr Kind auf den Armen die Treppe herabgeeilt, dem Gemahl und Bruder entgegen. Eben waren die auf der Spanier Geschrei auch eingeritten, und der Herzog stürzte vom Pferde zu Cornelia's Füßen und Lorentio reichte ihnen die Hand zur Versöhnung. — Weil sie nun aber eben hier bei dem Pfarrer so unverhofft sich wieder gefunden und vereint hatten, mußte der Cornelia und Alfonso noch denselben Abend in seiner Kirche feierlich einsegnen. Am andern Morgen zogen dann Alle nach Bologna, und bald nachher nach Ferrara zurück, wo der Herzog seine Vermählung mit großer Pracht feierte.

Die beiden spanischen Studenten aber stiegen durch diesen Vorfall bei den Frauen und Mädchen Bologna's in noch größere Gunst, und blieben auch von nun an in innigster Freundschaft mit dem herzoglichen Ehepaar, kamen auch später noch oft aus Spanien nach Ferrara, sich des Abenteuers jener Nacht in Bologna zu erfreuen.

Romanzen aus dem Altspanischen.

Von J. W. Carove.

7.

Romanze von der Jungfrau am Meeres Strand. (p. 961).

Ich erhob mich früh am Tage,
Morgens früh an Sankt Johann,
Sah wohl eine Jungfrau stehen
Ganz zunächst am Meeresstrand,
Wascht allein, drückt aus alleine,
Aus allein auf Schilfrohr spannt,
Während sich die Tücher trocknen,
Sagt die Jungfrau einen Sang:
„Wo mein Herzlieb, wo mein Herzlieb,
„Wo ich wohl es finden mag?"
Strand herauf und Strand hinunter
Sagend ging sie einen Gang,
Goldnen Kamm in ihren Händen
Durch zu kämmen sich das Haar:
Sage du mir doch, du, Schiffmann,
Daß dich Gott vor Unglück wahr',
Ob mein Herzlieb du erblickest,
Ob du's dort vorbeigehn sah'st?

Seelengemälde.

1.

Mondschein.

Serlo war über Land gegangen und kehrte spät in der Mondscheinnacht zur Stadt zurück. Jetzt kam er zur Berghöhe, zum Fels allenthalben von dichtem Gebüsche umgeben. Die weiße Mondessichel wurde nur zuweilen vom Gewölk verschleyert, weil ein frischer Nachtwind jagte. Serlo ließ sich, von Gedanken ergriffen, im Halbdunkel auf kaltes Moos nieder und sein Blick sprach zum Himmel; "Wie lange „brauchts, damit die menschliche Seele vergesse, wenn „die Geliebten verbrannten, oder der Freund zum Feinde „wurde, oder Schuld das Gewissen umstrickte?" Heftig rauschte der Wind in Tannenwipfeln, aber nach ungezählten wenigen Augenblicken ward um den Wandrer wohl und sehr wie im Schooße der Gottheit. Serlo weinte eine fromme, frohe Thräne, denn er hatte nichts verloren, nichts verbrochen und in Gott wohnte sein ganzer Friede. Ohne Laut und Seufzer stand er auf und sein Auge blieb gen Himmel gerichtet, als er gieng. Da hörte er nahe eine dumpfe, ängstliche Stimme: "Weg' es nicht! Er ist ein Geist! — „Hu! Denk' an den gestrigen Mord!" Serlo schauerte nicht zusammen, aber in ihm frug es: "Wie lange brauchts „um es zu vergessen, wenn ich ermordet werde?" Jetzt traf ihn ein Dolchstich in den Arm! Ohne Klage, ja, seligslächelnd kehrte sich Serlo um und eine solche Ruhe weckte im Mörder ein ungeheures Entsetzen! Er entfloh' von Angst gepeitscht; der andere Geselle des Bösen aber schrie voll Verzweiflung: "Ein Geist aus der Ewigkeit aufgestiegen, „wer kann ihn tödten oder berauben?

2.

Morgenlicht.

In einer Mainacht sahen Ida und Therme, dies junge Ehepaar, am Sterbebette ihres Töchterchens. Es hatte sie jüngst zum ersten Male durch den Zuruf: Vater! Mutter! erfreut und — nun sollten sies verlieren?! Schmerz, Liebe, Hoffnung, Gebet, und der Arzt mit emsiger Sorgfalt aber immer mehr sinkendem Troste bildeten eine innige Gruppe am Lager der Kleinen. Heimlich nahm der Freund jetzo das Wort: "Auch im Wonnemonat fallen Blüthen ins Grab! „Schaut in Eure Herz, zur Liebe, zur Ewigkeit! — Dort „ist — dort — ihr findet sie wieder und nur um so herr„licher auf Edens Fluren gediehen! Die Gottheit will, „sanft aber unwiderstehlich — was kann ich dagegen mit „all meinem Streben! Tragt es in Demuth, wenn nun „bald ein Engel unaussprechlich zärtlich seiner Pflegebefohlne„nen winkt!" Ida lehnte sich voll Ergebung an die Brust ihres Lieben, als fühlte sie das Wehen des Himmlischen. Der Morgen kam. Nachtigallen und Lerchen sangen, Leben wallte zum Frieden der Gefilde, und vergoldete Wölkchen eilten der Morgensonne entgegen. Sie schwebte hervor und vor ihr neigten sich die Erden mit ehrfurchtsvollem Gruße. Es flog der erste Strahl und auf ihm der Engel zum geschlossenen Auge des Kindleins. Es blickte freundlich auf, dauchte noch einmal die Worte: Vater, Mutter! und eilte nun auf geistigen Armen getragen zur Unendlichkeit! Wohl tödtete sich die gewaltige Sonne, aber die kindlichen Wangen verblichen. Jene entflammte zur Müde des Tags, der Leichnam dagegen fieng erkaltend an sorglos zu sinken. Da seufzten die Eltern von den schönen Zügen der Todten hingerissen: Ach, kehre wieder! Der Arzt aber blickte mit tiefempfundenen Thränen hinan zum Urquell des Lichts.

Niedersächsischer Volksspruch.

(Aus der Gegend v. Bremen).

Sonndag is Mondag sien Broer,
Dingstags gaht de Schulters uten Door,
Middwekens komt se wedder,
Donnerdag kloppt se Ledder,
Freedag smiet se dal,
Sonnabend en Paar Schoh.

Mitgetheilt von Dr. C. J. L. Iken.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 17. den 26. Februar 1818.

Stehlen gift Brot bet in den Doot.

Liebesgruß.

Wenn alles schläft die lange Nacht
Wach ich noch mit den Sternen;
Seins Liebchen schläft, ihr Engel wacht,
Mit ihr wohl wär ich gerne!
Ich werd sie sehn
Und leis' zuweln
Den süßesten der Träume.

Der Sonne freundlich Angesicht
Verbirgt ein Wölkchen kleine,
Und jedes Blümchen traurig blickt
Ob sie noch nicht erscheine,
So gießt auch Schmerz
Sich in mein Herz
Daß du mir bist so ferne.

Die Morgenröth wenn sie aufsteht
Die Blümlein weckend küsset,
Der Baum mit seinen Zweigen weht,
Die Sonne sie begrüßet;
Wann kömmt die Zeit
Wo ich mit Freud
Dich Liebchen auch begrüße?

Am Himmel steht ein goldner Stern,
Den gruße ich von weiten,
Es ist der liebe Abendstern
Der geht nach deiner Seiten;
O eil zurück
Bring Gruß und Glück
Als Morgenstern vom Liebchen!

Sigurt Albrok.

Der Alchimist.

(Fortsetzung).

Die Nachbarn müßen derbei. — Sie hat das tobende Wetter längst in die sichern Betten, in die weichen Arme des Schlafs getrieben — kann der schwache Menschenruf das Gepraßel des Regens, das laute Schelten des Sturms übertönen? — Wächter soll er heranschreien, holen. — Die Nacht ist todt, nicht ein lebendes Wesen regt sich in den öden Gassen; wen auch soll er anklagen? — wen wird der Verdacht treffen? Wie kann er sich aus den Schlingen lösen, die der Zufall tückisch ihm um den Nacken wirft? — Grimaldi ist reich — wieder spinnt ihn die Furcht in ihr graues Gewebe enger und enger, das die gesängstete Seele, zitternd und flatternd — wie die Taube im Netz — vergebens zu zerreißen strebt. — Da schlägt die Glocke mit befremdetem Klange die erste Stunde des neuen Tages an — den Geistern der Nacht ist die Gewalt gerandt, ihre Zeit ist um — und wie der Ton verüberfliegt zu Tajo, ist es ihm als werde er von einer holdbekannten Stimme aus quälenden Träumen geweckt, wie Frühroth steigt es auf vor dem verzagten Sinn, und ein lichter Gedanke verscheucht, wie die leuchtende Morgensonne, mit glänzenden erquicklichen Strahlen die kalten Nebelgebilde des Schreckens. Rüstig, von Hoffnungsmuth jugendlich erwärmt, springt er auf, und, wie die Thür wohl verwahrt ist, durchsucht er emsig genau Kleider und Taschen des Ermordeten. — Nichts entsetzliches, nichts grauenerregendes mehr hat der Leichnam für ihn. — Wenige Baoli fallen ihm in die Hände, — was er erwartete war nicht. — Sieh da! ein Schlüsselbund, von eisernem Reif [illegible] zusammengehalten, läßt sich, nur mit

einem Haken befestigt, denem aus Grimaldi's Gürtel. Tiefaufathmend drückt Fazio den segenverheißenden Fund an die unruhig klopfende Brust, ihn dann mit einem Lächeln, worin Furcht und Freude ungewiß kämpfen, vor die Augen zuckend steht er träumerisch sinnend da. — Doch schnell ist die kleine Blendleuchte hervorgesucht und angezündet, der weite schwarze Mantel umgeworfen, die Lampe ausgelöscht; wie ein unschätzbares Kleinod preßt er die Schlüssel heftig in die Hand, sich selber Schmerz erregend um ihrer nur gewiß zu sein — den großen Hut in die Augen gedrückt tritt er schüchtern, leise aus der engen knarrenden Thür hinaus in die wilde Nacht, den verrätterischen Schein der Leuchte behutsam mit dem Mantel verhängend. — Gar wohl bekannt war ihm die Wohnung des Genuesers, worin dieser, kaum vor zwei Jahren blutigen Unruhen in seiner Vaterstadt entweichend, sich angesiedelt hatte, einsam und lichtscheu hausend dem Uhu gleich, zusammengewucherte unermeßliche Reichthümer — so ging die Sage — wie ein gebannter Geist ruhelos zu hüten.

Nur auf Grimaldi's Schätze den Sinn gerichtet, folgt der Goldschmied fast willenlos dem gewaltigen Zuge, der ihn, je mehr er dem Ziele naht, heftiger immer und unwiderstehlicher fortreißt; bald nur benutzt, bald instinctmäßig die Wachen vermeidend, mild er, wie das Schiff zum verhängnißvollen Magnetfelsen, durch dunkle abgelegne Gassen über die Brücke fort in den menschenleeren Stadttheil jenseits des Arno getrieben. Von Regen triefend kommt er athemlos vor dem verschlossnen Hause an — scheu späht er umher, unter hastigen, vergeblichen Versuchen zu öffnen feigt seine Angst, endlich weicht das Schloß dem rechten Schlüssel, hinein in die nur halbaufgemachte Thür schlüpft Fazio, von innen den Riegel vorschiebend. Mit glücklicher Behendigkeit werden die hindernden Schlösser bestegt, und schon wirft die enthüllte Leuchte gelbe Streiflichter in Grimaldi's Wohnstube. — Wenn vor der zauberkräftigen Blume der Berg sich auftut, dann sollen in den weiten Hallen gleißende Erzgänge, helle Demanten, lustige Smaragden, dunkelglühende Rubinen — die Lichter der Tiefe — in funkelnden Haufen wunderbar flimmernd und schimmernd, mit der falben Flamme der Oberwelt den Wettstreit beginnen und mit entzückendem Strahlenspiel die Augen des glücklichen Sterblichen blenden. — So auch hat sichs Fazio hier geträumt; lüstern schweifen die Blicke voraus ins Halbdunkel — nackte, qualmgraue Wände, daran ein dürftig hartes Ruhebett, ein ärmlicher Hausrath, morsche Tische, wenige Holzschemel, ist Alles was sich dem gierigen betrognen Späher entdeckt. — Als haben höllische Dämonen den schon herausleuchtenden, schon herausblickenden Schatz tückisch vor ihm zurückgerissen in den Abgrund, — so war dem Goldschmied zu Muthe, und der Geist des Wucherers umschwebte ihn.

Doch es erhellt sich ein dunkler Winkel des Gemachs, und eine alte Truhe wird offenbar, eisern, von bräunlichem Rost angenagt, mit starken Bändern, wie von ehernen Armen, an den Boden gedrückt. — Wie der Falke auf die Beute schießt Fazio dort hin. Vor dem Kasten niederkniend, die Laterne geöffnet neben sich gestellt, dreht er, von brennender Begierde gestachelt, hurtig zwei vorgehängte Schlösser auf — jetzt erschüttert der größte Schlüssel schnell das mächtige Hauptschloß, und der gewichtige Deckel fährt, wie von der Springwurzel berührt, prasselnd auf. — Fazio schreckt zusammen, als er schaudernd um sich blickt, meint er das drohende Gespenst des Ermordeten hinter sich wanken zu sehen — es war nur sein eigner Schatten, der, dämmernd an der rußigten Wand aufgewachsen, vom Flackerlicht des Lämpchens sich ungewiß regte. Nichts hält ihn mehr — Armspangen, Ringe, Juwelen, Kleinodien aller Art, daneben drei schwere Beutel, er reißt auf — es ist Gold — diese werden herausgenommen, in den Mantel gewickelt, die Truhe verschlossen, Alles in die vorige Ordnung gebracht, die köstliche Beute auf die Schultern gehoben, alle Thüren zugemacht, und nun geht es in gefügelter Eile auf dem sichern Wege zurück nach Hause, Freude und Bangigkeit lassen den Träger die drückende Last nicht spüren. —

Angekommen, nachdem er sich der süßen Bürde entledigt hat, faßt er den Leichnam, alle Furcht, alles Mitleid ist dahin, er schleift ihn die dunkle Treppe hinab in den Keller, mit einem Grabscheid wird die Erde aufgewühlt, es geht ihm von der Hand, als sei er nur den Spaten zu führen gewohnt; die Grube ist weit und tief genug, der Körper, belleidet wie er ist, wird hineingestürzt, die Schlüssel ihm nach, das Loch wird gefüllt, die übrigbleibende Erde im Keller vertheilt, alles sorgsam festgestampft, das gedüngte Auge konnte die Stätte nicht entdecken.

Im seligen Gefühl der Sicherheit springt Fazio die Treppe hinan, und fällt über die Schätze her; die Beutel werden aufgeschüttet, mit den Händen wühlt er wollüstig in dem Goldhaufen, er tanzt wie ein Kind in der Werkstatt umher, er zählt, er wiegt das Gold, er versucht es auf dem Prüfstein — es bewährt sich, er taumelt vor Wonne. Zuletzt aber weicht der Freudenrausch ruhiger Ueberlegung, vorsichtig wird der Raub verschlossen und verwahrt, die Stille verbrannt, in er verstreut die Asche in die Luft, damit auch diese nicht ihn verraten könne. — Es ist heller Morgen, und er sinkt ermattet in die Arme des Schlummers.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, da erwachte der Goldschmied mit einem seltsam drückenden Gefühle. Schwere Träume hatten ihn umschwebt, doch konnt' er sie nicht ins Gedächtniß zurückrufen; anfangs zwar fühlte er sich wohl geneigt auch das Abenteuer der Nacht für ein Gaukelspiel der Phantasie zu halten, allein der durchnäßte Mantel, seine ganze Umgebung ließ ihn die Wirklichkeit erkennen, und er erfreute sich der schönen Gewißheit im erquickendem Anblick des errungenen Schatzes. Die Stimme in seinem Innern, welche ihn des Raubes anklagen wollte, wurde leicht mit dem Gedanken beschwichtigt, daß der Gemeser weder Weib noch Kind, weder Verwandte noch Freunde habe; stand er ihm doch so nahe als jeder Fremde, und näher, denn in der bangen Stunde des Todes, in den letzten martervollen Augenblicken war er ihm hülfreich beigesprungen. — Still wurde sein Gemüt, wie nach dem Sturme das Meer, und die Hoffnung schwamm, wie ein segelprangendes Schif, auf der heitern Flüche fernen reichen Gestaden zu. —

Bedächtig und mit froher Selbstzufriedenheit sann Fazio aus, was er thun, wie er sich zeigen wolle — Mitleidig lächelnd blickte er zu dem Ofen hin, und auf die kleinlich mühsamen Anstalten, die ihn so lange in ängstlicher fruchtloser Thätigkeit hielten, auf das rastlose vergebliche Ringen ein Gut langsam zu gewinnen, das ihm nun in einer Nacht, fast im Traum, das Glück verschwenderisch in den Schoos geschüttet hatte; ja er fing an die Unfehlbarkeit der Kunst zu bezweifeln, seine Arbeitsfertigkeit, sein gläubiges Streben erschien ihm fast als kindisch, als Thorheit. — Dennoch wurde das Werkgeräth in die nöthige Ordnung gebracht und Valentina traf ihn zurückkommend über der gewohnten Beschäftigung. Inniger als je zuvor herzte er seine Lieben, mit zärtlicher Vorsorge, mit linderndem Mitgefühl und heilendem Trost wußte er bald den Kummer der Gattin zu stillen die um den Vater trauerte, das frohe Geheimniß in der Brust wiekte sanftermärmend und wohlthuend auf sein ganzes Wesen. — Das stille Weib kannte und verbarg kein Geheimniß, als das unergründliche unaussprechliche Geheimniß der Liebe — heiß und fest umschlang sie den Geliebten der ja nun der Einzige war, und ihr Herz jauchzte, daß sie ihn wieder näher und liebender fühlte. Sonst war es ihr wohl oft als dränge sich ein finstres unholdes Etwas zwischen ihn und ihre Liebe, doch das war nun anders und Valentina war glücklich. —

(Die Fortsetzung folgt).

Romanzen aus dem Altspanischen.

Von J. W. Carove.

8.

Romanze vom Ritter Garzia (p. 278).

Dortein Ritter Garzia gehet
Auf der Mauer einen Gang,
Eine Hand hält goldne Pfeile,
Bogen hält die andre Hand;
Fluchend geht er dem Geschicke,
Führet eifrig mit ihm Zank:
Mich von Kindauf zog der König,
Mich zum Mann hat Gott gemacht,
Gab ein Streitroß mir und Waffen,
Durch die mehr gilt jeder Mann;
Er auch gab mir Frau Marien
Zur Genossin, zum Gemahl,
Gab mir hundert junge Frauen
Zu begleiten sie zumahl,
Gab das Schloß mir von Urenia,
Daß ich Haus mit ihr dort halt',
Gab mir hundert starke Ritter
Zu des Schlosses Schirm und Wacht;
Er versah mir es mit Weine,
Er mit Brod es mir versah,
Er versah's mit süssem Wasser,
Dessen kein's im Schloß es gab;
Mir umringten es die Mohren
Früh am Tage Sankt Johann,
Sieben Jahre sind vergangen,
Lassen nicht vom Lagern ab,
Sterben ich die Meinen sehe,
Weil nichts mehr zu geben hab',
Steh ich, wie sie sind, bewaffnet
Auf die Zinnen hier und da,
Daß die Mohren glauben mögen,
Fertig seyen sie zum Kampf;
In dem Schlosse von Urenia
Ist Nichts als ein Brod noch da,
Und wenn ich's dem Kindern gebe,
Meinem Weib, wie geht es dann?
Eß' ich selbst es, ich Armsel'ger,
Dann die Mein'gen führen Klag'. —
Aus dem Brod macht er vier Stücke,
Nach dem Königszelt sie warf,
Zu des Königs Füßen fallet
Eines jener Stück' hinab:
Alle zürnt auf meine Mohren,
Alle ihnen zürnen mag,
Mit den Brosamen des Schlosses
Sie das Königszelt versah'n! —
Die Trompete beißt er stoßen,
Gleich sein Lager schlagen ab.

9.

Romanze von der Turteltaube und von der Nachtigall (p. 310).

Frische Quelle, frische Quelle,
Frische Quelle, liebevoll,
Wohin alle Vöglein gehen
Sich daraus zu schöpfen Trost,
Nicht jedoch die Turteltaube,
Wittwe nun und schmerzenvoll. —
Eben dort vorbei ein schelmisch
Nachtigallen-Männchen flog,
Seine Worte, die es sagte,
Die sind des Verrathes voll:
Wenn du wohl es möchtest, Herrin,
Wär' ich gleich dein Diener schon. —
Fort, entweiche, Feind! von hinnen,
Böß und falsch und trugesvoll,
Denn auf Wieß', wo Blumen stehen,
Noch auf grünem Ast ich wohn';
Denn wo Wasser hell ich finde,
Trink ich nur getrübt es doch,
Denn nicht Gatten will ich haben,
Daß ich Kindlein nicht bekomm',
Will mich nicht mit ihnen freuen,
Will noch minder ein'gen Trost,
Laß mich traurig, Feind so böser,
Falsch und böß und trugesvoll,
Denn ich mag nicht seyn dein Liebchen,
Deine Gattin wen'ger noch!

Leben, Literatur und Kunst.

Zeitgenossen 9tes Heft. Wir hatten in unserm Blatte Nro. 7. die für dieses Heft der Zeitgenossen verheißene Lebensgeschichte der Frau von Stael von A. W. v. Schlegel berührt; diese ist ausgeblieben und an deren Stelle erscheint: "Ueber den Character und die Werke der Frau von Stael von K. J. Schütz." Brokhaus entschuldigt dabei weiter nichts, er, — ich will sagen die Redaktion ersucht bloß, diesen sachreichen Aufsatz als einen Vorläufer der umständlichen Biographie zu betrachten, die sie künftig von A. W. v. Schlegel zu liefern hoffe." — Das diene uns dann bis dahin für unsere frühere wohlgemeinte Bemerkung. — Herrn Schütz werden viele Leser die genauere Nachweisung der sämtlichen Werke der Verehrten, auch mancher interessanten französischen Kritik derselben, verdanken; wir schätzen an seiner Arbeit auch, daß sie die Geschiedene ganz und von Herzen ehrt und lobt. Desto widrigern Eindrucks, überdem an dieser Stelle, ist aber der Reisende mit seiner ungeschickt wehmüthigen Vergleichung von Göthe's italienischen Briefen mit der Corinna; die schöne Sitte ungetrübter Verehrung Deutschlands für seinen größten Dichter hätte er von seinen Reisen wieder nach Haus bringen sollen!

Wir lenken noch zu einem andern Zeitgenossen, der allen Geschichten dieses Hefts vorsteht: "Aus dem Leben Heinrich von Krosigks, von Steffens." Von diesem wird kein Leser scheiden, ohne sich in seinen innersten Beziehungen bis in das feinste hinein belebt, getroffen, und ergänzt zu fühlen. Und alle antisentimentalen Richtungen der Zeit werden hier zunächst den Seegen ungeirrt männlicher Tugend, ja unerschütterlicher Individualität zu preisen finden, aber die historische Denkungsart wird dabey von dem bänglichen — gegen das Ende hin peinlichen Verhalten derselben zu der Gegenwart erschüttert werden müssen, es fühlt sich da, wo auch solche Kraft ihr nicht entgeht, die schmerzliche Wirkungslosigkeit im Einzelnen, wie in den Kriegen, so auf das Leben unserer Tage im Großen überhaupt neu und zwiefach tief, denn dieses Streben erreicht wieder nicht die Größe der daran gesetzten herrlichen Natur, von der wir eben durch des edlen Freundes ihr gestiftetes Andenken die lebhafteste und beste Vorstellung erhalten. Diese wollen wir uns denn hier schließend bewahren, wie nahe uns grade auch die vergleichende Betrachtung verwandter Zustände aus anderer, mehr die Persönlichkeit begünstigender Zeit liegt. — Wer noch eben dem Nro. 5. unseres Blattes ausgesprochenen Wunsch nach ausführlicher Mittheilung über die Schillschen, Oelsschen und Dörnbergischen Aufstände beygestimmt hat, dem wird hier, wenn nicht diese selbst, doch damit Verbundenes — die Hallischen Anregungen — erfüllend entgegen kommen; treffendere Züge aus den Zeiten dieser fremden Herrschaft, auch wie die Deutschen sie getragen, sind in dem Sinne nirgends geschrieben: das sind Westphälische Denkwürdigkeiten!

tn.

Alte Räthsel.

1.

Wo gehen die Gänse ins Wasser?

2.

Wann thun dem Hasen die Zähne weh?

3.

Ich weiß ein Reich von vier Provinzen,
Ein jedes Land hat seine Prinzen,
Erst alles durch einander geht,
Bald jeder seinen Theil empfäht,
Dann geht es loß auf Schlag und Stechen,
Kein Fremder hat darein zu sprechen,
Da gilt kein Frommseyn gilt kein Recht,
Bald liegt der Prinz bald liegt der Knecht,
Auch kann die Frau den Mann wohl schlagen,
Steht alles nur auf Glück und Wagen,
Dieß Reich hat wenig reich gemacht,
Viel aber in Verderben bracht.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 18. den 2. März 1818.

Was über-zwei Herzen kommt, kommt aus.

Lied vom Eisen.

(1816).

Eisen hält die Welt zusammen,
Ist der Berge ew'ger Grund,
Eisen schlägt die hellen Flammen,
Giebt des Lebens Urkraft kund.

Eisen rollt im Menschenherzen
Stählt die schwer bedrängte Brust,
Daß sie fliegend aus den Schmerzen
Ringe nach des Himmels Lust.

Eisen schirmt der Liebe Garten:
Frauenschönheit, Frauenehr',
Diesen Blumen, engelzarten,
Ist es eine feste Wehr.

Eisern ist die deutsche Treue,
Eisern ist der Deutsche Sinn,
Eisern Deutscher Bundesweihe,
Eisen unsres Volks Gewinn.

Denn es hat das Heil gerettet,
Hat für Freiheit uns bewehrt,
Knechtesketten, starr umlettet,
Wurden all' zum Rachespfeil.

Und es ist der Herr geschritten
Mit dem Eisen uns voran:
Eisern Kreuz in Heeres Mitten,
Du brachst unsre Siegesbahn!

Also laßt uns ewig preisen,
Deutsche, unsres Eisens Kraft!
Herrlich heißt es, deutsches Eisen,
Du erprobt die Gotteskraft.

Hornthal.

Der Alchimist.

(Fortsetzung.)

Indeß verscholl Grimaldi, alle Nachforschungen blieben fruchtlos. Der Podesta ließ das Haus erbrechen und nahm die gefundnen Kostbarkeiten an sich, daß kein baares Geld vorhanden, war eben so auffallend als unerklärlich. Man sprach, man vermuthete viel über das Schicksal des Genueers, und Fazio war sehr erfreut, daß unter dem geschwätzigen Volke, wie es denn dem Wunderbaren geneigt ist, bald allerlei abenteuerliche und schauerliche Sagen über das Verschwinden des Seltnen gingen — die verlassene Wohnung wurde verrufen als nicht geheuer, sie stand leer. Doch auch den Goldschmied überkam oft ein Grauen und er vermied scheu den Keller.

In dem lebendigen Treiben worin so manches Ungewöhnliche hervortritt, wo nur das Neue und auch das wieder nur für den Augenblick in Anspruch nimmt, wurde Grimaldi in kurzer Zeit vergessen, so daß Fazio, der die alchemistischen Arbeiten mit geheimer Lust, zum Schein fortgesetzt hatte, es nun für rathsam hielt, hin und wieder einiges von wichtigen Entdeckungen verlauten zu lassen. Indem er eine kluge Steigerung in seinen Angaben, in den Zeichen der Freude beobachtete, konnte er zuletzt mit völli-

ger Sicherheit von gewonnenen Goldbarren reden. Die Nachbarn, die Bekannten blieben anfangs freilich ungläubig, doch da er seine Freude so wahr, so natürlich zu zeigen wußte, als er von einer Reise nach Marseille sprach, wo das rohe Metall am vortheilhaftesten gegen gangbare Münze umgesetzt werden könne, und gar das Meergütchen verpfändete, vorgeblich um mit dem gelösten Pfandschilling die Reisekosten zu bestreiten —; da mußten sie wohl schwankend in ihrem Unglauben werden. — Nur der unglücklichen Valentina wurde es schrecklich klar, daß Fazio, dem mit seiner Habe auch die letzte Hoffnung nun darauf gegangen sei, den Schimpf selbstverschuldeter Verarmung zu vermeiden und den Jammer der Seinen nicht anzusehn in die Fremde ziehe, von ihr auf immer, und sie mit den Waisen im Elend verlassen wolle. Lange ließ sie den Gram stumm am Herzen nagen; Fazio bemerkte nicht daß sie blasser wurde, daß oft ihre Augen von Thränen überliefen, als er aber die Zurüstungen beschleunigend, den kommenden Tag zur Abreise bestimmte, da vermochte die Arme nicht es länger zu ertragen, da brach es hervor. Beide Kinder an der Hand stürzte sie in die Werkstatt wo der Goldschmied das Reisegeräth ordnete, sie warf sich nieder vor ihm auf die Knie, das glänzend schwarze Haar umspielte frei in Ringen den weißen Nacken und schmiegte sich bebend, wie in den Armen der Liebe, an den wallenden Busen, indem einzelne Thränen wie funkelnde Sterne aus der wunderbaren Nacht der großen Augen tropften: — Kannst du uns verlassen, Anselmo, stammelte sie schluchzend die Arme flehend zu ihm aufgehoben: sollen wir vergehen Vater! — und die Kinder knieten und weinten mit ihr. Da mußte Fazio die magische Gewalt erfahren, die den Blicken und Thränen geliebter Wesen gegeben ist; es griff wie mit glühenden Händen ihm ans Herz und zog ihn berüber unwiderstehlich, überwältigt beugte er sich liebeathmend zu dem holden Weibe nieder, und wie er die lichten Tropfen von den seidnen Wimpern küßte, rannen ihm Thränen schmerzlich süß wie die Sehnsucht, die Wangen herab. Liebe, Vertrauen waren triumphirend in seine Brust gezogen, ihnen öffnete sich das Herz wie der geheimnißvolle Kelch der Lilie den Strahlen der Sonne. — Er bob die Gattin empor in seine Arme, unter den zärtlichsten Liebkosungen stammelnd: nein Geliebte, nein, so nicht, so ist es nicht! — Jetzt mußte er ihr Alles sagen, Alles zeigen, Alles entdecken; dann suchte er mit schönem Eifer den lieblichen Bildern Worte zu geben, die sein trunknes Auge in dem Zauberspiegel der Hoffnung erblickte; es waren die Reichthümer eine goldne Saat, welche der warme segenduftende Hauch der Liebe als eine reiche selige Zukunft aufgehen ließ. — In stiller Wonne lauschend saß Valentina ihm auf dem Schoos, sie verschlang seine Worte und hörte doch nur weniges, immer schaute sie dem Einzigen mit glänzenden Augen in das freudeverklärte Antlitz — sie sollte ihn ja behalten, und er war so froh. Wenn Fazio goldne Netze ausspannte das flüchtige Glück des Lebens zu erhaschen, so glaubte sie schon jetzt in seinem Besitz, in seiner Liebe die höchste Seligkeit zu umfassen.

Ungern nur sah sie es ein, daß er fort müsse und zu dem so entlegnen Orte um den vorgegebnen Handel ohne Gefahr der Entdeckung durchzuführen, und es betrübte sie sehr, wenn gleich Fazio versprach möglichst schnell zurückzukehren — das könne ihr nicht zu schwer werden, meinte sie, sich recht betrübt und flüglich anzustellen wenn er fern sei, Klagen und Thränen stellten auch so schon sich ein. —

In der Frühe des nächsten Tages war es, da der Goldschmied auf einem stattlichen schwerbeladnen Maulthier, Pisa verlassend die Straße nach Livorno einschlug, wo er sich einzuschiffen gedachte. Zuerst war ihm freilich das Herz schwer vom Abschiede, wie er aber die balsamische Luft einsog, die ihm der Morgen duftschwanger über den Hügel entgegentrieb, da wurde ihm leichter, er fühlte sich frei und doch weich; er blickte auf, und die tiefblaue Decke des Himmels schien ihm ein unendlich Herrliches zu verbergen, und die Erde hinaufzuschauen wie eine Jungfrau zu dem fernen Geliebten; blitzende Juwelen zitterten wie Thau auf dem farbigen Gewand das die schönen lebenswarmen Glieder verrätherisch umschloß, er fühlte daß ein frischer würziger Athem den sanftgewölbten Busen hob, daß die Pulse lebendig schlugen wie in seiner Brust. Der Arno, ein silbernes Band, schlang sich ihr um den Gürtel und flatterte und rauschte in Wasserfällen. Klare Seen blickten ihn an wie helle Augen, und er mußte lächeln und weinen zugleich wie ein Kind, und Alles wurde nur glänzender. Wie er sich zurückwandte die Vaterstadt zu betrachten, da kam sie ihm so kalt, so unbekannt vor, ja es schien ihm unmöglich daß die engen dumpfen Mauern könnten ein Leben gefangen halten, daß er so reich, so glühend in sich fühlte. — Auch die herausklingenden Glockenklänge der Frühmette, sprachen in halbfremden halbvertrauten Tönen von einer andern, einer schönern Heimat, so war es ihm. —

Doch die Stimmen verhallten, und der Goldschmied folgt sinnend dem breiten gemächlichen Wege. Der Anblick ährenwogender Felder, sorgfältig gewarteter Olivenpflanzungen, der traubenschweren Reben die sich mit grünen Armen um fruchtprangende Maulbeerbäume, um glattstämmige Ulmen bis hoch in die dunkelglänzenden Blätter winden, lockt Fazios Gedanken bald in den freundlich beschränkten Kreis des geselligen Treibens zurück — das Gold leuchtet fröhlich

hinein ins Leben wie die Sonne welche die Erde freudend erhellt indem sie den tiefen Himmel mit seinen ewigen Sternen verdeckt. — Der Goldschmied vertiefte sich behaglich in Plane für die Zukunft. —

(Der Schluß folgt).

Merkwürdiger Richterspruch,

gegeben in Pekin unter der Regierung des Kaisers Kang-Hi *)

Ein reicher Aufseher über die chinesischen Manufakturen, im Begriff eine große Reise durch das Kaiserthum zu machen, gab seinen beyden Söhnen einen Hofmeister. Beyde hatten glückliche Anlagen, und der Vater reißte um so weniger besorgt ab, als der Mann, den er ihnen ließ, ihm von Personen empfohlen war, auf die er sich verlassen zu können glaubte.

Kaum war er abgereißt, als der Hofmeister plötzlich sein Betragen änderte, und sich zum Tyrannen des Hauses aufwarf. Er fing damit an, alle ehrlichen Leute aus dem Hause zu entfernen, die seine Maasregeln beleuchten konnten; er jagte alle Diener fort, die er für ihrem Herrn eingenommen glaubte.

Dieser wurde vergeblich benachrichtigt von dem was vorfiel, er glaubte es nicht, weil er nicht glauben konnte und wollte, daß ihn die Beschützer des Hofmeisters so schrecklich hätten hintergehen können.

Doch wäre alles dies zu ertragen gewesen, hätte sich der schlechte Erzieher nur einigermaßen die Entwicklung der Talente seiner Zöglinge angelegen seyn lassen; aber er erzog aus diesen Kindern ein paar grobe, herrschsüchtige, ausschweifende Menschen, die eben so falsch als grausam waren.

Nach fünf oder sechs Jahren kehrte der unglückliche Aufseher zurück, und sah nur zu sehr und zu spät die Wahrheit der an ihn eingegangnen Nachrichten, eine für ihn um so grausamere Ueberzeugung, da er ein braver Mann und ein guter Vater war.

Es begnügte sich, den Mann, der ihm so viel zu leide gethan, fortzujagen — Aber wie verwunderte er sich, als er vor das Tribunal des Mandarinen gefordert wurde, wo der niederträchtige Erzieher eine Pension verlangte, die ihm versprochen seyn sollte.

"Gern wollte ich sie bezahlen, antwortete der Vater dem Richter, und gern doppelt so viel, hätte mir dieser Schändliche meine Kinder so erzogen, wie ich hoffen durfte. Hier sind sie, fuhr er fort, in dem er sie dem Richter vorführte, Geruhe sie zu examiniren."

Nach einem Examen, das die Klage des unglücklichen Vaters nur zu sehr rechtfertigte, sprach der Mandarin folgendes Urtheil: "Den Erzieher verurtheile ich zum Tode, als den Mörder seiner Zöglinge; den Vater aber zu einer Strafe von drey Pfund Goldsand, nicht weil er schlecht gewählt hat, denn jeder Mensch kann sich irren, sondern weil er die Schwäche gehabt hat, trotz aller Ermahnungen seiner Freunde, diesen Mann an seinem Platz zu lassen. Man muß den Muth haben, einen Menschen zu Grund zu richten, wenn dieser es verdient, und besonders wenn das Wohl mehrerer davon abhängt." —

*) Kanghi war der Enke des Tartaren, der China im Jahr 1644 eroberte. Er bestieg den Thron im Jahr 1661, und starb, 74 Jahr alt, im Jahr 1722.

Der Becher.

Es ist ein glüher Becher,
Der dort am Ende sitzt:
Nun frisch du wackrer Zecher,
Nach ihm den Mund gespitzt.

Ach könnte ich ihn fassen
Und trinken auf den Grund,
Ich wollte nichts mehr hassen,
Drückt' Alles an den Mund.

Für wen ist er geschenket
Mit süßer Wonn' so voll?
Läßt er mich ungetränket
Daß ich verglühen soll?

Zwei Tropfen auf mich gieße,
Die süßen Augen dein,
Damit ich freudig wisse
Das holde Liebchen mein.

Es schlägt mir ja im Herzen,
Schlägts mir die Wangen roth —
Ich trage gern die Schmerzen,
Weil sie die Lippen bot.

Der Becher ist ertrunken
Im Zecher der stets trinkt,
Der Mund ins Herz gesunken,
Das Herz im Munde blinkt.

H. C.

Volkslieder.

4.

(Aus dem Paderborn'schen).

Ach schönster Schatz, mein Augentrost,
Hast mich so ganz verlassen,
Hast mir die Treuheit zugesagt,
Hast mir mein Herz so schwer gemacht,
Hast mich so ganz verlassen.

Ich hab' ein' Ring, der ist von Gold,
Darin da steht mein Name
Wenn es von Gott verordnet ist,
So kommen wir zusammen.

Ei so wünsch' ich tausend gute Nacht
Und alles Wohlergehen,
Einen süßen Schlaf, eine sanfte Ruh',
Einen angenehmen Kuß dazu,
Nach Hause muß ich gehen.

5.

(Ebendah.).

As ick noch 'nck lütke Deren 1),
Gink eck gern spatzeren,
Alle Lüde 2) frogen mi:
Wohenn du lütke Deren?

Ek will in den Goren 3) gahn,
Wo de bunten Blomen stahn,
De rothen Blomen plück eck geren
De witten 4) lat eck stahn,
De Junkgesellken küß ek geren
De Olen 5) lat ek gahn.

Geschichten.

Bei einer Frühjahrsübung war Friedrich der Zweite mit dem Marschieren eines Regiments unzufrieden. Der alte Oberst hetzte also die Soldaten den Sommer über tüchtig zusammen, so daß der König bei der Herbstübung sehr wohl zufrieden war, und sagte: das Regiment hat schlechte Fahnen, soll neue haben. — Die kamen an, das Regiment versammelt sich zur Fahnenweihe; der Oberst tritt an die Spitze und spricht: "Se. Maj. geruhen, uns neue Fahnen zu schenken. Da es Sitte ist, daß der Oberst bei der Uebergabe eine Rede hält, so will ich sie hiemit gehalten haben" — und somit übergiebt er die Fahne dem Regiment.

Kurz vor der Schlacht bei Leipzig lagen preuß. Reiter bei Bischofswerda im Bivouak. Sie redeten am Feuer von den erhaltenen oder zu hoffenden Ehrenzeichen, und ein Offizier sagte scherzend zu einem Reiter, einem etwas einfältigen Masturen: "Nun du wirst dich doch auch freuen das Kreutz zu erhalten. Der Kerl, seine Füße gegen das Feuer aufhebend, antwortet: "ach wenn se mer wolle gebbe e Paar nie Stifel, so will ik mi Lebe ki Krietz hebbe." —

Eine Gesellschaft in Berlin zählte unter ihre Mitglieder auch Iffland. Er kam aber nie in ihre Versammlungen. Als er gestorben, bemerkte der Vorsteher bei seinem Namen im Mitgliederverzeichniß: "Ist niemals gekommen, und doch gestorben." —

Ein Mönch wurde bestohlen mittelst Einbruchs durch den Ofen. Am Morgen hielten die Klostervätter darüber Berathung und Protocoll. Das unterschrieben sodann alle, der Bestohlene aber also: der durch den Ofen eingebrochene Pater N. N.

Anzeige.

Ich erkläre hiemit im Betreff meiner Anzeige von "Isidorus romant. Dichtungen" in Nro. 6. der Wünschelruthe:

Dies Buch ist nur eine, ganz ohne Wissen und Willen des Verfassers, Herrn Grafen O. H. von Loeben, vom Verleger eigenmächtig neu betitelte Ausgabe des vor zehn Jahren, 1808 erschienenen "Guido, Roman v. Isidorus." Es wurde mir als Neuigkeit zugeschickt, und, da ich den Guido gar nicht kannte, als solche von mir angezeigt. Somit paßt die ganze Anzeige — wie jeder, der des Herrn Gr. v. Loeben neuere Dichtungen kennt, von selbst einsieht — nur auf jene Zeit der ersten Erscheinung des Guido vor zehn Jahren.

Ich berichtige hiemit diesen Irrthum, beifügend, daß es mir herzlich leid — durch diesen . . . Buchhändlerkniff veranlaßt, — das Erzeugniß aus so früher Zeit für eines von zehn Jahren später, also aus einem Zeitpunkte viel höherer Dichterreife, betrachtet zu haben.

Danach bitte ich den Inhalt und die Worte der Anzeige in Nr. 6. d. W. zu bemessen.

Hornthal.

1) kleine Dirne. 2) Leute. 3) Garten. 4) weißen. 5) Alten.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 19. den 5. März 1818.

Die Zeit verräth und hängt den Dieb.

Der Alchimiſt.

(Schluß).

Valentina ſehnte ſich indeß nach dem fernen Gatten; in ihrer gewohnter Weiſe das Hausweſen beſorgend hatte ſie nur an den Kindern noch Freude; ſonſt ſchien ſie nicht nur traurig, ſie war es wirklich. — Gedanken an Reichthum, an künftiges Wohlleben verſcheuchte die Sehnſucht; hatte ſie ſich doch dem Geliebten ganz hingegeben, all ihr Denken ihr ganzes Weſen gehörte nur ihm an. Wie die Blume ſich zum Lichte wendet, wie der Magnet nur nach Norden weiß, ſo fühlte ſie ſich nur zu ihm hingezogen, nur in ihm lebte ſie. Deshalb erſchien ſie andern kalt und unzugänglich; Jazio ſelbſt konnte ihre Liebe nicht verſtehen. Einen freudeathmenden Brief des Goldſchmieds, worin er den glücklichen Fortgang und die baldige Vernbigung des Wechſelgeſchäft's berichtete, zeigte ſie, wie es verabredet war, den Bekannten.

Jazio war nun zurückgekehrt und begann praleriſchen Reden durch hochgetriebenen Aufwand Gewicht zu geben, die ungewohnten leichterworbenen Reichthümer im übermüthigen Gefühl eigner Kraftfülle vergeudend. Seiner Kunſt, ſeiner Schätze wegen feierte und beneidete man ihn. — Ein Landgut wurde angekauft, eine geräumige Wohnung neben dem vorigen beſchränken Häuschen bezogen, eine zahlreiche Dienerſchaft angenommen. Aber daheim war des Goldſchmieds Bleiben nicht, er mußte hinaus in betäubenden Lufttauſch, unaufhaltſam dem Verderben zu, als habe er die zauberiſch lockenden Töne gehört, die hin zum Venusberg rufen unwiderſtehlich, und ſein getreuer Eckart trat ihm warnend entgegen. Nur leiſe beſchwerende Vorwürfe wagte Valentina, die mit Kummer fühlte, daß auch Jazio's Liebe im leichtſinnigen Rauſchen und Treiben ſeines Lebens unterging; ihre bittenden Worte, ihr flehender Blick vergällten ihm das eigne Haus nicht und mehr und trieben ihn nur immer weiter, immer tiefer in den Strudel der Sinnenluſt. Wie oft wünſchte ſie ſich die alte Stille, die alte Dürftigkeit, ach und Jazio's Herz zurück. Wenn er, bei wüſten Gelagen in Trunk und Spiel der Freude nachjagend, ſie lange einſam ließ, dann ſchlichen wohl wie zwiſchen Wachen und Traum düſter peinigende Bilder ihr in den Sinn, unheimliche Gedanken führten ſie fort und fort bis an die blutige That, die Quelle des verhaßten Reichthums, ein grauſicher Schleier verhüllte den Mord, ſie wollte, ſie mußte ihn zerreißen, dann aber fuhr ſie plötzlich auf in tödtlicher Angſt vor ſich ſelbſt erſchreckend, und rang die Hände und weinte, und betete. —

Gleich nach ſeiner Rückkehr hatte der Goldſchmied der Gattin Widerrede ungeachtet eine bejahrte Verwandte zu ſich genommen, die mit Gianina ihrer Tochter dem Haushalt vorſtehen ſollte. Die ſchöne Nina, im Glanz der Jugend und Lebenskraft, in den üppigſten Reizen prangend, lockte und winkte lange vergebens — endlich riſſen die letzten Bande die Jazio an Valentina feſſelten, er war gefangen im verderblichen Garn der Valeria, ſie umſtrickte ihn feſt und feſter; nicht verhehlen wollte ſie ihren Sieg. Alle ſollten ihn ſehen, ihn fühlen, auch die Gattin. — Da ſchien es als wäre ein finſtrer Geiſt in Valentina Herz ihrer Liebe geworden und die Sanftmut verließ ſie: mit entſchiedener brennender Heftigkeit erklärte ſie ſich gegen den Ungetreuen — was ſie erlangte war nichts, als daß er mit der Verlaſſen fortzog auf ſein Landgut, dort ungeſtört mit ihr zu ſchwelgen.

Valentina verſchloß ſich in ihrem Gemach, dort haben ſie die Diener wimmern hören — nachmals hat ein Bürger geſehen, wie ſie lange vor dem Bilde der heiligen

Genoveva in San Raniero im Staube gelegen — beten konnte sie nicht, und nicht weinen. Am Morgen des dritten Tags trat sie scheinbar gelassen, aber leichenblaß, mit zuckenden Lippen vor den Podesta, und klagte ihren Gatten des Raubmordes an, indem sie viele nähere Umstände angab; — man grub nach, Grimaldi's verwester Leichnam, noch kenntlich an der Kleidung, fand sich in dem Keller — die Sbirren ergriffen den Goldschmied; vor Gericht geschleppt erpreßte die Folter bald von ihm das Geständniß einer Gräuelthat die er nie begangen hatte — das Todesurtheil war gesprochen. — Da zitterten wieder die Glocken bang wie sein Herz, und ihre Klänge wehten wie Todesseufzer um ihn, der feierlich langsame Zug, das angstschwüle Menschengewühl wälzte sich lautlos den Marktplatz, dem Hochgericht zu.

Fazio hatte, nachdem er die Absolution empfangen, weinend den Himmel zum Zeugen seiner Unschuld angerufen, einer andern schweren Schuld sich bewußt hatte er der Gattin verziehen. — Die letzten schrecklichen Augenblicke waren überstanden — der Körper, vom Hochgericht abgnommen, wurde auf einem erhöhtem Gerüste dem Volke zur Schau gestellt. Da drängte sich eine Frau, zwei Kinder mit sich reißend, durch die gaffende Menge, ihr glänzend schwarzes Lockenhaar fliegt wild um das bleiche Antlitz um den weißen Nacken — das thränenlose Auge ist starr halbgebrochen, die Züge verzerrt wie vom Wahnsinn. — Alles weicht überrascht zurück. — Sie eilt die Stufen des Gerüstes hinan, und läßt die jammernden Kleinen den kalten Leichnam umklammern, die blauen Lippen des Gerichteten küssen; plötzlich reißt sie einen Dolch unter dem Gewande hervor und stößt ihn dem ältern Knaben ihn aufzerrend, in die Brust, schon liegt auch der Jüngere blutend und röchelnd neben dem todten Vater, die Nächsten stürzen entsetzt herbei, aber auch sie hat sich den Stahl ins Herz gedrückt ehe man sie hindern kann. — Noch einmal seufzend sinkt sie über den erstarrten Gatten hin und ihr Blut vermischt sich mit dem schuldlosen Herzblut der Kinder. Fazio und Valentina sind in ungeweihter Erde eingescharrt — das Grab der Kinder wird auf dem mittleren Theil des Campo Santo vor Pisa gezeigt. — Es pflegt der Benedictinermönch, welcher die Fremden auf diesen in mancher Hinsicht merkwürdigen Kirchhof umherführt, das klägliche Schicksal der Familie bei der Grabstätte der beiden Knaben zu erzählen; er fügt hinzu, daß nach dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung es noch hienieden aller Welt habe kund werden sollen, wie Fazio's Hände von Blut unbesudelt gewesen. Antonio Cortesi, ein Töpfer aus Pisa, wegen gottvergeßnen ruchlosen Wandels lange verschrieen, sei endlich über Diebstahl ertappt worden, und habe in der peinlichen Untersuchung, neben andern frechgestandnen Schandthaten, sich des Mordes an dem dürren genuesischen Hunde, wie er ihn nannte, berühmt. Auf dem Markte habe sein wohlgezielter Messerstich den schleichenden Filz getroffen, dieser, mit der Wuth und Kraft der Todesangst sich losringend, sei mit unbegreiflicher Schnelligkeit entronnen, er aber der Hoffnung reicher Beute verlustig gewesen. — Dieser, sagt der Mönch, werde jenseits verdientem Lohne nicht entgangen sein, wie er denn auch auf eine schmachvolle Weise wäre hingerichtet worden.

Z.

Das Leipziger Kreutz.

(Auf der Babenburg bei Bamberg, in der Nacht vom Sturm umgestürzt, 1817).

Hoch auf dem Berge steht das Kreutz,
Trotzt allem Sturmes Graus,
Ein Denkmal jener Wunderschlacht,
Die Freiheit unserm Volk gebracht,
Scheint weit in's Land hinaus.

Drob zürnt der Fürst der Finsterniß,
Der's Kreutz nicht leiden mag,
Nicht leiden mag den neuen Schwung
Aus Knechtschaft und aus Dämmerung
Zu Freiheit, Licht und Tag.

Der ruft die Winde all' herbey:
Auf, werft das Kreutz mir um!
Der Ost und Nord sprach: Nein ich stritt
Ja selbst auf Leipzigs Feldern mit;
Der falsche West blieb stumm.

Nun, rief der Teufel, du! das ist
Ja wohl ein Streich für dich!
Ah Monsieur Satan, pardonnez!
Der deutschen Säbel thun gar weh,
Ich bitt', entschuldigt mich.

Da tritt der Südwind vor: Ich thu's,
Doch unter dem Beding,
(Am hellen offnen Tage nicht!
Dergleichen, wißt ihr, scheut das Licht)
Daß ich's bey Nacht vollbring'.

Der Erbfeind grinzt ihm Beyfall zu;
Bravo! Du bist mein Mann!
Und steht das Holz zu fest, nimm Du
Ein Dutzend Teufel noch dazu!
Nun auf und mach dich dran.

Und als es Nacht geworden, raſt
Ein unerhörter Sturm,
Doch hätt' er's nicht für ſich vollbracht,
Wo ihm nicht half der Hölle Macht —
Da lag des Kreuzes Thurm.

Die Sonne Morgens ſah den Greul,
Verbleicht für Ingrimm ſchier.
Wer deutſcher Mann und Chriſt, wohlauf!
Trotz Teufel richtet wieder auf
Das heilige Panier!

Dr. J. G. Wetzel.

An den Bergkönig.

(Zu Bamberg im Januar 1817.)

Bergkönig, auf! ergreif dein Schwerdt!
Es tobt die finſtre Rotte,
Vertheidige dein Reich und Heerd,
Mach ſie zu Schand' und Spotte!
Im Dunkeln ſpät und früh
Giftig ſchleichen ſie,
Der alte böſe Feind,
Wir wiſſen's, was er meynt,
Es ſoll ihm nicht gelingen.

Die Berge mögen ſie drum nicht,
Und alles Hoch' und Hehre,
Und haſſen freye Luft und Licht,
Und unſers Volkes Ehre.
Dieſem Sumpfgeſchlecht
Wär' es eben recht,
Wenn Alles Fröſche wär',
So kämen ſie denn her,
Die Brut all' aufzufreſſen.

Doch nein, Nachtraben, ihr Gezücht,
Es ſind noch Adler ſchweben,
Die, Sonn' entflammt, ihr Angeſicht
Zur Sonne wieder heben!
Nehmet euch in acht,
Der vom Berge macht,
Ihn dämpft und zwingt ihr nicht,
Sein Nam' iſt Kraft und Licht,
Den Sieg wird er behalten.

Die Berge müßt ihr laſſen ſtehn,
Ihr jämmerlichen Zwerge,
Und merket vor dem Zorn vergehn
Des Königes der Berge.
Und die Feuerſäul',
Euch ein arger Greul,
Hoch auf dem Bergaltar
Soll ſteigen alle Jahr,
Der Freyheit Opferlohe!

Ja ſammen ſoll's im ganzen Reich,
Und ihr's nicht wehren können,
Recht eigentlich ſonſt könnt ihr euch
Hier euer Maul verbrennen!
Ja wir fechten's durch!
Berge unſre Burg!
Eine Burg des Feuers und Lichts!
Hier ſtehn wir, fürchten nichts,
Und Trotz ſey euch geboten!!

Dr. J. G. Wetzel.

Reifſtein.

Mitgetheilt von Herrn Hofrath Heeren.

Reifſtein war geboren zu Ragnit im Preußiſchen Litthauen, den 28. Nov. 1719; ſein Vater war daſelbſt Rathsverwandter und Apotheker. Seine Aeltern müſſen früh geſtorben ſeyn und ihn in dürftigen Umſtänden zurück gelaſſen haben; denn er kam auf das Löbenichtſche Hauptehaus in Königsberg und wurde in der Schule dieſer milden Stiftung unterrichtet; von hier aus entließ man ihn 1735 auf die Königsbergiſche Univerſität. Hier ſtudirte er die Rechte, legte ſich aber zugleich auf die ſchönen Wiſſenſchaften und wurde 1741 ein Mitglied der eben vom Profeſſor Slottwell errichteten deutſchen Geſellſchaft. Dieß gab die Veranlaſſung, daß er dem Profeſſor Gottſched bekannt wurde, als dieſer ſein Vaterland Preußen auf einer Reiſe beſuchte. Außerdem übte er ſich auch im Zeichnen und Mahlen; es iſt Schade, daß wir von den Umſtänden, unter welchen er zuerſt mit den bildenden Künſten bekannt wurde, nichts näheres ſagen können, aber ſelbſt ſeine älteſten Bekannten wiſſen nicht mehr davon.

Nach einem ſechsjährigen Aufenthalte auf der Univerſität ging er mit einem jungen Edelmann 1744 nach Berlin; da ſein Zögling häuslicher Umſtände wegen nach Danzig zurückkehren mußte, blieb Reifſtein ein Jahr in Berlin, bis er 1745 auf Gottſcheds Empfehlung als Pagenhofmeiſter nach Caſſel ging. Hier erhielt er den Titel als Rath und die Anwartſchaft auf die Bibliothekariatsſtelle, welche damahls der Rath Arkenholz bekleidete. Im Jahre 1758 ging er der damahligen Kriegsunruhen wegen mit dem Caſſelſchen Hofe nach Bremen; aber ſeine Stelle wurde ihm nun immer beſchwerlicher und da er bloß mit der Verſiche-

rung einer bessern Versorgung hingehalten wurde, ging er mit einem Grafen Lynar als Führer auf Reisen und besuchte in den Jahren 1760 bis 62 Frankreich, die Schweiz und Italien. In Rom wurde Winkelmann ihr Führer; Reifenstein, der schon als ein Mann von gebildetem Geschmacke, als ein entschiedener Liebhaber der schönen Künste und selbst als ein geschickter Zeichner nach Rom kam, erwarb sich leicht Winkelmanns Achtung und Freundschaft, und wurde von dem den dortigen Merkwürdigkeiten und für das Alterthum ganz lebenden Winkelmann bald so gefesselt, daß er den Entschluß faßte, in Rom zu bleiben, selbst ohne vorher nach Deutschland zurückzukehren. Er begleitete den Grafen noch bis Florenz, wo er die Genehmigung seines Entschlusses von dem Vater desselben erhielt, und kehrte nun sogleich nach Rom zurück, das von jetzt an sein beständiger Wohnort wurde.

(Die Fortsetzung folgt).

Die alte Fabel von zwei Adlern.

Vor Zeiten war ein Adler, der hatte zwei Köpfe, und saß in einer alten, hochgewaltigen Felsenburg und herrschte über alle Thiere des großen Eichwaldes. Roß und Leu waren seine Räthe, Schwan und Nachtigall an seinem Hofe, und jegliches Thier hatte sein Amt, so es gut und ehrlich verrichten und davon Rechenschaft geben mußte, wenn der König Adler den Reichstag berief, mit den Unterthanen die Wohlfahrt des Waldes zu pflegen.

Einmal geschah es, daß ein fremder Adler übers Meer geflogen kam, der nur einen Kopf hatte, aber nach Art des heidnischen Götzenvogels Donnerkeile und Blitze in seinen Klauen. Der flog gerade über einen anderen Wald am Meere dahin, in dem die Thiere ihren König eben ermordet hatten, und sich nun in großer Verwirrung und Geschrei um die Herrschaft stritten. Alsbald warf er etliche Donnerkeile aus der Luft auf sie herab, daß die Thiere gewaltig erschraken, ihn für einen Wundervogel hielten, und deshalb sogleich zu ihrem Könige machten.

Das gefiel dem Meeradler gar wohl, und als er sich eine feste Burg im Walde gebauet, gedachte er, seine Herrschaft noch mehr zu erweitern. Machte also in den benachbarten Wäldern bekannt, er sey der alleinig ächte Königsadler, der Zweiköpfige aber ein falscher und widernatürlicher, die Thiere sollten daher alle den falschen verlassen, und ihm Treue geben. Da sagten aber die Thiere, ihr doppelköpfiger Adler sey schon viele hundert Jahre ihr rechter König, der ihnen gar gut anstehe, und mit seinen zwei Köpfen und vier Augen ihnen sehr nützlich sey, dieweil er damit auch doppelt für sein Reich wachen und um so leichter sehen könne, wo es nicht mit Rechtem herginge. Schlugen ihm also sein Begehren rund ab.

Da sah der neue König Meeradler, er müsse das Ding anders anfangen, wandte sich also an etliche Große denen die vier Augen ihres Königes schon lange zuviel sahen, ihnen sagend, er wolle sie zu sich erheben und zu Unterkönigen machen, so fern sie ihm behülflich wären, den Doppelkopf zu fahen. Auch habe er nur zwei Augen, werde und wolle daher gar Vieles nicht sehen. — Die Großen thaten im Stillen dem also, und wie der Meeradler mit einer großen Schaar unversehens in den Wald des alten Königes einfiel, konnte der weiter nichts thun, als sich nach tapferer Gegenwehr in seine hochgewaltige Felsenburg zurückziehen. Die aber hatte er seit den vielen hundert Jahren seines Regimentes immer als ein hohes Heiligthum unbesieglich geglaubt. — Wäre das auch fürder geblieben, aber die Großen, so der Meeradler beschwatzt, verriethen dem den geheimen Zugang.

(Der Schluß folgt).

Sprüche.

Wer sein Selbst sucht, hat im Leben
Tod und Grab hier schon gefunden;
Wer sein Selbst dem Tod gegeben
Wird in ew'ger Lieb' gefunden.

Wenn Lieben kommt, muß Leiden gehn!
Lieb' geht nicht ohne Leiden,
Ohn' Leiden kann nicht Freud bestehn,
Drum Lieb' ist Leid in Freuden.

Sigurt Albrof.

Baue nicht auf ird'schen Muth,
Gieb dich stets in Gottes Hut,
Halt an Christi Lehre treu,
Woll' nie an der Erde ranken,
Auf zum Himmel die Gedanken
Und doch still und demüthiglich,
Recht aus voller Seel' geliebt,
Deine Kraft in Gott geübt:
So magst froh dein End' erwarten,
Kommst gewiß in Gottes Garten.

H.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 20. den 9. März 1818.

Wenn Gott will so kräht eine Axt unter der Bank.

Die alte Fabel von zwei Adlern.

(Schluß).

Wie nun der Meeradler einzog in die alte Königsburg, da fand er sie leer und der König Doppeladler war davongezogen mit wenigen Getreuen, wußte niemand wohin, fiel auch die Burg alsbald in Trümmer, und hätte fast den Meeradler erschlagen.

König Meeradler machte nun, wie er versprochen, die Großen zu Unterkönigen, wollte mit ihnen auch die Felsenburg wieder aufbauen, fiel aber jegliche neue Mauer alsbald wieder ein, und mußte Mancher dabei sein Leben lassen. Hörte also damit auf und zog wieder heim in seinen Wald, von da aus den Unterkönigen befehlend. Die aber hatten gemeint, es unter dem Einköpfigen viel besser zu haben, fanden aber nunmehr, daß der ein entsetzlich wildes Raubthier, und sie jetzt nur in Frieden lasse, um nachher desto fetteren Fraß an ihnen zu haben, konnten auch bald nicht mehr Thiere genug auftreiben für seine Tafel. Auch fingen jetzt alle noch übrigen Thiere so laut zu murren an, daß die Unterkönige endlich gezwungen wurden, den König Meeradler zu betrügen. Versagten ihn auch bald mit seinen Dienern aus ihrem Walde, und etliche Thiere schlugen ihn endlich todt und warfen ihn ins Meer, von dannen er herübergeflogen.

Darauf aber begehrten alle Thiere ihren alten König Adler mit den zwei Köpfen und vier Augen, war er aber noch immer fort unbekannt wo, und gaben sich auch die Großen wenig Mühe, ihn zu suchen. Weil aber die Thiere immer ungeduldiger sein begehrten, richteten die Großen einen Rath auf aus sich, der solle das Regiment führen im Eichwald, bis der alte König Doppeladler wiedergefunden, nach dem sie, wie sie vorgaben, ausziehen wollten in alle Welt.

Damit waren denn auch alle Waldner einstweilen zufrieden, sind auch die in gar großer Anzahl ausgezogen, den Alten zu suchen, hatten ihn aber nach etlichen Jahren noch nicht gefunden, und sollen deshalb noch viele nach ihm herumstreifen.

Doch meinen die im Walde, er werde wohl noch wieder kommen, dieweil über der zertrümmerten Felsenburg jedes Frühjahr in der ersten Morgenröthe ein Rauschen zu vernehmen wie von Adlerflügeln, und, wenn dann die Sonne aufgehe, am äussersten Himmel ein Zeichen zu sehen wie eine große goldene Krone, drauf ein Christuskreuz auf einer Weltkugel leuchte. Auch ginge die Sage, es würde einmal gewaltig viel Blut regnen vom Himmel, und würden viele der edelsten Thiere des Waldes sterben müssen, und all das Blut und die Gebeine und die Erde würden zu Steinen zusammenwachsen und zu hohen, mächtigen Eichen, drauf die alte Königsburg wieder aufgebauet werden, und dann der alte König Doppeladler ganz verjüngt zurückkehren, seinen uralten jetzt leeren Sitz drinnen wieder ein zu nehmen.

Hornthal.

Reisstein.

(Fortsetzung).

In Rom widmete er sich nun ganz dem Studium der Antiquität und der schönen Künste und lebte im vertrauten Umgange mit Winkelmann, der seiner auch als eines Freun-

des, als eines biedern, kunsterfahrnen Mannes, und seines Mitforschers in den Römischen und Herkulanischen Alterthümern mehrmahls in seinen Briefen erwähnt. Im Jahr 1768 lernte ihn der berühmte Mahler und Director der Mahlerakademie Hackert in Rom kennen; er war damahls über die vor kurzem geschehene Ermordung seines Freundes Winkelmann zu Triest noch sehr betrübt, befand sich aber übrigens in leidlichen Umständen. Es war ihm von Cassel aus Unterstützung in Rom versprochen worden, um sich dort zu der Stelle eines Bibliothekars und Antiquars für Cassel zu bilden, mit der Versicherung, dereinst Arkenholzens Nachfolger zu werden; aber Reifstein mußte sich mit dem Titel als Hessischer Rath begnügen, und erhielt auf die Briefe, worin er um die versprochene Unterstützung bat, keine Antworten mehr. 1769 machte er viele Bekanntschaften mit vornehmen Fremden in Rom, die er als Antiquar zu den dortigen Alterthümern begleitete; unter andern lernte er so auch den Russischen General Iwan Schuwalof kennen, der sein großer Gönner wurde und ihm bald darauf auch eine kleine Pension von 100 Zechinen von der Petersburgischen Mahlerakademie verschaffte, um über die jungen Pensionärs, welche die Akademie nach Rom zum Studiren schickte, dort die Aufsicht zu führen. Da in eben diesem Jahre Kayser Joseph II. in Rom war, so bekam Reifstein wieder Bekanntschaften in Wien, wodurch sein Einkommen und seine ökonomische Lage nicht wenig gewann. Rath Arkenholz verließ nun seinen Posten in Cassel, und Reifstein erhielt daher einen Ruf dahin, aber mit der Bedingung, daß die Stelle getheilt, und er nur als Antiquar sollte angestellt werden, indem ein anderer als Bibliothekar angestellt sey, und daß folglich der Gehalt von 800 Rthlr. getheilt werden müsse. Unter diesen Umständen dankte er für dies Anerbieten, weil er es nicht für möglich hielt, mit dem angebotenen Gehalt in Cassel zu leben; er wollte lieber in Rom bleiben, wo er zwar damahls noch nicht so viel gewisses hatte, sich aber doch im Grunde sehr wohl befand.

Die vielen Bekanntschaften, die er nach und nach mit reichen und vornehmen Fremden aller Länder gemacht hatte, zogen ihm eine Menge Commissionen, Kunstsachen betreffend, und eine damit verbundene weitläuftige Correspondenz zu, so daß er die letzten 18 Jahre hindurch überaus beschäftigt war. Sein gerader, edler Character erwarb ihm viele Freunde, unter denen wohl keiner mehr verdient zu seiner Zufriedenheit beygetragen hat, als der Baron von Grimm, der ihn der Kaiserinn von Rußland und dem Herzog von Gotha so wirksam empfahl, daß er von beyden Höfen zum Hofrathe ernannt wurde, und auch Pensionen erhielt. Er hätte nun gemächlicher leben können; aber seine Dienstfertigkeit ließ ihn dazu nicht kommen, und das Bestreben, theils Fremden ihren Aufenthalt in Rom angenehm und nützlich zu machen, theils die studierenden Künstler anzuleiten, erhielt ihn außer seinen Commissionsgeschäften in beständiger Thätigkeit. Seitdem er die Pension von der Russischen Kayserin bekam, führte er außer den deutschen, Rom besuchenden Fürsten, keine andere Fremde mehr in Rom, als Russen, und zwar ohne dafür von ihnen die geringste Erkenntlichkeit anzunehmen. So oft ihm auch seine Freunde darüber Vorwürfe machten und ihm vorstellten, daß dieß gewiß zugleich gegen die Absichten und Erwartungen der Russischen Monarchin sey, so fest blieb der dankbare und genügsame Philosoph bey seinem Entschluß. Als der Landgraf von Hessencassel in Rom war, wünschte dieser gegen Reifstein, daß er doch wieder in seinen Dienst nach Cassel zurückkehren möchte; aber Reifstein dankte für dies schmeichelhafte Anerbieten. Der Markgraf von Anspach-Bayreuth, dessen Begleiter er in Rom und Neapel war, beschenkte ihn reichlich und gab ihm zugleich das Diplom als Geheimer Legations-Rath. Er war 1780 der Cicerone des Großfürsten von Rußland bey dessen Besuch in Rom, und wurde von ihm mit einer kostbaren Dose und 1000 Ducaten beschenkt. Dieß sey genug, um zu zeigen, wie allgemein geschätzt und geehrt er von den vornehmsten Reisenden war, und wie viele rühmlicher es für ihn ist, daß ihn alle diese Auszeichnungen nicht seiner einfachen, bescheidenen Denkungsart und Lebensweise untreu machten.

(Die Fortsetzung folgt).

Liebe in Tönen.

Auf Toledo's Blumenmauern
Klang allnächtlich süßes Tönen
Wie von Liebeslust und Trauern,
Wie von Seufzern und von Thränen.
Sternlein aufzuhorchen schienen,
Zu empfinden Liebespeinen;
Ihre stillen Trauermienen
Bargen sie im Mondenscheinen.

An Toledo's stillen Mauern
Gieng Alonso traurig hin,
Mit der Nacht geheimen Schauern
Sprach der Töne Geisterrede;
Und Alonso hört die Töne,
Und die süße Scel' erkennet,
Seufzend ohne Schmerz und Thräne
Er den süßen Namen nennet.

"Ist's ein Theil von meiner Seele,
Daß ich so unendlich sehne
Aus der engen Menschenhöhle
Fliehen möcht' in meine Töne?
Bin zu selig für die Thräne,
Und die Sprache ist zu drückend,
In dem stillen Rausch der Töne
Ist die Liebe nur beglückend."

Auf Toledo's Blumenmauern
Saß Elvire stiller Liebe,
Ließ die Töne seufzen, trauern,
Wie der inn're Geist sie triebe.
Ihre Lieder nun erwiedert
Süßer von der Nacht sie höret,
Ihrer frohen Angst verbrüdert,
Lauschend sich das Sehnen mehret.

"Sind es meiner Laute Klagen,
Die dem Wiederhall sich reichen?
Nein, denn lieblicher sie sagen
Stiller Seelen Thränenzeichen.
Wer mag auch ein Seufzen wagen,
Wenn so süße Töne schleichen
Und vom Weh der Liebe klagen,
Daß manch' Wangenrosen bleichen."

Um und auf Toledo's Mauern
Klang allnächtlich stilles Tönen
Wie von Liebeslust und Trauern,
Wie von Seufzern und von Thränen.
Ihres Glanzes Mondenschimmer
Oft wohl die Geliebten sahen;
Doch ihr Auge lächelt' nimmer
Bei des Heißgeliebten Nahen.

Auf Toledo's Blumenmauern
Stieg Alonso liederkranket,
Und vom Mond floß kaltes Schauern,
Daß das Knie ihm bebt und wanket;
Doch kein Ton wird itzt vernommen,
Stille ist's und gräßlich schaurig,
Und die Wolken bleich entglommen
Bargen schnell den Mond und traurig.

Er ein bleiches Mägdlein siehet,
Lieb' im Antlitz noch und Trauern;
Roth noch auf den Lippen glühet,
Ob sie gleich vom Tode schauern;
Und Alonso läßt die Klänge
Zuckend rasch zum Aether ziehen,
Daß er sich das Herz zersprenge,
Oder Todte zu durchglühen.

Die er lebend nur geahnet,
Todesfrost'g wild er küßet;
Still der Mond am Himmel planet,
Thränen auf die Todte gießet.

Süß Getön noch oft man höret,
Gleich dem alten Liebestrauern,
Daß sich Manches Sehnsucht nähret
Um Toledo's Blumenmauern.

J. Kreuser.

Sagen aus Lübeck *).

1.

Der erwürgte Bürge.

In der reichen Handelsstadt Lübeck begab es ich einst, daß in des Andreas Geverds Hause auf dem Klingenberg eine Brustnadel mit Perlen geziert verloren ging. Der Verdacht fiel mehr auf einheimische als auf fremde Diebe, und der Bestohlene war sehr begierig, den Entwender zu erfahren, ging auch deßhalb viel nach Zaubermitteln aus.

In dem Hause arbeitet zur selben Zeit ein Taglöhner, des Herrn Geverds Gevatter; auf diesen kam der Verdacht. Er wurde darüber zur Rede gestellt und geradezu gefragt, ob er nicht der Hausdieb, der die Perlennadel gestohlen. Diese Frage kam dem unschuldigen Mann so unerwartet, daß er darauf erblaßte und ganz verstummte. Der Bestohlene nahm dies für ein stillschweigendes Bekenntniß, ließ ihn alsbald in Verhaft bringen und auf die Marterbank werfen, wo er zuletzt sich als Thäter bekannte, aber beharrlich um sein Leben bat, weil er des Richters Gevatter sey. Der Richter aber, der hier zugleich Ankläger war, sagte, daß er keinen Dieben für seinen Gevatter erkenne, er müsse hängen, da helfe keine Freundschaft. Hierüber betrübte sich der Handwerksmann sehr und sagte, daß er unschuldig, und seinem Gevatter nichts veruntreut habe. Das Urtheil war jedoch schon fertig, und als es ihm vorgelesen wurde und er keine menschliche Rettung mehr sah, sprach er zum Richter: "Herr Gevatter, weil ich ja sterben soll, so fordere ich euch in vierzehn Tagen vor das strenge Gericht Gottes, da sollt ihr mir wegen meines unschuldigen Todes zu Recht stehn." Darauf wurde er fortgeführt und an den Galgen gehängt.

Wenige Tage nachher fand sich die Nadel hinter einer Bank. Darüber ging dem Bürgermeister das Unrecht sehr zu

---

*) Wir ersuchen jeden, besonders Lübecker, freundlichst, uns Nachricht zu geben, ob diese Sagen in L. noch leben, ob des Herrn Geverds Haus noch steht, und von dem Blutflecken, wie von dem Bild des Malers Stimmer (s. nächst. Blatt.) noch Spuren vorhanden. (Diese Sagen sind, wie die N. 16. d. W. abgedruckte Novelle: Cornelia Bentivogli, nach Hardeffer). D. H.

Herzen, und er betrübte sich sehr wegen des Herannahens der Zeit, da er geladen war, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen. In dieser Traurigkeit fand ihn sein Diener, der in Geschäften verreis't gewesen, und von dem Vorgang nichts wußte. Dieser fragte seinen Herrn, was er für ein Anliegen habe, und ob er ihn wieder fröhlich machen könne. "Ach nein, sagte der Herr tiefseufzend, du kannst mir nicht helfen, denn ich bin von einem Dieben vor Gottes Gericht geladen, da muß ich selber kommen, und schwere Rechenschaft geben." Der Diener meinte, das sey Einbildung, und er wolle sich selbst für ihn zum Bürgen stellen und die Gefahr auf sich nehmen, gegen einen neuen Rock von Niederländer Tuch. Hocherfreut dieß ihm der Herr vom besten Tuch seines Lagers nehmen, und wurden sie also einig.

Wie dieser Vertrag gemacht war, ließ Herr Geverds seine Freunde und Nachbarn zu Gaste laden, sich zu freuen, weil er einen Anwalt gefunden, der ihn in so gefährlichem Stande vertreten wolle. Der Diener war mit lustig, und ging dann gleich den Andern zur Ruhe, seiner Bürgschaft sich wenig erinnernd.

Um Mitternacht aber wurde in dessen Kammer ein großes Gepolter und Getümmel gehört, davon Alle im Hause erwachten, aus Furcht ging aber keiner hin, dem nachzusehn. Mit Tagesanbruch wagten sich endlich Einige daran und sprengten die Kammerthür auf; da fanden sie den Diener am Boden mit umgedrehtem Hals und zerquetschten Gliedern. Sie erschracken sehr, und wollten das an die Wand gesprützte Blut abwischen, aber das blieb unvertilgbar daran.

Lange Jahre nachher wohnte in diesem Hause Andreas Tünte; dessen Mutter wollte den Blutflecken übertünchen lassen, aber das Blut schlug wieder durch, und es war noch zu sehen im Jahre 1668, als Gerhard Reuter daselbst gewohnt.

Das Auge.

Der Himmel samt den Sternen
Sich spiegelt in dem Meer,
Aus allertiefster Fernen
Steigt's auf zum Himmel hehr.

Ein blaues Auge schauet
Aus seiner Tief' mich an,
Ich hab' ihm fest vertrauet,
Drum mich's nicht lassen kann.

Vom Himmel sieht's bey Tage
So wie bey dunkler Nacht,
Im Herzen ich es trage
Und fühle seine Macht.

Und wenn sich Abends schließen
Fest zu die Augen mein,
Muß ich den Frevel büßen,
Es wecket mich sein Schein.

Es kömmt aus weiter Ferne
Schnell näher zu mir her,
Bis ich im Aug' mein Auge
Schau' wie im tiefen Meer.

Ich möcht' in ihm versinken,
Doch stößt es mich zurück,
In ihm will ich ertrinken
Und scheiden fort von Glück.

Ein Meer wohl ist das Auge,
Die Welt nimmt's in sich auf,
Das Meer im tiefen Herzen
Steigt in das Aug' herauf.

Sigurt Albrok.

Steckbrief.

Osterode den 30ten Nov. 1775. (im Gött. Wochenbl.).

Auf dem gestern allhier gehaltnen Jahrmarkt ist folgendes entwendet worden. 1. eine silberne inwendig vergüldete Dose, auf deren Deckel ein Bad vorgestellt ist, worin eine nackte Weibsperson sitzt, weiter unten ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln, der diese Weibsperson in die Füße packt rc.

Claudius in der Darmstädtischen Landzeitung 1777. Nr. 2. Schreiben von Görgel an seinen Herrn. d. d. Grabenhausen den 4. Jan. 1777.

Hochedler Herr

Auf ihren Befehl von wegen daß ich von Zeit zu Zeit im Lande die Runde gehen, und was ich hin und her Gutes und Neues höre und sehe, sammlen soll, berichte hierdurch, daß ich meinen ersten Zug gethan habe. Ich lege zugleich meinen Rapport von dem Erfolg bey, und verharre rc.

Gehorsamster Rapport von meinem ersten Zug, samt was ich auf demselben Gutes und Neues erfahren habe.

Diesen Morgen vor Tags marschirt' ich ab, und kam, ungeachtet der großen Menge Schnee, doch an zwei Dörfer: ich bin aber in keins hineingekommen, sondern in Gedanken hinter um gegangen, und so bin ich wieder zu Hause angelangt, ohne daß geringste erfahren zu haben, kan also für dieses mal auch nichts berichten. Womit ich verharre rc.

Görgel
sonst auch A - - s genannt.

Joh. Valent. Schmalz war in der Mitte des vorigen Sec. Mädchen-Schulmeister zu Körner im Amt Volkenrode. Suchte 1660 seine Dimission, zog nach Mühlhausen, ward daselbst Stadtkorporal und Bauern-Doctor, und unterschrieb seine Briefe: Dans observantissimus Corporal et Medicus Organist et Musicus Joh. Valentin Schmalzius.

Gotb. K. u. Schul St.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 21. den 12. März 1818.

Es iſt kein ſüßer Leid dann Hoffen.

Lied.

Mit glatten Händen ſah' ich Wellen
Ein Schifflein ſchnell vom Ufer ziehen,
Ein Wehen ließ das Segel ſchwellen,
Wie Taubenflügel rauſchend fliehen.

Und in dem Kahne ſchlief ein Knabe
Und lächelte in ſüßen Träumen,
Von fernem Land, von goldner Gabe,
Von Grüßen unter Blütenbäumen.

Das Wehen hat ihn ſtill verlaſſen,
Die falſchen Wogen mach ihn ſingen,
Da will er nur das Ruder faſſen,
Zurück zum Heimatufer bringen. —

Ach auf der Hoffnung Schaukelnachen
Wird Liebe leicht in Schlummer fallen,
Und findet meinend beim Erwachen
Auf ödem Meer ſich hülflos wallen! —

S.

Reifſtein.

(Fortſetzung).

Viele Künſtler, die jetzt in ganz Europa zerſtreut ſind, werden ſich noch oft dankbar ſeiner erinnern, und die väterliche, unintereſſirte, ja oft mit Aufopferung verbundene Verwendung rühmen, die ſie unter einem fremden Himmel von dieſem Freunde der Menſchen und der Kunſt erfuhren. Unter andern hat ſich Seidelmann in Dresden, der durch ſeine vortreflichen Zeichnungen nach Gemählden großer Meiſter und alten Statuen ſo berühmt geworden iſt, vorzüglich durch Reifſteins Aufmunterung gebildet. Seidelmann brachte ihm eines Tages einige Zeichnungen, die er gemacht hatte, als er unter dem Ritter Mengs ſtudirte; Reifſtein fand Gefallen an dieſen Arbeiten, und verſchafte ihm ſogleich Arbeit für deutſche Liebhaber nach alten Statuen und Büſten; auch gab ihm Reifſtein, der ſich immer mit chymiſchen Verſuchen und Miſchungen beſchäftigte, Anleitung, das Materielle ſeiner Zeichnungen zu vervollkommnen *).

Neben ſeinem theoretiſchen Studium der Kunſt hatte er ſich auch ſelbſt mit dem Praktiſchen, und das nicht unglücklich, beſchäftigt. Er mahlte ſehr artig, und beſſer, als gewöhnliche Liebhaber, in Paſtell; auch in Oehl und auf enkauſtiſche Art; ja er modellirte ſogar mit Glück in Wachs und Thon. Er ſelbſt ſagte immer nur, daß er mit den Künſten ſpiele. Dieſe eignen Verſuche in der Ausübung der zeichnenden Künſte hoben ihn natürlich als gelehrten Kenner und Beurtheiler derſelben weit über die mehreſten, die ſich

*) Seidelmann zeichnete damahls mit Tuſche und Biſter; da die Tuſche in der Luft ſehr leicht verſchießt und bleich wird, ſo fand Reifſtein, daß die ſchwarze Blaſe der Sepia oder des Blackfiſches einen Saft enthält, der feiner und beſtändiger iſt, als die Tuſche. Dieſen Saft des Fiſches mit dem Biſter vermiſcht giebt einen ſehr guten Ton der Farbe, beſonders, wenn man etwas rothen Saft von Cochenille gekocht darunter miſcht. Die Sepia in ihrer natürlichen Beſchaffenheit und ohne unter den Biſter gemengt zu ſeyn, wird gleich von Zäulniß ergriffen und riechend; man vermiſchet ſie daher mit ſcharfem Eſſig und spiritus vini, wo ſie ſich Jahre lang hält, ſo daß man ſie wie Dinte zum Zeichnen gebrauchen, und ſo bald man will, unter den Biſter miſchen kann. Dieſe kleine Erfindung iſt ſeit der Zeit den Künſtlern beym Zeichnen ſehr nützlich geweſen.

als gelehrte Forscher an das Studium und die Kritik der alten Kunstwerke wagen. Man kann darüber keine glaubwürdigere Nachricht ertheilen, als das Urtheil des competentesten Richters in dieser Sache, des berühmten Directors Hackert in Neapel.

"Reifstein hatte, sagt er, in allem einen sehr gebildeten und sichern Geschmack, eine genaue Kenntniß der Zeichnung nach dem Stil der Griechen, den er in Rom und Florenz an den antiken Statuen und Basreliefs sorgfältig studirt hatte; er urtheilte sowohl in der Bildhauerey, als Mahlerey sehr richtig über Zeichnung und Stil; aber auch für das Colorit hatte er ein sehr sicheres Auge, und beurtheilte mit eben der Richtigkeit Gemählde von allen Gattungen. Da er an alles selbst Hand angelegt hatte; da er sogar Landschaften mit Wasserfarben gemahlt und vieles nach der Natur gezeichnet hatte: so kannte er die Schwierigkeiten der Kunst, und hatte davon mehrere Kenntniß, als gemeiniglich die gelehrten Kunstkenner und Beurtheiler besitzen. Auch in der Architektur hatte er einen sehr feinen Geschmack sowohl in Absicht auf Stil als auch in Rücksicht auf Schönheit und Verzierung; er urtheilte hierin mit Strenge und Richtigkeit, und ließ keine Verzierung gelten, von deren Daseyn man nicht eine befriedigende Ursache angeben konnte. Er hatte auch hierin sein Auge nach den antiken Monumenten der Baukunst geübet, und urtheilte daher sehr richtig, ob er gleich diese Kunst nicht gehörig erlernt hatte. — Auch in den geschnittenen Steinen war seine Kenntniß sehr groß ꝛc. Vielleicht sind in Rom Leute, die eine größere Kenntniß der Antiquitäten haben; aber schwerlich verbindet ein anderer so viele Kunstkenntniß und Geschmack damit, als Reifstein."

(Die Fortsetzung folgt).

Anfang des dramatischen Märchens

Fortunatus und seine Söhne,

von Thomas Dekker.

Im Jahr 1600 aufgeführt vor der Königin Elisabeth.

Aus dem Englischen

von J. W. Val. Schmidt.

(Eine Abhandlung über den Grundgedanken dieses Märchens, über die verschiedenen Darstellungen im Morgenlande und Abendlande, in der 1001 Nacht, den Grimmschen Kindermärchen, im Volksbuch, bei Hans Sachs, im Altenglischen Theater (von Tieck), und von Tieck wird die Uebersetzung begleiten).

(Ein wilder Wald; Fortunatus (ein Alter), der sich verirrt hat, ziemlich gekleidet, geht einige Mal über die Bühne, und knackt Nüsse. Dann spricht er):

Fortunatus. Heda! He! He! He! He!

Echo. He! He! He!

Fortun. Höre du da!

Echo. Höre, du da!

Fort. Wenn du ein ordentlicher Kerl bist, so sag mir, wie nennst du diesen Wald?

Echo. Diesen Wald.

Fort. Ja, diesen Wald; und wie wäre ich am besten heraus?

Echo. Am besten heraus.

Fort. Ha! ha! ha! das ist wahr, am besten heraus wäre ich, wenn ich heraus wäre. Aber wie ich zu diesem Auskommen kommen kann, daß weiß ich bei dieser Mahlzeit (er zeigt auf eine aufgeknackte Nuß) nicht. Hieran erkenne ich, wir sind alle Speise für die Würmer. — Nun, ich bin recht arm, und recht geduldig; Geduld ist eine Tugend; wollte Gott, ich wäre nicht tugendhaft, das heißt, nicht arm; vielmehr reich an Lastern, das heißt reich an Geldstücken. Freilich bin ich wohl reich an Stücken; nämlich mein Rock ist ganz in Stücken, so daß ein einäugiges Pferd mich ganz durchschauen kann. Ich habe lange geseufzt, und das macht mich windig; ich habe lange gefastet, und das macht mich keusch; wahrhaftig, ich habe wenig gebetet, und das macht mich immerfort in diesem Zauberkreise tanzen; ich bin lange gewandert, und das macht mich müde; was meine Müdigkeit betrifft, so will ich mich sogleich nieder legen; statt zu fasten will ich Nüsse speisen; statt zu seufzen, will ich lachen und mager sein. Hör Echo!

Echo. Hör Echo!

Fort. Da hast du eine Nuß!

Echo. Da hast du eine Nuß!

Fort. Knacke sie auf!

Echo. Knacke sie auf!

Fort. An den Galgen mit dir!

Echo. An den Galgen mit dir!

Fort. Du bist ein Schuft! ein Schuft!

Echo. Ein Schuft! ein Schuft!

Fort. Ha! Ha! Ha!

Echo. Ha! Ha! Ha!

Fort. Nun, so lachen zwei Narren über einander. Ich lache über mein schwatzhaftes Mütterchen Echo, und sie über mich. Bald wird ein alberner Wisch im Druck erscheinen, über den alten verlegnen irrenden Ritter, womit ich gemeint bin. Ich müßte wohl das Buch sein: denn, kann wäre ich gewiß herausgekommen, nämlich von hier.

Ich müßte einen guten Kriegsmann abgeben; denn ich kann meine Stelle unvergleichlich behaupten. Meiner Treu, ich sehe weder Freunde noch Feinde, nichts als Sprechte und Eichhörnchen und Affen und Eulen und Dohlen und Bachstelzen: das Ärgste aber ist, daß keiner von diesen Grasfressern meine Sprache reden kann, nur bloß diese Närrin, die mich zum besten hat, und geschworen, daß sie das letzte Wort haben will, meinen Zähnen zum Trotz. Nun, sie soll es haben, weil sie ein Weib ist. Diese Art Geschöpfe sind doch lauter Echo; nichts als Zunge. Sie sind wie die große Glocke auf den Michaelis-Thurm in Cypern, die den meisten Lärm macht, wenn die Leute am liebsten schlafen möchten. Echo, hol dich der Teufel, weil du mich verhöhnst!

Echo. Hol dich der Teufel, weil du mich verhöhnst!

Fort. Jammer zu, Mischmasche! der Krieg hat ein Ende. Aber diese Wildnis ist eine Welt ohne Ende. Sieh einer an, wie Reisen einen umgestalten kann! Meine Zähne sind zu Nußknackern geworden. Tausend gegen eins, ich muß nächstens anschlagen, denn ich bin inwendig ganz vollgepfropft mit Kernen. Wenn ich noch drei Tage in dieser Heide voll Kuckucksnestern herum springe, werde ich wahrhaftig zum wilden Mann; und sie werden mich mieten, um Schwärmer unter das Volk an einem feierlichen Tage zu werfen. Inzwischen will ich, ohne weitere Umstände, hier liegen. Lebe wohl, Narr!

Echo. Lebe wohl, Narr!

Fortun. Sind das nicht trübliche Worte für einen verständigen Mann? — Gott segne Euch, Herr Baum! Mit Eurer Erlaubnis, ich muß unter Eurem Laube schlafen. (Der Wind schüttelt die Äste des Baums.). Ich bitte verneigt Euch vor mir, und ich will mich vor Euch nieder werfen; denn ich vermuthe, Euer Rücken und meine Stirn werden noch unterschiedliche Male angeblasen werden, eher ich wieder aufwache. — Nieder, großes Herz, nieder! (Er gähnt) J, ja! Gut! (Er streckt sich unter den Baum hin, und schläft ein).

(Es treten auf ein Pflüger, ein Bauer, ein Mönch, ein Schäfer; alle vier getrennt. Dann eine Nymphe mit Fortuna's Rade; dann Fortuna, hinter ihr vier Könige mit zerbrochnen Kronen und Scepteru, in silberne Ketten geschmiedet. Die vier ersten treten singend ein; die vier Könige werfen sich vor der Fortuna nieder, welche auf ihre Leiber tritt, indem sie ihren Wagen besteigt).

Einer der vier Gekrönten singt.

Fortuna lächelt, o Seligkeit!
Von dem freundlichen Blick noch jeder genas!
Fortuna zürnt, o Herzeleid!
Ihre Lieb' ist Himmel, und Hölle ihr Haß!

Da Himmel und Hölle sich beugt Ihrem Thron,
Erbebt Ihrer Augen entsetzlichem Drohn!
Da Himmel und Hell Ihrem Throne sich beugt,
Ruft: Seligkeit! wenn sie lächelnd sich zeigt!
Wir beten dich an; Aus freudiger Brust
Erschallet dein Loblied voll Jubel und Lust.
Singt Preis und Dank der Göttin Fortuna!
Singt Preis und Dank der Göttin Fortuna!

Alle, außer den vier Königen.

Singen wir fröhlich denn, fröhlich denn, fröhlich denn!
Unser Lied gen Himmel tönt,
Da Fortuna's Hand uns krönt!
Singen wir fröhlich denn, fröhlich denn, fröhlich denn!

Erster König. Verfluchte Königin des Glücks, o sprich!
Wir, die wir sonst, wie junge Phaetons,
Gefahren in der Sonne Strahlenwagen
Als deine Trauten, da noch Deine Finger
In unsern Locken Liebesnetze webten,
Mit süßem Gaukelkuß die Wang' uns wärmtest —
Was thaten wir denn Deinen stolzen Augen,
Daß wir zermalmt, getreten werden müssen,
Indeß der flotten Welt erkrankte Glieder
(Er zeigt auf die vier gekrönten).
Hier Sterne sind durch dich im lichten Kranze,
Wo wir geprahlt in sonnengleichem Glanze?
Alle Könige. Verfluchte Königin! du Zauberin!
Die übrigen. O mächtge Königin! du Herscherin!
Fortuna (zu den übrigen). Nicht weiter Ihr! (zu den Königen). Musik ist Euer Schreien,

Es schallt zu meiner Ohren heilger Wölbung
Mit Tönen, süßer als der Sphären Klang.
Flucht immer! Seht auf unsrer Himmels-Stirn
Unendlich Lächeln von dem Throne schimmern,
Wenn Knechte jubeln, und Monarchen wimmern.
Seht diese goldne Kugel, dieses Spielzeug,
Das Welt heißt, hier vor unsern Herscherfüßen!
Fortuna's Ball ist diese Welt zum spielen.
Zuweilen schlag' ich sie hoch in die Luft,
Und so erschaff' ich Könige und Kaiser.
Zuweilen tret ich drauf, dann kriecht hervor
Das wilde Thier: die Menge. Flucht Ihr Narren!
Ich reiße Fürsten von dem Thron herab,
Umgürte niedre Braun mit goldnem Stirnband.
Ich trete auf die Nacken der Erobrer,
Und wenn, Halbgöttern gleich, sie prangend fuhren
Zum Capitol im Sitz von Elfenbein,
Umgeben rings von aller Augen Staunen,
Von Freudenruf, von Liebe eines jeden,

Und wenn sie schwellen dann von eigner Größe;
So stach ich ihres Stolzes Blatter auf
Sie starben spurlos, Wasserblasen gleich.
Ich stoße Memmen hin zum Sitz der Ehre,
Indeß der wackre Kriegsmann neben steht,
Entblößten Haupts und nackt. Die Narben höhnt,
Wer nie dem Krieg ins Angesicht geschaut.
Der Tugend Haupt trägt eine Narrenkappe;
Gelahrtheit werf ich auf die Gasse; Witz
Bekleid' ich spürlich, schmücke tausend Flöhs
Mit seidnem Flitterstaat; und auf den Rücken
Der Esel laß ich andre Esel reiten.
Es macht mir Spaaß, wenn so die Affenwelt
Solch Vieh mit plumpem Götzendienst verehrt.
Das thut Fortuna, und wenn dies geschehn,
Sitzt sie, und lacht, wenn diese suchend stöhnen,
Und andre ihren Auf anbetend krönen.

Mönch. Du wahrer Mittelpunkt des weiten Balls,
Du heilige Gebieterin des Schicksals,
Nur deine Herrlichkeit preist unsre Zunge!

Die übrigen. Wir preisen einzig Deine Herrlichkeit!

Zweiter König. Geschminkte Buhlerin! Mit Honiglächeln
Erschlossest Du des Himmels Thore, tiefst,
Gebt ein! Kaum hatten wir den Glanz erblickt,
Haßt du uns Höllentief hinab geschickt.

Alle Könige. Verwünscht für immer, immer sei Dein Name!

Fortuna. Wie süß tönt Euer Heulen in mein Ohr!
(Sie steigt vom Wagen.) Weg! Steht jetzt auf!
(Sie zeigt auf Fortunatus).
Blickt hin, da liegt ein Kerl.
Um Euch zu kränken, will ich diesen Bettler
Weit über der Gedanken Zug erheben.
Ihr spielt, und laßt des Wohllauts Schwingungen
Hin säuseln durch des Ohres Schneckengang
Mit heilgem Ton, daß jeder Sinn erstarrt,
Erweckt vor unsrer lichten Gegenwart.
(Die Musik spielt eine Zeit lang. Fortunatus erwacht).

(Der Schluß folgt).

Leben, Literatur und Kunst.

Zu Ende Jebruars, sagten die Zeitungen, sollen sich gegen 150 evangelische Geistliche in Hanau versammeln, um sich über die Vereinigung der beyden protestantischen Confessionen zu besprechen. (Was ist daraus geworden?). —

Man soll einer neuen Schrift von Schleiermacher, das Werk der Vereinigung beyder protestantischen Confessionen berührend, entgegen sehen. Sie wird den Gegnern derselben in den Weg treten, und von entschieden practischem Einfluß seyn, denn wem vertraute man wohl lieber, wo es der Wahrheit gilt im Leben. — Es ist doch gefragt worden, ob das diesmalige Reformations-Jubiläum mit gleich lebendiger Theilnahme, als die früheren gefeyert werden würde und könnte: nachdem ist von einer anderen Seite dieses gradezu bestritten, ja unsere Begehung des Festes eine mit ihrem Gegenstande unzusammenhängende, ihm selbst widersprechende genannt worden. Wenn wir den ersten eine weniger alle Classen und Stände durchdringende Feyer gleich zu-, den letzteren einigen, beym besten Willen, doch Unüberlegtes, — eigentlich aber der dem Augenblick eigenen Verwirrung in den leitenden äußeren Verhältnissen anheim fallend — preis-geben müssen, so behaupten wir dessen ungeachtet eine diesem Jubiläum zu Theil gewordene ganz eigenthümlich segensvoll würdige Feyer: dahin zielen wir denn auch die über die Vereinigung der beyden Parteyen (Confessionen) angeregte Parteyung: in ihr zeigt sich, wir meinen, der abgesprochne "Ernst in der Erforschung (und Bewahrung) des Dogma's, mit der Gleichgültigkeit gegen die äußere kirchliche Form" wieder, gleichzeitig aber wird jene höhere Sehnsucht nach dem Wesen über alle Form hinaus auch laut; und schon um der bloßen Wahrheit willen, thäten noch andere Recht, darauf zu bringen, daß das gefühlte Nichtvorhandensein eines Unterschiedes, zur vollen Vereinigung dadurch getrieben, ausgesprochen werde. — Wohin die fortgesetzt beliebte Bewegung der einschlagenden Fragen am Ende, wenn man die Majorität im Auge behält, führen wird, läßt sich wohl voraussehen, doch halten wir, eben weil für die voraussichtbar verbleibende Minorität durch jene in diesen Dingen am wenigsten etwas mitentschieden wird, für naturgemäß, daß so lange nichts anticipirt werde. — Sichtbarlich aber läßt sich die Beschuldigung des Indifferentismus schon jetzt zurückweisen.

Thierischer Magnetismus. In Nr. 13. bathen wir die neueste Verordnung, über Einschränkung der magnetischen Curen nachgetragen, dabei die weitere Fortwirkung des von Preußen gegebenen Beispiels in Deutschland bedauptet; jetzt haben wir schon eine ähnliche zu erwähnen; In Kurhessen nehmlich sind unterm 20ten Januar gleichfalls allen Nichtärzten diese Curen bei nahmhafter Strafe untersagt, und deren Anwendung nur den gewählten und zur Praxis überall legitimirten Aerzten gestattet. Unserer dort angedeuteten Meinung über die Verfügungen dieser Art entsprechend, schließen wir, — daß auch hier vorausgehende Ereignisse die Vorsicht der Behörde in Anspruch genommen haben mögen, aus einem spätern Artikel in der Kasselschen politischen Zeitung, wonach in der Nähe von Marburg kürzlich ein nervenkrankes Bauermädchen als magnetisch-heilsuchende mit angeblichen Prozeßungen und ärztlichen Rathschlägen viel Aufsehen erregt hat. Selbst als schon von Seiten der dortigen Deputation des Obertribunals-Collegii die Sache für Betrug, Muthwill u. s. w. erkannt worden, mußte doch noch durch fernere obrigkeitliche Maaßregeln dem großen Zulauf ein Ende gemacht werden! — Wie aber auch die rein wissenschaftliche Bemühung für die Lehre des th. M. einiger Sorglichkeit nun Raum geben muß, haben wir zunächst Gelegenheit zu berühren, auch gedenken wir wohl einmal des einsinnig warnenden Rufs aus weit anderem Sinn und Munde.

— ur.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 22. den 16. März 1818.

Hätt ich Glück und guten Wind, so führ ich wohl in einem Schüsselkorb über den Rhein.

Anfang des dramatischen Märchens

Fotunatus und seine Söhne,

von Thomas Dekker.

(Schluß).

Fortunatus. Wie, was, bin ich verzückt? Ist das die Erde?
Ist es Elysium?

Fortuna. Auf, Fortunatus!

Fortunatus (steht auf, und wirft sich vor Fortuna nieder).
Furchtbare Göttin! Solch ein armer Schelm,
Wie ich, darf solche hehre Gottheit sehen?
Verzeihung! denn ich kam hierher, geführt
Von meinem Schicksal, nicht durch eignen Vorwitz.
In diesem Wald hab ich mich matt gelaufen,
Ich sah die müde Sonne dreimal ruhen,
Dreimal die tolle Cynthia reiten nackt
Auf rosigen Wegen an dem Firmament,
Besetzt mit Sternenlichtern, deren Pracht
Gefunkelt, huldigend der schwarzen Nacht.

Fortuna. Dies Wandern hört nun auf. Doch diesen Kreis,
Wo ich und jene Feenschwärme hausen,
Kannst du verlassen nur, wenn ich dich führe.
Ich bin die Kaiserin der Welt, Fortuna.
In dicke Blätter Stahls schrieb diese Hand
Ein ewig Buch, wo wandellos entschieden,
Wer glücklich ist, wer elend ist hienieden.

Fortunatus. Ist jeder Name dort geschrieben, Fürstin,
Steht meiner sicherlich in schwarzen Lettern,
Obgleich ich nach dem Glücke bin benannt,
Bin ich ein Sohn der Schmach, ihr eng verwandt.

Die Könige. Wir sind der Schmach verwandt, sind ihre Söhne.

Fortuna (zu Fortunatus). Du sollst Fortuna's Liebling fortan sein.
Sieh diese vier, wie Sklaven angefesselt,
Sie schuf ich einst zu Königen und Kaisern,
Die jetzt am tiefsten unter mir sich finden.
Hier dieser war einmal ein deutscher Kaiser
Der vierte Heinrich; ward dann abgesetzt,
In einen finstern Kerker drauf geworfen,
In Silberketten schmacht' er so zu Tode. —
Friedrich der Rothbart ist der andre, Kaiser
Von Deutschland einst, doch dann trat Alexander,
Der Papst, wenn er sein Roß bestieg, auf jenen,
In diesen Fesseln sterb' er als sein Knecht. —
Der Arme hier trug vormals Frankreichs Krone,
Ludwig der fromme, durch der Söhne Stolz
Macht' ich, daß er vor Hunger hier vergeht. —
Hier steht das wahre Abbild jedes Jammers,
Der arme Bajazet, der Türken Kaiser,
Und einst der größte Fürst im Morgenland.
Fortuna selbst, erzählt man, schaute zu
Bei deinem Fall, als gierig du die Brocken
Verschlangst, dich krümmend vor dem Scythen-Bauer,
Dem tapfern Tamerlan, Fortuna's Schooßkind.
Im Eisenkäfig wirst du nun geschleift
Ihm nach, dem Sieger, und kannst dort im Grimm
Dein Hirn zerschmettern.

Vierter König. Weh mir elenden!

Fortuna. Nicht Thränen schmelzen des Geschickes Herz.
Hier diese stürzt' ich, jene hob ich auf.

Die Hand zwang Spanien. Dieſe Stirne ſtützt
Den goldnen Reif des reichen Portugal.
Dirlat, ein Schäfer von Geburt, jetzt Herrſcher;
Hier Primislaus, Böhmens König, geſtern
Ein Pflüger, dieſer Mönch Gregorius
Erhoben jetzt zur Würde eines Papſtes.

(Zu den vier Königen).

Und nagt Ihr Armen nicht die Finger ab,
Zerbeißt die Zungen, da Ihr unten ſchmachtet,
Der deutſche Schneider, von Geburt verachtet,
Johann von Leiden, Münſters Krone trägt,
Die ihm Fortuna's Gunſt hat umgelegt? —
(Zu Fortunatus). Wie dieſe, ſo will ich auch Dich erheben;
Sechs Gaben pfleg' ich herrlichen zu geben:
Geſundheit, Weisheit, Schönheit, Lebensdauer,
Reichthum und Kraft. Nun nimm, was dir gefällt,
Und ich gewähr es.

Fortunatus. Königin der Welt!
O, laß mir Zeit, mit Augen voll Entzücken
In deinen ſonnenhellen Glanz zu blicken.
Geſundheit, Weisheit, Schönheit, Lebensdauer,
Reichthum und Kraft!

Fortuna. Du willſt dein Loos dir ziehn
Aus dieſem Glückstopf, die von mir verliehn.
Bedenk, die erſte Wahl iſt auch die letzte.
Drum wähle klüglich, denn des Schickſals Wort,
In Stahl gegraben, währet fort und fort.

Fortunatus. Ihr Parzen, Töchter Zeus und reiner Nacht,
Führt meinen Schutzgeiſt recht, der mich bewacht! —
Geſundheit, Weisheit, Schönheit, Lebensdauer,
Reichthum und Kraft!

Fortuna. Noch Einmal höre mich!
Wenn Weisheit dein wird durch Vermählungskuß,
So haucht ſie deinen Lippen Gottheit ein,
Und Wahrſagung, wie Phöbus, wirſt du reden.
Dein gottbeſeelter Geiſt auf Weisheits-Schwingen
Fliegt aufwärts hin zu Jovis Herrſcherſitz,
Und lieſt die Satzungen der Ewigkeit,
Sieht was vergangen, lernt was künftig wird. —
Ergreift du Kraft, ſo werden Heere beben
Von deinem Drohn. Dein Fuß zertritt die Reiche,
So nie der meine dieſe Könige. —
Willſt du Geſundheit, bleibſt du unverſehrt,
Dringt noch ſo tief der Pfeil der Ueberfüllung;
Biſt immer luſtig, ſchwärmſt du noch ſo ſehr. —
Doch wählſt du Schönheit, wird in deinen Augen
Ein Paar von nackten Liebesgöttern ſchwimmen,
Auf deinen Wangen miſch' ich weiß und roth,
Daß Jupiter den Ganymed entfernt,
Und dich in ſeine Götterarme ſchließt. —
Begehrſt du Lebensdauer? Nun, dein Faden
Soll lang ſich dehnen; Königshäuſer wirſt du
Im Wechſel ſchaun, und Herden ſehn die Kinder
Von jetzt gewiegten Ur- Ur- Ur- Großvätern. —
Wenn dich des Goldes ſchnöder Hunger peinigt:
Die tollen Stündchen, welche ſtehn in Schwärmen,
Den zarten Leib im Sonnenſtrahl zu wärmen,
An Zahl ſind ſie den Haufen Goldes gleich,
Die reich und ſtolz vor deinen Füßen ſchwellen,
Unendlich ſollen dieſe ſein wie jene. —
Erwecke deiner Seele beſte Gaben,
Und küſſe des Geſchickes milde Hand,
Da ſein du ſollſt, wie du bisher genannt.

Könige. Halt, alter Mann, ihr Lächeln mordet dich.

Die übrigen. Nein, alter Mann, mit Wohlfahrt krönt ſie dich.

Fortunatus. Wie bin ich außer mir! Wohin verzückt?
Geſtürmt nicht wildrot mich des Herzens Drang,
Als Paris, wählend Troja's Untergang?
Soll ich ein Bündniß mit der Weisheit ſchließen?
Dann fehlt mir Reichthum; und ein armer Weiſer
Iſt wie ein heilig Buch im Bücherſchreins,
Für alle todt, und lebt ſich ſelbſt allein.
Denn dieſe Zeit ſchätzt einen ſchmucken Tropf
Weit mehr, als eines Weiſen kahlen Kopf. —
Ich wähle Kraft; doch mangelt Lebensdauer;
Und wenn mein Arm auch zwanzig Welten zwingt,
Ein hagrer Burſche ſchlägt die Heiden alle,
Die größte Kraft entſchwindet mit dem Leben,
Der ſtärkſte muß ſich auch dem Tod ergeben. —
Nimm Lebensdauer, nimm Geſundheit — häßlich
Wärd' ich vielleicht; die Roſe beim entfalten
Kann wohl als Inhalt manchen Gram enthalten. —
Drum will ich Schönheit bitten; nein, doch nicht,
Die ſchönſte Wange hat oft eine Seele
Wie Sünde krank, und ſchlimmer als die Hölle. —
Die Weisheit dieſer Welt iſt voller Einfalt:
Die Kraft ein ſchwaches Rohr; Geſundheit iſt
Der Krankheit Feind, die letzte ſiegt doch endlich;
Schönheit iſt Schmiake nur; und Lebensdauer
Iſt eine lange Reiſ' im Wintermonat,
Langweilig und voll mancherlei Beſchwerde.
(Er kniet nieder). Drum hehre Kaiſerin, o, mach mich reich!
Ich wähle Gold, denn weiſe iſt der Reiche,
Und wer ſtolziert in reichen Kleidungsſtücken

Ist weise, und wenn ihn Midas Ohren schmücken.
Gold ist die Kraft, das Mark der Welt, ihr Nerve,
Gesundheit, Seele, göttergleiche Schönheit;
Die goldne Larve birgt jedweden Mangel;
Gold ist Arznei des Himmels, Lebensbalsam.
O, darum mach mich reich, nicht wie der Knicker,
Der magre Kost nur seinem Auge versetzt,
Gold hat, doch hungert, darbt bei vollen Händen:
Laß immer reich mich sein, und stets verschwenden.

Fortuna. Dein letztes Wort entscheidet dein Geschick.
Du sollst beständig reich sein, stets verschwenden. —
Hier nimm den Beutel, (sie giebt ihm einen ledernen Beutel) damit diese Kraft:
So oft du deine Hand in diesen steckst,
Sollst du zehn Stücke glänzend Gold hervorziehn,
In jedem Lande gültig, wo du lebst.
Wenn du die See ausschöpfen kannst in Tropfen,
Dann wird dir's fehlen; dies kann nie geschehen,
Und nimmer wird der Beutel leer.

Fortunatus. Ich danke.

Fortuna. Dies währt, so lang du lebst und deine Söhne.
Der Weg führt Dich nach Cyprus. Mach dich fort.
Fahr wohl du gierger Narr. Es wird dich reuen,
Daß du der Weisheit göttliche Umarmung
Verschmähst hast, Schlacken daschend; alter Noth
Entschwangst du dich, die sterblichen hier droht.
Dein Loos ist Sorge jetzt, und rascher Tod.
Könige. Die Sorg' ist unser Loos, uns zieht der Tod.

(Fortuna geht ab mit den übrigen in der Ordnung, wie sie aufgetreten waren, während des obigen Gesanges):

Fortuna lächelt, o Seligkeit u. s. w.

Fortunatus (allein). "Dein Loos ist Sorge jetzt und rascher Tod." Wie so, rasch? Muß ich morgen sterben, will ich heute vergnügt sein; wenn erst übermorgen, will ich morgen vergnügt sein. "Dein Loos ist Sorge jetzt." Wo wohnt Sorge? da, da! in welcher Gegend wohnt Sorge, damit ich mir einen anständigen Nachbar aufsuchen kann? Etwa an den Höfen der Fürsten? Nein. — Unter schönen und vornehmen Frauen? Auch nicht. Die haben nur die Sorge, wie sie sich recht putzen sollen. — Also wohl unter Stutzern? Pfui, pfui, nein. Sorge fürchtet sich wahrhaftig vor einem vergoldeten Degen; der Geruch des Moschus ist Gift für sie; sie erstickt im Tabaksdampf, reiche und knapp anliegende Kleider drücken sie zu Tode. Fürsten, vornehme Frauen, Gott grüß Euch denn. Diese naßkalte Person, die Sorge, wohnt bei armen Teufeln. Ein armer Teufel ist, wer Mangel empfindet; ich empfinde keinen, wenn ich nimmermehr arm bin; derohalben, Sorge, verbanne ich dich aus meiner Gesellschaft. Ich kann gar nicht begreifen, was das für eine blinde Frau Geraterin ist, diese freigebige Madam. Zu den gutwilligen muß sie wohl gehören, da sie so wenig Umstände macht. Fortuna ist ihr Name. Na, es kömmt nicht darauf an, was sie ist, wenn sie nur erfüllt, was sie sagt: "Du sollst beständig reich sein, stets verschwenden." Der Tausend! (Er faßt langsam in den Beutel). Aber ich fühle nichts, was mich reich machen kann. Hier ist keine Münze "mit ihren Silberklängen" zu spüren. Suche weiter unten. (Er holt Gold heraus). J, alle Wetter! ha, da! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun und zehn; richtig, gerade zehn. Es ist wahrhaftig Gold, es ist so schwer. Versuch es noch einmal. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn. Wieder richtig! Gerade zehn. Ha! da! da! das ist unvergleichlich. Eine lederne Münze. Vortrefflich! Eine indianische Goldmine in einem Lammfell. Ich will drei bis vier große Säcke für meine Söhne voll machen, aber das hier für mich behalten. Wenn der hagre Tabaksdampfer mit dem schwarzgelben Gesichte, der Tod, der alles in Rauch verwandelt, mich so geschwind in Asche verwandeln soll, will ich wenigstens nicht in Asche trauern, sondern in Musik. Frisch, heisa lustig! alter Junge. Hierin liegt Reichthum, Weisheit, Kraft, Gesundheit, Schönheit und Lebensdauer, wohlbemerkt, wenn ich nicht bald sterbe. Du allerliebster Beutel, ich küsse dich! Fortuna, ich bete dich an! Sorge, du bist mir zu gemein! Tod, mit dir nehme ich es auf! (Ab).

Vor dem Frühling.

Die Knospe in den Windeln liegt,
In einem Bett von Strahlengold,
Ein lauer Wind sie stille wiegt,
Bis sie aufschlägt das Auge hold.

Die Zweige träumen schon die Lieder,
Die ihnen bald der Frühling singt,
Sie dehnen ihre starren Glieder,
Weil Sonnenlust sie frisch durchdringt.

Der Baum, er ahndet seine Blätter,
Die ihn durchschatten in dem May'n,
Und ließ die Schrift, die ihm den Retter
Verkündet, in der Sterne Reih'n.

Des Eises Fessel löst die Erde,
Die Thräne die zurückgedrängt,

Die Sehnsucht die da eingezwängt
Vom Frost, muß ausgeströmet werden
Im Bächlein, daß die Lieb erblüht
Und ringe in Feldern grünend glüht.

Und auf der Sterne Blumengründen
Steigt zum Geliebten auf die Erd,
Der frei auf seinem Strahlenbeerd
Nun schmiedet goldne Netzgewinde
Darunter dann geheimnißreich
Geboren wird des Lebens Reich.

tm.

Reifstein.

(Fortsetzung).

Merkwürdig ist Reifstein besonders noch durch seine Wiedererfindung der alten Glaskunst, und durch seine Bemühung, die wiederaufgefundene enkaustische Mahlerey zu vervollkommnen und zu verbreiten; beyde Umstände sind zu wichtig, als daß sie nicht hier eine bestimmtere Erwähnung verdienten.

Unter seinen mancherley chemischen Versuchen, die bildenden Künste betreffend, gelang es ihm, die verlohren gegangene Kunst wiederzufinden, das Glas so hart zu machen, daß es sich wie ein Diamant behandeln und schleifen läßt. Zwar hatte schon vorher der Baron Stosch weiße Pasten von den Intaglio's gemacht; Reifstein aber beförderte durch seine Versuche die Entdeckung, Gemmen und Cameen, eben so wie die Alten, in Glaspasten von verschiedenen Farben zu liefern. Diese Erfindung, die nachher in England durch die Wedgwoodische und besonders durch die Tassieische Fabrik so sehr zur Verbreitung der Liebhaberey am Gemmenstudium genutzt worden ist, hat man also größtentheils ihm zu verdanken. Winkelmann giebt ihm hierüber bey Gelegenheit, wo er von der Glaskunst der Alten spricht, ein sehr rühmliches Zeugniß *). Der Wunsch, sagt er, daß besagte eben so schöne, als nützliche Glaskunst wieder aufleben möchte, hat einen Liebhaber von Versuchen zur Aufnahme der Künste, den Rath Reifstein aus Preussen, welcher jetzt in Rom lebt, gereizt, selbst Hand anzulegen. Es ist demselben gelungen, verschiedene Gattungen der erwähnten Künste, sonderlich doch geschnittene Steine in Glas, in zwey oder mehr Farben, dergestalt nachzumachen, daß man sich nicht entsehen würde, dieselbe als wirkliche Steine am Finger zu tragen. Er hat seine Versuche bereits bis zu Cameen von einer halben Palme getrieben, und da diese Arbeit aller Kenner Beyfall erhalten hat, er auch kürzlich durch den durchlauchtigsten Fürsten von Anhalt Dessau, welcher die Bewunderung der Länder, die er durchreist, geworden, großmüthig unterstützt ist: so führt er fort, größere Versuche nach besonders dazu verfertigten Modellen von Cameen in der Größe eines Palms zu liefern und wird sich nachher an Größe selbst wagen. Auf dem bisher eingeschlagenen Wege haben sich bereits manche Erscheinungen von Arten, die den Alten unbekannt gewesen zu seyn scheinen, geäußert, unter welchen eine der ersten diese war, Cameen zwischen zwey Gläser einzuschmelzen und die schönsten Stücke, die auf erhobenen oder hohlgeschnittenen Steinen befindlich sind, wie die Insecten im durchsichtigen Bernsteine erscheinen zu lassen, wo sie vor aller fernern Zerstörung und Beschädigung gewissermaßen gesichert sind und Jahrhunderte hindurch im Wasser und in der Erde fortdauern können *).

*) Winkelmanns Anmerk. zu seiner Geschichte des Alterthums 1. Th. S. 9.

*) (Mensels Miscell. B. 5. Heft 18. S. 32 setzt hinzu: Laut einigen Nachrichten hat er diese Erfindung der Königl. Societät der Wissensch. zu London unter der Bedingung überlassen, daß dieselbe nicht eher, als nach seinem Tode, bekannt gemacht würde, wofür er eine Prämie v. 1000 Pf. Sterl. erhalten hat. — (Ist diese Nachricht wahr? und wie verhält sich dazu die Tassieische Fabrick?)

(Der Schluß folgt).

Schulfrüchte,
Zweite Sorte.

Das Römische Reich wird jetzt sehr klein und behende.

Man bedauert jemanden der gestorben ist, wenn man auch selbst noch nicht abgegangen ist.

Man hat diesen armen Prinzen 2 Jahr lang in einem dunkeln Gemäuer gefangen gesessen gehalten.

Als er ihm so die Kehle mit dem Schwerdt abgeschnitten hatte, gab er ihm Gelegenheit sein Lebenslicht auszublasen.

Der Bär hat die Mode, er begiebt sich mit einem Satz auf den Rücken.

Er sagte ihm er solle den Muhamed tödten, aber so ingeheim daß er es gar nicht merkte.

Druckfehler.

Nr. 13.	S. 52.	Sp. 2. Z. 16 v. o.	steht in einigen Exemplaren Proserpolis, welches Proserpolis heißen muß.
— 14.	— 55.	— 2. — 16 v. o.	statt: wegen der Juden, lies: gegen die Juden.
— —	— —	— — — 18 v. o.	st. Rache. l. Reihe.
— —	— —	— — — 9 v. u.	st. erhoblem l. erhabenem.
— 17.	— 68.	— 2. — 16 v. o.	st. im Einzelnen. l. des Einzelnen.
— —	— —	— — — 16 v. u.	st. ins Wasser l. im Wasser.
— 18.	— 72.	— 1. — 20 v. o.	st. ist l. est.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 23. den 19. März 1818.

Der Krug geht so lang zu Wasser bis er bricht.

Briefe über das neue Theater.

Erster Brief. Der Direktor an den Poeten.

Schreiben Sie mir im Ernst, ich sollte eins der beyden Stücke des Calderon, deren Uebersetzung ich Ihnen hiebey ohne Dank zurücksende, zur Einweihung unsres neuen Theaters aufführen? Herr Poet, Sie rasen und Serenissimus ließe mich auch ins Tollhaus bringen — und das mit Recht. Gestern Abend bat ich unsre Psyche, mir etwas daraus vorzulesen, das giebt mir gleich einen bestimmteren Eindruck und ich kann nebenher dabey essen. Der dicke pockennarbige beschnittene Amant hatte treffliche Austern angeschafft und einen guten Eilfer für uns Elfen, aber dafür mußte er auch dabey sitzen und mit hören, was unsre Psyche ein wenig zerstreute. Denn einmal knarrt er immer mit seinen glänzenden Stiefeln, zweitens streift er immer über sein neues englisches Hosenzeug, wovon er gewiß anders so schlecht zugemessen hat, daß es ihm nichts kostet, dann zieht er alle Augenblicke die Uhr mit den unzähligen Pettschaften heraus und endlich klappert er unausstehlich mit den Geldstücken in der Westentasche und zählt sie heimlich durch, ob ihm auch keines gestohlen ist. Und wenn er noch alles an sich fand, wie er es verlassen hatte, so lächelte er so wohlgefällig, daß Psyche es lange für Beyfall hielt und mit großer Anstrengung fortlas. Aber unser schönes Kind wäre fast an den Versen gestickt, besonders bey der unendlichen spanischen Dialektik, die ganz ernsthaft Blume und Besen vergleichen könnte und alle Silben und Worte rückwärts und vorwärts combinirt. Was sie da für Tonreihen aus allen ihren guten Rollen ausgeboten hat ist schwer nachzumachen, bald hörte ich Gurli, bald die Jungfrau, und doch konnte sie keine Art Empfindung hineinlegen, keine dramatische Gestalt herausbringen. Das war eine Hexelschneiderei, der Amant zog das Maul bis an die Ohren, und wollte sich todt lachen, ich wollte mein Buch in Ehren erhalten und machte ihn auf die Schönheit der Anlage aufmerksam, dabey trank ich in der Verlegenheit eine Flasche bis auf den Grund aus. Lag es an Psyche, an uns, oder am Stück, daß wir nicht recht weit kamen? Freilich der Amant blinzelte so verliebt aus den Affenaugen, daß Psyche mir geradeaus erklärte, wenn sie morgen die Jungfrau spielen solle, so dürfe sie nicht mehr die Verse lesen, sie bekomme davon einen rauhen Hals. Sie werden dabey an den Bauer denken, der beym Pflügen nicht wollte auf Hochdeutsch nach dem Weg gefragt seyn, weil das seine Pferde scheu mache, aber so eigensinnig ist die Praxis, was ihr Poeten für höchsten Wohlklang ausgebt, zerschneidet oft dem Deklamator die Kehle. Mit dem halben Stücke im Kopf, ging ich von Psyche fort zum Kapellmeister, den ich schon vor dem Hause auf seinem Flügel phantasieren und dazu mit dem Munde trompeten hörte. Er nahm mein Anerbiethen mit ihm den Calderon zu lesen sehr hoch auf und versicherte, noch ehe er ihn gelesen, daß er ihn ganz in Musik setzen wolle, dabey kam er aber wieder ins Phantasieren, schlug seine Blicke gen Himmel auf und nuselte zum Erbarmen auf dem Fortepiano. Ihr Poeten wäret recht glücklich wenn ihr euer leeres Gefasel so leicht wie die Musiker mit ein Bischen Wohllaut gut machen könntet, aber euch sieht ein vernünftiger Mann gleich ins Herz, ob da Apollo hineinstrahlte oder ein Sparlämpchen aus geborgtem Oehl. Bey diesem Geklimper fing der Puthahn, den er unter seinem Fortepiano zum Mästen eingegittert hält, zu träumen an und kullerte bis sein Meister und Mäster versicherte, für den Frevel müsse er mor-

gen sterben, auch sey er fett und übermorgen sollten ich und Sie und vielleicht noch ein Paar ihn bey ihm essen, ich möchte es Ihnen schreiben. Ich nahm es für uns beyde an, aber da muß ich vorher fragen, ob Sie noch fromm sind, oder ob meine bittre Magenessenz die Trüffelpastete in Ihnen und ihre Leber, die mit der Gänseleber simpathisirt, kurirt hat? Sie müssen wieder sündigen, ich kann ohne Sie nicht lustig seyn, ich meine ohne Ihren Gegensatz. Der Meister wird selbst kochen, es wird delikat. Musengünstling, schmieren Sie eine Art Apotheose auf den Puthahn, wie er lange von der Musik zum Opfertode vorbereitet, endlich unter Abrahams Messer fällt. Nehmen Sie den Abraham auf Moria zum Vorbild, so haben wir das musikalische Ingredienz und erheben Sie nur bey jeder Gelegenheit des Meisters Musik zum Himmel, so rückt er alle seine guten Weine nach der Reihe heraus, der Puthahn muß sich freuen den Magen eines solchen Musikers zu begeistern. Es giebt vielleicht noch mehr Spas an dem Tage, ich schreibe Ihnen noch davon, Psyche muß kommen und der Teufel soll Sie holen, — wenn Sie nicht einmal wieder so lustig wie damals, als Ihnen der lederne Eierkuchen wie ein Heiligenschein auf den Kopf gesetzt und wohlbefestigt wurde.

Vale.

Direktor.

(Die Fortsetzung folgt).

Volkslieder.

6.

(115 gute Liedlein).

Es jagt ein Jäger geschwinde
Dort oben vor dem Holz,
Mit seiner schnellen Winde,
Fand er ein Wild was stolz;
Auf einer weiten Haide
Da er das Wild ersach,
Mit seinen Winden beiden
Hetzt er hinden nach.
Vom G'spür will ich nit scheiden,
Der selbig Jäger sprach.

Das Wild hat keinen Namen,
Da ich's bei nennen will,
Aus adelich Gezamen
Giebt er der Kurzweil viel,
Sein Aeuglein sind ihm geschwinnet (?)
Darin man sich ersicht,
Der Mund vor Röthe brinnet,
Darmit sich Jäger g'schwicht,
O Glück dem Jäger ginnet,
Darauf lag sein Gedicht.

Sein Horen er erschallet,
Daß in den Wald erhall,
Das Wild was wohl gestallet
Sprung über Berg und Thal,
Bis daß er's nieder fället
Bei einem Brünnlein rein,
Er auch ganz statt nachstellet
Dem edlen G'spüre fein,
Den Spür er auserwelet,
Das bracht das G'wild in Pein.

Die Rose am Dome zu Hildesheim.

Als im blinden Heidenthume
Deutschlands finstre Waldung lag,
Und vom Thurm zu Christus Ruhme
Läutend keine Glocke sprach:
Kam der große Karolinger
In das alte Sachsenland;
Nicht zum bloßen Volksbezwinger
Und Vernüster hergesandt:

Nein, die kaiserliche Rechte
Streute Heil und Seegen aus;
Was erkämpft sie im Gefechte,
Baut sie auf zum Gotteshaus;
Cathedralen und Abteyen
Hoben strahlend sich empor,
Und zur Andacht frommer Layen
Sang ein geistlich frommes Chor.

Ueber alle Länder fliegen
Ruhmes Fitt'ge solcher That;
Alle Herzen zu besiegen
Senden sie sich am Euphrat.
Harun Raschid durch Gesandte
Both ihm Gruß und Handschlag an,
Das Geschenk, das er ihm sandte,
War das ganze Canaan.

Nimm, sprach der Gesandte flehend,
Die Geschenke gnädig an:
Diese Fahne purpurn wehend
Sey dein Brief für Canaan.
Sieh, sechs Rosen sind das Zeichen
Golden sind sie eingestickt.
Jeder Saracen wird weichen,
Wo er dieß Panier erblickt.

"Bringet Grüße dem Califen" —
Sprach der große Karl — "zurück.
„Sagt ihm, meine Pflichten riefen
„Mich zu meiner Völker Glück.

„Helden die nur stets verheeren
„Hielt ich würdig meines Hohns, —
„Kunst und Lieb wollt' ich vermehren,
„Nicht die Sklaven meines Throns." —

Und da pflanzt' er jene Rose
Die noch heut am Dome blüht,
Die noch jung im grauen Moose
Ferne Zeiten kommen sieht. —
Ahnungsvoll ist ihr Bedeuten;
Hohe Geister wachen dort.
Mag Saturn den Ring durchschreiten,
Nimmer wechselt dieser Ort.

Gran.

Sagen aus Lübeck.

2.

Des Malers Versuchung.

Ein ehrlicher und frommer Maler in Lübeck, Namens Oswald Stimmer pflegte den bösen Geist sehr abscheulich und höllischer zu malen, als andere Maler. Daher erschien einsmals der Satan in menschlicher Gestalt vor ihm, ihn bedrohend, er solle ihn nicht verstellen und anders malen als sonst, wenn er nicht von ihm alles Uebel erwarten wolle; thue er aber nach seinem Begehren, so würde er sein Freund seyn. Der Maler war erst ganz betroffen über die unerwartete Botschaft, dann aber betete er, sagte sich daß er ein Kind Gottes, mit dem der Teufel nichts zu schaffen hätte, und gedachte auch, ihm nicht zu willfahren, wohl wissend, daß ohne göttliches Verhängniß ihm Keiner ein Haar krümmen könne. Malte also den Seelenfeind fortwährend so scheußlich wie zuvor.

Der Böse aber nimmt darauf bei hellichtem Tag des Malers Gestalt an, geht zu einem Schneider, läßt sich da, Zahlung versprechend, Tuch zu einem Kleid geben, läuft aber damit fort, nach des Malers Hause zu, allwo er verschwindet. Der Schneider stellt alsbald den Maler darüber zur Rede; der läugnet Alles und vermißt sich hoch und theuer, man solle ihn als Dieb an den Galgen hängen, wenn das Tuch bei ihm gefunden würde. Bald nachher aber wird es unter seinem Bett vorgezogen, und der arme Maler nun ins Gefängniß geführt, peinlich über diese That vernommen zu werden. Die Furcht vor der Folterbank macht auch den Maler bekennen, was er nicht gethan, und er wird demnach zum Galgen verurtheilt.

Nachts kommt der Satan zu ihm, ihn versuchend, er sollte sich ihm mit Leib und Seele ergeben, so wolle er ihn von dem schmählichen Tod erretten, indem eben er in diese Gefahr ihn gebracht. In dieser Noth blieb der fromme Mann standhaft, befahl sich Gott und wollte lieber unschuldig sterben, denn mit bösem Gewissen leben; wies also den Versucher ab, und vertraute Gott, daß er ihn wohl retten könne und werde, wann er wollte. Als nun der Versucher auf die Art nichts ausrichtet, so erbietet er sich, den Maler los zu machen, wenn er ihm verspräche, ihn künftig in ehrbarer und ehrlicher Kleidung zu malen. Das versprach der Maler, als ein Mittelding, so nicht gegen sein Gewissen. Darauf führte ihn man weiß nicht wer aus dem Gefängniß in sein Haus zu Weib und Kindern, jedoch mit dem Beding, daß er folgenden Tages nicht ausgehen solle.

Der Satan indeß stellt sich in des Malers Gestalt ins Gefängniß, hört sein Urtheil ruhig an, und geht zwischen zwei Geistlichen zum Richtplatz, will sich aber zu keinem Gebet verstehen, sondern läßt sich mit großer Geduld an den Galgen hängen, also daß jedermann sich über den stummen Missethäter verwundert. Nachdem nun die Leute in die Stadt zurückgekehrt, finden sie den Maler, den sie am Galgen verlassen zu haben meinen, Nachmittags auf dem Markte stehen, und wie sie auf ihn zu eilen, ihn zu fragen, wie es ihm ergangen und wie er da stehe und nicht draußen hänge, spricht er: "der Teufel mag hängen, nicht ich." Wundershalben laufen denn Etliche mit dem Schartrichter wieder zum Hochgericht, und finden da statt des vermeinten Diebes eine Spinnwebe in des Malers Gestalt. Daher glaubten sie des Malers Erzählung und lobten Gott, daß er den Frommen in solcher Anfechtung erhalten, und dem bösen Geiste nicht gestattet, diesen Unschuldigen zu verderben.

Der Maler that auch nach seinem Versprechen, und malte den Höllenmohren in eines Pabsts Gestalt, aber mit Hörnern neben der dreifachen Krone, und mit einem Klauenfuß, wie er auf eine Seele wartet, mit der Unterschrift:

Hanc animam posco,
Quam plenam criminibus noseo.

Diese Tafel ist noch A. 1600 im Dom zu Lübeck hinter dem Chor gestanden.

Leben, Literatur und Kunst.

Wir hören mit Freuden von einem neuen herrlichen Oel-Bilde was Julius Schnorr eben aus Wien nach Leipzig, seiner Vaterstadt gesandt, den heiligen Rochus darstellend, welcher seine Habe vertheilt. — Uns fällt dabey Arnims Bericht über zwey frühere Bilder dieses Mahlers auf der Dresdner Ausstellung ein: sein damaliges Lob im ganzen, und im besonderen über Pinsel und Farbe wird nun durch

das neue Werk befestigte, und was er an dem seinen von den zweyen, welches den Kampf der Christen und Heiden nach Arioſt vorſtellt, (von dem die Zeitschwingen einen Umriß versprechen) dem in anderer Hinsicht gerühmtesten, getadelt, die falsche Idealität — bis zur Identität — aller Gesichter, dem entgegen wird an dem neuen schon die bewundernswürdigste Mannichfaltigkeit im Ausdruck aller Köpfe gepriesen, also ein Fortschritt innerster und besser Art! daß er in diesem Bilde, wie früher, sich der Treue und Gründlichkeit der, alten Mitteländischen Mahlerey angeschlossen haben wird, mögen wir einmal gern vermuthen, darüber ergiebt denn die demnächstige ausführliche Beschreibung im Leipziger Kunstblatt wohl bald das Nähere, auch ob dabey die Einsichten neuerer Zeit weniger fühlbar entbehrt werden. Die in dem Leben und der Zeit — dem historischen Begreifen und Verstehen des verschiedenartigsten dagewesenen günstig genug — liegenden Schwierigkeiten für ein höheres Streben und Schaffen empfindet in indessen diese Kunst nicht allein! — Auch dieser junge Deutsche ist wieder nach Rom, wo auch Rücke erst unlängst angekommen, das "Deutsche Reich am Tiberstrand" zu finden, sein heiliger Rochus gehört schon der Sammlung des gelehrten auch für sein Fach so eifrigen, Hofrathes Dr. Weigel an. —

— n.

Zu der unlängst erschienenen metrischen Uebersetzung von Cats's redenden Thieren fertigt der Maler Dr. Menken jetzt die Zeichnungen. —

Von Lord Byron's sämmtlichen Werken erscheint im nächsten Mai eine metrische Uebertragung von J. Adrian, Lehrer an dem Erziehungsinstitut zu Rockelheim bei Frankfurt a/M. —

H.

Die Stimmung der Zeit in Beziehung auf die Angelegenheiten der Kirche ist in Nr. 21, zum Theil mit Lobe, berührt worden. Freilich wird man die dort erwähnte Gesinnung mehr in den Kreis des wissenschaftlichen Strebens zurücktretend als in das Leben wirksam eingreifend finden; und in so fern wir glauben daß sie letzteres auch nie in gutem Sinne werden könne, besonders in dem Seitenwege den die alte Treue gegen den religiösen Glauben neuerlich doch bei unendlich vielen offenbar genommen hat, müssen wir jenen Worten gewissermaßen widersprechen. Daß hieraus eine zweifache Ansicht über die Vereinigung der beiden Confessionen entstehe, fällt in die Augen. Die Gleichgültigkeit gegen die äußere kirchliche Form kann nur in der wissenschaftlichen Betrachtung der Sache gut seyn; sie muß der Gesinnung in Rücksicht des Dogma's leicht schaden, sobald dieß, wie es gewiß immer für das Gemüth einer ganzen Gemeinde der Fall ist, an die Eindrücke von Formen gebunden seyn muß, die mehr als Formen sind, die die Gemeinde als eine solche, und als durch und in einem gemeinsamen Oberhaupte verbunden sich selbst klar machen. Geht man aber so weit, daß man es für äußere Form hält, ob das heilige Abendmahl zum weiden Punkt es ja hier besonders ankommt) Allen in Einem Sinne ertheilt werde oder nicht, so erklären wir uns entschieden dagegen; und doch scheint, auch nach den bereits angestellten Versuchen zur Einleitung der Vereinigung zu urtheilen, die Meinung der bei weitem größeren Anzahl dahin zu gehen. Und diese Anzahl mag denn wohl meist in ihren Grundsätzen wenig von ein Paar Leuten abweichen, die sich Lutheraner nannten, und die ich sich über die Vereinigung unterreden hörte, indem der eine sagte: Ich weiß nicht, wie ist es denn, werden wir Reformirte oder werden die Reformirten lutherisch? Ich weiß es auch nicht recht, sagte der andere, ich glaube aber wir werden Reformirte. Ich was kommt auch drauf an, sagte der erste, der Unterschied soll ja so klein seyn! — Das ist denn freilich Ernst in der Bewahrung des Dogma's! — Kommt es aber nicht daher daß man nicht genug im Sinne gehalten hat, was unser vortrefflicher Harms sagt: die evangelisch-lutherische Kirche bildet sich am Sacrament wie am Worte Gottes! — und wir steht es denn mit dem Sinne ihrer Glieder für beide, wenn es an den meisten Orten kaum noch gewagt wird eine öffentliche Predigt zu halten, die etwas anders als eine moralische Vorlesung wäre, die nur die Hauptartikel des christlichen Glaubens dem Gemüthe lebendig zurückriefe und beleuchtete, seht da manche Aerzte, wie die von Luther über das Sacrament des Leibes und Blutes Christi nicht die Schwarmgeister und Sacramentirer, wohl am Platze wäre! Aber auch in der Wissenschaft möchte der Ernst um das Dogma noch sehr Einzelne ergriffen haben, wenn wir gleich hier einen Fortschritt wahrnehmen, und es ist wohl nur eine entfernte Ahndung von der ewigen unendlichen unwandelbaren Kraft und Festigkeit, von dem klaren nie zu deutenden, sondern immer sich selbst deutenden Sinne des göttlichen Wortes, welche so Viele abhält ganz dem Unsinne ihrer Vernunft freien Lauf zu lassen, da es doch endlich eingesehen werden sollte, daß es die größte Unvernunft ist, unsere Vernunft für das höchste gelten zu lassen und sie gar der göttlichen Offenbarung an die Seite zu setzen. Da sind wir denn wieder an dem alten Kapitel, das streilich viele andere in sich faßt; es ist gut und recht wenn viel davon gesprochen wird, und mancher wird vielleicht dadurch auf die rechte Bahn geleitet werden, aber freilich werden die auf der falschen wohl nicht umkehren, denn das Umkehren ist gegen ihre Vernunft. Wir brechen hier ab, und wiederholen nur, daß, so wenig wir es gutheißen würden wenn jetzt ein lutherischer Prediger einer reformirten Gemeinde, oder ein reformirter einer lutherischen vorlänge und das Abendmahl reichte, eben so sehr wir es mißbilligen müssen, daß man eine verschiedene Deutung des Abendmahls von gemeinschaftlich Theilnehmenden zulasse. Welche Empfindung müßte ein gutgesinnter Evangelisch-lutherischer haben, wenn er müßte daß Gemeingenossen, die mit ihm zugleich des Leibes Christi theilhaftig werden, ihn noch obem regelmäßigen kirchlichen Glauben, für ein bloßes Brodt nehmen, und wohl der Prediger ihn darin reicht! Und welchen Einfluß muß dieß auf den Glauben der weniger Starken haben! Es wurden dann mit mehr Grund als je Sekten von Abgesonderten, theils Mystikern theils andern, sich bilden; das muß immer zum Schaden der Kirche gereichen, denn die Frommen ziehen sich dann in die gesonderten Kreise, der öffentliche Gottesdienst erhält immer noch mehr bis zum tiefsten Verfall, und auch diese verderben eben durch das Heimliche ihres Treibens. Also keine Vereinigung der Form nach, wenn nicht auch eine allgemeine des Dogma's; und da können denn die lutheraner freilich am wenigsten zugeben; denn: "Wenn es die Wort habe, will ich nicht weiter reden noch gedenken, was er sagt, das will ich halten. So meinte ich auch ins Wort, lasse mich nicht davon abweisen, werd auch dadurch erhalten. Sieht nur daß du auf Gottes Wort Acht habest und darinnen bleibest wie ein Kind in der Wiegen". *). — t.

*) Luthers Schriften Altenb. Ausg. Th. III. S. 311. 312.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 24. den 23. März 1818.

Natur geht vor Lehre.

Lied.

Auf der Wieſ' ein Veilchen weilet,
Blumen, übermaßen ſchön,
Schlüſſelblumen, Veilchen, eilet,
Heilt das Liebchen mir erſtehn.

Bächlein, wie du hell erklingeſt,
Lade ein das holde Kind,
Daß es zum Geſtade ſie zwingeſt
Rauſche Küßlung ſüß und lind.

Schlüſſelblum', ſchließ auf ihr Herze,
Veilchen, zeig im Liebesſcherz,
Wie entbüllet ſüß dem Schmerze
Sie verbirgt die Liebespein.

Ueberraſchet denn, ihr Sterne,
Blickend aus der Himmelsburg,
Ihr Geheimniß, das ſo gerne
Sie in ſich allein gewahrt:

Wie ſie nächtlich nicht verſäume
Daß ihr Herz mir wiege ein,
Wenn entſchlafen holde Träume
Führten mich zu ihr hinein.

H. E.

Briefe über das neue Theater.

(Fortſetzung).

Nachſchrift. Ich habe Nachts noch etwas im Calderon geleſen, es iſt doch manches Gute darin, wäret ihr Poeten nur nicht ſo fremdartig geworden in griechiſcher ſpaniſcher, engliſcher Leſerei, es ſtunde euch nicht ſchwer werden, aus ſolchen Stücken etwas zu bilden, das unſre deutſche Völkerſchaft, die ihr bald zu gering bald zu hoch achtet, lebendig anſpräche. Aber ihr freut euch nur, wenn ihr mit Hülfe von Silben- und Reim-Teufel etwas zu Stande bringt, wie es jenen alten oder neuen Völkerſchaften beliebt hat, wie es unſer Volk liebt iſt eine Kleinigkeit für euch, das wollt ihr erziehen, ehe es euch erzogen hat. Ihr müßt das nicht übel nehmen, aber es ärgert mich, wenn ich in Euch ſo viele ſchöne Talente ungenutzt untergehen ſehe, mit denen ich, wenn ich ſie beſäße, die ganze Welt regieren wollte; wenn ihr nichts dem Volke zu Liebe thut, verlangt ihr doch, daß es Euch lieben, Euer Verdienſt anerkennen, Euch reichlich beſolden und noch mehr ehren ſoll. Ich ſchreibe Ihnen das, um Sie wegen der vielen vergeblichen Arbeit zu tröſten, die Sie an den Calderon gewendet haben, das Theater kann Ihnen nichts dafür zahlen, denn er iſt nicht aufführbar, vielleicht läßt ſich ein Buchhändler damit anführen, der ſich eben erſt etablirt hat und noch nicht weiß für wen die Bücher gedruckt werden. Ich zahlte gern, es iſt mein Ernſt, aber die Rechenmeiſter moniren gleich, wenn für ein Manuſcript bezahlt worden, das nicht zur Aufführung gekommen, denn da fehlt eine Rubrik. Würde es nur einmal aufgeführt, auch wenn es total mißlele, ſo könnte ich zahlen, darum frage ich an, ob ſie Geld und Schande, oder kein Geld und keine Schande wollen, denn faulen müſſen beyde Stücke ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Zweiter Brief. Der Poet an den Direktor.

Verehrter Herr Direktor! Ich habe den Calderon ohne Dank zurück erhalten, doch zwei gute Dinge in Ihrem Brief

belohnen meinen guten Willen, erstens der kleine Humor, mit welchem Sie ihn auf dem Hintern über das Leben hinratschen, zweitens, daß Sie Etwas Gutes hie und da im Calderon gefunden haben. — Daß Sie mir als einem Dichter so übervertraulich im Gesicht greifen, nachdem Sie mir Alleriei in meine Seele hinein diskutirt haben, woran ich nie gedacht, muß ich mir um so leichter von Ihnen gefallen lassen, als dies ein Handwerksgebrauch bei Ihnen ist, ohne dessen Beobachtung Sie von jeder Comödianten-Herberge herunter geworfen werden würden; aber wenn ich es vertrage, daß Sie so Theater-Direktormäßig mit mir umgehen, so dürfen Sie mir auch nicht verdenken, wenn ich Sie einmahl etwas auf meine Art behandle. Diese Wechselwirthschaft hält uns vielleicht allein zusammen. So mögen Sie denn hier nochmahls alles schriftlich hören, was ich Ihnen neulich bei ihrer Magenessenz ins Gewissen gesagt. Ich halte von dem Theater, wie es jetzt ist und eine schlechte Bühne es der andern ohne alle Originalität nachtreibt, weniger als nichts. Ich bin der eisernen Ueberzeugung, ihr spielt Comödie mit allem, womit man sie nicht spielen kann, und alles, was dazu nöthig ist, habt ihr nicht und wollt ihr nicht. O wäre ich ein Fürst, ich wollte euch zeigen wie die Sache allein anzugreifen ist. Ich kann mir einen Staat denken, dessen ganze Revenue in der Theatereinnahme bestände, und der Eintritt sollte doch billiger als jetzt, oder gar nach Belieben sein. Da würen wir alle Standespersonen, sagen Sie und lachen, und nennen meine Worte Unsinn, weil Sie ihre eigne Aufgabe nicht, vielweniger die Meinige verstehen. Ich wundere mich gar nicht darüber, wie kann der Bandwurm, der in den Eingeweiden eines Menschen lebt und vermöge der Krankheit über ihn herrscht, ihn treibt, ängstigt, ihn rasen, fantasiren und convulsionniren macht, einen Begriff von dem Menschen, als dem Ebenbilde Gottes und also auch von dessen Ebenmacht im Menschen haben, das heißt, was kann ein moderner Theaterdirektor von der Macht einer Kunst verstehn, welche das concentrirteste Leben, das Gedicht, durch dessen Schöpfer selbst, den Menschen, dem Menschen einzuspiegeln berufen ist.

(Die Fortsetzung folgt).

Reifstein.

(Schluß).

Eben so wichtig für die Geschichte und Praxis der Kunst ist sein Bestreben geworden, die Enkaustik der Alten wieder herzustellen und zu verbreiten. Graf Caylus lenkte bekanntlich bey seinen mannichfaltigen eifrigen Bemühungen um die Kunst die Aufmerksamkeit der neuern Forscher und Künstler zuerst wieder auf diese Verfahrungsart der Alten, deren Plinius und Vitruv an mehrern Stellen erwähnen. 1754 las er darüber einen Aufsatz in der Akademie der Inscriptionen vor, und seit der Zeit sind viele Schriften darüber erschienen und manche Versuche gemacht worden. Besonders haben Baron Taube in Mannheim und der Mahler Kalau in Berlin viele Versuche gemacht, die verschiedenen Verfahrungsarten, auf die man gekommen war, zu verbessern und zum Gebrauche anzuwenden *); neben diesen beyden nun verdient Reifstein ganz vorzüglich genannt zu werden. Er vervollkommnete nicht nur diejenige Art der Wachsmahlerey, die man auf Wände große Gegenstände und Decorationen auftragen kann, und welches eigentlich die Enkaustik der Alten war, sondern veranlaßte auch nach seiner Gewohnheit besonders mehrere Künstler, sich mit dieser Mahlerey zu beschäftigen und sie auf diese Art auszubilden. So ließ er in Rom in Auftrag der Kaiserinn von Rußland ein ganzes Kabinet für dieselbe von Delia, Cades und Angeloni mahlen, und noch in seinem letzten Lebensjahre machte er seinen Freund Hackert und durch diesen den König von Neapel zu Freunden dieser Mahlerey, mit der sich jetzt wirklich der für alle Zweige der Kunst so thätige Hackert selbst beschäftigte. Es ist am gültigsten, das hierher zu setzen, was der letztgenannte große Künstler hierüber unter dem 28. Febr. 1790 aus Neapel schreibt: "Da Reifstein (1789) bey mir in Caserta war, hatte er Farben mitgebracht, um al'Encaustique zu mahlen; ich machte zwei kleine Gemählde nach seinen Recepten; diese kleinen Proben geriethen so gut, daß ich sehr wohl einsah, diese Art der Mahlerey sey sehr schön, dauerhaft und nützlich zu Decorationsgemählden in einem Zimmer. Ich bat ihn nicht allein, mir die Zubereitung dieser Farben zu lehren, sondern darin zugleich einen Decorationsmahler zu unterweisen, den ich schon einige Jahre für des Königs Dienst beschäftigt hatte, um Zimmerzierathen zu mahlen. Dieses geschah, er unterrichtete uns beyde. Ich ließ gleich in meinem Studio auf der Wand eine Probe von dem Decorationsmahler machen, die sehr gut ausfiel: auch ließ ich zugleich Proben auf großen Ziegeln machen, die mit dem präparirten Mörtel zubereitet waren. Der König kam eines Morgens in Caserta in mein Studium und fand ihn und mich mit diesen Proben beschäftigt: es gefiel ihm so sehr, daß er das Einbrennen sehen wollte, so bald es bis dahin fertig wäre. Dieses geschah, und da die Sache so gut gerathen war, so trug mir der

*) Ueber die verschiedenen Methoden, mit Wachs zu mahlen, s. Jacobsons Technologisches Wörterbuch. Art. Enkaustik und Wachsmahlerey.

König auf, ihm zu Santo Leocio di Belvedere, nahe bey Caserta, ein Bad auf diese Art malen zulassen. Der Saal dieses Bades ist 16 Neapolitanische Palmen lang und nach Verhältniß breit; das Bad in der Mitte ist so groß, daß man darin schwimmen kann. Ich bin eben damit beschäftigt; es ist mit Figuren und Verzierungen gemahlt; der Plafond ist völlig fertig und das Wachs ist schon eingebrannt, welches sehr glücklich gerathen ist, so daß der König ein großes Vergnügen darüber bezeugte. Der seelige Reifenstein würde eine außerordentliche Freude gehabt, wenn er es noch erlebt hätte, daß ich den Plattfond einbrennen lassen." — Jetzt, fügt dieser competente Richter noch hinzu, ist diese alte Mahlerey wiedergefunden und man ist sicher, daß es gut gerath. Zu Decorationen in den Zimmern finde ich sie sauber und vortrefflich; ob man es so weit bringen könne, gute harmonische Gemählde wie in Oehl darin mahlen zu können, bin ich noch nicht gewiß; dem Mechanischen nach zu urtheilen zweifle ich fast; indeß könnte es seyn, daß man durch große Uebung es dahin brächte."

Dieser thätige Mann nun, der sich durch seine Kenntnisse den Zeitgenossen schätzbar und nützlich machte, und der durch seine glücklichen Bemühungen, die Künste zu erweitern und zu erleichtern, selbst auf den Dank der Nachwelt Anspruch machen kann, war, nach allen übereinstimmenden Zeugnissen zugleich von einer seltenen Aufrichtigkeit, Güte und Würde des Characters. Er hatte ein sehr glückliches Temperament und eine gute Gesundheit, die er aber niemahls sonderlich achtete: nur in den letzten Jahren, wo ihn das Podagra oft hielte, wurde er etwas besorgter dafür. Wohlthätig, gutherzig, wahrer Freund ohne alle Darstellung, wurde er von lustigen Menschen oft betrogen; aber es gehörte eine sichtbare Frechheit von seiten der Betrüger dazu, um diesen arglosen Mann zu überzeugen, daß es wirklich so falsche und boshafte Menschen geben könne.

Litteratur.

Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Mahlerey, mit Beyträgen von L. Tieck, W. v. Schütz, M. v. Schenkendorf, Clemens Brentano u. A. gesammelt von Friedrich Förster, mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: das jüngste Gericht. Berlin 1818 Maurersche Buchh. 8.

Wir gestehen gern daß diese Neujahrsgabe uns sehr erfreut hat. Wir wüßten nicht daß anderswo so viele Dichter in so freundliche Gesellschaft unter sich getreten wären; es ist jedem so sein Platz im Nachen angewiesen, daß keiner unangenehm zu stehen braucht und bey dem Schwanken des Fahrzeugs in Gefahr käme hart anzustoßen und lästig zu werden; die Auswahl der Gedichte ist so glücklich getroffen, auch die Zusammenstellung bei aller anscheinenden Willkühr, daß nicht wie bei den Verwandten des Buches, den Taschenbüchern, der ganze Werth von einem oder zwei Aufsätzen des Gratulanten in buntem Futteral und mit goldnem Schnitt abhängt, sondern wirklich hat Lust und Liebe hier zur Sache gethan und gesammelt. Daher die unterhaltende Mannichfaltigkeit. Lies man nun, da diese nicht so leicht ermüden läßt, ohne Aufhören ein ziemliches Stück darin fort, so liese man sich wohlgefallen jeden Tag im Jahre sein Liedchen hieraus vorsingen zu hören, so wohl wird einem zu Muthe dabei. Darum überhebt man auch gern was hier und da verborgen bleiben sollen, sich aber von selbst, so gut es kann und es der Raum verstatten will, vor dem gutgelaunten Leser verdeckt. Das Bedeutendste machen der erste Akt des Donauweibes von Tieck, zwei Erzählungen von Arnim und Brentano und 16 serbische Volkslieder aus. Möchte doch Tieck uns hiermit das Versprechen geben, das ganze Schauspiel einst erscheinen zu lassen. Es ist dieß ein Stoff, der ihm wie keinem Andern zu Gebote steht, da wir ihm, wissen wir uns nur ihm ganz zu vertrauen, das Wunderbare glauben müssen wie Kinder die Mährchen; doch läßt er uns hievon im Vorliegenden nicht ganz so freien Zutritt als wir erwartet hätten. — Arnim erfreut uns mit einem Bilde eben vergangner Zeit, wo die Frauen nur hoben wollen was fürs Vaterland kämpft und ihre Herzen diesen Heldenbund so empfindlich schließen, daß selbst das Gelübde von feindlicher Uniform so entstellt, so entfremdet erscheint, daß erst der Tod, der diese wieder ansieht, ihnen ihre Grausamkeit an jenem kenntlich macht. Besonders treffend und erschütternd ist dieser Augenblick darin, als der gefangene Oberst an den Tisch tritt, Julie ihn bald erkennt, bald es unterdrückt, und nun das Brodt das nur für gemeine Soldaten bestimmt ist, welches sie ihm aber hinreichen wollen, durch einen Wink der Freundin abgehalten wieder aus der Hand legt, welche ihm Leben und Hoffnung errettet hätte; es greift diese Darstellung sicher und tief in die weibliche Natur, welche mehr leidend als thätig grausamer scheint. — Brentano beschenkt uns mit einer Geschichte von reicher, sinnvoller Darstellung. Wir bedauern daß der Dichter so karg mit seinen Produkten wird, erkennen aber zugleich im Publikum die eigne Schuld manches großen Verlustes; doch sollte die Liebe Vieler zu seinen Werken ihm eine spätere allgemeine Anerkennung sichern. — Die Vergleichung der vortrefflichen serbischen Volkslieder mit den deutschen, so weit die Anzahl sie zuläßt, macht und die unsrigen noch lieber. Wenn diese erscheinen wie die unbewußt offenliegende Menschenbrust, in welcher die Natur selbst athmet um ihre Bedeutung im Menschen zu fühlen, so bricht bei jenen, wenn auch nur durch den heißeren Strahl der Sonne hervorgebracht, mehr thätige Leidenschaft hervor, die schon willkührlicher aber kühn sich die Brust der Natur bieten will. — Außer diesen wäre noch eine große Anzahl anderer Gedichte anzuführen, die durch Kraft, Anmuth und Lieblichkeit vielfach anziehen und erfreuen, wovon wir besonders die von Bercht, des von Chamisso, welches Volks- und Wiegenlied überschrieben ist: Will auch mit, von Ludwig a

nennen, wie auch einige von Tiek, Förster, Loeben, Arnim.

Es tritt dieß Buch recht frisch unter uns; ungetrübt und wohlthuend, was der Poesie nur möglich, hat es den Eindruck nach dem jüngst siegerrungenen Frieden in sich bewahrt; man hat die geliebten Waffen, müde der Anstrengung, aus der Hand gelegt, um mit dem Saitenspiel auch dem Innern Ruhe zu gewinnen. Indem man sich der Gegenwart ganz hingiebt, sich von der Vergangenheit trennt und leicht genießen will, erscheint das Gewöhnliche selbst einer anziehenden Betrachtung werth, und so kommt es, daß auch Unbedeutendes im Gesange nicht unwillig aufgenommen wird. Dabei wird jede Gelegenheit die schweren Opfer durch freudige, freie zu ersetzen, benutzt; und da wir durch unsern Helden wieder inniger mit der Vorzeit verbunden sind, tritt auch diese erwacht und stärkend anschaulich uns näher; und Worte die ungeduldig ans Schwerdt schlagen und früher wohl begeistert hätten, als man es entblößte, sind nun beruhigende Erinnerungen daß man es zu führen weiß. Nur Tiecks Gedicht: bei der Abreise einer Freundin, tritt durch seine Stimmung ernst in die Mitte wie ein Weiser, der das Leben überschauend Heil und Unheil in seinem Busen wägt und kräftig an die Freundschaft mahnt. Die geistlichen Lieder stimmen beruhigend mit ein, worunter uns die des vortreflichen verewigten Schenkendorf besonders rührend sind, als das letzte was er für uns noch lebend aus den Händen gab; er ist es wohl werth für so reichen Fährlohn, daß Sänger und Sängerinnen mit Liedern ihn über die Fluthen der Zeit begleiten und das Steuer einem Engel in die Hand geben.

Eine sehr willkommene Gabe ist uns die Nachbildung des Danziger jüngsten Gerichts und mehrerer einzelnen Theile desselben. Der nicht sehr gelungene Umriß des Ganzen verdient Nachsicht, da die Arbeit, wie wir erfahren, das Unternehmen eines einzigen Kunstfreundes war, und die Erinnerung derer, die das Bild gesehen, auch hierdurch genügsam angeregt werden wird; die Abbildung des h. Michael hingegen ist zu loben, und die Umrisse der einzelnen Köpfe, auf dem Bilde selbst durchgezeichnet, ganz vorzüglich. Wir enthalten uns aller überflüssigen Urtheile über das herrliche Meisterwerk selbst und fügen nur hinzu daß wir besonders durch den so tiefen als lieblichen Charakter der Köpfe überzeugt sind, daß es ein Werk der Brüder van Eyk ist *). Die beigefügten Bemerkungen sind verdienstlich, die Nachricht aus dem unkritischen Cavalier aber beweist nichts als daß schon damals der Küster das Bild als ein Werk der van Eyk gezeigt hat, und es ist ja bekannt genug, daß es bis auf die neuesten Untersuchungen dafür gegolten hat, wo es denn dem Hugo van der Goes oder gar dem Mich. Wohlgemuth zugetheilt worden. Es muß sogar aus der frühern Zeit der Brüder seyn, wie die größere Strenge und Alterthümlichkeit der Composition, die Chorkleider der Engel und andre Eigenheiten, von denen Johann wenigstens späterhin abwich, beweisen. — Es folgt ein Aufsatz von Helmina von Chezy: Ueber die Gemäldesammlung der Herrn Boiseree und Bertrans, der auch allerdings dankenswerth ist, da noch immer so wenig triftiges über die große Angelegenheit der deutschen Kunst gesagt ist. Die Verfasserin schwankt zwischen den zwei Hauptpartheien der Bewunderer der altdeutschen Malerei, zwischen denen welche die äußerliche Schönheit als eine angenehme Zugabe zu der innern oder der des Gemüths, dem eigentlichen Ziel der Malerei, betrachten, und denen welche überzeugt sind, daß diese sich durchaus erst in jener aussprechen könne. Sie neigt sich indessen zu der ersten Meinung, und scheidet sich hierin gewissermaßen von uns, da wir in der Hauptsache der letztern beistimmen. Die Beschreibungen der Bilder sind lebendig, und die vortreflichsten richtig herausgehoben. Indeß läugnen wir nicht, daß wir in den Beschreibungen von Fr. v. Helwig im deutschen Museum, obgleich dort weniger ein System im Auge gehalten ist, eine eigenthümlichere und unbefangnere Ansicht wahrnehmen, wobei wir keinesweges den Werth der gegenwärtigen verkennen.

Sc.

*) Die Jahrzahl 1367 auf dem Leichensteine, welche auf sie nicht passen würde, bezieht sich gewiß nicht auf das Alter des Bildes, sondern auf den Tod irgend jemandes dessen Andenken der Künstler hier anregen wollte.

Alte Räthsel.

1.

Grise, grise, graue,
Steit alle Nacht in Daue,
Hätt weder Fleesch, noch Bloot,
Und deit doch alle Minschen goot.

2.

Ik weet en Ding,
Van Piperling,
Kann gahn, kann stahn,
Kann uppen Köpp
Na'r Karken gahn.

3.

De litje Jan Beelken
Sat uppen K—ckteelken,
Je länger, dat he satt,
Je korter, dat he was.

Aus dem Munde des Volks in Bremischen aufgeschrieben von Dr. Iken.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 25. den 26. März 1818.

Was das Aug' sieht glaubt das Herz.

Das verlaßne Mädchen.

Aus den Armen aus dem Herzen,
Aus den Augen aus dem Sinn;
Tiefe Liebe, tiefe Schmerzen —
Meine Freud' ist mir dahin.

Deinen Ring will ich zerbrechen
Log mir doch sein goldner Mund,
Mag von deiner Treue sprechen
Auf des Flusses feuchtem Grund.

Und es wird das Herz mir brechen
Trog mich doch dein arger Mund,
Will von falschen Schwüren sprechen
Auf des Wassers stillem Grund.

Z.

Briefe über das neue Theater.

(Fortsetzung).

Liebster Direktor, wenn ich die hohe Aufgabe, die reichsten Mittel, und die mögliche Wirkung der Schauspielkunst in der Einsamkeit meines Herzens so recht betrachte, erschrecke ich, denn ich sehe das Ungeheure, und ich fühle dann, daß sie, wenn sie nicht im strengsten Sinne und Stile zum Heiligen und dessen Feier hinarbeitet, sehr verdächtig ist. Es entstehen dann tiefe Zweifel in mir, ob sie nicht auf jedem andern Wege zu den verbotenen satanischen Künsten gehöre, was sich aus der Combination ihrer unendlichen hohen Aufgabe mit allen endlichen niedrigen ja infamen Beziehungen ihres jetzigen Zustandes leicht vermuthen läßt. Selbst ein Theaterdirektor, der den Macbeth oder den Faust gespielt, kann nicht mehr an einer Macht des Abgrunds zweifeln. Alles Leben und dessen historische Jugenderinnerung, und aller ewige Glauben erkennt die misbrauchende zum ewigen Tod hinlockende Gottesnachäffung des Satans in allen reichen Werkstellen des menschlichen Geistes, welche der göttliche verlassen hat. Alles Zauber und Hexenwesen, das so lange wir davor schaudern, nicht wegzuleugnen ist, geht aus dieser Kehrseite des Lebens hervor, und wenn ich die Armseeligkeit, den Schmutz, das elende Lumpenleben der armen verruchten Hexen neben ihrer hohen Aufgabe Wunder zu wirken betrachte, so fällt mir auch gleich die ganze innere Misere, Lumpenwirthschaft, Lüderlichkeit, und Eitelkeit, das flüchtige, gespannte, gehetzte Leben der Komödianten ein, die um einige Groschen (das ist der Teufel!) die außerordentlichsten Kunstaufgaben lösen sollen, das zerstreute Leben in sein Simbol erhoben in unsere Sinne zu stellen. Ach und ihr thut es auch nicht besser, als die Hexen ihre Wunder. Ein bischen Wettermachen, der Kuh die Milch verderben, Liebestränke kochen, Nestelknüpfen, auf dem Besen zum Teufel fahren ist auch bei euch das ganze Facit der hohen Aufgabe. So geht es dem Satan und seinen Dienern, er geht krumm vor ihnen her und ruft ihnen zu, geht grad wie ich, er will sie lehren Fiat zu sprechen und kriegt selbst nur Pfui heraus. Wehret euch nicht gegen meine Paralele! Hat ein einfaches unschuldiges Mägdlein von 15 Jahren, welche der Frühling unter dem berauschenden Dufte des blühenden Hollunders zu wecken im Begriff steht, wenn sie in einem tief unwahren, liebesgiftigen, edelnden, von euren geschminkten aufgewichsten, aufgeschnürten, aufgedonnerten, ausgestopften Missethätern mit wollüstigem Gequick und Gegurgel herausgekrampften Schauspiele, hingerissen weint, hat

sie wohl eigentlich Etwas anders gethan, als eine Jungfrau, die sich aus Neugierde mit der Hexensalbe der Grethleschen einschmiert, um durch den Schornstein auf dem Besen zu der großen Assemblee des Blocksbergs zu fahren glaubt, wo sie in dem Bock einen hohen Helden verehrt, und den Satan, der auf einem Pferdeschädel mit ein paar Dickbeingerknochen klappert, für den Orpheus hält, während sie eigentlich im Stärkekampf in der Küche hinterm Spülfaß liegt oder in der Asche auf dem Herde sitzt. O ihr treibt ein entsetzliches Handwerk. Findet sich auch manchmal unter dem gemeinen Hexengesindel ein Faust ein, so ein Elhof, Schröder, Fleck, so ist das Finale, wenn ihn der Teufel holt, nur etwas gräuschvoller, was hat er mehr gethan als die schlechte Comödie gut gespielt, keine Spur eines höhern Menschenlebens läßt er zurück. Höchstens rühmt sich der Amant, er habe Punsch mit ihm getrunken, höchstens daß eine mit allen Hunden gehetzte Jüdinn, welche alle ästhetische Hundekrankheiten überstanden hat, und nun etwas in übereilterischem Somnambulismus Nacht in Tag wandelt, seinen Shylock über alle lebenden Shylocks erhebt. Hat er auch nur irgend eine Ahndung von der gänzlich verlohren gegangenen Bedeutung und Bestimmung seiner Kunst gehabt? Hat er sie irgend ausgesprochen? Herr, das konnte er nicht, er wäre sonst kein Schauspieler gewesen zu dieser Zeit, wo eben so wenig Ehre auf den Brettern zu holen ist, als seit langer Zeit. Aber ich predige tauben Ohren und vergesse was ich oben von dem Bandwurm sagte, der Sie sind, lieber Direktor, aber doch immer einer der erträglichsten. Warum ich doch mich mit euch verdammten Gesindel herumtreibe? fragen Sie — nein fragen Sie nicht — sehn Sie grade deswegen, weil Sie nicht darum fragen. Uebrigens hat in sacher Gegenwart, alles Zerstörte einen tiefen Reiz, der Mineralog bewundert den Stein am Bruch, und das ist das Beste an euch — daß ihr keinen eigentlichen Schliff habt, das heißt, nicht einmal Schule. Abenteurer, Zigeuner, Räuberbanden, Amsterdammer und Prager Judenstraßen, Hundekomödien, Schauspieler, Wahnsinnige, Mißgeburten u. d. g. sind dem Dichter eben so interessant, als es einem grausamen Arzte je sein konnte in die Eingeweide einer lebendig aufgeschnittenen Katze zu schauen. Pfui Teufel! o wär es doch nicht wahr! Aber ob dieses Gefühlen zu euch nicht selbst schon ein Rapport ist von des Satans Magnetismus, das quält mich oft nicht wenig, und drum wehre ich mich wenigstens mit Worten. Nun auf den Calderon. Serenissimus würde Sie ins Tollhaus setzen? und mit Recht, meinen Sie, wenn Sie dergleichen aufführten. Ich sage dasselbe, und wäre ich Serenissimus, ich thäte es schon, ohne daß Sie den Calderon aufführten. Sie müßten mir wegen des ersten besten Stücks mit theuren Dekorationen und prächtigen Kleidern, und schlechten Schauspielern hinein. Auch Sie können also nie heraus, lieber Herr Direktor.

(Die Fortsetzung folgt).

Märchen vom Ritter und vom Vogel.

von W. v. Schröder.

Zwischen hohen Bergen war ein schönes Thal, von einem lautren reißenden Bache gewässert, von übertragenden Felsen, wie mit einer Krone umkränzt. Es waren darin einzelne Hütten in denen Hirten und Holzwärter ein friedliches Leben am Herzen der Natur lebten; aber am einen Ende des Thales, wo es mit Felsen zugemauert war und keinen Ausweg hatte da war ein schwarzes Hüttchen, von dem keiner zu sagen wußte wem es gehöre und wie es in demselben aussähe; nur wußte man daß ein schwarzer Hund Nachts davor lag, den alle Leute fürchteten, und daß inwendig in der Hütte ein goldner Spiegel sei, der geheime Wunderkraft habe. — Es war Abends nicht weit von Mitternacht, als der Ritter Franz tief in sich gekehrt davor stand, unschlüssig, ob er hineingehen, oder den ermüdeten Fuß rückwärts setzend unter dem kühlenden Dache naher Buchen sein Nachtlager suchen sollte. Es war ihm in dem Augenblick wohl und weh zu Muthe — sein Herz klopfte ungewöhnlich von heißer Liebessehnsucht und abnender Furcht. Früh Morgens war er ausgezogen mit seinem weißen Falken und den goldgelben Rüden; die Mittagssonne ließ ihn ruhen an einer Quelle, deren leises Flüstern ihm bald einen süßen Schlummer zuführte. Wunderbare Träume durchzogen sein Herz — ein silberner Wagen von Schwänen gezogen durchzog die Luft und senkte sich zu seinem Haupte; eine schöne Jungfrau mit goldnem Diadem stieg aus und drückte einen brennenden Kuß auf seine Stirn — in dem Augenblick sprang ein finstrer Mann herbei, mit langem Barte und riß die Jungfrau hinweg, ein blankes Schwert in der Rechten schwingend. Beide verschwanden und Franz erwachte. Wirklich kniete zu seiner Seite ein wunderholdes Mägdlein die aus ihrem herabfliegenden Haar Blumen lesend, welche sie auf sein Haupt legte. Franz blickte eben in ihre großen veilchenblauen Augen in denen der Himmel der Seligkeit auf Demantsäulen zu ruhen schien — als sie, dem jungen Ritter gleich aufsprang und vor ihm verschwand. — Das Mädchen hatte mit ihrer Augen Glanz einen tiefen Schuß in sein Herz gethan — das Herz

blutete, die Brust stieg und sank in einem tiefen Seufzer — der junge Jäger war süß umzogen von zarten Liebesnetzen, in welchen ein mächtigerer Waidmann auf grüner Bahn in Waldesstille ihn gefangen hatte. Mit glühender Sehnsucht sprang er auf und Abschied nehmend von der Quelle, ging er sinnend in den tiefen Forst, die verlornen Gefährten, — den schönen Falken und die goldgelben Rüden — aufzusuchen. Aber sein Herz war andrer Gedanken voll, das Bild des Mädchens war wie ein unvertilgliches Siegel darin abgedruckt, diese Liebe führte ihn auf unbekannte Irrpfade so daß er immer weiter von den seinen sich trennte und endlich in tiefer Nacht vor der heimlichen Hütte stand.

(Die Fortsetzung folgt).

Volkslieder.

7.

Drei Wochen vor Ostern dann geht der Schnee weg,
Dann heirathet mein Schätzchen dann hab ich ein Dreck.

Treu hab ich geliebet was hab ich davon,
Mein Schätzchen betrübet das hab ich zum Lohn.

Was hilft mir mein Grasen wenns Sichel nicht schneit,
Was hilft mir mein Schätzchen wenns bey mir nicht bleibt.

Bald gras ich am Acker, bald graß ich am Rain,
Bald hab ich ein Schätzchen und bald hab ich auch keins.

Drei Rosen im Garten, drei Näglein im Wald,
Den Sommer ist es lieblich den Winter ist es kalt.

Ein altes Paar Ochsen, eine schwarzbraune Kuh
Das gibt mir mein Vater, wann ich heirathen thu.

Gibt er mir sie nicht so heirath ich nicht
So schlaf ich beim Schätzchen und sag es ihm nicht.

Hab Haber gedroschen hab Linsen gesät
Hab manches schön Mädel zum Tanze geführt.

Auf unser Kammer da stehet ein Tisch
Da rappeln die Gläser da trinken wir frisch.

In Ungern in Polen gehts lustig darzu
Da tanzen die Jungfern da klappern die Schuh.

(Mündlich aus Zppinghausen in Hessen).

Ueber altdeutsche Gemälde.

Es scheint besonders in der nächsten Generation nach Johann von Eyck gewesen zu seyn, wo sich von den niederländischen Küsten an nach und nach am ganzen Rhein hinauf bis gegen die Schweiz, Einige einer großen Maler-Stammschule verbreiteten, mannichfach unter sich verschieden wie die Charaktere und Dialekte der Völkerschaften unter welchen sie blühten, aber verbunden durch die gemeinschaftliche Selbstständigkeit als ein deutsches Künstlergeschlecht, und in freiem freundschaftlichen Vereine sich gegenseitig ergänzend und von einander lernend. Da in den Niederlanden bis Köln hinauf die Periode des reindeutschen Strebens in der Malerei, oder vielmehr des allgemein menschlichen Auffassens der nächsten Natur, wie sie sich in deutschen ihr unbewußt hingegebnen Gemüthe geistig abspiegelt, schon ihre höchste Stufe erreicht hatte, so zog sich dieser herrliche Geist von dort progressiv die Gegenden des Rheines hinauf, und wir finden seine spätesten sehr deutlichen Anklänge in der südlichsten Epche die er erreichte, in manchen Werken des großen Hans Holbein von Basel. Damals suchten die niederländischen Maler entweder schon in der italiänischen Natur und Kunst, was der weniger unbefangene Geist aus den nächsten Umgebungen nicht mehr herauszubilden wußte, wie zuerst Johann von Mabuse, dann Schorrel und mehrere andre; oder sie traten zu sehr in ihre eigne individuelle Natur zurück, so daß sie hier wieder auf der andern Seite nicht frei von Manier bleiben konnten, wie besonders Lukas von Leyden. Wir sind weit entfernt den Ruhm der genannten großen Meister und derer, die mit ihnen denselben Weg gingen, nicht als gerecht und wohlverdient anerkennen zu wollen, aber jener ursprüngliche Geist der Kunst, der so wunderbarer Weise das Allernationalste und Eigenthümlichste mit dem Allerallgemeinsten und der freien, kindlichen Menschennatur Eigensten verbindet, dieser spricht uns nirgends wieder in so klaren und tiefen Aeußerungen an, als nach seinen verschiedenen Modificationen theils im Kölner Dombilde, theils in den Werken Eycks und seiner nächsten Schüler, besonders des vortrefflichen Hans Hemmelink und eines andern, von dem wir künftig zu handeln gedenken und der vielleicht Roger van Brügge ist. Zwischen diese verschiedenen Schulen nun (wenn man sie so nennen kann) sind mancherlei Zwischenglieder zu setzen, theils Vereine theils einzelne Künstler zu beiden Seiten des Rheins und am Main, welche großentheils noch sehr wenig bekannt und es zu werden doch ohne Zweifel würdig sind. Dasselbe ist der Fall mit manchen Künstlern und Werken, die zu jenen neuerlich berühmter gewordenen Malervereinen selbst gehören. Daher werden uns vielleicht manche unserer Leser Dank wissen, wenn wir in diesen Blättern einige einfache Angaben und Beschreibungen von einzelnen in jenen Gegenden heimischen oder doch daselbst entstandenen Bildern ge-

ben, die ſich ſo viel wie möglich auf das Aeußerliche, als das einzig zu Beſchreibende, beſchränken ſollen, etwa von wenigen Andeutungen über die auffallendſten Eigenheiten ihres Geiſtes und über ihr Verhältniß zu den berühmteren deutſchen Malerſchulen begleitet. Es kommt unſrer Abſicht zu Hülfe, daß noch immer viele Orte mehr von den Werken ihrer heimiſchen Künſtler aufzuweiſen haben möchten, als man gewöhnlich glaubt, ſo vieles auch die ſtürmiſche Zeit von dem Boden wo es aufgeblühet in fremde Gegenden verſchleudert haben mag. Am meiſten einheimiſche Kunſtwerke finden ſich wohl ohne Zweifel in Köln, und auch dort ſcheint uns eine ſehr ausgebreitete Malerſchule bis in ſpätere Zeit geblüht zu haben, die aus dem Fortwirken der ganz eigenthümlichen altkölniſchen Kunſtwerke, in Verbindung mit den Einflüſſen der altniederländiſchen Schule, hervorging, und die bisher wohl zu ſehr auf wenige einzelne Namen zurückgeführt worden iſt. — Wir folgen mehr einer, wenn gleich nicht ſtrengen, lokalen Ordnung, als einer chronologiſchen, da das letztere bei ſo großer Ungewißheit in Hinſicht der meiſten Werke unmöglich wäre.

Es kann hier nicht unſere Abſicht ſeyn, die älteſten Ueberreſte der deutſchen Kunſt, in denen der Einfluß des byzantiniſchen Styls noch augenſcheinlich vorwaltet, näher zu betrachten; wir behalten uns dieß für eine andre Gelegenheit vor. Wenn man in die Walrafſche Gemäldeſammlung in Köln tritt, die an dieſen früheſten Werken einen großen Reichthum hat, ſo ſieht man bald in wie ſehr verſchiedenartigen Aeußerungen ſich jener Einfluß entwickelt habe. Wir erinnern hier nur an eine Tafel, etwa vom Jahr 800, die, durch kleine Scheinpilaſter mit Bogen von zierlich eingelegten Steinen in verſchiedne Felder getheilt, auf jedem dieſer die Figur eines Heiligen bloß in ſchwarzen Umriſſen auf Goldgrund und mit ausgemaltem Geſichte enthält. Welche unzählige Abſtufungen von hier bis auf die heitern und erfreulichen Bilder, von denen der Uebergang zum Kölner Dombilde ſo klar vor Augen tritt, mag dieſes nun entſtanden ſeyn zu welcher Zeit es wolle. Und doch liegt die Anlage zu dieſer ganzen Art, wie ſie durch lange Zeiten hindurch blühte, bis ſie ſelbſt neben der Eikſchen Schule herging, ſchon ganz unverkennbar in jenen frühen Verſuchen; die runde Identität der Formen, die Großartigkeit des Faltenwurfs, die gute Zeichnung welche an den Urſprung aus plaſtiſchen Vorbildern erinnert, werden wir hier nicht vermiſſen; ſelbſt die weiche Behandlung der Farben, nur mit merklicher aufgetragenen Lichtern, finden wir in den ausgemalten Köpfen wieder. Dagegen ſind manche ſpätere Bilder, welche den vermuthlich in Byzanz ſelbſt entſtandenen näher kommen, weit ſchärfer und härter, beſonders in der Behandlung der Lichter; ſo daß wir nicht umhin können, jene runde Weichheit für mehr dem Charakter der rheiniſchen Kunſt eigenthümlich anzuſehen. Und ein Beweis, wie früh ein freies Umſchauen in der Natur bei jenem zu den bildenden Künſten ſo reich begabten Volke eintrat, liegt darin, daß die auf dieſe Weiſe mit ſeinem Charakter gekennzeichneten Bilder neben ihrer größeren Annehmlichkeiten ſo unendlich wahrer ſind, und ſelbſt die Figuren ſo viel plaſtiſcher aus der Tafel hervortreten, als ihre Vorbilder im härteren und ſchrofferen Styl, bei welchen doch anfangs bedeutendere erhobene Werke vor Augen lagen.

(Die Fortſetzung folgt).

Buchanzeige.

In Privatbriefen aus London leſen wir, daß nächſtens eine ſehr intereſſante neue Reiſebeſchreibung daſelbſt erſcheinen wird, welche die ganze öſtliche Hälfte Europens und einen Theil Aſiens und Afrika's berührt, ja ſelbſt an den Norden ſtreift. Der engliſche Titel iſt ungefähr folgender:

Letters of a Prussian traveller, interspersed with numerous personal notes, descriptive of a tour through Sweden, Prussia, Austria, Italy, Turkey, Egypt, Syria etc. etc. by John Bramsen, Esqr. in 2. vol. 8. London. 1818.

Man glaubt, daß in London ſogleich eine deutſche Ueberſetzung davon herauskommen wird. Den Inhalt können wir noch nicht angeben, da der Reiſende indes Griechenland, Aegypten u. ſ. w. durchwandert, ſo läßt er vermuthen, zu vorausſehen, daß Kunſtgegenſtände, Alterthümer und Denkmäler erwähnt ſeyn werden. Der Hauptinhalt mag jedoch wohl, wie es ſcheint, politiſch ſeyn. Die nähere Würdigung des Gehaltes ſteht freilich noch zu erwarten. Mit Freuden bemerken wir immer mehr einen gewiſſen magnetiſchen Zug nach dem Hellenenlande, und hier haben wir gewiß etwas Vorzügliches von Hrn. Wilhelm Müller zu erwarten, auf deſſen vorbadende Wanderſchaft durch Hellas die Mittheilung in der Frankfurter O. P. Zeitung vom 20 Januar d. J. auf eine ſehr erfreuliche Weiſe aufmerkſam machte.

J.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 26. den 30. März 1818.

Wat nich ſuurt hat ſötet ook nich.

Licht und Leben.

Oft kam die Schwalbe ſchon vom Süd getogen,
Oft ſchon der Lerche Frühlied mir erklang;
Die Nachtigall ſchon oft mit Wehmuth ſang,
Wenn licht die Sterne an dem blauen Bogen,
Vom Weſten hin zum goldnen Oſten zogen,
Bis, daß der graue trübe Nebel ſprang,
Und durch das goldne Thor die Sonne drang,
Mild lächelnd ihrer Erde und den Wogen.

Die Schwalbe kam, und jauchzte heimwärts wieder,
Es tönten und verſtummten jene Lieder,
Und Sonn und Sterne zogen auf und nieder. —

Licht war's im All, in meiner Bruſt war's trübe,
Doch, daß nicht ewig Nacht im Buſen bliebe,
Entglomm in mir das Licht der ew'gen Liebe.

Chriſtiani.

Briefe über das neue Theater.

(Fortſetzung).

Warum ich Ihnen den Calderon geſchickt, will ich Ihnen ſagen. Ich wollte daß Ihnen etwas zugemuthet werde; denn das geſchieht das ganze Jahr nicht. Sie geben mit Ihrer Kunſt im ewigen Einerlei unter. Sie haben bei dieſer Gelegenheit den Calderon doch geleſen, Sie haben doch gefühlt, daß die Bühne einſt etwas konnte, wovon ſie keinen Begriff mehr hat. Daß ein Umfang, eine Ueberſchwenglichkeit, eine Spiegelſpiegelung poetiſcher Trunkenheit in Ton und Farbe bei unendlich ſüßer unſchuldiger Einfalt, und einer tiefen dunklen Bitterkeit der Schuld, der Leidenſchaft, der Sünde im Calderon zauberiſch herrſcht, haben Sie nothwendig bei Ihrer großen Empfänglichkeit gefühlt, und das iſt ſchon ſo viel werth, als wenn ein junger Neugriecche den Hyperion Hölderlins mit tiefer Rührung lieſt, oder wenn der Amant dem lieben ſchüchternen Diſtelfink den Auftrag giebt, ihm das hohe Lied Salomonis auf einer Flötenuhr zu ſetzen, welche er der lieben Pſyche ſchenken will, wann ſie die Tochter Jephthas zum erſtenmahl ſpielen wird. O lieber Direktor! wann Sie ſich nur erſt einmahl recht ärgern, daß es auf der Bühne einſt ganz anders war, wenn Sie nur einmahl erſt recht darüber ergrimmen, daß die Rieſenwerke Shakeſpears, welche Ihnen für Ihre übergroße und reiche und umſtändliche Schaubühnerei, noch immer zu reich und umfaſſend ſcheinen, daß dieſe Werke zu völliger Täuſchung auf kleinen armen Bühnen mit zwei Couliſſen Tiefe und einer ſehr kleinen Anzahl von Statiſten vorgeſtellt würden, und daß Jünglinge die Ophelia, die Desdemona, die Julie ſpielten, für welche Sie heutzutage kaum Schauſpielerinnen finden zu können hinreichend im Stande ſind, die an Zartheit und Empfindung hinreichen. Wenn Sie das erſt einmahl fühlten, und auf die Frage kämen, warum getrauen wir uns mit unſerm entſetzlichen Apparate von Darſtellungsmitteln nicht an ſolche Werke, ohne ſie erſt auf die unſinnigſte Weiſe zu verſtümmeln, da ſie urſprünglich mit den wenigſten Mitteln ausgeführt worden ſind, ja, da ihnen ſogar ein ganzes Geſchlecht fehlte, würde Ihnen dann nicht die Antwort ſehr nahe liegen, indem wir uns ganz und gar in das durchaus überflüſſige, ja häufig ſchädliche verlohren haben, iſt uns das einzige, womit man darſtellt ganz aus den Augen gekommen, der begeiſterte talentvolle Schauſpieler. Ihr habt die Umſtände, die Sachen, euch über den Kopf wachſen laſſen! O

ich kann mir einen herrlichen wirklichen Schauspieler denken, der auftretend eure papiernen Blasen grimmig niederrisse und ausriefe: Nieder mit diesen Lumpen und Latten, wie soll diese schändliche erbärmliche Lüge mich unterstützen, mein Werk wahr machen, da ich bin, was der Held meiner Rolle war, ein Mensch, gebt mir einen Tempel von Marmor, oder keinen. — Doch das habe ich schon zu oft gesagt, für heute haben Sie genug.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Sänger.

Hörst du die fernen Töne nicht
Schon näher näher klingen?
O dürft du nicht, o fühlst du nicht,
Wie sie zum Herzen dringen?
Ach wie es rauschet, wie es wühlt
Im vollen wilden Klang!
Wie nun es lispelt, wie es spielt,
Und jetzt mich brennt, und jetzt mich kühlt,
Und sich zum tiefsten Busen stielt
In süßem Wehmuthsdrang! —

Was will mir in der heißen Brust
So bange Seufzer regen? —
Was tritt wie holde Frühlingsluft
Jetzt lächelnd mir entgegen? —
Und näher schon die Stimme dringt
In hellen Silberwogen,
Die Leier rauscht, das Lied erklingt,
Die Jungfrau ist's die lockend singt,
Der Jüngling lauscht, das Mädchen winkt,
Da wird er hingezogen. —

„Dort wo die blaue Bergeshöh'
Die goldnen Wolken küßt,
Und weiter über Fels und See,
Der blinkend jenseits fließt
Dort lacht er die dort lacht der Hain
In frischer Jugendschöne
Dort prangt in köstlichem Verein
Zumal was Herbst und Lenz verleih'n;
In Blüten schläft der Zephyr ein
Ihn wiegen zarte Töne.

„In heimlich trauter Dämm'rung fließt,
Den Flötenbauch geschwellt,
Die Luft, von Blumenduft versüßt,
Von Mondglanz aufgehellt.
Dorthin, o Jüngling! dort zieh' hin
Zum fernen stillen Hain,
Zu deines Pfad's Begleiterin,
Die goldne Leier nimm sie hin,
Dort — bin ich selber der Gewinn,
Dort bin ich ewig dein!" —

Und da das Wort der Lipp entquoll,
Und sie mich angeblicket,
Da war's im Busen mir so voll,
So wunderbar entzücket —
Und sie entwich gleich Wundersch'n
Und ward nicht mehr gesih'n;
Sie hörte nicht mein banges Flieh'n,
Sie ließ mich zagend zweifelnd steh'n;
Soll ich nun hin zum Haine geh'n,
Soll ich sie dort erspäh'n? —

Hoch über Klippen führet der Weg,
Die tiefe Schlucht entlang
Klimmt über'n Fels der schmale Steg
Am jähen schroffen Hang. —
Und manches Thal durchpilgern muß,
Und manches Land durchzieh'n! —
Komm Leier an des Jünglings Brust,
Bin ich des Ziels mir doch bewußt,
Und alter Schmerz verschönt die Lust,
Frisch auf! zum Haine hin! —

Nun wall' ich schon wol manches Jahr
Zum Liebchen in der Fern
Es winkt der Hain mir immerdar
Blinkt lächelnd wie ein Stern;
Hab nimmer Ruh, hab nimmer Ruh'
Bis ich das Ziel errang
So zieh ich nun der Ferne zu,
Und meine Leier rauscht dazu
Hab ich nicht Ruh', hab ich nicht Ruh',
Da tröstet mich ihr Klang. —

S.

Märchen vom Ritter und vom Vogel.

(Fortsetzung).

Ein heller Mondglanz schlief auf dem ganzen Thale, und auf dem hellen goldstrahlenden Kreuze das auf der schlichten Hütte wie eine himmlische Glorie thronte. Franz war eben vom Felsen herabgeklettert, als er vor der Hütte die wunderschöne Gestalt des Mädchens erblickte, das in heiliger Andacht über seinen Schimmer gewacht hatte. Sie schien etwas in dem hohen Grase emsig zu suchen, und sog bei Franzens Anblick mit einem lauten Schrei, der wie Silbertönen in des Jünglings Brust drang, in die Hütte zurück. So stand unser Abenteurer da — schwankend zwischen bunten Zweifeln. Mit unsichtbarer Handleder zog ihn die viel helle Gestalt Minne in die Hütte. Es war in der Dor-

halle ganz dunkel; ein großer schwarzer Hund streifte an ihm vorbei, ihn beschnuppernd; zur Seite ging eben eine Thür zu, in welche er das schöne Bild, welches er in der Brust trug, dienieintauschen sah. Mit bangem Zagen öffnete er die Thür, zu den Füßen der Holden in voraus sich träumend. Aber wie erstaunte er, als er statt ihrer ein altes Weib fand, das unter einer rauhen Katze von Bärenfell ein abschreckendes Antlitz verbarg, und durch ihre Brille auf das schnurrende Spinnrad sah. Vor ihr stand eine trübbrennende Lampe, ein aufgeschlagnes Gesangbuch lag daneben; auf ihrem Schoße lag braun und einer schwarze Katze und ein schöner Vogel mit blauen glänzenden Federn, hing über ihrem Haupte im Käfig schwebend eine damals bekannte Weise. — Die Alte schien den eingetretenen Fremden nicht zu bemerken, aber plötzlich sprang der schwarze Teufel von ihrem Schooße, dem Ritter auf die Schultern und wollte eben seine Krallen einschlagen als die Alte herbeikam und das Thier wegriß, indem sie sagte: Sei ruhig Bruder! dann schnarrte sie dem Ritter ein: guten Abend, entgegen und bot ihm Willkommen. Er mußte ihr gleich seine Irrfahrt erzählen, worauf sie freundlicher wurde und dann pfeifend mit wunderlicher Gebärde aus der Thür sprang um ein Abendbrod zu bereiten. Nun war Franz allein und von seinem ersten Erstaunen über so viel fremdartige Gegenstände erwachend, dachte er zuerst an seine entschwundne Schöne; in das Zimmer war sie gegangen und doch in keinen Winkel zu finden; auch hatte das Zimmer keinen weitern Ausgang. Das war ihm wieder ein neues Wunder — und gerade das, welches sein Herz mit Schmerz füllte, so daß banges Liebessehnen wie eisiger Frostwind seinen Busen durchschnitt. — Auf einem alten Schranke fand er ein glänzendes Kästchen; er bog es herab, und an der einen Ecke es betastend drückte er an eine verborgene Feder, so daß der Deckel vorsprang. Er schaute in einen hellen Metallspiegel — dessen Folie eine rosenfarbne Feuerglut zu sein schien; in dem Feuer erblickte er einen Zweikampf — ein Ritter hatte ein junges Weib im Arm, an deren Seite ein schönes saß dem Jungfraualter nahes Kind, stand — auf beide drang ein andrer ein, in dem Franz den Alten erkannte, denn er im Traum gesehen hatte; der Alte wollte die beiden niederhauen, aber das junge Weib, schien ihm höhnisch entgegen zu lachen. — Der Glanz des Spiegels blendete ihn so stark, daß seine Augen sich unwillkührlich mit Thränen füllten; er schlug das Kästchen zu auf dessen Deckel mit goldnen Buchstaben stand "bis zu Freudes und Leides Tode"! und wollte es eben auf seine Stelle setzen, als die Alte das Abendessen auftrug. Sie sah ihn etwas böse an und sagte, "der junge Herr hätte mal besser gethan, wenn er nicht gleich Alles durchsucht hätte! die Jugend ist aber immer vorwitzig und neugierig, drum betrübt er sich nun so und seh er sich her". Franz hatte freilich — während des Tages keine Speise zu sich genommen, aber Gott weiß — bei der Alten da am Tische ergriff ihn ein großer Widerwille gegen die Speisen. Der Kater schnurrte unaufhörlich um den Tisch — die Alte kurzschte ununterbrochen mit den Zähnen — vor der Hütte heulte der Hund als ob er abwürte, daß bald jemand sterben würde — und der silberfarbne Vogel sang eine wehmüthige Weise

O Herze mein
Wo möcht'st du sein?
An eines Königs Thron
Bei eines Königs Sohn
Da möcht'st du sein
O Herze mein! —

Schweig mein Jung'! rief die Mutter dem Vogel zu — er schwieg und neigte mit wunderlicher Gebärde sein Haupt, als ob er werben wollte, dann sah er Franzen so wehmüthig an, wie Vögel es können — steckte das Köpfchen unter den silbernen Flügel und schlief ein. Auch der Kater ward ruhig und nun ward die Alte plötzlich sehr munter schäkerte mit Franz und sprach viel von Ritterfahrten und schönen Frauen, Franz faßte nun auch ein Herz zu ihr und tief aufathmend sprach er: Erlaube mir liebes Mütterchen, daß ich euch nun eins frage — was mich neugierig gemacht hat! Wo ist eure Tochter? — Habe keine Tochter, brummte die Alte, und hätte ich eine, so würde ich sie so jungen lockern Burschen wie ihr zu sein scheint, nicht zeigen! Franz erzählte nun daß er das Mädchen vor der Thür gesehen habe, und daß sie hier im Zimmer unsichtbar geworden sei. Die Alte wollte von nichts hören und schloß damit: Gott weiß was für da draußen im Mondschein für eine schöne Jungfer angesehen habt! — Es ist nun Zeit daß ihr euch zur Ruhe begebt — es ist spät in der Nacht und ihr habt heute viel von der Hitze gelitten. Damit führte sie ihn auf ein Dachkämmerchen wo sie ein weiches Lager von grünem Moose bereitet hatte. Franz sagte: gute Nacht Mütterchen! — Großen Dank Herr Franz! —

(Die Fortsetzung folgt).

Volkslieder.

I.

Was ist das Lieblichste?
Eine schöne Sommerabend Stund,
Ein Kuß von einem rothen Mund
Das ist das Lieblichste.

Was ist das Betrüblichste?
Wenns eins gern Nonnenfleisch verträt,
Und kommt zum Pater drey nicht versteht,
Das ist das Betrüblichste.

Was ist das Ueblichste?
Ein Kaufmann der die Messe hält,
Und kömmt nach Leipzig und hat kein Geld,
Das ist das Ueblichste.

Was ist das Stolzigste?
Ein Fräulein das zu Hofe geht,
Ein Pferd das in Schabracken steht,
Das ist das Stolzigste.

Fragment aus dem Zitterspielbuh ꝛc.
C. 112.

Eine Parabel.

Es ereigneten sich einst allerley seltsame Erscheinungen, worüber die Menschen in Sorge und Angst geriethen, weil nur eine schlimme Vorbedeutung darin erkannt werden konnte. Feurige Drachen stiegen aus der Erde, und einer verschlang den andern; Todtensärge schwebten in den Lüften, und drüber der lagen weiße Knochen und blanken Schwerter; Gräber öffneten sich, und bleiche, grinzende Larven gingen daraus hervor, mit drohender Bewegung.

Die Leute standen da, fast starr vor Schrecken, und seufzten über diese Zeichen. Unter der Menge befand sich aber auch ein Mann, der lachte höhnisch und sprach: die Umstehenden möchten wohl bethört seyn, ja vielleicht wahnsinnig, denn Er sehe von alle dem nichts, der Himmel sey vielmehr ungewöhnlich klar, und der Boden habe noch nie so viele Blumen und Kräuter getragen.

Die ihm zunächst standen, blickten den Mann mit Erstaunen an, aber bald merkten sie, daß er die Augen dicht am Kopfe habe, und unverrückt nach der Seite hinstarre, wo auch in der That von den furchtbaren Erscheinungen nichts wahrgenommen werden konnte. Sie wollten ihn darüber belehren, der Mann aber hieß sie dummes Gesindel, vom lieben Gott mit Blindheit geschlagen. Er allein sey sehend, und wolle alsbald nach Haus gehen, und es ausrufen und auch drucken lassen, daß sie den Verstand verloren hätten.

A. Schreiber.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Das Dombild steht vor uns wie ein Epos in der bildenden Kunst. Es ist als habe das ganze Volk es gemalt und seine großen Erinnerungen aus einer heiligen Vorzeit hineingelegt. Paßt dieser Vergleich nicht ganz, insofern das Volk sich hier in der Hauptsache auf eine Stadt beschränkt, und man auch hier in jedem Fall bestimmter einen einzelnen Urheber voraussetzen muß als bei dem Liede, so ist doch schon auffallend wie sehr die noch immer durchaus unentschiedenen Streitigkeiten über Urheber und Alter des Bildes mit jenen über beides bei der Nibelungen, Aehnlichkeit haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier beides beständig dunkel bleiben wird; aber deutlich ist der Ursprung aus den Nachbildungen uralter hierarischer Werke aus dem Orient, von denen sich kein Anfang in aufinden läßt, wie aus heiligen Sagen; deutlich, wie das Bild zunächst die ältesten religiösen Vorstellungen ganz in dem Sinne der frühesten Verehrung auffaßt, welche durch spätere Ereignisse noch eine nähere Beziehung zum Volke erhalten, durch das Grab der heiligen drei Könige im Dome, — und wie sich daran die geschichtlichen Denkwürdigkeiten des Volkes schlossen, freilich so wie sie vorzugsweise die Kirche auffaßte, in den zum Theil historischen Legenden von St. Gereon und St. Ursula, deutlich wie es ebendeßwegen so rein aus heimischen Boden entsprossen; deutlich wie es den Bestrebungen der niederländischen Kunst entgegensteht, die sich ganz aus der Kraft der Einzelnen bildeten und mit dem Namen jedes auf die Nachwelt kamen.

Merkwürdig ist auch zu sehen, wie das Verhältniß des Bildes zu den Werken, welche aus einem ganz gleichen Geiste hervorgegangen, erscheint. Aus den bisher bekannten wollten wir nun freilich kein Heldenbuch zusammensetzen, wenn wir die wenigen großen Tafeln mit Heiligen in der Boisserischen Sammlung ausnehmen; aber doch sind noch mehrere Gemälde dieser Art der Betrachtung nicht unwerth. Man findet dazu ebenfalls Gelegenheit in der Wallrafischen Sammlung. Hier richten wir zuerst unser Augenmerk auf ein nicht großes Bild auf drei Tafeln, welches ganz dieselben Vorstellungen des Dombildes umfaßt, und auch in vielen Figuren, so wie in der Behandlung, genau mit ihm übereinstimmt, so daß man durchaus irgend eine nähere Verbindung zwischen beiden annehmen muß. Aber die Kraft des herrlichen ursprünglichen Geistes, der unendlich tiefe, klare und liebliche Ausdruck, die blühende Gluth der Farben fehlt hier. Es wäre sehr wünschenswerth zu erfahren, ob dieß Bild älter oder jünger als das Dombild ist; wir würden das erstere annehmen, wenn wir streng bei der Analogie des Epos stehen bleiben wollten; aber die Eigenthümlichkeit der bildenden Kunst macht uns zu dem letzteren hinneigen, in welchem Fall freilich der Maler nur ein ungeschickter Nachahmer heißen kann.

(Die Fortsetzung folgt).

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 27. den 2. April 1818.

Ost — West — zu Hauſe Beſt.

Wanderlied.

Ich bin ein junger Wandersmann,
Geh durch die Welt zu Fuße,
Da ſpringt die ganze Welt mich an
Mit luſt'gem Reisegruße.

Wo ich ein Blümlein blühend find'
Da beiß' ich's mit mir geben,
Wo kühlig rauſcht ein Lenzeswind
Da muß er mich umwehen.

Wo mir ein Fels entgegen ſchaut
Wird friſch mein Stab geſchwungen,
Daß von dem Schlag kommt hell und laut
Der Gottesquell geſprungen.

Und will ich ruhn vom Wandern aus
Brauch' ich nicht lang zu fragen,
Nimmt fings mich auf ein gaſtlich Haus
Von Säulen hoch getragen;

In blauer Luft ſteht grün ſein Dach,
Viel goldne Sternlein drinnen,
Und ſingend Vöglein hält die Wach'
Auf ſeinen blühnden Zinnen.

Und webt dem ſüßen Schlafe ein
Der Heimath Liebesträume,
Bis wieder ruft die Straß' herein:
Such', Wandrer, andre Bäume!

Mag ſie mich ziehn dann weiter fort
Durch Welt und Wetterſtürme,
Das Herz mit ſeinem Liebesort
Geht friſch durch alle Stürme.

Und wenn auch Regenſchauer fällt,
So denkt's: ſind Himmelstränen
Die er zu ſeiner Braut, der Welt,
Geweint in Liebesſehnen.

Hornthal.

Briefe über das neue Theater.

(Fortſetzung).

Wie mochten Sie auch mit dem Calderon gleich zu Pyche laufen, und ſie vor dem Amanten das herrliche Gedicht abdaspeln laſſen. Warum laſen Sie nicht erſt ruhig für ſich, und fragten mich dann, wie es anzuſtellen ſei, mit den gehörigen Modificationen, den blüthentollen farbentrunkenen Triumphzug dieſes ſittlichen Thorſtuſchwingers der Fantaſie über unſre Bühne zu führen. Aber da lauen Sie gleich mit dem zauberiſchen Carfunkel zu Ihrem jüdiſchen Hofjumelier, und weil dieſer dergleichen Edelſteine nicht in ſeinem Handel kennt, rümpft er die Naſe, und meint er ſei der Faſſung nicht werth. Die Faſſung war Pyche, und die kam aus der Faſſung über des Amanten Geſicht. Was geht dieſe Leute der Calderon an. Sie müſſen das Kunſtwerk verſtehen, Sie müſſen Ihre Leute kennen und beherrſchen, und wo Sie nicht mit Macht durchdringen zu können glauben, da müſſen Sie Ihre Leute zum Guten und Rechten verführen, zum Schlechten verführen ſie ſich ſelbſt. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir die Urſache ein, warum ich mich eigentlich mit euch herumtreibe, blos um euch zu verführen, zum Guten zu verführen. Lieber Himmel, wenn ſich nie-

mand mehr um euch bekümmerte, ihr würdet nie besser als ihr seid. Ja Freund, ich bin noch fromm, was Sie so nennen das heißt alle mein Leben und Treiben wird beständig durch einen innern Ruf unterbrochen, daß Alles, was nicht mit, durch, und in der Liebe des Herrn geschieht, vergebens ist und verlohren, ja mehr als verlohren, daß es in einen ewig tödtenden Tod, in das Reich, in das Wirken der Hölle gethan wird. Darum aber schmerzt es mich jener Treiben anzusehn, denn von euch ist zu sagen, o Herr, verzeihe Ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun; und so drängt es mich immer, euch zu mahnen, und anzustoßen, und zu wecken. O so ihr erst dahin gelangt wärt, nur das menschlich Wahre und Große, fromm und würdig und ohne Eitelkeit, und niedrige Heuchelei und schmutzige Buhlerei um den Beifall und das Geld niedrigen Gesindels alles Rangs mit demüthiger Begeisterung darzustellen; man würde euch nicht mehr verdieten das Heilige und Ewige selbst vor unsre Augen zu führen. Aber jetzt seid ihr ein so verruchtes Gesindel, daß euern Lippen das Heilige verboten ist, wie den Frommen das Fluchen. Wie muß eine Kunst versunken sein, die den Menschen zur Aufgabe hat, aber dessen Bestimmung, die Heiligung, nicht aussprechen darf, um diese nicht zu profaniren. Euch ist die niedre Welt angewiesen, ihr seid die frechen, liederlichen, infamen Priester des vergänglichen Lebens, eure Schwungfedern holt ihr aus den Flügeln des Satans, eure Glut nehmt ihr nicht von dem Himmel und nicht aus der Hölle ihr bekommt sie aus der zweiten Hand, von des Teufels Feilschmiede im Bivouac des Todes, wo die Sünde Marketenderin und die Leidenschaft Feldpredigerin ist. So wundert euch dann nicht, daß ich wie der ewige Jude, der keine Ruhe hat, weil er dem kreuztragenden Heiland keine Ruhe auf seiner Bank vergönnte, manchmahl neben euch trete an das Feuer im Lager, wo ihr auf der Trommel um den Mantel des Herrn würfelt, und euch erzähle, was mir selbst geschah, weil ich that, was ihr thut. Denn nichts werfe ich euch vor, als meine eigne Schuld, alles was ich in euch vermisse, fehlt auch in meiner Brust, alles, wozu ich euch ermahne, darnach ringe ich selbst. Denn des Menschen Brust ist eine Schaubühne, und die Schaubühne sollte das darstellen, was in des Menschen Brust sein sollte, aber in beiden geschieht das Rechte nicht. So erlauben Sie mir dann wenigstens darum zu eifern und dahin zu ringen. Sehn sie, so bin ich leider erst fromm und frommer nicht.

(Die Fortsetzung folgt).

Das schlaflose Mädchen.

schottisch.

Träumend bei des Meeres Rauschen
Das mich von der Liebe trennt,
Muß ich bang und müde lauschen
Weil es seinen Namen nennt.

Furcht und Hoffnung, wie die Wogen,
Tragen hier und dort mich hin,
Und von ihm der fortgezogen
Flüstern sie mir in den Sinn.

Euch die nie der Schmerz bezwungen,
Die ihr keine Thränen weint,
Hold von Scherz und Lust umschlungen
Freundlich euch der Tag erscheint!

Süße Nacht sei mir gewogen,
Goldner Schlummer deck mich zu!
Singt von ihm der fortgezogen
Ihr Gedanken mich in Ruh.

S.

Märchen vom Ritter und vom Vogel.

(Fortsetzung).

Sie war schon aus der Thür, als Franz noch in tiefem Erstaunen und Nachdenken da stand — woher sie ihn kennen möge? Voll bunter Gedanken warf er sich aufs Lager das so weich war wie grüner Sammt. Unten im Hause ward es bald still — nur hörte er den Vogel noch einmal recht laut singen:

O Königssohn du bist nicht weit
Die Königstochter hat noch Zeit
Bis sie ihn freit.
In stiller Stund
Deinen rothen Mund
Küßt ich in Waldesschatten rund.

Die Monstrahlen die mit lieblichen Lächeln durchs Fenster lauschten, wiegten den müden herzenskranken Ritter bald in einen so festen Schlaf, daß er erst erwachte als die frischen Sonnenlocken, schon glänzend vor dem golden Haupte auf den feuchten Boden fielen. Er eilte hinab in das finstre Stübchen, die Alte las ihren Morgensegen, grüßte freundlich und eilte hinaus um das Frühstück zu holen. Franzen war wunderbar zu Muthe, indem er bedachte, daß er nun bald von diesen geheimnißreichen Orte scheiden solle, an den sich so viel Liebes für ihn — sein künftiges Wohl und Wehe

knüpfte — denn das geliebte Mädchen als fahrender Ritter durch alle Welt zu suchen und durch heiße Kämpfe ihr zu dienen, das war sein fester Entschluß — sein schönster Wunsch. Er wollte gern ein Andenken mit von dem Ort nehmen, das er als Zeichen an seinen Schild stecken könne. Sein erster Blick fiel auf den silberglänzenden Vogel, der einen goldnen Ring von schöner Arbeit am Halse trug. Er stieg in die Höhe und zog dem Vogel durch die geöffnete Thür des Käfigs die schönste schimmernde Feder aus. Er hörte außen die Alte kommen, und sprang schnell hinab ohne den Käfig wieder zu verschließen. Da sprang die Alte wild hinein: ach, mein schöner Vogel — rief sie, krächzend — ihr Bösewicht — was habt ihr dem unschuldigen Thiere den schönsten Schmuck geraubt — nur der die blanke Feder — ich habe außen im Feuer alles gelesen — ihr entgeht mir nicht! Mit einem langen Messer wollte die Alte auf Franz los — er sprang aber aus der Thür; am Arm hatte sie ihm ein Kreuz geschnitten. Mit ihm flog der Vogel, aus dem geöffneten Käfig zur Hausthür hinaus, singend:

Blaue Luft
Wie bist du schön
Süßer Duft
Ist in freien Höhn —
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn
Ade, ade. —

Franz hatte einen nahen Felsen bestiegen; er sah sich um, in's Thal hinab — am entgegengesetzten Ende verschwand der Vogel eben am fernen Horizont in dem blauen Wolkengürtel — die Alte brüllte fürchterlich in ihrem Königreiche — der Hütte — daß die Felsen ihr wildes Klagen durch Widerhall beantworteten. Der Ritter suchte nun den rechten Pfad nach seiner Burg auf — und kam bald unter mancherlei Gedanken und Plänen bei den Seinen an. —

Franz sann nun unaufhörlich seinem herrlichsten Plane nach — das geliebte Bild seines Herzens auf Erden zu suchen, und nach Ritter-Weise darum zu dienen. Viel Knechte wurden herrlich gerüstet — ihre Schilde waren alle silberfarb — und die Rosse trugen schimmernde Decken von silberglänzenden Zeuge. — Jeglicher Knecht bekam auch ein schönes Roß — und Franz nahm zwei gute Zidler in seinen Dienst, die ihm schöne Weisen von Frauen und Liebe spielen mußten! Er selbst trug einen Harnisch von lautrem Silber, sein Schild war himmelblau mit Karmin und in der Mitte war die silberne Feder von einem guten Meister eingegraben; sein Roß war weiß wie der Schaum an der See! — Der Winter war vorüber — der Frühling klopfte mit warmer Hand an die Bäume, so daß grüne Blätter die kahlen Arme umschlossen, und singende Vöglein ihr Nest darin bauen konnten. — Die Luft war warm und duftend von jungen Blüthen — der Himmel wölbte sich blau über dem neugebornen Linde — der erwachten Erde — und die jungen Burschen durchzogen mit frohem Singen in das grüne Feld. — Da erscholl lauter Ruf durch das Land; der König war gestorben — und seine Erben wollten den goldnen Thron besteigen, aber es war Streit darüber. Denn es war sonst ein andrer König im Lande gewesen, der war plötzlich verschwunden mit Frau und Kind — die Leute sagten er sei vom mächtigem Zauber gefesselt, von seinem eignen Gemahl entführt worden. Der war nun wiedergekommen mit seiner Frau und großer Heeresmacht, um das alte Stammland wieder zu erobern und die ungerechten Erben zu vertreiben. Nur seine Tochter fehle ihm, die schöne Jungfrau — welcher Ritter ihm tapfer das Land erobern heiße, und dann das liebe Kind Fredegund wieder fände, der solle sie zum Ehegemahl haben und dazu den goldnen Scepter über das ganze Land führen, nach des Vaters Tode. — Solche ritterliche Kunde kam zu Franzens Ohr; er dachte in seinem Herzen, das verlorne schöne Königskind, soll wohl mein blauer Vogel sein — denn der ist gewiß eine königliche Maid — sie sang so herrliche Weisen, daß mein Herz sie noch immer singen hört. Dafür will ich, bei meiner Seel und Seligkeit, kämpfen, so lange das rothe Blut noch in meinen Adern schwimmt! Mit Windeseil' saß Franz auf seinen guten Rosse, daß so weiß war, wie der Schnee der im Winter auf schöne Eisspiegel fällt — seine Knechte folgten ihm und auch die beiden Zidler die sangen:

Zu's grüne Feld
Durch den grünen Wald
Zieht der junge Held
Mit kühner Gewalt;
Eine schöne Maide suchen wir,
Viel helle Schwerter blinken hier!
O schöne Maid, o schöne Maid
Wir fahren, wir fahren
Durch Kriegsgefahren
Zu der rosenrothen Hochzeit!

So zogen sie wohlgemuth zu dem Könige, welcher sie mit Freuden empfing, und Franzen einen heil'gen Schwur auf sein Herz gelobte, daß er ihm die Tochter zur Frau geben wollte, wenn er brav für ihn gestritten und das einzige Kind aufgefunden hätte. — Bei dem Schwur rötheten sich Franzens Wangen, wie die einer Jungfrau, wenn sie eben vor dem Altar steht. — Auch er schwor dem Könige bei seiner blauen Feder, nie von ihm zu lassen und nimmer des süßen Schimmers zu genießen, bis er die hohe Jungfrau gefunden habe. —

(Die Fortsetzung folgt).

Volkslieder.

9.

Ach Schatz darf ich dich bitten
Was hab ich dir zu Leid gethan,
Daß du mit mir nicht reden willst,
Meine Wort nicht hörest an,
Ey so bitt ich dich von Herzen,
So werd ich bald quittirt.

"Der Abschied ist geschrieben
„Das Körblein ist gemacht,
„Nimm du nach deinen Belieben,
„Viel Tausend gute Nacht,
„Nimm du dein Körblein hübsch und fein
„Leg du dein falsches Herz darein,
„Und sey hinführo nicht so stolz
„Und laß das Lieben seyn

„Denn hübsch und fein, das bist du nicht
„Das wist du selber wohl,
„Denn deines gleichen wie du bist,
„Das sind man überall,
„Wär'st du nicht zu mir kommen,
„Ich habe dir keinen Boten geschickt,
„Ich habe schon längst vernommen,
„Dein falsches Angesicht,
„Denn schön und reich das bist du nicht,
„Das weist du selber wohl,
„Denn deines gleichen wie du bist,
„Das sind man überall".

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Bloße Nachahmung des Dombildes oder ähnlicher Werke finden wir deutlicher in einigen kleinen Bildern, worunter besonders einige Heilige in der Wallrafischen Sammlung, an denen das Helle und Duftige des alten Styls ins Schwächliche übergeht, und eine Maria unter den Gemälden des Pastors Fochem auffallen. Dagegen haben wir ein größeres Beispiel von dem, was sich durch die erste hinzutretende Kenntniß des Niederländischen entwickelte, in einem jüngsten Gerichte bei Wallraf, wozu die Flügel, die Marter der zwölf Apostel auf zwölf kleinen Feldern vorstellend, sich im Besitze des Herrn Doffetti befinden. Zum Theil mag es der Gegenstand seyn, der hier die schärfere Charakteristik nothwendig machte; aber man sieht wie auch noch ein ganz besonderes Streben danach hinzukam, welches, bei der Ungeübtheit und dem Festhalten an der alten Idealität auf der andern Seite, etwas zum Theil verzerrtes zur Folge haben mußte. Schön und würdig ist der obere Theil des Bildes. Christus in der Mitte richtend, die Lilie in das rechte Ohr, das Schwerdt aus dem linken gehend; Maria und Johannes vor ihm knieend; die Anordnung wie auf Eycks jüngstem Gericht in Danzig; der Ausdruck ohne festen Charakter, aber anmuthig; Maria jugendlich, mit der griechischen Form des Gesichts; Alles gehoben durch eine großartige Antithese der dunkelglühenden Farben, die sich eigen bei den unbestimmten und verlorenen Umrissen annehmen, aber schön aus dem Goldgrunde hervortreten; Christus in rothem, Maria in blauem, Johannes in grünem Mantel; der Faltenwurf einfach und schön. Unten ist die Menge kleiner Figuren in so zugerundete Haufen gedrängt, sowohl die Seligen als die Verdammten, und die Einzelnen treten so wenig daraus hervor, daß man auf den ersten Blick denken möchte, ob dieß nicht überhaupt eine große Masse symbolisiren solle; und doch ist bei den Verdammten die Bemühung, jedem seinen eigenthümlichen Grimm und Schmerz zu geben, bis zum Ekelhaften weit getrieben. Die Anordnung ist sonst wie gewöhnlich; Petrus empfängt die Frommen, die beim Eintritt von Engeln Kleider erhalten, an den goldlichen Pforten des Paradieses, deren Architektur sehr zierlich und auch perspektivisch richtig gearbeitet ist, aber mehr wie Schnitzwerk aussieht; die Gottlosen werden von Teufeln mit Ketten, die den ganzen Haufen umschließen, in den Höllenrachen, gezogen; vorn sperrt sich besonders ein dicker Mönch, der dem Auge ordentlich wehe thut, und wie das meiste Nackte schlecht gezeichnet ist. In der Mitte oben noch einige Todte aus den Gräbern auf, und andere kämpfen Engel und Teufel. Die Engel die oben in der Glorie mit den Passionswerkzeugen zu sehen sind, haben lange blaue fliegende Kleider, die unten spitz zulaufen, wie auf dem Dombilde. — In derselben Art sind die Flügel; einige der Apostel, besonders der kniende Paulus, der betet während der Henker das Schwerdt auf ihn zückt, vortrefflich; manche der Henkersknechte durch das Streben nach dem Natürlichen gemein und selbst karikaturmäßig, und fast mehr als wir es uns auf irgend verdürerischen oberdeutschen Werken gesehen zu haben erinnern; bei den schmählichsten Todesarten des Gräßlichen nichts gespart.

(Die Fortsetzung folgt).

Tanzreim aus Thüringen.

Es ist kein Apfel so schön und rund
Es sind zwei Kernlein darin,
Es ist kein Mädchen im ganzen Land
Es hat einen falschen Sinn.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 28. den 6. April 1818.

Dar is nein Füer so hert, Water kann et utdoon.

Dichters Frühlingsgang.

Jetzt wann ich draußen wandre,
So läßt mich's nicht in Ruh',
Es ruft mir Eins ums And're
Wie Geisterstimmen zu,

Es sagt mir, wo ich gehe,
Gar süße Wort' ins Ohr,
Und eh' ich mich's versehe,
Husch! springt ein Lied hervor.

Wie sollt' es, lieben Brüder!
Wie könnt's auch anders seyn?
Es zog der May ja wieder
In unsre Herzen ein.

Und ist der erst gekommen,
Dann werden Träume wach,
Und wenn die Plag genommen,
Dann folgen Lieder nach.

Nun! sind gleich Lieder Träume —
Nur immer zugereimt!
Nun! sind gleich Träume Schäume —
Nur immer zugeträumt!

In Liedern nimmt und Reimen,
Wie Blumen sich im Strauß,
Das Träumen und das Schäumen
Und Alles schöner aus.

v. Lehr.

Briefe über das neue Theater.

(Fortsetzung).

Ich komme zum Kapellmeister Krumpipen, aber nicht des Puthahns, sondern des Distelfinks wegen. Dieser edle Singvogel ist leider auch unter Krumpipens Fortepiano ein gegittert, aber nicht um fett zu werden, sondern um auszudürren. Sie glauben nicht, wie mich der bescheidene Jüngling rührt, er ist von schöner höherer Begeisterung, und wenn ihm der Muth erwüchse, sich mit seiner Harfe dem Herrn und der Natur gegen überzustellen und zu psalliren wie ein David, er würde es bestimmt vom Distelfink zur Nachtigall bringen. Aber da sitzt der unglückliche bei dem Futteral der Baßgeige, in welcher am Ende gar kein Instrument, sondern Schinken und Metwurst steckt, bei dem erhabenen Krumpipen. Es ist etwas kindliches menschliches, unschuldiges in der blinden Verehrung jeder Begeisterte schafft sich einen Götzen seines Ideals, aber es ist sehr betrübt, wenn eine kriechende Sklaverei, eine gänzliche Lähmung des Selbstgefühls daraus entsteht. O daß es doch weniger gefährlich wäre den Gott in sich selbst zu erkennen und zu verehren, aber daraus entstehen leicht solche Magenschwärmer und Speckfantasten, wie Krumpipen, welche herrlich zu musiziren glauben, wenn sie ein verschwommenes, eitelsüßes, Schmergesicht, wie ein verliebter gen Himmel schnaufender Stier machen, während sie ganz lamentable leere alte Passagen auf dem Fortepiano heraus quetschen und dabei mit den Zingern drücken und zucken, als seien die Klaven bald butterweich, bald glühend heiß, es hängt Ihnen gewöhnlich dabei eine Thräne im Aug, ein Schweistropfen auf der Stirn, und ein Tröpfchen an der Nase und das nennen sie in hoher

unendlicher Sehnsucht zerfließen. Armuth ist nach meiner Ueberzeugung eine der wohlthätigsten Erzieherinnen der Kunst, und Mäßigkeit eben so. Wäre Krümpipen nicht bei sich selbst auf der Maß, es wäre gewiß etwas aus ihm geworden, Alle erhabenen Gesichter, die er schneidet sind wirkliche Seelenfüge, die ihm ins Fleisch geschlagen sind. Der Schauspielkunst geht es nicht anders, seit die stehenden Theater in den Schuz der Serenissimi gekommen, sind die Zugvögel so schneckenfett geworden, daß sie in dem fetzenden Sumpfe liegen bleiben und nicht mehr nach schönerem Frühling ziehen, den sie uns mitbringen. Soll es mich nicht rühren, wenn ich eine freudige offene Natur wie sie, mein Freund, so verlohren finde in niederem schwerfälligen, fruchtlosen Treiben: soll es mich nicht zerreißen, wenn ich ein so liebliches, reines, festes, bestimmtes Kind, wie die holdselige süßlächelnde Psyche in solchem elenden Handwerke sehe. Ach sie ist so malerisch wie der Farbenschimmer an dem Hals einer Goldtaube, so plastisch wie eine elfenbeinerne Maus, so lirisch wie ein Minnelied des Walthers von der Vogelweide, so episch wie die goldlockichte Britsis, so mythisch wie Psyche, so dramatisch wie Julie und Miranda, und Desdemona und so romantisch wie Mignon, Gott weiß, wie sie ist. Ich kann oft nicht begreifen, wie das zarte durchsichtige Kind alle die Schäze ihres Innern so sicher trägt, ohne einmahl zu zerspringen, und in einem Feuerwerk, Springbrunnen, in einer Hymne, in einer Duftwolke, in einer Zatamergana von Liebesglut, süßen Thränen, Nachtigallentönen, Blumen und Farben gen Himmel zu strömen. Süßgefülter hat sich nie der Blumenstrauß eines seelenvolles Hauptes mit Vergißmeinnichtangen, Lilien und Rosenwangen und Kirschenlippen und einem blühenden Frühlingsnäschen, Riechfläschchen der Venus! über dem zierlich geschwungenen, von Hesperischen Aepfeln überwallenden Füllhorn eines Leibes erhoben. Alles dieses aber ist nur die Klangflur der herrlichsten harmonischen Seele. Diese ganze Schönheit ist durchaus mehr magisch, als plastisch, denn man braucht kein Mann zu sein um sie zu lieben. Schaft sie nicht alles zum Paradiese um sich, huldigen ihr nicht die Kleinen, die Bäume, die Vögel, die vierfüßigen Thiere, wie der Eva vor dem Sündenfall. Wie sanft schreitet das milde Pferd unter ihr, daß ihr der Begeisterte ungrische Magnat Paßamanetli geschenkt, als sie im Zeitz gespielt. Wie schmiegt sich der nackte Amerikanische Hund zu ihren Füßen, den ihr Marcanda schenkte, für ihre Gurli. Wie fressen die Goldfische aus ihren Lilienfingern, die ihr der Generalfauten von der Mees für ihre Pamina gab, welchen Buckel macht der Angorische Kater der Marchese Balladene neben ihr, die Kanarienvögelchöre, die ihr Papageno angelegt, singt und flattert und schnäbelt auf ihrem Haupt. Aber wie liebt sie die Thierchen auch, ist sie nicht wie Mutter Natur? Wer kann es dem Amanten verdenken, daß er ihr opfert, er ist der Herr des Geldes, auch das edle Metall sehnt sich nach ihr, und rollt freudig klingend in den Klingelbeutel der Armuth, in den Opferstall der Grazien, in den Schoos der Danae. Ach ich kann das Leben um sie beneiden, der ewig blühende Rosenstock, den ich ihr geschenkt, wird täglich mit dem Wasser begossen, in dem sie die Blüten ihrer Schönheit erquickt. O seelig, wer der Rosenstock wäre! wie unaussprechlich liebenswürdig war sie neulich, als sie an ihrem Geburtsfeste den Distelstock aufforderte den Canon anzustimmen dulce loquentem, dulce ridentem Lalagen amabo. Lalagen müßte sie heißen! Aber ich sehe mit Beschämung, wie thöricht ich dies geschrieben, sieh, verdammter Mensch, nimm ein Beispiel an mir, wohin deine unselige Kunst einen führt, der Zorn über den Misbrauch göttlicher Dinge tödtet mich wie der Meersturm einen Delphin vor die Korallengrotte einer bezaubernden Sirene. O Direktor gebe der Psyche den Abschied, oder ich werde ein Komödiant um als Hamlet zu ihr zu sagen, gehe in ein Kloster. Ich soll eine Kantate auf den Duchan schmieren, und würde ich es, Sie hörten sie doch nicht an, auf den Distelstock werde ich eine schreiben, ich komme, aber bringen sie Lalagen Psyche mit. Ach ich habe heute die ganze Nacht vor ihrem Fenster gebunden, es war Licht, und ein Gegebe bei ihr, ich fürchte sie ist auf den Calderon nicht wohl geworden. Morgens ging der Arzt aus dem Haus.

Ihr

Poet.

(Die Fortsetzung folgt).

Elegie.

Aus dem Romaischen.

Ich komme zur Laube voll Rosen,
O liebliche Braut, Chaidee,
Mit Morgens mit Flora zu kosen,
Die wahrlich in dir ich nur seh.
Hier klag' ich so tief, o Geliebte,
Vernimm dies Geständniß von mir,

Anmerkung. Diese Elegie ist Lieblingsgesang der jungen Mädchen aller Stände in Athen — in sanftklagender Weise, wird es als Kunstgesang vorgetragen. Vrgl. Byrons works vol. 5. p. 45. wo der Lord eine metrische Uebersetzung vom Original aber nur die beiden ersten Zeilen mittheilt. —

Die schmeichelnd singt es der Betrübte,
Doch zittert's, wofür er es singt.
Wie der Zweig, wenn Natur es geboten,
Giebt Düfte, und Früchte dem Baum,
So blüht durch ihr Aug', ihre Wangen,
Das Herz meiner Braut Chalder.

Doch der blühendste Garten wird öde,
Wenn Liebchen die Lauben verläßt.
Bringt mir Schierling, mein Mädchen ist untreu,
Dies Kraut duftet süßer als Rosen.
Das Gift, das dem Kelche entflossen,
Verbittert die Schale so tief,
Doch für deine Untreu genossen,
Wird es süß meinem Herzen nur seyn.
Zu grausam! Es flehn meine Lieder:
Entbinde mein Herz von der Qual,
Und giebt meiner Brust dich nichts wieder,
So schließe das Grab mir nur auf.

Wie der Held, der zum Kampfe sich nahet,
Im voraus des Erobrens gewiß,
So hast du mir mit deinen Augen
Das Herz wie mit Lanzen durchbohrt.
O sage mir, muß ich denn sterben
Vom Schmerz, den ein Lächeln schon heilt?
Lohnt mich, die du einst mir gelobtest,
Die Hoffnung, für all meine Qual?
Es trauert die Laube voll Rosen,
Chalder, treulos, doch geliebt,
Und Flora will hier nicht mehr kosen,
Denn um dich ist sie mit mir betrübt.

Dr. C. J. L. Iken.

Märchen vom Ritter und vom Vogel.

(Fortsetzung).

Es war der May schöner wie jemals, und mit herrlichen Klängen rief er aus seiner blauen reichen Brust, jedes junge Herz zu kühnen Thaten. Die friedlichen Schaaren standen mit wildem Muth einander gegenüber. Sonntag Morgens mahlte die Sonne mit blutigen Strahlen einen grünen Anger — als die Herolde über ihn wegflogen, mit flimmernden Bannern und zum Streit riefen. Viel Helden ritten gegen einander und viel Blut floß, daß das Feld bald noch röther aussah, als die helle Sonne. Der König stritt selbst tapfer und drang immer tiefer in die Wellen des feindlichen Heeres, denn er erstrebte den jungen Günther seinen Feind zu tödten. Es fielen aber, wie tausend Flammen, tausend Schwerdtstreiche über ihn her; da riefen die Völker — helft den König wer helfen kann! da rannte Franz herbei mit seinen Knechten — wie ein junger Löwe in Kampf, die goldne Mähne schüttelt — so flogen seine Locken um die breiten Schultern; wie ein Sturm in finstrer Nacht, brach er ein in des Feindes Schaar, und ruhte nicht eher vom Morden, bis er den König befreit hatte. Dem jungen Günther führte er einen so mächtigen Streich, gegen die Halsberge, daß er taß ins grüne Gras sank; sein Roß stürzte über ihm zusammen. Nun war der Sieg errungen und der König war herzlich froh in seinem Sinn; sein Stammland hatte er wieder, und zog am Abend in die alte Burg ein, wo er und seine Väter zum erstenmahl das schöne Tageslicht geschaut hatten. Franz wollte gleich von dannen, mit den Seinen, um Fredegunden zu suchen durch alle Welt — aber der König bat ihn zu weilen bis zum andren Tage, wo noch ein schön Turnier gehalten werden sollte. Der Ritter ließ sich das gefallen, denn er hoffte, viel schöne Thaten zum Dienste der Einzigen zu thun, deren Blicke wie helle Sterne in seiner Brust ruhten. Des andern Tages war Franz schon mit manchem braven Manne zusammen gerannt und hatte jedesmal ritterlichen Sieg davon getragen; die Leute sahen dabei immer nach seinem Schilde, denn die weiße Silberfeder ward jedesmal blutroth, so oft er zusammenrannte. Nur hier an kannten ihn Wenige, die Uebrigen wußten nicht wer der tapfre Mann sei, vor dem Alle weichen mußten; denn Franz hatte einen andren Harnisch und Banner genommen und sich unkenntlich gemacht — damit keiner von seinen Thaten viel reden möge, sondern nur sein stilles Herz sich freue, der Unbekannten gedient zu haben. Selbst der König kannte Franzen nicht — und glaubte er sei auf andre Ritterfahrt weggezogen. Da der König nun in diesem Wahn war, so that er etwas woran Franz seinen falschen Sinn erkannte.

(Die Fortsetzung folgt).

In die Ferne.

Verborgen, liebt die Treue sich, zu weben,
Im Arm des Schweigens mag die Liebe träumen,
Und aus des Traumes selig reinen Räumen
Kehrt sie erstarkt zurück ins enge Leben.
Du klagst daß sie kein Zeichen dir gegeben,
Du weinest daß nach tödtlich langem Säumen
Die Liebe wohl entwoben mit den Träumen
Die — Niemand sagt es dir wohin — entschweben
Nein! klage nicht! schon wacht sie auf vom Schlummer,
Schon öffnet sie die langgeschloßnen Lider
Sieh ihr den Gruß im feuchten Auge glühen;

So nimm dies Zeichen denn, verscheuch den Kummer,
Von die nur träumte sie ja stets und wieder;
Nur mit dem Lebenstraum kann sie entfliehen;
Z.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Nach diesem Allen scheint es, der Geist der niederländischen Schule habe hier schlimme Folgen gehabt; aber es ist nur ein Beweis, daß jeder ursprüngliche eigne Zug in der Kunst ganz und ungetheilt aufgefaßt seyn will und jede Zusammenkoppelung hier verdirbt. So werden wir es bei allen solchen Zwischenschulen finden, die um so besser sind, je mehr das eine ihrer Elemente gegen das andre zurücktritt. — Dieß ist schon mehr der Fall in einem großen Flügelbilde, das nun in der Behandlung ganz von der alten Art abgewichen ist und mehr durch die Form der Köpfe und die Identität des freundlichen Ausdrucks daran erinnert. Wir reden hier besonders von den Außenseiten der Flügel, die gegen die gewöhnliche Weise bei weitem das Schönste an dem ganzen Gemälde sind: einzelne Heilige stehen neben einander; auf dem rechten Flügel Maria mit dem Kinde in der Mitte, von wunderbarer Lieblichkeit des Ausdrucks, wohl zusammenstimmend mit den bestimmten aber sanften Umrissen, wie mit der zarten Heiligkeit der Farben, die die goldne Krone auf dem langen blonden Haar, das rothe Untergewand und den hellblauen Mantel in anmuthige Wechselwirkung setzt. Das Kind, schöner als die Engelchen, aber ohne die liebliche Form und Tiefe des auf dem Dombilde, greift nach einer weißen Rose, die ihm die heilige Dorothea, zur Rechten der Maria stehend, aus ihrem Blumenkörbchen reicht. Zur Linken der Maria steht die heil. Agnes mit dem Lamm, in einem Buche lesend. Die Köpfe sind alle von großer Anmuth, haben etwas von der griechischen Form und einige Aehnlichkeit unter einander; aber das Streben nach Charakteristik ist auch hier, welches, da es nicht rein aus dem Blick in die Natur hervorging, fast auf eine Lukas von Leydensche Ueberzierlichkeit führte. Auf dem andern Außenflügel sind drei männliche Heilige: unter ihnen St. Rochus als Pilger, mit der Rechten das Gewand aufhebend und auf die Pestwunde zeigend, welche Vorstellung damals häufig gefunden wird, dem altkölnischen Geiste aber zuwider gewesen wäre; neben ihm St. Dominikus als Mönch mit der Lilie. Alles dieß beurkundet eine bedeutende Stufe der Kunst, und flicht von dem inneren Bilde, die Geschichte des heil. Sebastian vorstellend, ab, wo wir besonders in Allem was Handlung heißt eine merkwürdige Unbeholfenheit wahrnehmen. Auf dem Mittelbilde ist der Heilige an einen Baum gebunden, schon von vielen Pfeilen durchbohrt; das Nackte ist ziemlich schlecht gezeichnet, der Ausdruck, wie es scheint aus Furcht vor Verzerrung, freundlich unbedeutend. Die Henkersknechte stehen ungeschickt und fallen beim Schießen beinahe rücklings über; das helle Colorit ist hier ohne alle Harmonie und die Umrisse dagegen fast hart. Die Landschaft ist ohne Kenntniß und Liebe gearbeitet. Die Mischung der beiden Arten der Malerei ist hier gerade die entgegengesetzte als in dem vorigen Bilde; und doch ist aus ihr auch hier wenig Gutes entstanden.

Sehr merkwürdig ist uns eine Geißelung und Dornenkrönung Christi in derselben Sammlung, als Charakterbild aus der höchstidealen Schule. Wir kennen kein Gemälde das wir so gern dem Dommeister zuschrieben als dieses. Die Form des Christus ist schön; die Behandlung so weich als auf irgend einem Bilde dieser Art; der eine Henkersknecht sehr charakteristisch, von einer Art Ausdruck wie sogar bei Martin Schön! die andere so allgemein, daß man den Kopf des einen für einen Apostel nehmen könnte. Es mag dieß fast das einzige Gemälde dieser Art ohne Goldgrund seyn; nur ein kleiner Theil des Grundes ist mit der Wachspresse gearbeitet; das übrige ist Architektur, die aber nicht vorzüglich ist.

(Die Fortsetzung folgt).

Violette.

I.

Diese liebliche Gestalt,
Ewig hält sie mich gefangen!
Dieser Lippen frisches Prangen,
Diese liebliche Gestalt;
Blaue Augen, blüh'nde Wangen,
Von der Locken Nacht umwallt!
Ewig hält sie mich gefangen,
Diese liebliche Gestalt!

II.

Liebe spricht aus allen Mienen,
Redet auch die Zunge nicht.
Wenn zum Reden Muth gebricht,
Liebe spricht aus allen Mienen,
Leuchtet aus der Augen Licht,
Daß du mir zuerst erschienen;
Liebe spricht aus allen Mienen,
Redet auch die Zunge nicht.

Karl v. Oberkamp.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 29. den 9. April 1818.

Gott muß es ſchicken wenn's ſoll glücken.

Vertrauen.

Wenn Angſt' und Noth im Leben gähren,
Die dunkle Sorge Macht gewinnt,
Dann wird der Glaube die verklären
Die ihres Vaters Kinder ſind.
In Noth will ſich die Liebe zeigen,
Sie bietet uns die ſtarke Hand,
Wer kann ein anderes bezeugen,
Der je zu ihr den Blick gewandt?

Dem Glauben ſprießt des Muthes Blume,
Wenn Sturm das Irdiſche entlaubt;
Geweiht dem gläub'gen Heidenthume,
Wird keinem der Demant geraubt,
Der leitend ſtralet durch das Dunkle,
Der Diamant voll Wunderkraft,
Der, ob der Blitz des Todes funkle,
Dem ew'gen Leben Sieg verſchafft.

Das Himmelreich bannt ird'ſche Sorgen;
Wem enge Furcht im Buſen glimmt,
Dem bleibt die lichte Hand verborgen
Die uns den Stein vom Herzen nimmt.
Wer freudig ſiegt ein Kind zu werden
Das ſeines Vaters Liebe will:
Der macht die Sorge dieſer Erden
Mit Einem Himmelsblicke ſtill.

Es ſorge ſich, wer Gott verloren!
Es gräme ſich, wem Liebe fehlt!
Dem iſt der Heiland nicht geboren
Der ſich um andre Habe quält.
Wie ſeelig kann zu Ihm ſich wenden,
Von dem ſich jedes abgewandt;
Will er uns ſeinen Himmel ſenden,
So fällt uns alles in die Hand.

D. H. Graf v. Loeben

Märchen vom Ritter und vom Vogel.

(Fortſetzung).

Im Herzen war der König unſerm Ritter gram, denn er fürchtete ihn für die Zukunft, weil er der mächtigſte Dienſtmann im Lande war, und das Volk mehr vom tapfren Helden Franz, als vom Könige zu reden wußte! — deßhalb dachte der König daran, wie er Franz verderben wollte — er wußt daß ſeine Liebe zu der Jungfrau Irdegunde groß war! Es war aber an dem Tage auf dem Turnier, ein fremder Rittersmann ganz ſchwarz gekleidet, den noch keiner mit Ehren hatte beſtehen können. Der König war dem Herrn deshalb gram und ließ bekannt machen, durch einen Herold der einen weißen Büſchel von Reiherfedern auf dem leuchtenden Helme trug: Hört ihr Herrn der König hat geſchworen, wer den ſchwarzen Ritter auf den grünen Boden legt der ſoll ſein herzliebſter Eidam und Erbe im Reich ſein! Es ſtritten Viele mit dem Manne in ſchwarzem Eiſen, aber alle waren noch vor ihm geſunken; da nahm Franz ſein weißes Roß zuſammen, und an ſein liebes Herz denkend, wollte er auf Tod und Leben ſtreiten mit dem wilden Manne. In dem Augenblick durchſtrömte ihn ſein Blut heißer wie ſonſt — der Harniſch raſſelte wie der Sturm im kahlen Eichforſt auf ſeinem ſchönen Leibe! Ueber ſeinem Haupte hörte er einen ſüßen Geſang der ſeinem berauſchten Buſen alſo klang:

Fahr' hin, fahr hin
O liebes Herz
Fahr ſchnell fahr ſchnell
Ueber blut'gen Schmerz!
Ich bin die nah, ich bin nicht weit,
Morgen iſt die roſenrothe Hochzeit!

Die alte Buche, kracht und sauſt
Sie will die bleichen
Deines Blutes rothe Well!
Der Wind im dunklen Eichwald braust
Und der liebe liebe Mond scheint hell!
Morgen iſt Hochzeit
In Ewigkeit!

Franz blickte empor und wie eine ſtrahlende Sonne, ſah er den glänzenden Vogel über ſeinem Haupte ſchweben; den goldnen Ring trug er noch am Halſe, und der ſchimmernde rothe Karfunkel der daran ſaß, brannte Franzen hell ins Auge. An der rechten Schwinge, wo Franz die Feder weggenommen hatte, erblickte er eine roſenfarbne Feder, auf welcher ewige Sonnenſtrahlen zitterten. Der Vogel ließ ſich ſanft auf Franzens Helmbüſchel nieder, indem er ſeine Weiſe bald mit einem wundererfreulichem - bald mit ſo wehmüth'gem Tone ſang, daß es Franzen das Herz durchſchnitt. Der Ritter ſetzte nun die goldnen Sporn dem treuen Roſſe mächtig in die Seiten, und rannte in wilder Begeiſterung gegen den ſchwarzen Fremdling — der Glanz des Vogels war aber ſo groß und mächtig, daß des Gegners Roß ſcheu wurde, zuſammenſtürzte und Franz ſeinem Feind aus dem Sattel in das Feld warf. Bei dem Falle zitterte der Boden und der ſchwarzen Helm flog weit weg über den Anger. In dem Augenblick wo der Helm ſich löſte, erkannte Franz das braune Geſicht der Alten aus der Hütte; wie Feuerkugeln ſchielten ihre Augen ihn an, und ſchrecklich grinſend deckte ſie den Schild ſchnell über das entblößte Antlitz. Da eilten plötzlich zwei Ritter herbei die man ſonſt nicht geſehen hatte, und ſchleppten ſo eilig den Verwundeten weg, daß man nicht ſehen konnte, wohin ſie entteilt waren. — Franz war in ein tiefes Sinnen verſunken und hielt Speer und Schild noch in derſelben Stellung, worin ſie in dem Augenblick in ſeiner Hand geruht hatten als die Alte abgeſtochen vor ihm lag. Aber kaum war ſie vom Felde verſchwunden, als ſich der ſchöne Vogel auf Franzens Hand ſetzte und ihn wehmüthig bittend anſchauend, ſein Köpfchen neigte und an dem goldnen Fingerlein ſchüttelte. Franz verſtand die geheimnißvolle Rede, und zog leiſe das Ringlein von dem ſchön gewundnem Halſe. Ach! wie wurde ſein Herz voll ſüßer Freuden, und ſein Blick voll Flammen — und ſeine Bruſt voll glühender Sehnſucht, als in dem Augenblicke die ſchöne Geſtalt der blondgelockten Jungfrau die einſt ſeinen Schlummer bewacht hatte, vor ihm auf des Roſſes Halſe ſaß. Wie mit Lilien, umſchlang ſie ihn mit ihren Armen und drückte einen roſenrothen Kuß auf ſeine Lippen. Das goldne Ringlein ſteckte ſie ihm an die Hand — die rothen Glutaugen des Carfunkels waren erloſchen — ein waſſerheller Demant glänzte an ſeiner Stelle. "Des Königes Tochter, die ſchöne Fredegunde, ſeht, da iſt ſie — der Edelſtein zu des Königs Krone iſt wieder da, ſeht, ſeht! O der glückliche Mann auf dem weißen Zelter, der muß ſie heimführen — kein andrer!" So tiefen alle Ritter auf dem weiten grünen Felde — Franz hob ſein Viſir auf — man erkannte ihn — "es lebe der glückliche tapfre Ritter Franz!" tiefen die bunten Herolde über das Feld — "Morgen iſt Hochzeit!" — "In Ewigkeit" ſeufzte Fredegunde aus tiefer Bruſt und ſchmiegte ſich ſanft in Franzens Arm! der lenkte nun mit der theuern Bürde zur Königsburg, um ſein Leben in des Vaters Arme zu ſenken, und es aus ihnen auf immer an ſeinem Herzen zu empfangen!

(Der Schluß folgt).

Romaiſches Liebeslied *).

Ach niemals war die Liebe doch
Ganz ohne Schmerz und Zweifel noch,
Der ſtets mein Herz ſo ſeufzen macht,
Wenn dunkel ſtürmen Tag und Nacht.

Bei keinem Freunde, der mich höre,
Verſchmacht' ich unter dieſer Schwere,
Das Liebe Pfeil' hat, wußt' ich früh,
Ach, auch vergiftet fühl' ich ſie.

Ihr freien Vögel, fliebt das Neß,
Das Lieb' um eure Neſter legt,
Sonſt wird, von ihrer Gluth getrieben,
Sich euer Herz und Hoffnung trüben.

Ein Vogel war ich, weit und breit,
Flog ich ſchon oft zur Frühlingszeit,
Doch ach, gefangen in der Schlinge
Schlag' ich noch flatternd meine Schwinge.

Wer hoffnungslos, wer niemals liebte,
Fühlt nicht, noch kennt er, was mich trübte,
Die kalten Blicke überquerer'
Des Zornes Blitz vom Liebchen her.

Im ſchönen Traum glaubt' ich dich mein,
Nun ferb' ich und der Hoffnung Schein,
Wie ſchmelzend Wachs, wie welke Blüthen,
Fühl' ich mein Leid und dein Gebieten.

*) Pouqueville hat uns zuerſt mit dieſem reizenden Liede Bekannt gemacht. Das Original begleitet von einer Ueberſetzung in Proſa findet ſich in deſſen; Voyage en Moree tom 1. p. 253. Ueber hat ein Gemälde von Griechenland S. 163. eine deutſche Ueberſetzung in Proſa mitgetheilt. Eine metriſche Nachbildung liefert Lord Byron (works v. 4.). deren Rhythmus der gegenwärtigen zum Grunde gelegt iſt.

Mein Lebenslicht, o ſprich, warum
Den zorn'gen Blick, den Mund ſo ſtumm?
Mein Liebesvogel, mein Geſpiele,
Kannſt du mich haſſen, wenn ich fühle?

Mein Aug' wie Winterſtröme ſtrömt,
Wer tauſcht mit mir? kein armer kämmt!
Mein Vogel, komm, Ein Laut von dir
Belebt ſchon deinen Freund in mir.

Mein ſchaudernd Blut, mein wüſtes Hirn, —
Ich martre mich noch ſchweigend gern,
Den kleinſten Schmerz, du fühlſt ihn nicht,
Es bläſt dein Herz, wenn — meines bricht.

Reich mir das Gift, ſei nur nicht bange,
Du mordeſt Einmal, doch nicht lange,
Mein Leben lehr' ich zu verſuchen,
Und liebe, langſam Mord zu ſuchen.

Mein blutend Herz, mein Buſen, ſullt
Dich noch zur Ruhe die Geduld?
Nein, allmächt'ger! ſeh' ich es ein,
Luſt muß des Leidens Bote ſeyn.

Dr. C. Iken.

Ueber altdeutſche Gemälde.

(Fortſetzung).

Ein Uebergang von dieſem Bilde zu einem andern großen Flügelgemälde, die Familien Chriſti und der Apoſtel vorſtellend, iſt offenbar. Das Colorit finden wir hier faſt eben ſo hell, nur weniger blühend als auf den Außenflügeln jenes, die Behandlung überhaupt ebenſo; aber der Typus der Figuren und Köpfe iſt faſt ganz der niederländiſche, wobei jedoch in den weiblichen Geſichtern, wie auf jenen, etwas von der alten Form und ebenfalls eine gewiſſe Aehnlichkeit unter einander übrig geblieben iſt. Daß vorzüglich wieder auf den Außenflügeln, wo eine Menge Heilige, vor denen Donatare knieen, neben einander ſtehen; während der altniederländiſche Typus nirgends auffallender iſt als in dem Joſeph auf dem innern Bilde, der ſich auf eine Lehne des Thrones ſtützt, auf welchem Maria mit dem Kinde und Elisabeth ſitzen, und mit ſeinem treuherzigen graubärtigen Geſichte, im rothen Gewande mit ſchwarzem Kragen, wie eine Copie aus einem Eyckſchen Bilde ausſieht. Dagegen erinnern andre Figuren lebhaft an weit ſpätere Niederländer; ſo iſt der heilige Dionyſius als Biſchof mit einem Schädel auf der Hand, faſt genau wie auf dem Flügel des Todes der Maria. Die Landſchaft iſt hier beſſer als auf dem vorigen Bilde, der Goldgrund weggelaſſen und nur der Thron mit Gold und ziemlich ſach und unnatürlich gemalt. Die Kinder, beſonders einige der kleinen Apoſtel mit ihren Paſſionswerkzeugen, ſind mittelmäßig; unter den übrigen Figuren manche ſehr anmuthige und ausdrucksvolle. Harmonie iſt in dem Bilde wenig, doch erfreut es das Auge. Wir glauben mit Sicherheit, daß auch dieſes wie das vorige in Köln gemalt ſey, aber etwa frühestens um 1500. Die meiſten dieſer und hierher gehöriger Werke, haben neben dem Golde auch Theile die mit der Wachspreſſe gearbeitet ſind.

(Die Fortſetzung folgt).

Der Mönch und die Jungfrau.

Sage.

Was ſuchet ihr, zarte Jungfrau doch
In unſrem Kloſter, ſo öd und doch? —
"Euer Wald ſo grün, eure Kirche ſo licht
Wen rufen ſie zum Gebete nicht?"

Der Mönch bald führt ſie zur Waldcapell,
Sie knieen zuſammen auf einer Stell,
Die Jungfrau bebt zum Himmel den Blick
Der Mönch, er ſchaut nach der Maid zurück.

Und in des Mägdleins Herzen ſteht
Als wie ein Engel, ein lichtes Gebet,
Und in des Bruders finſtrer Bruſt
Da regt ſich der lüſterne Satan in Luſt.

Sie gehen zuſammen hinaus in den Wald,
Wie leuchtet der Jungfrau reine Geſtalt;
Der Bruder neben ihr, ſchwarz und ſchwer,
Geht als ein dunkler Schatten einher.

"Es iſt ein heißer' ſchwüler Mittag,
Die Sonn' euch, Jungfrau, brechen mag!"
— "'Ach nein, mir deucht ihr Strahl ſo lind,
Es mildern hie Bäum' ihn, es kühlt ihn der Wind.'"

"Wir wollen uns freun, ihr liebliche Maid,
Es rauſchen die Bäume vor Lieb' und vor Freud!"
— "'Wohl ſäuſeln ſie immer leis und ſacht
Zu Gottes Preiſe, bei Tag und bei Nacht!'"

"Die Blätter, die Gräſer, wie rothes Blut,
Seht ſie brennen, ſie brennen in Liebesglut;"
— "'Die Blätter leuchten, ſie brennen gar nicht,
Euch aber glühet ſo wild das Geblüt!'"

Sie hebet die Hände zu Bitt' und Dank,
Er recket die Arme zu frechem Umfang;
"O rette mich, Herr! vor Sünd' und Schmach!"
Sie springt in die Tiefe, der Bruder ihr nach.

Gustav Schwab.

Bücheranzeigen.

Deutsches Theater. Herhausgegeben von Ludewig Tieck. Berlin 1817. Bd. 1. 2.

Der treffliche Dichter, der schon seit mehren Jahren gewohnt ist, dem Fremden den größten Theil seiner Muße zu widmen, übergibt uns hier ein Werk, das wir lange vermißt und am liebsten von ihm erwartet haben. Der Herausgeber des altenglischen Theaters, der tiefe Kenner Shakespeares gibt in dieser Sammlung, eine Geschichte des deutschen Theaters von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit, in ihren Quellen, den Originalen selbst. Die Sammlung ist auf 6 Bände berechnet, überall wird nur das Characteristische, den Geist eines Zeitabschnitts am deutlichsten Bezeichnende ausgewählt und wieder abgedruckt werden. Die Geschichte des deutschen Theaters, des Jüngsten von Allen ist vorzüglich merkwürdig durch die vielseitigen, nach allen Richtungen gehenden Bestrebungen, die auf ein noch nicht erreichtes hohes Ziel hindeuten, und so immer noch den freudigsten Hoffnungen Raum lassen. Eben so merkwürdig ist die öftere Annäherung an dieses Ziel, die eben so oft durch rückgängige Bewegungen unterbrochen wurde — eine Erscheinung die unsre Schaubühne mit den meisten Zweigen unsrer Literatur theilt. Einem jedem Bande des Tieck'schen Werkes geht eine Einleitung voran, die Geschichte der Kunst, der einzelnen Stücke und ihrer Verfasser berührend, alles aus den Quellen, und überall einen herrlichen Schatz der treffendsten Urtheile und Bemerkungen, zu schöner Ganzheit vereinigt, darbietend. Inhalt. Band 1. Von 1450 — 1600. Fastnachtsspiele von Hans Rosenblüt dem Schnepperen. Hans Sachs. Jakob Ayrer. Englische Comödien und Tragödien gespielt in Deutschland um 1600. 1. Tragödie von Tito Andronico und der hoffährtigen Kayserin Band 2. Comödie von Fortunato und seinem Seckel und Wünschhütlein. Martin Opitzen Dafne. Andreas Gryphius Cardenio und Celinde (liegt Arnim's Halle und Jerusalem zum Grunde) Trauerspiel. Horribilicribrifax deutsch Schertz - Spiel. Herr Peter Squentz. Schimpff-Spiel und Daniel Caspar von Lohensteins, Ibrahim Bassatrauerspiel. —

— hr.

In Berlin bei Nicolai ist erschienen. Fr. Raffmann, Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie. Dem Werkchen voran geht ein Bruchstück aus einer Anleitung zur Kenntniß der südlichen Reimkunst vom Grafen Loeben — welches das Wesen dieser eigenthümlich reizenden Reimverschlingungen — der gaya scienza unsrer Zeit — schön und bestimmt bezeichnet — zugleich die Klippen andeutet die unsre Dichter bei Ausübung dieser Kunst freilich nicht immer vermieden haben. Hoffentlich wird es dem freundlichen Dichter gefallen uns bald mit der ganzen Abhandlung zu beschenken. —

Ausgeschlossen von dieser Zusammenstellung mußten bleiben: die Sonnette, die Romanzen, die Triolette, denen der Sammler eigne Blumenlesen theils schon gewidmet theils bestimmt hat. Vieles Anmuthige und Ansprechende der neueren und neuesten Zeit; Glossen, Tenzonen, Ballaten, Madrigale, Lieder u. s. w. mehrentheils von gefeierten Dichtern finden wir hier. Besonders erfreulich ist uns die Zusammenbringung der verschiednen Glossen über Tieks holdes:

Liebe denkt in süßen Tönen ꝛc.

gewesen. Wir müssen es Hrn. Raffmann Dank wissen, daß er die vielen lieblichen Blumen welche früher hier und dort zerstreut nur einzeln dem Einzelnen Genuß gewährten, zum Strauße hat winden wollen. Bei dem großen Vorrath welcher sich zur Auswahl darbot mußte auch Vorzüglicheres zurückgeschoben werden, es wird aber die Sammlung wohl nicht mit diesem Bändchen geschlossen seyn. — Ungern vermißten wir manches Aeltere, und gern hätten wir z. B. der einsam stehenden Sechsline von Opitz den zarten Blumenkranz von Flemming

O liebliche Wangen
Ihr macht mir Verlangen

zum Gefährten gegeben.

Da alle diese Dichtungen etwas characteristisch Unterscheidendes haben, nicht nur in der Form sondern im eigentlichsten Wesen — wir meinen besonders den südlichen Farbenglanz, und die Zierlichkeit — so können wir diese Sammlung füglich einem Nelcken oder Hyacinthen Flor vergleichen, und laden unsre Leser ein recht bald Herz und Sinne daran zu erquicken.

— r.

Druckfehler.

Nr. 24. S. 96. Sp. 2 Z. 19 v. u. st. grausamer schein l. grausam erscheint.
— — — — — — — 2 v. u. st. des l. das.
— — — 96. — 1 — 21 v. u. st. genügsam l. genugsam.
— — — — — — — 6 v. u. nach Composition, ist zu setzen: der Goldgrund.
— — — — — 2 — 3 v. u. st. Bertrano l. Bertram.
— — — — — — — 2 v. u. st. in l. im

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 30. den 13. April 1818.

Vogels von einerlei Federn fleuget gerne zuhope.

Lied.

Hörst du die Nachtigallen klagen
Im tiefsten Hayn
Beym Abendschein?
Was wollen sie dem Glückenhayn
Mit Klagetönen sagen?
Ach! ihre Pein
Kennt Nachtigall allein,
Und Liebe nur versteht ihr Klagen!

Helmina v. Chezy.

Märchen vom Ritter und vom Vogel.

(Schluß).

Unterwegs sah Fredegunde den Geliebten mit thränenfeuchten Augen an, und ihn fester an die bebende Brust schließend, sagte sie — "O Franz uns steht noch viel Uebel bevor! der schwarze Ritter ist auch innen schwarz — sein Blut ist nicht roth — sondern wie die mondlose Nacht — und sein Herz schlägt nicht — es steht ewig still — es ist von Stein! Wisse nur, meine Mutter ist sehr bös auf dich, sie wird mich nimmermehr in deinen Armen dulden — heute hast du mit ihr gekämpft und sie aufs grüne Feld hingestreckt. Sie war auch die Alte in der Hütte — der du mich entführtest — den blauen glänzenden Vogel — der schwarze Kater war meiner Mutter Mann und ist jetzt König! Das wirst du mir nicht glauben, o du süßes Leben — denn du weißt nicht wie das Alles zuging. — Mein Vater war schon einmal König — du kam ein junger Ritter, den liebte meine Mutter mehr als meinen Vater; einst fand sie mein Vater in seinen Armen und war im Begrif beide niederzustechen, als meine Mutter künstlichen Zauber brauchte — und uns alle verwandelte. Seit dem lebten wir in der stillen Thalhütte und meiner Mutter Geliebter ward König. Der Zauber dauerte so lange bis dieser gestorben war — deshalb stand auf dem schönen Kästchen was du kennst — "bis zu Freundes und Feindes Tode!" denn der König war meiner Mutter herzlieber Freund und meines Vaters Feind. Das alles hast du in dem hellen Spiegel wohl gesehen. Hinter dem Spiegel waren rothe Feuer in denen meine Mutter dich zuerst gesehen hatte und dich deshalb gleich kannte als du in unsre Hütte kamst. In dem Feuer tanzten unaufhörlich meine und meines Vaters Menschenseelen — und so konnte meine Mutter immer wissen was wir dachten! Meine Liebe zu dir kennt sie auch längst! Als ich bei dir im Walde kniete hatte ich meinen Zauberring abgenommen und war zur Jungfrau geworden! Jetzt darf ich ihn nur noch einmal um den Hals legen — dann werde ich wieder Vogel und schwimme in freien blauen Lüften — aber Mensch kann ich dann nicht wieder werden, denn, meine Mutter verbrennt dann aus Wuth meine Menschenseele in dem rothen Feuer, hinter dem Spiegel. Das geschieht aber erst nach deinem Tode, — wenn ich so viel Thränen in dein Grab geweint habe, daß der helle Quell meiner Augen versiegt ist!" — Sie drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen — ihre Thränen flossen wie lichte Perlen auf dem Spiegel seiner Rüstung — sie seufzte tief! Es war Nacht geworden, und bei dem Jubelschein der Sterne ritten die Glücklichen, in den Burghof ein. König und Königinn kamen ihnen entgegen — sie schlossen das theure Kind in ihre Arme. Da wandte sich der König zu Franz, und indem er sich stellte als ob er ihn

auch umarmen wollte, stieß er ihm das Schwert in die Brust. Die Frau Königin lachte laut auf — Fredegunde lag ohnmächtig am Boden — und Franz hatte noch so viel Kraft daß er in den Eichwald sprengen konnte. Die bleiche Göttin Luna, senkte ihre blonden Locken durch das dunkle Eichengrün und umzog damit das todtenähnliche Antlitz Franzens. Er flog von dem treuen Zelter und sank in die Thauperlen, die am Boden blühten — sein Blut floß in großen Strömen — der warme Hauch, der aus der geöffneten Brust quoll, stieg zu dem blauen Himmelsbogen wie Opferdampf auf. Das schneeweiße Roß weinte heiße Thränen, als es das Ende seines Herrn nahe sah, und der Falke auf Franzens Brust blickte wehmüthig bald in des Ritters brechendes Auge — bald in die ziehenden Wolken. Es war Mitternacht — die Geister gaukelten munter im Forste umher — Franz wollte den letzten Athemzug thun — da stand Fredegunde in heiliger weißer Gestalt zu seinem Haupte. Sie berührte mit den brennenden Blüthen ihrer Lippen, den bleichen Schnee auf des Ritters Munde und sog seine Seele ein in ihr liebendes Herz — dann drückte sie ihm unter endlosen Thränen die dunkelblauen Augen zu. Sie küßte den Falken und das treue Roß; sie zog den Zauberring von Franzens Hand — hielt ihn an ihren schwanenweißen Hals und zog als silberblauer Vogel in die schwarzen Schatten des Waldes, wehmüthig singend!"

Ade, Ade
Der kalte Schnee
Fiel auf seinen rothen Mund
In kühler Stund!
O weh, o weh
Ade Ade! —

Den silberblauen glänzenden Vogel kennt jedes Kind.

Volkslieder.

1. Romanze.

Mündlich aus Schlesien *).

Ich stand auf hohen Bergen
Sah hinunter ins tiefe Thal,
Ein Schifflein sah ich schwimmen
Darin drei Grafen saßen.

Der Jüngste von den Grafen
Der in dem Schifflein saß,
Gab mir ein mal zu trinken
Guten Wein aus seinem Glas.

Was zog er von dem Finger?
Ein goldnes Ringelein,
"Nimm hin du hübsche du Feine
Es soll mein Denkmal sein."

"Was soll ich mit dem Ringlein thun
Ich bin ein junges Blut
Dazu ein armes Mädchen
Hab weder Geld noch Gut."

"Bist du ein armes Mädchen
Hast weder Geld noch Gut
So gedenke an die Liebe
Die zwischen uns beiden ruht."

"Ich gedenke an keine Liebe
Ich gedenke an keinen Mann
Ins Kloster will ich ziehen
Will werden eine Nonn'."

"Willst du ins Kloster gehen
Willst werden eine Nonn'
Ei so will ich die Welt durchreiten
Bis letzt ich zu dir komm."

Er sprach zu seinem Reitknecht,
"Sattle mir und die ein Pferd
Wir wollen die Welt durchreiten
Die Lieb' ist reitenswerth."

Und als er vor das Kloster kam
Ganz leise klopft er an:
"Wo ist die jüngste Nonne
Die erst ist kommen an?"

"Es ist keine 'rein gekommen
Es kommt auch keine 'raus."
"Ei so will ich das Kloster anzünden
Das schöne Gotteshaus."

Sie kam herausgetreten
Ganz weiß war sie gekleid't
Ihr Haar war ihr verschnitten
Zur Nonne war sie bereit't.

Sie hieß den Herrn willkommen
Willkommen im fremden Land,
"Wer hat euch her beschieden
Wer hat euch hergesandt?"

Sie gab dem Herrn zu trinken
Aus ihrem Becher, Wein,
In zwei, drei viertel Stunden
Sprang ihm das Herze fein.

*) Zwei andre Recensionen stehen im Wunderhorn I. 70. 287; vieler schönen Züge wegen, die dort fehlen, schien die vorliegende die Mittheilung zu verdienen.

Dr. H. v. Schrödter.

Sie nahm des Herrn sein'n Degen
Und grub ein Gräbelein,
Mit ihren zarten Händen
Legt sie ihn selber hinein.

Mit ihren zarten Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrem rothen Munde
Sang sie den Todesgesang.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Werfen wir nun von hier einen Blick auf das erwähnte herrliche Gemälde, den Tod der Maria, das sich bekanntlich in der Boisserischen Sammlung in Heidelberg befindet *), indem wir in der Wallrafschen Sammlung durch eine kleinere zum Theil veränderte Darstellung desselben Gegenstandes, von demselben Meister oder einem seiner Nachahmer, erinnert werden, so können wir nicht umhin uns zu wundern, wie sehr in Köln selbst das Abweichen von jener alten Malerei, die man die traditionelle nennen kann, der Kunst geschadet; indem von allen den kölnischen Bildern, die den niederländischen Einfluß verrathen, sich dem ganzen Geist und innern und äußern Wesen nach kein einziges auch nur mit diesem kleinen Gemälde vergleichen läßt, welches doch unendlich tief unter dem großen Prachtwerke in Heidelberg steht. Wenn wir nun neben jenen Bildern nicht glauben können, daß dieses in Köln entstanden sey, so ist doch eigen, daß der Einfluß, den es, für eine kölnische Familie gemalt, dort haben mußte, sich so sehr auf einzelne nachgeahmte Figuren und Köpfe beschränkt, und so wenig auf den ganzen Geist und die großen erst von den Niederlanden ausgegangnen Fortschritte in der äußerlichen Naturnachahmung erstreckt habe. Und obgleich wir auch in dem Tode der Maria nicht den heiligen reinen Sinn der Kunst wie bei Eyck finden, so ist doch dafür bei der Bekanntschaft mehrerer Schulen, unter welchen sich die italiänische nicht verläugnen läßt, in ihrer Verschmelzung zu einem eigenthümlichen bestimmten Charakter das Unbegreifliche geschehen. Dieß hat denn zugleich einen schönen Einfluß auf das Kunstreiche in der Composition, der Gruppirung und der Harmonie der Farben geäußert, welches sich hier vorzugsweise vor allen deutschen Bildern zeigt, hülle gleich ein Theil der alten Unschuld und des ernsten liebevollen Umfassens der Natur manchen kleinen Kunstgriffen gewichen seyn, wie es der Kunst im Laufe der Zeit ja immer geht. — Auf den Meister dieses Bildes nun mit einiger Gewißheit zu schließen, möchte noch nicht leicht möglich seyn, da wir doch nur mit entfernter Wahrscheinlichkeit unter den großen Niederländern jener Zeit wählen könnten. Die Jahrzahl 1515 auf dem kleinen Gemälde macht es nicht glaublich daß Schorel (der nach allen Nachrichten 1495 geboren ist) der Urheber sey, am wenigsten wenn das kleine Bild gar eine Nachahmung seyn sollte; außerdem finden wir in der Sammlung des Pastors Jochem ein kleines liebliches Gemälde, den jungen Tobias mit dem Engel vorstellend, mit dem Namen, Joannes Scorel ex Hollandia, (worauf freilich nie zu viel zu geben ist); und dieses ist von durchaus verschiedenem Charakter, ganz in italiänischem Sinne aufgefaßt und dargestellt, so die Landschaft die Kenntniß der italiänischen Natur deutlich beurkundend, welches wir auf dem Tode der Maria nicht so gefunden haben. Man wird doch diesen nicht für ein Product aus der Jugend des Malers halten! — Uebrigens weiß man ja nicht gewiß, ob überhaupt noch irgend ein ächtes Werk von Schorel vorhanden ist.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Eine Beschreibung des Bildes von der Fr. v. Helwig s. in Schlegels deutschen Museum Bd. 2.

Winterlied.

Hoch läßt die Sonne fliegen
Ihr goldenes Panier,
Und hilft mit Macht besiegen
Die trüben Blicke dir!
Thu' auf das düstre Gitter,
Sei hin aufs Feld gekehret,
Die Sonne schlägt zum Ritter
Dich mit dem goldnen Schwert.

Sie reicht dir goldne Schienen,
Leiht dir ein Strahlenroß,
Beut Schild und Helm dir, dienen
Will dir ihr Goldgeschoß,
Und goldne Scharen fliegen
Herab die zum Gefeit:
Damit geh' zu besiegen
Ihr deines Traurigkeit.

Dann auf dem Roß von Strahlen
Zieh' freich und fröhlich hin,
Sieh Gruß den Winterthalen
Mit deinem Frühlingssinn,

Laß dich den Frost nicht kümmern,
Die Tanne weiß umreift,
Laß du nur freudig schimmern
Dein goldnes Ritterkleid.

O. H. Graf v. Loeben

Spiel des Schicksals.

In der ganzen Reihe der englischen Könige von der Vereinigung der Heptarchie bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts hat alle die, welche den Beinahmen des zweiten führten, ein unglückliches Loos getroffen.

Edward II. der Märtyrer, wurde auf Befehl seiner Stiefmutter Elfrida ermordet (978).

Edmond II. Eisenseite (Ironside) wegen seiner Tapferkeit genannt, wurde durch zwei seiner Kämmerlinge, auf Anstiften Edrics Grafen von Wilts zu Oxford umgebracht (1016).

Harold II. Herzog von Ostangeln, der sich nach Edward des Bekennern Tode auf den Thron geschwungen hatte, fiel im Kampfe gegen Wilhelm den Eroberer, in der Schlacht bei Hastings, von einem Pfeil getroffen (14ten Octobr. 1066).

Wilhelm II. des Eroberers Sohn wurde auf der Jagd zufällig, da der Pfeil von einem Baum abprallte, vom französischen Ritter Walter Tyrrel erschossen (2. Aug. 1100).

Heinrich II. starb aus Gram, das er auf der Liste der gegen ihn verschwornen Barone, den Namen seines zweiten Sohns Johann, seines Lieblings, gefunden hatte (6. Jul. 1189).

Eduard II. wurde entthront und zu Berkeley-caste von den Lorde Gournay und Montravers auf eine empörend grausame Art ermordet (1327).

Richard II. durch Heinrich den 4ten vom Throne gestoßen unterlag nach verzweifelter Gegenwehr seinen Mördern zu Pomfret-caste (1399).

Karl II. starb nach einer sehr unruhigen Regierung wahrscheinlich an Gift (1685).

Jacob II. floh wegen allgemeiner Unzufriedenheit seiner Unterthanen nach Frankreich und begab sich der Krone (1689).

Georg II. hat zuerst diese unselige Regel gebrochen.

bd.

Bücheranzeige.

Der Inselt, oder alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, v. Jos. Georg Meinert 1ter Band, Wien und Hamburg 1817. Uns eine Beurtheilung des ganzen Werks sobald es vollständig erschienen vorbehaltend, können wir es hier nur mit dem größten Lobe anzeigen. Erst wenn wir von allen einzelnen deutschen Stämmen, eine solche ein- und umsichtige Sammlung hätten, könnten wir das Ganze überschauend, ein historisch-philosophisch Werk über das Volkslied und sein Wesen erwarten. Wir halten dieß Buch für die erste wahrhaft kritische gründlich Vorarbeit dazu um so verdienstlicher, da die äußern Umstände nicht eben günstig gewesen. Wir sind vollständig mit den Grundsätzen, wonach der Herausgeber gearbeitet hat, einverstanden, nur hätten wir noch genauere Angaben bei den Liedern, wo er sie aus verschiedenen Rezensionen zusammengesetzt ist, gewünscht. Wir sind durch die Art von, das Wesen des Volksliedes vernichtender Kritik, wie sie Herder angefangen so ängstlich und mißtrauisch geworden, daß wir die allerhöchste Treue fordern. Daß hier nicht Verbesserungen und Zusätze gemacht nicht aus verschiednen Liedern zusammengesetzt ist, sieht man auf den ersten Blick, es hat seine leichte Mühe gekostet, aber ernste treue Kritik geherrscht, mit der wir zufrieden sein dürfen, [illegible] es hätte können leicht in den Bemerkungen angegeben werden, wo aus variirten das Fehlende ergänzt war. — Es ist eine eigne Erscheinung, und zeugt für die Abgeschlossenheit ich möchte sagen democratische Bestimmtheit des Volksstammes, daß alle Lieder im Volksdialect sind; In Norddeutschland sind die meisten hochdeutsch besonders faß alle Liebeslieder, und beinahe nur die epischen und einige Spottlieder niederdeutsch, wiewohl die Wendungen, Eigenheiten, Redensarten und Reime darauf hinweisen, daß sie ursprünglich alle niederdeutsch gewesen.

fm.

Wort und Blick.

Rede, lebendiges Wort, wie so todt ist der Buchstaben Zeichen; —
Liebendes, schweigendes Aug', todt ist der redende Hauch.

S. A.

Druckfehler.

Nr. 26.	S. 98	Sp. 1	Z. 5 v. o.	st. um l. und.
— —	— —	— 1	— 13 v. o.	st. ein l. wie.
— —	— —	— 2	— 3 v. o.	st. Auch l. Ach.
— —	— 99	— 2	— 11 v. o.	st. im l. im.
— —	— 100	— 2	— 7 v. o.	st. Annehmlichkeiten l. Annehmlichkeit.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 31. den 16. April 1818.

Der Katzen Scherz iſt der Mäuſe Tod.

Das Käthchen und das Mäuschen.

Novelle von D. H. Graf v. Loeben.

Die Mutter der hübſchen, freundlichen Helena hatte einen neuen Laden gemiethet, ihr Zuckergebäck und anderes Confect aufzuhellen, mit deſſen Bereitung und Verkauf ſie ſich nährte. Sparſam war der Erwerb in den kleinen Reichsſtadt; aber Helenens Mutter hatte ſich damit durch ihren Wittwenſtand die dürftige durchgebracht, und die Wohlhabenden im Städtchen wie die Durchreiſenden kauften gern, um des freundlichen Geſichts und der anmuthigen Worte Helenens willen, womit ſie, immer höflich gefleidet, im netten Laden ſaß und alles fein abwog und darbot, während die Mutter daheim dem Ganzen vorſtand. Helene wußte den Kindern gar zu artige Geſchichten zu erzählen, wenn dieſe ihren Müttern oder Muhmen bedeutſam im hübſchen ſchimmernden Waaren zeigte; und die Jungfrauen im Ort fanden Helenens Auge noch ſüßer und durchdringender als ihr kryſtallenes Zuckerwerk, und ihre Lippen noch lieblicher wie die gewürzten Kirſchen in heißen Glas; aber ſittſam war ſie und beſcheiden; oft, wenn arme Kinder mit ſehnenden Augen durch die ungeſchickten Fenſter in den Laden hereinſahn, nahm Helene ein Zuckerbrodt und vergoldete Nüſſe, und legte das den armen Kindern heraus. Wiewohl allerhand Gelegenheit dazu war, ließ ſie ſich in keine Liebeleien ein; auch hatte ſie ihrer Hand Gottfried, einem braven Schreiner, zugeſagt, der redlich um ſie geworben und warmer treuer Liebe, jetzt aber noch einer Zeit lang in einer benachbarten Stadt als Geſell arbeitete, denn er wollte ſeinen Haushalt mit Helenen gern ſchuldenfrei anfangen, und dann ihre Mutter zugleich auch die Handthierung erleichtern.

Als er deshalb in die Fremde ging, hatte er beim Abſchiednehmen Helenen ein Käthchen anempfohlen, das immer neben ihm bei der Arbeit geſeſſen, und ihm von wegen einer alten Großmutter her es angehört, ſehr [illegible] war; nun wollte er es aber doch, um des Spotts der anderen Geſellen willen, nicht mit in die fremde Werkſtatt nehmen. Behalten, ſagte der ehrliche Gottfried dabei, wollte ich das Käthchen doch gern; denn wenn ich ihm ſchön that, ſagte die Großmutter immer, ei freu' dich daß du die Käthchen ſo gern haſt, denn es bedeutet die eine gute Frau. Und, ſetzte Gottfried hinzu, ſcheint es doch, daß Großmutter und Käthchen recht prophezeie!

Helene und ihre Mutter konnten auch die Katze ſehr gut brauchen; denn der einzige Tadel, der an dem wohlgelegenen, netten Laden war, rührte von einer unbeſchreiblichen Menge Ratten und Mäuſe her, die, gleichſam recht klug, erſt nachdem alles aufgezeugt war, aus unbekannten Schlupfwinkeln hervorkamen und ihren Luſtwandel durch die Zorterien von Zucker und eingemachten Früchten, Gewürz und feinen Mehlwaaren trieben. Das Käthchen erhielt daher ſeinen Platz neben Helenen im Laden, und es gefiel den Leuten und unterhielt ſie, wie ehrbar und ſich immer putzend es neben dem hübſchen Jungfräulein ſaß und wie man es, gleich der artigen Helene, niemals die äußerlichen Zuckerſachen benaſchen ſah, was ſeinen Grund in den anderen Lockereien hatte, die dem Käthchen lebendig in die Küche liefen.

Indeſſen wollten ſich die Mäuſe doch immer noch nicht genugſam mindern, und eben betrachtete Helene eines Tags eine von ihren durchnagte Wurſchachtel mit Schmerz, als ein junges Mannsgeſicht, mit bedeutſamen Zügen, auf dem Kopf ein ſcharlachrothes Barett, unter welchem die kohlſchwarzen Haare und die großen blitzenden Augen ſich wild-

dersam hervorhoben, zur Scheibe herein blickte und dem lieblichen Mädchen zulud, auf dessen Antlitz sich sanfte Wehmuth malte, da ihr der Verlust des Erwerbs der ernsten Mutter zu Herzen ging. Das glatte Häubchen von Goldspitzen saß ihr so gar zierlich auf dem Haupt, und die blaurumwundenen Zöpfe des weichen Haars glitten darunter reich im Nacken nieder, unter dem schwarzen Brustlap mit den perlenartigen Schnüren dehnte sich das holde Herz in seiner kindlichen Bekümmernis; das Kätzchen schlich einsweilen, märchenhaft, wie ein Hüter, auf weichen Pfötchen über die Verkaufstafel hin und her.

Der Fremdling draußen hielt einen aufgeschlagenen Kasten mit allerhand kleinen schimmernden Waaren, und Wässern in länglichten Gläsern, vor sich, an der Seite ding ihm eine Zitter herab, an die er nur leicht mit der einen Hand streifte, damit folgenden Gesang zu begleiten, unter welchem sich eine Menge Kinder und Neugierige um ihn her einfanden:

Ihr Mäuschen und ihr Ratten all',
Hört ihr den Schall?
Hervor, hervor all' überall!
Das ist des Rattenfängers Weise.

Ihr Schönen und ihr Knaben all'!
Hört ihr den Schall?
Hervor, hervor all' überall!
Das ist des Rattenfängers Weise.

Mehrere Hausfrauen hatten sich dem Rattenfänger genähert und sagten ihm ihre Wohnung. Indem die zunächst Wohnende ihm vorranging, klinkte der Fremdling im Vorbei, grün die Ladenthür auf, sah mit den funkelnden Augen und dem rothen Barett herein und sprach Helenen an: gewiß, bei dem zuckersüßen Vorrath da, giebts nicht wenig Ratten und Mäuse, die dann' ich euch alle weg, schöne Jungfrau! ist's euch recht, so bin ich zum Feierabend wieder hier und zeig' euch meine Kunst. — Helene, überrascht von der Dreistigkeit des Rattenfängers, stand glühend roth vor ihm da, und antwortete: ihr habt's wohl getroffen, wir haben unsere liebe Noth mit den Ratten und Mäusen, und es giebt hier Arbeit für den Rattenfänger, drum mögt ihr immer zum Feierabend wiederkommen. — Der seltsame Bannkünstler ging nun den Hausfrauen weiter nach, und Helene wunderte sich über sich selbst, warum ihr bei seiner Erscheinung so unheimlich und doch auch zum Glühend-Rothwerden geworden sey; sie räumte hie und da in den zierlichen Glaskästen auf, und dachte bei sich selbst, was für Freude die Mutter haben würde, wenn die bösen Ratten und Mäuse aus dem Laden verschwänden.

Zur bestimmten Zeit kam der Rattenfänger wieder, setzte seinen Kasten mit den Krammaaren auf die Ladentafel nieder, und sagte zu Helenen, mit den schwarzen Augen in ihren blauen Blick hineinleuchtend: zeigt mir nun, ihr gar schöne Jungfrau, einen Ort an, wohinein ich die unartigen Gäste festbannen soll. Alle sammt und allzugleich werden sie dahinein verschwinden, und wenn dem Rattenfänger sein rechter Lohn gegeben wird, kommen sie nimmer wieder. Sagt mir nun geschwind den Ort. Ihr seid mild und ohne Falsch, und wärt ihr noch so verzankt mit einer Nachbarin, ihr vernünscht die Rattenplage gewiß nicht in ihre Haushaltung hinein. — Ei pfui, wer sollte das thun, erwiederte Helene. Hat doch jedes Haus seine eigene Plage. Aber da hinter dem Gewölbe ist ein alter Keller; der Kaufmann der's vor uns inne gehabt, hatte mancherlei Zässer darin; uns aber ist er zu nichts nütze; da mögt ihr das Rattenvolk hinein verbannen, so ihr das wirklich könnt. — Helene wollte eine Leuchte anzünden, daß sie der Rattenfänger mit sich in den Keller nehmen möchte, wie der Bergmann sein Grubenlicht; allein jener sagte, er sei keines Lichts benöthigt, und treibe sein Werk im Finstern. Da zeigt ihm das Mägdlein den Eingang und blieb in der Thür stehn, die aus den Ladengewölb' in den Keller führte. Der Rattenfänger aber stieg hinunter und sie hörte ihn dumpfe unverständliche Sprüche munkeln, dann pfiff er hell und schreidend, daß es Helenen war, als klirrten die Gläser und Gewölb', drauf hörte sie ein widerlich Durcheinanderpfeifen und dann war alles still. Der Tausendkünstler blieb noch eine Weile unten, kam dann wieder zum Vorschein und redete Helenen an: es ist nun alles gebannt, was Ratte heißt und Maus bis auf dies kleine weiße Mäuschen hier, das ist gar zu allerliebst, das müßt ihr schönes Jungfräulein, zu eurer Lust und Kurzweil behalten. —

(Die Fortsetzung folgt).

Wiegenlied.

Schlaf Kindlein, Kindlein süße
Zu deinem Wiegelein,
Die Mutter wacht zu gerne
Für's liebe Kindelein.
Schläft Alles doch im Walde,
Die Thiere groß und klein,
Das Vöglein auf dem Baume
Im Land das Häslein.

Schlaf, goldig Kindlein, ſüße
Im warmen Wiegelein,
Im Wald iſt's kalt und trübe,
Zu kalt für's Kindelein;
Doch morgen, morgen frühe
Kommt wieder Sonnenſchein,
Kannſt draußen wieder ſpielen
Mit blau und rothen Blümlein.

Jetzt ſchlaf mein Kindlein ſüße,
Biſt ja bey Mütterlein.
Hört Bär und Wolf dich weinen,
Dann kommen ſie herein;
Den Wald ſie ſtill durchſtreichen,
Und hören ſie dich ſchreyn,
Herbey ſie langſam ſchleichen
Und freſſen's Kindelein!

Drum ſchlaf lieb' Kindlein ſüße,
Mein goldnes Herzelein!
Auch Mutter möchte ſchlafen,
Thun weh die Aeugelein.
Und folgſt du, will ich's ſagen
Dem Chriſtus Kindelein;
Bringt dir dann goldne Nüſſe
Und rothe Aepfelein!
Schlaf Kindlein, Kindlein ſüße!

Carove.

Briefe über das neue Theater.

Dritter Brief. Der Direktor an den Poeten.

(Fortſetzung).

Wohl zehnmahl habe ich Ew. Wohlgeboren geehrtes Schreiben in der Probe angefangen und wieder einſtecken müſſen, endlich bin ich damit zu ende gekommen. Schon wegen ihrer engen Handſchrift ſind Sie zum Schriftſteller beſtimmt, denn Sie merken gar nicht, wenn Sie zwiel ſchreiben. Mir war bey Ihrem Schreiben zu muthe wie neulich bey einem Mittagsmahle unſres Policeychefs. Der alte Spasvogel, der wohl wuſte, daß mir den Kotzebue nicht von Person kannten, hatte einen Tauzendkünſtler unter deſſen Namen der Geſellſchaft vorgeſtellt. Jeder wollte ihm etwas verbindliches ſagen, die älteren Frauen thaten es uns allen zuvor und recitirten, was ihnen aus ihrer Jugend von ſeinen Stücken beſonders im Gedächtniß geblieben war. Der Mann nahm alles ſehr verbindlich auf, wir glaubten, er werde uns nun ſehr angenehm unterhalten, aber er blieb ſehr ernſt und verſchloſſen, aß aber dabey wie ein Wehrwolf. Wir ſahen daß, er ſichtlich dicker wurde und daß er ſehr knap angezogen war, er ſeufzte mehrmals lamentabel, wie konnten uns nur mit Mühe des Lachens enthalten, insbeſondre da Seufzen und Eſſen ordentlich im Tacte abwechſelte. Der Wirth lief umher und bat, das Lachen zu unterdrücken, der berühmte Mann ſei mit dieſer Krankheit behaftet, er ſeufze in Gedanken; dem einen winkte er zu, dem andern trat er auf den Fuß, kurz er trieb durch dieſe Aufmerkſamkeit die Lachluſt noch höher, einer blies die Backen auf, dem andern funkelten die Augen. Endlich aber was geſchieht, — der Tauſendkünſtler ſteckt eine ungeheure rothe Zunge heraus, wie ein feuriges Schwerdt, beſteht ſie ſehr zufrieden mit ſeinen Augen, putzt damit Krumen von ſeiner Halskrauſe, ſtreicht ſich damit den Backenbart, endlich knöpft er damit ſeine oberſten Weſtenknöpfe auf. Da hält ſich keiner mehr, alles platzt los und wiehert den Fremden an, der ganz verwundert die Geſellſchaft anſieht, warum ſie ſo lache. Sehn Sie, ſo konnte ich mich am Ende ihres Briefes über ihre lange lange Zunge, über ihren ungeheuren Athen des Lachens nicht erwehren. Und daß Sie wirklich ein ..rühmter Poet ſind und ſo die Zunge herausſtrecken wie ein Taſchenſpieler, darin liegt ein Hauptſpas. Von der Nachtigall ſagte ein Barbar, der ſie braten ließ, eine Stimme und weiter nichts, von Ihnen kann man ſagen, eine Zunge und weiter nichts, denn ihr ganzes Leben und Treiben, hat gar nichts zu thun mit ihren Behauptungen. Sie müſſen Maltheſer werden, Sie bildeten für ſich allein eine Zunge. Wie aber Aeſop verſichert, daß die Zunge der edelſte Theil am Menſchen iſt, ſo ſind ſie auch gewiſſermaßen der edelſte Menſch. Mit edlem Selbſtgefühl blicken Sie auf ihre alte Hoſen, weil Sie damit die zerriſſene Altardecke flicken wollen, aber Sie tragen ſie noch immer mehr ab, dabey ſprechen Sie ahndungsvoll von ein Paar neuen, von denen ihnen geträumt hat; das alte Theater wollen Sie den Göttern opfern, noch ehe ein neues fertig iſt, denn mit den Papierſchnitzeln die ſich bey Ihnen geſammelt haben, meinen Sie doch wohl nicht ein neues Theater zu begründen. Indem ich Ihren Brief beantworten will, merke ich, daß er entweder gar keinen Inhalt hatte oder daß es mir dabey wie bey einem langſamen Barbier ergangen, unter deſſen Händen der Bart an der einen Seite ſchon wieder gewachſen, ehe er mit der andern fertig ich habe bis zum Ende den Anfang vergeſſen und kann nur noch von dem Eindrucke ſagen, den mir das Einſeifen, das Kratzen des Raſirmeſſers, beſonders als er mir an die Naſe gegriffen, machte.

(Die Fortſetzung folgt).

Lied.

Wenn die Stern' am nächt'gen Himmel ziehen,
Und so mild und freundlich niedersehn,
Zieht ein Jüngling durch die dunkeln Straßen,
Bleibt vor einem lieben Hause stehn.

Hoch im Hause blickt ein lichtes Fenster,
Und der Jüngling sieht nicht dran vorbei;
Ueberm Hause stehn zwei helle Sterne,
Hinterm Fenster weiß er auch noch zwei.

Und der Jüngling rühret seine Laute,
Sterne lockend zu sich herzuziehn; —
Was begehrst du, Jüngling, denn am Himmel,
Da dir goldne Stern' im Busen glühn?

Goldne Sterne will ich nicht vom Himmel,
Goldne Sterne mir im Busen glühn;
Auf zum Himmel wohl nicht Töne dringen,
Weil ja Wolk' und Wind dazwischen ziehn.

Doch ich seh zwei blaue Sterne scheinen,
Dahin nimmt die Lieb' die Töne mit;
Und um sie wird nicht der Himmel weinen,
Denn sie bringen selbst den Himmel mit.

Freundlich blicket wohl der blaue Himmel,
Lieblich wohl der goldne Sternenschein;
Doch wenn ich die blauen Sterne küsse,
Wird mein Himmel mehr als golden seyn.

Hans auf der Wallfahrt.

Kleine literarische Rüge.

Der französische Uebersetzer von Franklins Correspondenz hat einen ächt französischen Bock geschossen. Franklin sagt irgendwo: "man bildete sich ein, ein Amerikaner sei eine Art von Yahoo." Hiebei macht der Uebersetzer folgende Note: Yahoo. Es muß ein Thier sein! Man behauptet es sei das Opossum, allein ich habe das Wort Yahoo in keinem Wörterbuche der Naturgeschichte finden können.

So theilt Herr von Kotzebue unter der Rubrik kleine literarische Notizen (Wochenbl. Nr. 3. p. 60) diesen Mißgriff mit, der, durch das, wenigstens prätendirte, gelehrte Forschen (wodurch er freilich die Natur eines französischen Bocks gewissermaßen verliert) allerdings sehr lächerlich wird. — Nun setzt aber Hr. v. Kotzebue aus eignen Mitteln hinzu: "Nicht blos englische sondern auch deutsche Leser wissen recht gut, daß der schlaue Gulliver, nachdem er in Lilliput und Brobdignac gewesen war, wo er Zwerge (oder vielmehr Däumlinge) und Riesen gefunden hatte, in das Land der Yahoos verschlagen wurde, dessen Einwohner aber nicht aus Beutelratten sondern aus lauter sehr vernünftigen Pferden bestanden." —

Ein Vergleich mit Swifts liebenswürdigen, sehr vernünftigen Pferden, wäre wohl nicht sehr herabsetzend, (und das wollte Franklin doch bezeichnen) — diese aber nennt der Schriftsteller bekanntlich Hoyhnhms — die Yahoos dagegen sind die schmutzigen affenartigen Menschencaricaturen welche eine so widerwärtige Rolle im vollkommnen Staat der Pferde spielen. —

Ergötzlich ist es, daß dieser Bock (Irrthum) dem Herrn von Kotzebue grade da entschlüpfte, wo er leicht und angenehm belehren will. — Bei unserm, leider nur geringen naturhistorischen Wissen möchten wir ihn lieber zu den französischen als zu den deutschen Bös... zählen, wenn er nicht vielleicht einer dritten Nation angehört. —

r.

Aberglaube.

Ehemals fing man in Metz auf den Johannistag, eine Menge Katzen; in einen eisernen Käfig geperrt, wurden sie auf dem Marktplatz mit vielen Reisbündeln umstellt, welche der älteste Schöffe und der Stadtcommandant unter mancherlei Feierlichkeit anzündeten. Das Volk jubelte rings um das Feuer und ergötzte sich an dem gräßlichlächerlichem Geheul der verbrennenden Thiere. Es herrschte nämlich der Glaube, daß Hexen und Zauberer gezwungen wären sich an diesem Tage in Katzen zu verwandeln, (die Polen glauben in Wölfe) der Marschall d'Armantières Commandant der Provinz, hat diesen Gebrauch (auf Bitten seiner Gemahlin) im Jahre 1771 abgestellt.

Druckfehler.

Nr. 26. S. 101 Sp. 2 Z. 17 v. o. st. würden l. wurden.
— — — 103 — 1 — 5 v. o. st. in l. im.
— — — — — — 11 v. o. st. braun und eine schwarze l. eine braun und schwarze.
— — — — — — 12 v. o. st. ding. l. sang.
— — — — — — 22 v. u. st. seinen l. seinem.
— — — — — — 1 v. u. st. mal l. wol.
— — — 104 — — 11 v. o. st. hierarchischer l. hierarchischer.
— — — — — — 21 v. o. st. heimischen l. heimischem.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 32. den 20. April 1818.

Gewalt, Geld und Gunst schwächt Recht, Ehr' und Kunst.

Rondel.

Von Clotilde de Vallon-Chalys.

"Des Wolfes wegen, gehe nie alleine!"
Sprach mir so oft die Mutter, daß forthin
Ich immer zitterte, führt' ich nicht eine
Hof- oder Diener mit in Wiesengrün
Und Wald im Lenz, wenn die Veilen blühn.

Ein Wolf, zahm wie ein Hündchen war um ihn
Als grad ins Schloß zum erstenmal hereine
Mein Liebster kam; ich Schwache dacht' ans Fliehn
Des Wolfes wegen.

Sprach rasch mich an; bey seinem Reden feins
Glaubt' ich zu hören einen Amorin;
Anworten wollt' ich; Stimme fand ich keine
Und stärker zitt're ich, seit ich ihn sah ziehn.
Doch ists nicht mehr, seit fühl' ichs arme Kleine,
Des Wolfes wegen.

J. G. Welcker.

Das Kätzchen und das Mäuschen

(Fortsetzung).

Helene betrachtete die weiße Maus, die der Rattenfänger in der Hand hatte, und das schneeweiße Thierchen mit den kleinen Rubinaugen gefiel ihr sehr wohl, sie begehrte es auch zu haben und wußte nur nicht gleich, wo es hin thun, damit es vor der Katze gesichert wäre, die geschäftig um Helenens Füße derselbig. Da fiel ihr ein, sie wollte das Mäuschen unter eins der Zuckergläser thun; aber der Rattenfänger zog aus seinem Kram eine feine gläserne Glocke hervor, und verehrte dieselbe Helenen, welche sie ihm erst ablaufen wollte, aber, wie sich der Mann mit seinem blitzenden Auge darüber beleidigt stellte, fast aus Furcht vor ihm die Glasglocke annahm und die Maus darunter that. Hütet das Thierchen nur vor der Katze da, sagte der Rattenfänger, und spritzte einen flammenden Blick auf Gottfrieds Kätzchen, das mit dem Schweif hin und her wedelnd, im Kreis um den krystallenen Zwinger der weißen feenhaften Maus herumschlich. Diese lief dagegen unter der Glocke hin und her, und so oft sie das Glas berührte, klang es so ganz eigen und wunderbar, gleich dem Tone, wenn in der Ferne ein geschliffen Glas zerspringt. — Was bin ich euch für die Mühe schuldig, fragte Helene, das Auge nach dem neuen Spielwerk gelenkt. — Ich will jetzt nichts von euch haben, sprach der Rattenfänger, denn fände sich, daß ich die Ratten und Mäuse nicht recht vertrieben hätte, so wäret ihr betrogen; aber binnen einiger Zeit komm' ich wieder und frage nach, ob ich gut gebannt habe, dann sollt ihr mir meinen Lohn zahlen. Helene wurde wieder roth und wollte dem zudringlichen Menschen seinen Lohngroschen aufdringen; er aber sah sie mit dem glühenden Blicke an, vor dem das sanfte blaue Veilchen ihres Auges sich an die Rosen ihrer Wangen barg, rührte die Saiten wieder, und sang dazu:

Wo Spiegelfenster schimmern,
Und Zuckerbrödchen flimmern,
Sieht's zauberhaftig aus,
Gern wohnt' ich in dem Löchchen,
Drin'm allerschönsten Mädchen,
Ging' gern nicht mehr heraus
Aus dem krystallnen Haus.

Verlegen und bekommen hatte sich Helene unterdessen nach den Schränken im Gewölbe umgewendet, einiges Naschwerk für die weiße Maus zu holen; da klinkte die Thür leise wieder zu und draußen von der Straße her winkten ihr die funkelnden Blicke unter dem rothen Barett und pechschwarzen Haar noch einmal zu, und verschwanden hinter der Ecke. Helene bog sich mit Brust und Armen über die Tafel, worauf die Glocke stand, und betauschte das wunderliebe Erklingen, wie sie dieselbe mit dem Zuckerwerk berührte, das sie für die Maus darunter schob. Das Kätzchen hatte sich dicht vor die Glasglocke hingesetzt, sah unverwandt auf die weiße Maus und schnurrte dabei, als wollt' es Helenen erinnern, daß es nun Zeit sei, aus dem Laden ans Spinnrädchen in der Mutter Haus zu gehen. Helene konnte sich gar nicht von der Betrachtung des weißen Mäuschens losreißen, und fand es gar zu hübsch, wie es beim Erklingen des Glases tanzend in die Höhe sprang, mit den kleinen Pfötchen am Zuckerwerk knisperte, und die rubinrotten Augen im Körbchen herumdrehte. Bei aller kindischen Lust an diesem neuen Spielwerk im Gewölbe hier, war es Helenen doch, als würde die Mutter sich nicht ganz so, wie ihr unbefangener Sinn, an dem Mäuschen freuen, und sie zog vor, es für's erste hier im Laden in seinem durchsichtigen Zauberschloß übernachten zu lassen, und dagegen die Katze mit nach Haus zu nehmen, damit sie der Maus nichts anhaben könnte. Helene nahm daher die Katze, die sich dagegen sträubte, auf den Arm, sandte der weißen Maus noch einmal in das niedliche Zeengehäuse, und schloß den Laden schlüchterner als gewöhnlich zu.

Zu Hause saß die Mutter und spann fleißig. Helene setzte sich still bei ihr nieder und zog gleichfalls den Rocken heran. Die Mutter unterließ nicht, nach dem Verdienst des Tages zu fragen, und Helene sah an: ihr werdet Freude haben über den heutigen Tag, denn ich bringe euch die gute Botschaft, daß ein Rattenfänger da gewesen ist und hat die Ratten und Mäuse alle vertrieben. Er müßte sie denn gebannt haben, sagte die Mutter, sonst glaub' ich noch nicht recht, in der kurzen Zeit. Die alte Frau hatte in diesen Worten so beredtlich ausgesehen, daß es Helenen war, als möchte es ihr nicht recht sein, daß die Mäuse gebannt worden waren; sie gab daher den Bescheid, der Rattenfänger habe im Keller ein so tödtendes Gift aufgestellt, daß Ratten und Mäuse hervorgekommen und alle gleich todt gewesen wären; was er mit ihren Ueberresten gemacht, wisse sie nicht, genug das Gewerbe sei gänzlich gestöhrt. Ein einzig weißes Mäuschen, setzte sie hinzu, ist nicht umgebracht worden, der Rattenfänger hat mir's geschenkt und unter ein gläsern Glöcklein gestellt, das klinget nun so fein, wenn das Mäuschen springet, und es ist ein gar zu niedliches Thier, recht wie ein ganz kleines Hermelin. — Das wäre schön, rief die Mutter, im Zuckerladen eine Maus halten! ist der Verdienst doch so gering genug, daß wir uns nicht noch Gäste bitten dürfen auf unser Gebück! — Ueberlegt doch, sagte Helene, allen Leuten, den Mädchen und Kindern besonders wird das weiße Mäuschen gefallen, und sie werden Helenen noch lieber abkaufen, ja ich wette darauf, mancher kauft mir ein Zuckerplätzchen mehr ab und einen Lebkuchen, nur um sie dem feinen Mäuschen zu naschen zu geben. — Du hast an dem Kätzchen hier genug, sprach die Mutter, und sollt nicht auf neue Thorheit denken. Auf diese Kurzweil ist bei und keinerlei Rechnung gestellt, fällt einmal ein kleines Naschwerk ab, so gieb's armen Kindern oder deines Bräutigams Kätzchen, und verschenke du die nichtsnutzige weiße Maus. — Aber Helene schmeichelte um die Mutter herum, bis diese schwieg, und nur noch sagte: so hab' es denn, 's wird ja doch wohl, gleich allen Kindern, das Spielwerk in wenig Tagen überdrüßig seyn.

Als die Mutter, nach der Hausuhr, vor'm Anbrechen der einsamen Abendlampe sich den Abendsegen von Helenen lesen ließ, schwebten die Mädchenaugen ungewöhnlich zerstreut über dem aufgeschlagenen Buch, und das zwar nicht so wohl aus Mangel an Andacht, sondern weil Helene sich noch nie bewußt gewesen war, die Mutter mit einer Unwahrheit berichtet zu haben. Sie hätte am liebsten das Buch zu, und ihre Arme mit freimüthigem, kindlichen Bekenntniß um der Mutter Hals geschlagen; dann sei ihr aber plötzlich ein die Mutter werde dann wegen der weißen Maus noch viel mehr schelten, und die weiße Maus sei doch gar zu hübsch: und so ward sie von der Mutter mehreremal unter dem Lesen getadelt, daß sie die Augen gar nicht auf dem Buch habe.

(Die Fortsetzung folgt).

Lose Blätter

zu der Sammlung von Manuscripten gehörig.

I.

Es sind jetzt gerade sechzig Jahre, daß Bodmer diese schöne und in ihrer Art einzige Sammlung aus der Pariser Handschrift abdrucken ließ. Daß er Manches Lieder verstümmelt sah, indem er bisweilen die erste, dritte und vierte Strophe eines Liedes auswählt, von dem er die zweite und fünfte mittheilte, war übel genug; und, wie es denn kam es zu thun, ist unbegreiflich. Da die Abschrift, welche in

die Druckerey gegeben wurde, noch auf der Zürcher Bibliothek liegen soll, so wäre es der Mühe werth, nachzusehen, ob diese Auslassungen sich bereits in dieser Abschrift finden, oder ob sie erst bey dem Abdrucke entstanden sind. Daß Bodmer aber in der Handschrift die Abwechslung der rothen und blauen Anfangs-Buchstaben übersah, wodurch die Lieder von einander gesondert werden, war noch weit schlimmer. Uebrigens ist die Pariser Handschrift mit ziemlich treuer Sorgfalt abgedruckt, und steht in dieser Hinsicht unendlich weit über der Sammlung Deutscher Gedichte, die im Jahre 1784 von Prof. Myller in Berlin heraus gegeben wurde, und deren dritter Band bis auf diese Stunde leider noch immer unvollendet ist. So lange die Bodmerische Ausgabe noch in unsern Buchladen zu haben war, fand sie keine Käufer; jetzt können diejenigen, die sie zu kaufen wünschen, keine Exemplare finden. Und doch ist diese Lieder-Sammlung eines der schönsten und merkwürdigsten Denkmahle Deutscher Kunst; kein Volk hat aus diesem Zeitalter etwas ähnliches aufzuweisen. Unverständige Urtheile, wenn sie auch von verständigen Männern herrühren, dürfen nicht irre machen; nur warnen müssen sie, nicht abzusprechen über Dinge die man nicht versteht. Das Beste was über diese Lieder gesagt worden ist, hat Tieck gesagt in seiner Vorrede zu den Minneliedern aus dem Schwäbischen Zeitalter. (Berlin 1803). Da es beynahe das Ansehen hat, als wolle man über der epischen Poesie unserer Deutschen Vorzeit die lyrische vergessen, so ist es vielleicht nicht überflüssig auch diese wieder bey dem Einen oder Andern in Erinnerung zu bringen. Wahr ist es freylich, daß eine weit gründlichere und lebendigere Kenntniß der alten Sprache erfordert wird, ein Lied zu verstehen, als an dem Faden der Geschichte sich durch ein erzählendes Gedicht hindurch zu tappen. Aber gerade diese gründliche und lebendige Kenntniß der alten Sprache ist es, nach der jeder streben, die jeder befördern, zu der jeder ermahnen muß, dem es Ernst bey der Sache ist. Ohne sie wird immer nur Stroh gedroschen, mag es auch klappern so viel und so lange es will. Mit ihr ausgerüstet darf aber jedes Sonntagskind zuversichtlich an diesem alten Liederschatze die Wünschelruthe versuchen; sie wird zwanzig Mahl schlagen und zu Goldadern führen, bis sie ein Mahl über taubem Gesteine unbeweglich stille steht. — Man hatte ehemahls so genannte Loß- und Stechbücher, die man auf Gerathewohl öffnete, und befragte. Als solches poetisches Loß- und Stechbüchlein möchte ich jedem wohl unterrichteten Freunde der Poesie die Sammlung von Minnesingern empfehlen; und so habe ich gar oft schon auch selbst sie gebraucht. Bisweilen freylich geschieht es auch wohl, daß man geneckt wird; aber auch geneckt zu werden ist zu Zeiten nicht unergetzlich. So ging es mir vor mehrern Jahren mit dem Anfange der Lieder des Diuring's (Th. 2. S. 19) wo folgende Wörter zu lesen sind:

Spil minnen wunder vol bringen man gieth
Ie wiben der triuwen teil prisen ir ere Schone
Ich spe da hoh sterke die mich han verladen
Schaden ergen sich hie merke So la se dich krone
Here mir wisen heil niuwen swere liben ie riet
Ringen wol wunder sinnen vil war
Quam gwin der vil wisen ze male
Die Venus verschriet riet si e sus Parcifalen
Entrisen den sin si nam gar
Adam Sampsone in ir ziten
Boug wirde in ir schöne
Si selden gen wiben vervieng
Er gieng an ir liben ein melden gehône
Kunde girde troug Daviden Salmone da sam

Ich sage absichtlich Wörter; denn ich glaube nicht, daß jemand im Stande ist, in diesen Zeilen einen zusammenhangenden Sinn ausfündig zu machen, und diese Wörter zu Worten umzuzaubern. — Ein Räthsel hat immer einen gewissen Reiz. Daß die Worte, in der Ordnung gelesen, in der sie hier stehen, keinen Sinn geben können, das sieht man auf den ersten Blick. Ich versuchte daher verschiedene Versetzungen, in der Hoffnung eine durch spielende Künsteley versteckte Ordnung aufzufinden; aber alles war vergebens. Endlich entdeckte ich, daß das Ganze nichts als aufgegebene Reime (bouts rimés) sind, und daß uns hier (wahrscheinlich ohne Wissen des Abschreibers) ein mehr als ein halbes Jahrtausend altes Beyspiel einer Uebung oder Neckerey aufbewahrt ist, die man, ohne dieses Beyspiel, schwerlich für so alt würde gehalten haben, die aber einem Zeitraum, in welchem der Reim eine so wesentliche Rolle spielte, höchst angemessen ist. Man lese die folgenden mit A. bezeichneten Zeilen vorwärts, die mit B. bezeichneten rückwärts, und die Folge der Wörter ist dieselbe, die sich in dem Abdrucke der Pariser Handschrift findet; zugleich aber wird in die Augen fallen, daß die unter einander stehenden Wörter der Zeilen A. und B. reimen. Die Aufgabe war übrigens nicht für Ein bout-rimé, sondern für Drey.

— 1 —

A. Spil minnen wunder vol bringen man giet
B. vil sinnen wunder wol ringen riet

A. Ie wiben der triuwen teil prisen ir ere
B. ie liben swer(e) niuwen heil wisen mir here

A. schone ich spe da ho(h) sterke die mich
B. krone dich so la so merke hie sich
A. han verladen
B. ergan schaden.

— 2 —

A. war quam gwin der vil wisen zemale
B. gar nam (si)sin den entrisen Parcifale(n)
A. die Venus verschriet
B. sie sus riet

— 3 —

A. Adam Sampsone in ir ziten boug
B. sam da Salmone Daviden troug
A. wirde in ir schöne si selden gein
B. girde kunde gehöne melden ein
A. wiben vervieng
B. liben ir an ergieng.

Daß an ein Paar Stellen die Reime vermißt werden, ist ein dem Abschreiber, sey es dem alten oder dem Zürcher, leicht zu verzeihendes Versehen; denn nichts schreibt sich schwerer als das was keinen Sinn hat. Vielleicht findet sich zufällig die Ausfüllung der Endreime, und dann werden wir sehen, ob der Diuring, oder wer es sonst gewesen seyn mag, im dreyzehnten Jahrhundert, mit eben so viel Glück ein bout - rimé zu machen wußte, als unser Gotter im achtzehenten.

Benecke.

Lied.

Eine Schwalbe sah' ich schweifen,
Eine Lerche hört' ich singen,
Wollt' hinaus ins Freie streifen,
Schwalb' und Lerche Früling bringen. —

Leises Grüßen, holdes Winken
Sind der Liebe stille Zeichen —
Wie des Mondes trautes Blinken
Grüß und Winke mich erreichen. —

Und die Schwalb' ist fortgeflogen,
Und der Lerche Lieder schweigen;
Weiß und frostig angezogen
Will sich noch der Winter zeigen. —

Wie das Reh, argwöhnend, bange,
Fliehend nur wird Liebe nahen;
Locke süß und treu und lange,
Und du wirst sie endlich fahen. —

3.

Briefe über das neue Theater.

(Fortsetzung).

Es giebt eine artige alte Comödie, die heißt Hans Pfriem, der kam unter der Bedingung in den Himmel, daß er auch dort an allem einen wohlbegründeten Tadel zu finden wisse, womit er sich auf Erden verrufen und verhaßt gemacht. Und das gelingt ihm mit allen Patriarchen und Heiligen; als aber die unschuldigen Kindlein kamen, will er schon verzagen, da wirft er ihnen Zuckerwerk, Aepfel und Nüsse hin und als sie darüber herfallen, zeihet er sie der Näschigkeit. So ein dramatischer Hans Pfriem sind Sie auch, sie wissen alles zu tadeln und wo noch etwas in aller Unschuld fortgeht, da möchten sie es auf Abwege lenken, um sich dann darüber aufhalten zu können. Richtete ich mein Theater nach ihren Willen ein, und gäbe zwischen ein Paar Kulissen, oder gar mit mehreren Bühnen über einander fürs Erste lustige Stücke, die nur den Gebildeten ganz verständlich wären, sie wären der Erste, der diese Ueberbildung rügte, in der die Leute ihre eigne Sprache vergäßen. Oder gefiele es ihnen noch, so blieben sie ganz fort, weil Sie nichts zu tadeln fänden, und blieben die Zuschauer fort, so sagten Sie, daß sie uns wie eine Hunde Comödie mit einer hingeworfenen Bratwurst aus dem Gleise gebracht hätten. Wir kennen euch ihr Herrn, ihr seyd wie Glatteis und führt uns praktische Künstler gern einmal an. Sie vergleichen mich mit einem Bandwurm, ich vergleiche Sie mit einem Bücherwurme, Sie stöbern tagelang nach etwas Seltsamen herum und weil es Ihnen Mühe gemacht hat, sich durch die dicken Bücher durch zu bohren, so sollen wir auch gleich diese Mühe wiederholen diesen seltsamen Fund, der nur Sie interessirt, öffentlich darzustellen. Was Sie von unserm Theater sagen gehört eigentlich gar nicht zu unserm Theater, so wenig wie der Tabacksdampf, durch den sie in ihrem Zimmer zum Himmel blicken, zu diesen Himmel gehört. Auf wessen Seite ist die Hexenküche? Haben Sie je einen Menschen, ein Kunstwerk, selbst die Natur ohne Tabacksdampf und System mit klaren Sinnen und ruhigem Herzen angeschaut? Glauben Sie wohl selbst an ihre Extase über Psyche? Ich nicht. Haben Sie ihre Verachtung gegen den Amanten aus Einsicht angenommen? Ich glaube nicht, denn Sie haben es nie der Mühe werth gehalten, mit ihm zu sprechen, sie würden sonst gefunden haben, daß er bey aller Lächerlichkeit die Lunge Leber und Magen wie unser einer hat. Sie verdenken mir, daß ich ihn zum Zuhörer des Calderon machte. Aber wo konnte ich einen bessern Repräsentanten der Gesammtmasse des Theaterpublikums finden; von dem ich leben muß.

(Die Fortsetzung folgt).

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 33. den 23. April 1818.

Es wird keiner arm, als der nicht rechnen kann.

Hans Wohlgemut.

Eine Erzählung aus dem Munde des Volkes.

Hans Wohlgemut hatte bei seinem Herrn sieben Jahr gedient, und als er endlich nach Hause ziehen wollte, bekam er zum Lohne ein Stück Gold, so groß wie sein Kopf. Das trug er denn in ein Sacktuch eingewickelt auf der Schulter, ohne sonderliche Beschwerde, denn es fehlte ihm eben nicht an Kräften. Wie er nun des Weges dahin schlenderte und bedachte, wie er [illegible] ein großer Herr sein würde, wonach immer sein Herz getrachtet, kommt ein Reiterknecht entgegengetrabt auf einem stattlichen Rosse. Hans blieb stehen und gaffte ihn an; der Reiter auch, und wechselseitig fragen sich beide, woher und wohin. Ja lieber Herr Reiter, antwortete Hans, unser einer ist schlimmer daran als ihr. Bei euch geht es zu Rosse, bei uns zu Fuße. Hab' ich doch mein Lebtage noch nicht auf einem Pferde gesessen; bei meiner Treu, das Reiten muß ein herrliches Ding sein! — I, lieber Sohn, sprach der Reiter, wir können tauschen! Gib her das Stück Gold, und nimm dafür das Pferd. — Ich, mit tausend Freuden, rief der andre, sprang und klatschte in die Hände, und es fehlte nicht viel, so wäre er dem Pferde wie dem Reiter um den Hals gefallen. Seelenvergnügt trennten sich die Wanderleute; ja aus bloßer Erkenntlichkeit half noch der Reiter unserm Hans auf den Braunen hinauf und gab ihm die Zügel fest in die Hände.

So ging es denn ein Weilchen recht bequem. Wie aber Hans zu schnalzen anfing und dabei hopp hopp, rief, legte sich das Pferd in gehörigen Trapp, und ehe sich der kühne Reiter versah, lag er ziemlich unsanft in dem Graben, der die Aecker von der Landstraße trennte. Ein Bauer, der eine Kuh vor sich her trieb, kam herbei, hielt das Roß an, und wollte dem Gefallenen Beistand leisten. Die vermeinterte Mähre! fuchte Hans und schnitt ein gar jämmerliches Gesicht, während er sich wieder auf die Beine brachte. Gott sei gedankt, daß ich noch lebe und gesund bin! Reite in Zukunft, wer Lust hat, ich habe sie bei meiner armen Seele nun und nimmermehr! Da lobe ich mir eure Kuh. Hinter der läßt es sich ganz gemächlich ziehen und, was das schönste ist, Milch, Käse und Butter hat man obenein vollauf alle Tage. Ei nun, tauschen wir, sprach der Bauer, gebt mir das Pferd, ich gebe euch die Kuh. Bei allen Heiligen, rief Hans, das ist ein gesundener Handel! Ich will euch alle Tage in mein Gebet einschließen. Topp, guter Alter. Herr griff er nach der Kuh, und der Bauer schwang sich auf das Pferd und ritt im Galopp nach Hause, aus Furcht, daß unsern Hans der Tausch noch gereuen könnte. Die Sache war anderes. Hans freute sich innig, wie er fortan das Brot nicht mehr trocken verzehren, sondern Butter und Käse dazu haben würde. In der Freude ließ er sich im nächsten Wirthshause ein halbes Glas Bier einschenken und aß sein Mittags- und Abend-Brot auf Einmal auf. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze wurde drückender, je näher der Mittag kam. Hans befand sich mitten in der Haide und hatte wol noch ein Stündchen bis zum nächsten Dorfe. Die Zunge klebte ihm am Gaumen. Wie wärs, fiel ihm endlich ein, wenn du die Kuh melktest? Du bindest sie an einen Baum und läßt die die Milch in deine Mütze laufen. — Gesagt, gethan. Die Kuh wurde angebunden, aber kein Tropfen Milch kam zum Vorschein, und wie er sich ungeschickt anstellte, gab ihm das Thier mit einem der Hinterfüßen einen solchen

Schlag vor den Kopf, daß er taumelnd zu Boden stürzte. Zum Glück zog ein Schlächter mit einer Karre vorbei, auf der ein junges Schwein lag. Guter Freund, was macht ihr denn für Dinge, rief er ihm schon von Weitem zu, und Hans erzählte ihm die Geschichte. Nun, da trinket einmal aus meiner Flasche und erholt euch. Die Kuh, mit der ists vorbei, die wird in ihrem Leben keine Milch mehr geben, allenfalls taugt sie noch zum Ziehen. — So, so, murmelte Hans und fuhr sich mit der Hand einigemal über den Kopf. Wie wärs lieber Meister, wenn ihr mir euer Schwein gäbet und nähmet meine Kuh. Kuhfleisch ist gewiß nicht nach meinem Geschmacke, aber Schweinebraten und Wurst esse ich für mein Leben gern. Den Gefallen kann man euch thun, antwortete der Schlächter, gebt mir eure Kuh, ich gebe euch mein Schwein. O, ihr seid ein gar zu gefälliger Mann, sprach Hans für sich. Gehabt euch wohl! Der andere zog nun mit der Kuh links ab und Hans rief einmal über das andere: ja, daß muß man doch sagen, mir geht alles nach Wunsche!

Er hatte etwa eine halbe Meile zurückgelegt, das Schwein vor sich her treibend, als er einem Burschen begegnete, der eine Gans unter dem Arm hatte. Gehen wir einen Weg, fragte der Bursche. Wer weiß, sagte Hans. Ich gehe zu meiner Mutter nach Susenebel. Und zugleich ließ er sich über seinen Tausch vernehmen. Da habt ihr von Glück zu sagen, antwortete der Bursche. Ich trage die Gans zum Kindtaufschmause nach Gerneraß. Rund ist sie, wie eine Kugel, fehlt nur be- Wir haben sie aber auch an acht Wochen gemästet. Da wird es einmal Gänsefettschnitten geben, die sich zu essen verlohnen. Wenn man sie im Rauch aufhinge, müßte es eine pommersche Speckgans werden, trotz einer. — Pommersche Speckgans? unterbrach ihn Hans. Der Mund blieb ihm vor Erstaunen offen. Gänsefettschnitten? Er leckte mit dem Zünglein. Inzwischen sah sich der Bursche nach allen Seiten bedenklich um und schüttelte mitunter den Kopf. Hört, fuhr er nach einem kurzen Verzuge fort, mit eurem Schweine mags nicht ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich eben gekommen bin, hat man dem Schulzen eins aus dem Aosen gestohlen. Wenns das eurige wäre und man trüfe euch! Um Gotteswillen, schrie Hans, der sich schon im finstern Loche und alle Gänseherrlichkeiten vergangen sah, macht mich nicht unglücklich. Ihr wißt hier herum besser Bescheid. Seht wie ihr zurecht kommt. Nehmt das Schwein und gebt mir die Gans. Vielgewagt, sprach der Bursche. Wer möchte aber gern einen Menschen unglücklich machen? Da habt ihr die Gans. — Wahrlich man sieht, dachte Hans, als er den Weg fortsetzte, meine Großmutter hat Recht: den Sonntagskindern gehts immer alles nach Wunsche. Wie werden sie zu Hause schmunzeln, wenn sie meine Gans sehen! Was sie für schöne weiße Federn hat! Zu einem Kopfkissen reichen sie sicherlich. Auf dem will ich uneingewiegt schlafen, wie ein Prinz.

Hinter dem Dorfe stieß er auf einen Scherenschleifer. Er blieb abermals stehen und sah und hörte dem Manne zu, der zu seiner schnurrenden Arbeit sang: Ich schleife die Schere, und drehe geschwind, und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind. Endlich wagte er es ihn anzureden. Noch so spät, lieber Mann? Ihr zieht wol auch nach Gerneraß zum Kindtaufschmause? — Das sollte ich meinen, versetzte der, bei solchen Gelegenheiten gibts immer etwas für uns zu thun. Ein rechter Schleifer ist ein geborgener Mann. Geld hat er beständig in seiner Tasche, denn Geschliffen muß heut alles sein und glänzen wie ein Karfunkelstein. — Immer Geld in der Tasche? sagte Hans. Das Ding lobe ich mir. Mein Lebtage hab' ich es nicht anders gewünscht. — Ja, ja, mein Freund. Aber wohin ihr mit der Gans? — Die hab' ich für mein Schwein gekriegt. — Und woher das Schwein? — Die hab' ich für die Kuh eingetauscht — Und die Kuh? — Die hab' ich mit für den Braunen geben lassen. — Und den Braunen? — Ja, den nahm ich für ein Stück Gold, so groß wie mein Kopf, das mir mein Herr zum Lohne gegeben. — Hm, hm! Wenn ihr ein Scherenschleifer werden wolltet, so könntet ihr, wie ich, das Geld immer in der Tasche springen hören. — Ach gar zu gern, bester Herr. Wer so glücklich wäre! — Vor Allem müßtet ihr einen Wetzstein haben. Das Uebrige findet sich schon von selbst. Ich bitte euch um die lieben Wunden Christi, sprach Hans, laßt mir einen von euren Steinen ab, wenn er gleich etwas schadhaft sein sollte. Ich gebe euch meine fette Gans. — Sie wurden einig. Der Scheiser suchte ihm unter den Wetzsteinen den untauglichsten aus und schenkte ihm als Zugabe einen großen Feldstein, auf dem sichs, wie er sagte, besonders gut klopfen lasse.

Hans war beinah außer sich. Er griff schon in die Tasche, als wenn er das Geld hören wollte. "Wie hab' ichs nur verdient, daß mir doch alle meine Wünsche in Erfüllung gehen?" wiederholte er sich oft. Indeß war er seit Tagesanbruch auf den Beinen und hatte, wie man weiß, zum Frühstück seinen ganzen Mundvorrath aufgezehrt. Der Hunger fing ihn an zu plagen, und aus Müdigkeit mußte er jeden Augenblick Halt machen, obschon es nur noch eine Meile bis Susenebel war. Die Beine lasteten schwer. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, wie glücklich er sein möchte, wenn er grade jetzt die Steine nicht hätte. Stärken wollte er sich wenigstens durch einen frischen Trunk, wenn er erst ein Weilchen geruht hätte, meinte er, als er zu einem

Feldbrunnen wie eine Schnecke angeschlichen kam. Damit er aber nicht etwa die Steine beim Niederlegen beschädigte, legte er die bedächtig neben sich an den Rand des Brunnens. Auf einmal ging es plump, plump, und die Steine lagen im Wasser.

Und Hans was that er? Er kniete nieder, fast in Thränen schwimmend, und dankte Gott, daß er ihm noch das erwiesen hätte, was einzig zu seinem Glücke gefehlt. So wahr Gott über mir lebt, bis heute hat es mir keinen glücklichern Menschen, als ich bin, gegeben! So sprechend trollte er ohne die Steinlast mit frohem Sinne neugestärkt nach Hause.

August Wernicke.

Das Käthchen und das Mäuschen.

(Fortsetzung).

In der Nacht träumte Helenen, sie stehe zur Morgenzeit vor dem Laden, ihn wieder aufzuschließen, und wie sie hineintrat, saß der Kattenfänger darin auf der Tafel, und spielte die Zitter, er sah sehr schön aus und blickte Helenen verliebt an, sie wollte erschrecken, er sprang aber von der Tafel herunter, umfing sie inbrünstig, küßte sie und sagte zu ihr: was wundert's dich denn, daß ich hier bin? ich habe ja einen Ring von dir am Finger, und das Gewölbe gehört nun mir wie dir, wir wollen ein vergnügtes Leben führen. Helene erwiederte, wo er dächte, sie sei ja mit Gottfried versprochen, dagegen sagte der Kattenfänger: es hat nichts zu sagen und er soll dir nichts zu Leide thun, Gottfried kommt nicht wieder, wenn du mir treu bist. — Entsetzt fuhr Helene empor und hätte aufgeschrieen, wenn sie nicht die Nachtlampe das Angesicht der neben ihr schlummernden Mutter erhellt hätte. Sie warf sich lange unruhig hin und her, bis sie wieder einschlief.

Am Morgen nahm sich Helene vor, nicht weiter an den albernen Traum, wie sie ihn nannte, zu denken, sie ging durch die frische gesunde Herbstluft unter den goldenen Bäumen ihres Gärtchens munter nach dem Markte hin, schloß den Laden auf und sah nach der weißen Maus. Ueber das Gitter gebogen, ward ihr so eigen zu Muth. Wenn sich die Maus bewegte, schlug ihr Herz im Busen rascher hin und her, und wenn die Glocke ihren Ton gab, schien sich der Klang wie ein Blitz durch die Nerven ihres Lebens zu verströmen und bis in die Stirn hinaufzuzucken, langsam vor den Ohren in die Seele hinein zu verklingen. Der Traum der Nacht trat ihr, seines Schreckens entkleidet, vor den Sinn, das rothe Barett, die blitzenden Blicke kamen vor ihr auf, und eine süße Angst hatte sie gefangen, von der sie sich umsonst fühlte, ehe sie damit gekämpft. Es war ihr, als sei es nicht bloß Traum gewesen, daß der zauberhafte Fremdling da im Laden gebaut, sie dachte an sein reizend Zitterspiel und an den Blick der es begleitete, und als am Abend die Mutter ihr erzählte, wie Gottfrieds Käthchen ihr in den Laden nachzufolgen gewußt und den ganzen Tag in der Stube unruhig geblieben sei, war Helene recht unmuthig über sich selbst, daß es ihr so wenig zu Herzen ging und es ihr ordentlich lästig war, wie das arme Thier um sie der schmeichelte und zu ihren Füßen saß und schnurrte.

Wie ein unächter Funke, der, statt gelöscht zu werden, in der Seele genährt wird, immer weiter um sich greift und Flamme im innern Menschen wird: so wuchs auch Helenens Seelenangst und Herzensbeklommenheit mit jedem Tage. Hätte sie der Mutter gleich den Hergang mit dem Kattenfänger erzählt, ganz wie er sich verhalten, so würde sie jetzt weniger schüchtern gewesen seyn, ihr eine Unruhe zu zeigen, die ihr selbst noch bald fremdartig war. So gab sich Helene nur immer mehr gefangen. Der in ihr Inneres listig eingedrungene Geist spiegelte ihr vor, wie schwer es ihr fallen würde, das häusliche Dasein im traulichen Laden hier nun bald ganz aufgeben zu müssen, um ein einförmiges Leben in der traulosen Wohnung Gottfrieds anzufangen; und dann funkelten die Blicke und Töne des räthselhaften Fremdlings ablockend durch Helenens Seelennacht und beleuchteten flüchtig eine andere, fantastische Zukunft. Das Spiel mit der weißen Maus gab ihr mancherlei seltsame Gedanken und Ahnungen, und wenn sie der möglichen Ankunft des Fremdlings mit dem scharlachnen Kopfputz nachsann, ward es ihr schauerlich und liebebang zugleich im sonst so ruhen und harmlosen Busen. Träumerisch stand sie vor den Kästern im Laden da, vergaß sich oft wenn sie die geforderten Waaren zulangte, hatte kein Auge darauf, wenn unter der Hand manche kleine Naschwaare unbezahlt verschwand, und mußte nicht selten von den ehrlichen Leuten an die Annahme der Zahlung gemahnt werden. Wenn die Bekannten im Laden einsprachen, und Helenen also fanden, sagten sie öfters zu ihr: das thut alles Meister Gottfried, daß ihr so sinnig dasteht und verträumt, es ist doch an der Zeit daß er komme und euch aus dem Laden hole, ihr süßes Zuckermäuschen; dann wandte sich Helene mehr erblassend denn erröthend ab, und ihr armes Herz klopfte wie ein Hammer gegen den verschämten Busen.

Gottfried hatte unterdessen fleißig gearbeitet in der Fremde, sich einen guten Nothpfennig zurückgelegt, und seine treue Braut erfüllte ein freudiges Vertrauen zu Gott, er werde nur bald unter seinem Segen und Walten in die Vaterstadt zurückkehren und als tüchtiger Meister sich und seine Helene ernähren können. Deshalb war er heiter und aufgeweckt bei der Arbeit, immer früh auf und niemals verdrossen, es ging ihm flink von der Hand und in der Werkstatt war seine Arbeit am meisten belobt, so daß der Meister sich gar nicht von ihm zu trennen wünschte, sondern lieber in Gemeinschaft mit ihm sein Handwerk getrieben hätte. Nur seit einiger Zeit war Gottfrieds Heiterkeit durch eine Beängstigung eigener Art getrübt. Es war ohne daß er sich eigentlich den Grund angeben konnte, eine heftige Unruhe über Helenen in ihm, die ihm schlaflose Nächte machte. Er träumte er sehe sie schneeweiß und ganz verändert, als Leiche daliegen, und um den Sarg waren lauter Rosenkreuze geschlungen, Gottfried fragte die Umstehenden, weshalb es keine Lilien wären, da antwortete man ihm, weil die Lilien die Unschuld und die Rosen glühende Liebe bedeuteten. Und diesen Traum, mit nur etwas veränderten Umständen, hatte Gottfried zu dreien Malen. Nicht, daß er beim Erwachen ihn auf eine Untreue seiner Helene gedeutet hätte; denn so wie er ihr das treuste Herz bewahrte, so kam ihm auch kein Zweifel an Helenens Sinnesart, die er so andächtig hoch hielt, ins Gemüth; aber es war ihm, als müßte Helenen ein großes Herzeleid widerfahren seyn, und darüber ängstigte sich Gottfried im Stillen über die Maaßen ab. „nun die Weihnachtsfeiertage nahe herangerückt waren, so gedachte Gottfried, sich selbst auf den Weg zu machen, und Helenen zu besuchen; auch wollte er ihr die ihm so werthe Botschaft bringen, wie sie nun in gar kurzem, so es noch Gottes Wille sei, ihren Haushalt anfangen könnten. Von dem zurückgelegten Nothpfennig nahm Gottfried etwas hinweg, und kaufte dafür ein feines Ringlein und ein klein silbern Kettlein, Helenen zum Braut- und Weihnachtsgeschenk. Somit machte sich Gottfried in Gottes Namen auf den Weg, und wie er nur im Freien und auf der großen Straße war, und die beschneiten Büsche im Wald ihre Silberblüthen auf ihn niederschüttelten, ward ihm um vieles wohler, er freute sich auf sein Liebchen, und auch das Käpchen dachte er sich gern wie es um ihn her schmeichelnd würde beim warmen Ofen, und wie die Sonne frühlingsmild über dem Schneefeld leuchtete und die Vögel im Walde fröhlich waren, ward auch sein Sinn ein muntres Vögelein das der Sonne traute, und er sang ein frisches Wanderlied ins Himmelblaue hinein: —

Frisch auf mein Herz! sei wohlgemuth,
Es geht zur Liebsten hin,
Die Liebste ist die treu und gut,
Und hat dich wohl im Sinn.

Ob's noch so kalt von oben weht,
Im Walde tiefer Schnee,
Wer warm und treu zur Liebsten geht,
Weiß nichts von Winterweh'.

Drum Herz, schlag' froh, wie hier im Wald
Die muntern Vöglein thun!
In Liebesarmen wirst du bald
Wie sie im Baume, ruhn.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Wanderer.

Es kommt ein Wanderer gegangen,
Durch einen Mantel leicht verhüllt,
Von hohem Königsglanz umfangen,
Und wie ein Engel sanft und mild.

Er kommt aus fernen Wunderauen,
Doch immer nur zur Winterszeit,
Und fortgeweht sind seine Spuren,
Wenn er sich unserm Dienst geweiht.

An einem grünen Bäumchen zündet
Er viele hundert Lichter an,
Schmückt ihn mit Früchten, sanft geründet,
Mit goldnem Kleide angethan.

Und dann mit kindlich inn'ger Freude
Und tief bewegtem, ernsten Sinn,
Streut er aus seinem weiten Kleide
Die bunten Gaben um sich hin.

Und läßt die Kindlein alle kommen,
Daß sie am Goldglanz sich erfreun,
Und prüfend wählt er sich die Frommen,
Und ladet zum Genuß sie ein.

Wenn er nun sieht, wie Jedes heiter
Sich seinem Jubel überläßt,
Dann eilt er ohne Säumen weiter,
Zu einem neuen Wunderfest.

Und plötzlich ist er dann verschwunden,
Und Niemand weiß wohin er eilt,
Bis in des Jahres letzten Stunden
Auf Augenblick' er bei uns weilt.

Ach! wüßt' ich doch nur, wo er bliebe! —
Ihm würd' ich folgen, ihm allein,
Dann würd' bewegt von meiner Liebe
Er ewig, ewig bei mir seyn.

Heinrich Fischer.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 34. den 27. April 1818.

Fleiß bricht alle Eis.

Die Sagen vom mythischen Virgil.

Von J. W. Val. Schmidt.

Die Verfasser der römischen Kaisergeschichte erzählen mehrere Fälle, wo die Gedichte des Virgil benutzt worden sind, um, in zweifelhaften Lagen, eine übernatürliche Entscheidung zu gewähren. Sie wurden nach Zufall aufgeschlagen, und welcher Vers dem Wahrsager gerade zuerst in das Auge fiel, dieser entschied über Gelingen oder Mißlingen eines Plans, nach der Auslegung des Wahrsagers. Dieses waren die Sortes Virgilianae. Je seltner nun das Lesen der virgilischen Gedichte selbst wurde, je schwieriger das Verständniß derselben aus dem Zusammenhange seiner Zeit, ihrer Verhältnisse und Bestrebungen; je mehr die Lust am seltsamen und unbegreiflichen Ueberhand nahm: um so mehr konnte unter dem italiänischen Volk die Meinung Wurzel fassen von einem gewaltigen, kunstreichen, hochbegabten Meister, Virgil, dessen Weisheit und Liebe für das Vaterland niedergelegt sei in heilbringenden Schriften und andern Werken, deren Genuß dem Volk nur entzogen sei durch Neid und Bosheit der übelgesinnten. Nach der Art jener Zeit aber, und vermittelt durch die oben bemerkte Sitte des Wahrsagens aus seinen Versen, war dieser Virgil nun in ihrer Phantasie ausgerüstet mit magischen Kräften, durch seine Verbindung mit höheren Geistern. Dabei war er ein Heide, und, wenn er als Schwarzkünstler in dieser Hinsicht Verzeihung verdiente, so blieb er doch auf immer ausgeschlossen von jener höchsten Seligkeit, zu welcher der Weg nur durch Christus geht. Was aber reine Gesinnung, höchste Einsicht und ungewöhnliche Kraft außer diesem erreichen können, das hat er erreicht. Diese Vorstellung über Virgil stand Dante bei seinem Volk vor, und erst so wird begreiflich, warum er gerade ihn als Leiter durch die verschlungnen Pfade des Sündenthals, als Begleiter und Rath beim mühsamen Hinanklimmen des schroffen Reinigungsfelsen gewählt hat. Daß der mirliche Virgil war als Dichter der Vorgänger des Dante war, mußte diesem dabei in dieser Hinsicht willkommen sein, aber deshalb durfte er jenen noch nicht als Stellvertreter der höchsten Vernunft wählen, vielmehr hätte Aristoteles oder Platon gewiß diese Stelle erhalten, wenn nicht der mythische Virgil des italiänischen Volks als Segis hinter dem mantuanischen Dichter verborgen gedacht werden müßte.

Daß dies keine willkürliche Annahme ist, sondern begründet wird durch die Geschichte der Volkssagen, mögen einige Zeugnisse beweisen.

Gervasius Tilburiensis, welcher 1211 seine Otia Imperialia für Kaiser Otto 4 schrieb, hatte sich längere Zeit in Unteritalien aufgehalten, und berichtet treuherzig was er aus dem Munde der Italiäner über die Wundermerke des Virgil gehört hatte. S. Leibnitii Scriptores Rerum Brunsvicensium. Hanoverae 1707. T. 1, p. 985 und folg. p. 1001. Mehrere dieser Stellen sind neuerdings abgedruckt in v. Dobeneks, des deutschen Mittelalters Volksglauben 1, 188 und folg. (Berlin 1815), und sollen hier nicht wiederholt werden. Diese Wundermerke sind andre, in Neapel und der dortigen Gegend hervorgebracht, als die von Rom

in den 7 weisen Meistern erzählten *). Allein eben dies beweist die Allgemeinheit der Sage.

*) Hierüber s. Görres teutsche Volksbücher S. 206, und meine Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie, welche nächstens erscheinen werden.

(Die Fortsetzung folgt).

Wer ist der unterzeichnete W. S.?

Einer meiner Freunde überschickte mir vor ein Paar Wochen folgendes Gedicht, das er aus einem in der Hamburger Bibliothek befindlichen alten Collectaneen-Buche abgeschrieben hatte, auf dessen Einbande die Jahrszahl 1602 steht. Bestimmter kann er das Buch nicht angeben. Das Gedicht ist mit einer netten Altenglischen Hand geschrieben.

My thoughts are winged with hopes, my hopes with love,
Mount love unto the moone in clearest night
And saie, as she doth in the heaven move
In earth so wanes and waxeth my delight,
And whisper this but softlie in her eares
How ofte doubt hange the head and trust shed teares.

And you, my thoughts that seem mistrust do reare (?)
If for mistrust my mistris do you blame
Saie, though you alter yett you do not varye
As shee doth change and yett remaine the same.
Distrust doth enter harder but not infect
And love is sweetest seasoned with suspect.

If shee, for this, with clouds do mask her eyes
And make the heavens darx with her disdaine,
With windie sights disperse them in the skyes,
Or with thy teares dorobe them in to rayne,
Thoughts, hopes and love returne to me no more
Till Cinthia shyne as shee hath done before.

W. S.

Ein Paar Wörter scheinen Schreib- oder Lese-Fehler zu seyn, und lassen sich vielleicht aus dem Originale verbessern; sighs für sighs ist keiner, sondern der Sprache jener Zeit gemäß. — Ich habe übrigens das Gedicht selbst in Hinsicht auf Interpunction treulich mitgetheilt wie ich es erhalten habe.

Benecke.

Briefe über das neue Theater.

(Fortsetzung).

Serenissimus zahlt, unter uns gesagt, nicht mehr zur Erhaltung der Bühne, als seine Logen werth sind und ruinirt unsre Kasse mit Einrichtungen, welche uns die Popularität rauben. Muß ich auf den Unsinn jeder alten Hofjofe horchen und jede Einrichtung, welche mir die Erfahrung als angemessen und willkommen gezeigt hat, wie eine Staatsaffäre gegen Eigensinn und Halbwisserei durchführen, wie viel lieber höre ich nicht den Eindruck aus dem Munde eines Mannes, der in seiner Bildung die Mitte hält und ohne Prätension mir als ein gutes chemisches Reagens gleich an der Farbe zeigt, ob etwas unterhalten oder langeweilen werde. Sie kennen meine Lage nicht, wenn Sie mir viel von ungeheuren Anforderungen an Schauspielkunst vorsagen. Von oben her ein stetes Eingreifen. Es war eine gute Zeit, als es die Herrscher unter ihrer Würde hielten, sich in das Kunstwesen zu mischen und nur ganz im Allgemeinen ihre Anforderungen machten. Damals unterstützten sie wirklich die Kunst, wo es Noth that, jetzt aber unterstützen sie nur ihre eigne Kunstlaune, hemmen und klemmen und kein Mensch weiß, wie er mit ihnen dran ist. Unser ernährendes Publikum dagegen, diese auf den Trümmern einer zerstörten Welt erwachsenen Riesenfülze und Champignons, Morcheln und Stadtschwämme, haben eine sehr bestimmte Richtung, ihre Hirnkasten wollen jeden Abend nur so weit angetregt seyn, daß sie nebenher über den Stand der Papiere, über ihre unterirdische Trübialliebschaften, über die schwachen Seiten der Minister und dgl. ihre philosophischen Betrachtungen machen können. Für diese sorgt die ganze Kompanie beliebter Theaterdichter, auf diese suchen die gewöhnlichen Theaterkritiker in öffentlichen Blättern zu wirken. Dieses Publikum verzeiht sogar Langeweile, nur nicht eine gewisse Unverständlichkeit und Mannigfaltigkeit, wie sie bey höherer dramatischer Kunst unvermeidlich ist, sie müssen das Stück verstehen, auch wenn sie ein Paar Akte zu spät kommen. Für alle solche höhere Kunst ist am Ende nichts als ein leeres Haus, ein Ausputzer von Serenissimus und etwas Spott von euch, ihr Herren, einzunehmen, wenn bey der Aufführung einige Kleinigkeiten versehen würden, denn ihr kennt keine Rücksicht, wenn ihr einen witzigen Einfall der Welt mittheilen kannt. Ich schwöre Ihnen, daß das Gute auf unserm Theater nur eingeschwärzt werden kann, und daß ich mich dazu der Bestechung durch kostbare Dekorazionen gar oft bediene. — Doch das alles wird Ihnen wohlgeborner Herr zu gemein vorkommen, um darüber nachzudenken, aber das Eine be-

rücksichtigen Sie, daß ich meine Welt mir nicht schaffen konnte, daß ich mit meinem Theater keine Phantasie im Hirne eines Poeten, sondern eine historisch begründete Thätigkeit bin wie die Leineweber in manchen Provinzen. Wollen die Leute keine Leinewand kaufen, keine Schauspiele sehen, müssen wir Hungers sterben, denn wir sind zu alt geworden, um noch zu etwas Andrem zu taugen, die Theaterliebhaberei hat sich aber überall gemindert, obgleich so viele neue Theater erbaut werden. Sie brauchen nur die Menschen in den Zwischenakten zu hören, ob sich noch wie sonst so viele Enthusiasten für Stücke, oder Schauspiele, so viel kritischer Eifer zeigt; die alten Theaterliebhaber sind ordentlich an ihrem Reden von der jüngeren Welt zu unterscheiden, die das Theater nicht höher aufnimmt, als eine Redoute, oder als eine Parade. Manche Aufmunterung fehlt dadurch unsern Schauspielern, den Direktoren wächst aber der Verdruß über den Kopf: das Publikum ist gleichgültig gegen das Beste und die Schriftsteller sind enthusiastisch für ihre unbedeutendsten Arbeiten eingenommen, sie schreiben jeden schlechten Erfolg den falschen Anstalten des Direktors zu. Ja, will der Direktor etwas nicht aufführen, aus Ueberzeugung, daß es nicht gefällt, so drohen ihm die Schriftsteller mit Schimpf und Duellen, mit Fluch und Thränen. Solch ein Spas wird uns vielleicht morgen beym Kapellmeister mit dem Grafen Pech unterhalten, der sich durchaus mit mir schießen will, weil ich keins seiner Stücke aufführe. Sie müssen eine Pistole mit Pulver laden, er muß mich scheinbar todtschießen, Postpferde sind bereit, er muß sich flüchten und wir sind ihn los. Einen verdammten Streich könnten Sie mir spielen, wenn Sie eine Kugel in die Pistole steckten und Sie wären es fähig, denn während ich aus Muthwillen Sie zuweilen necke, nehmen Sie wie Laertes ein vergiftetes Rapier und fahren mir mit der Wagendeichsel des Sonnengotts in den Leib und verbittern mir mein täglich Brodtgeschäft. Spas ist Spas, aber dem Nachtwächter das Horn versiegeln ist kein Spas mehr. Nun zur Versöhnung mit Ihnen ein Geheimniß, das Sie mit mir in gleichem Interesse verbindet. Wenn der Teufel nicht meine Augen zu seinem Spielplatz mißbraucht hat, so ist unsre Psyche gestern in Mannskleidern und zwar in ein Paar grauen Strickhosen, welche in die Schuhe reichten, in einem kurzen altdeutschen schwarzen Rocke, der sehr zierlich mit Sammet besetzt war, ein dunkelblaues Baret auf dem Kopfe bey Distelfink auf dem Chor gewesen, als er gestern für den kranken Organisten in der Surrogatenkirche spielte. Bey ihrem Stolze und ihrer Bequemlichkeit eine ungeheure That. Was hat ihr das Bürschchen angethan? Können Sie es zugeben, darf ich es leiden, daß die ohnehin schon so vielfach getheilte Zuneigung noch einmal im Kern getheilt werde, es bleibt am Ende nichts daran.

Erfinden Ew. Wohlgeboren ein Mittel gegen die Liebe, wenn der Mensch älter wird und nicht mehr gefallen kann, Sie werden dadurch sehr verpflichten Ihren ergebensten

Direktor.

(Die Fortsetzung künftig).

Das Kätzchen und das Mäuschen.

(Fortsetzung).

An dem Abend, wie Gottfried schon von ferne die Lichter in der Reichsstadt übers Feld blinken sah, und oben darüber die goldenen Sterne, war Helene mit anderen Mädchen bei der Nachbarin zu Rocken gegangen, es ward mancherlei Mährchenhaftes und Gespenstisches erzählt, und da unter andern von der weißen Maus die Rede war, die Helenen gehörte, hub eins der Mägdlein an: meine Großmutter hat ein alt schön Buch von allerhand Wunderdingen und Zaubereien, daraus müssen wir des Sonntags Abends von Zeit zu Zeit vorlesen; in dem Buche steht auch eine Geschichte von einer Maus, das ist aber keine hübsche weiße Maus gewesen, sondern eine rothe Maus, die ist einer schlafenden Magd zum Munde herausgekrochen, und das hat einem Knecht im Hause gegolten, den hat sie durch ihre Zauberei zur verbotenen Liebe bewegen wollen, und die rothe Maus ist nichts anders gewesen als ihr Herz, das hat sie im Schlaf zu ihrem Buhlen hingesendet, darum ist sie auch ganz leblos befunden worden, wenn man sie schlafend angerührt; und als man sie eines Abends, da sie auf der Bank hinter dem Ofen unter dem übrigen Gesinde eingeschlafen, und die rothe Maus wieder zum Vorschein gekommen, bei Namen gerufen, ist sie starr und todt geblieben und nicht wieder ins Leben zurückzubringen gewesen, denn ihr Herz war noch nicht wieder in ihre Brust zurückgekehrt. — Mehrere der jungen Spinnerinnen lachten über die Geschichte und schalten das Mädchen aus, daß es nichts Besseres erzählt habe; die Erzählerin hingegen rief aus, lacht nicht, ich wollte wohl lieber, ich hätte etwas Anderes erzählt, denn seht ihr nicht, wie Helene verblichen ist und zittert, sie fürchtet sich nun vor der weißen Maus. — Helene hatte wirklich die Spindel aus der Hand fallen lassen und bebte an allen Gliedern. Die Gestalt des Rattenfängers schwebte ihr furchtbar vor, und sie entsetzte sich über die Gedanken, die bei der Geschichte von der rothen Maus in ihr aufstiegen. Eine

weiße Maus ist ja etwas ganz anderes, sagte die Nachbarin; sei doch nicht kindisch, Helene, wie konntest du nur so erschrecken. O, sagte eine andere, die Maus ist vielleicht auch roth, und daß sie weiß aussieht, ist nur ein Blendwerk, denn der Teufel candiert euch zuckersüß und der Kern ist faul und das bitterste Gift. Thue die weiße Maus lieber weg, Helene. — Das will ich auch, Gott stehe mir bei, rief Helene wie athemlos, warf Spindel und Werg zusammen, nahm ihre Leuchte und ging wie gejagt nach Haus. Als sie die Mutter vor dem Abendseegen sitzen sah, das Kätzchen ehrbar neben ihr, da warf sich Helene laut und kindlich weinend in der Alten Arme, bekannte ihr alles was ihr widerfahren war, und wie sie sich vor der Rückkehr des Fremdlings mit den verführenden Augen und der Sirenenstimme fürchte, und bat die Mutter, noch in dieser Nacht mit ihr ins Gewölbe zu gehn und die weiße Maus zu verjagen.

Da nahm die Alte die Katze auf den Arm, Helene mußte die Leuchte und die Schlüssel tragen, sie eröffneten das Gewölbe, schlossen leise hinter sich wieder zu, und furchtsam nahte sich Helene dem durchsichtigen Mausthurm, während die Mutter mit ihrer schwankenden Hand danach hinleuchtete. O haltet noch einen Augenblick, sagte Helene flüsternd, seht nur noch einmal hinein; die Rubine im Kopfe der weißen Maus bethörten die kindische Helene von neuem, und die Glasglocke umstrickte sie wieder mit dem wunderlichen Sirenengesang. Aber die Mutter setzte Gottfrieds Katze auf die Tafel, und hob die Glasdecke über der Maus empor, welche pfeifend nach dem Finger der Alten in die Höhe sprang. O nehmt doch nur die Katze weg, rief Helene, und laßt das hübsche Mäuschen wenigstens entkommen! hätt' ichs doch nur einem artigen Kinde geschenkt! — Aber die Katze sprang von der Tafel herunter, wie die Maus frei war, schlug heftig mit dem Schweife, und setzte sich dicht an die Thüre. Mit einem Schrei sank Helene erbleichend an der Mutter Herz. Die Glasglocke war zersprungen, die Maus mit einem Satze von der Tafel herunter, unter den Ziegelsteinen des Fußbodens verschwunden, es war noch gewesen, als habe sie die Farbe gewechselt und ganz feuerroth geglüht, gleichsam als sei ihr weißer Glanz nur der Schaum der innen kochenden Flamme gewesen. Die Mutter nahm Helenen bei der Hand und trieb sie zum Gewölbe hinaus, daß die beklemmte Brust Luft schöpfen sollte; sie nahm die Leuchte, schlug ein Kreuz und eilte gleichfalls hinaus.

(Die Fortsetzung folgt).

Neugriechisches Volkslied.

Er.

Gärtner will ich werden, Blumengärtner,
Der Limonie beide Aepfel will ich küssen,
Meine Süße Liebe, komm herab, daß ich dich spreche.

Sie.

Schnüre flecht ich, hab' nicht Zeit hinabzukommen
Aber schicken will ich gute Nacht dir Täubchen,
Selber geh ich jetzt zu ruhn in meinem Bette.

Blüthen auf Blüthen — Rosen und Nelken!

Deutsch von Dr. H. v. Schrödter.

Zwei Lieder aus der Fremde.

1.

Wie möchten meine Lippen gerne
Den süß gewohnten Nachtgruß bieten,
Dir deine frommen Augensterne
Zu schließen jetzt mit Kussesblüthen.

Wie möchten dich die Arme tragen,
An meine Brust dich stille schmiegen
Dir deines Herzens Liebeschlagen
In sel'ge Ruhe einzuwiegen:

Wie möcht ich dann am Bette knieen,
In deinem Anschaun mich verlieren
Bis Sternenklänge nieder ziehen
Zu dir die heil'gen Träume führen!

Doch Alles, Alles ist mir ferne,
Die Arme breiten sich in's Leere,
Die Lippe grüßt nur nächt'ge Sterne,
Der Blick erstirbt im luft'gen Meere.

Druckfehler.

Nr. 27. S. 106 Sp. 1 Z. 3 v. o. nach: nennen ist ein; zu setzen.
— — — — — 2 — 10 v. u. st. lieblichen l. lieblichem u. s. öfter.
— — — — — — — 7 v. u. st. vor dem golden l. von dem goldenen
— — — 107 — 2 — 25 v. o. st. daß l. das.
— 28 — 109 — 2 — 16 v. o. nach Verehrung ist ein; zu setzen.
— — — — — — — 3 v. u. st. Ihnen l. ihnen.
— — — 110 — 1 — 2 v. u. st. der l. des
— — — — — 2 — 6 v. o. st. Opferstall l. Opferstock.
— — — — — — — 4 v. u. st. es l. sie.
— — — 111 — 2 — 1 v. o. st. helft den l. helfe dem.
— — — 112 — 2 — 20 v. o. st. andere l. andern.
— — — — — — — 1 v. u. st. Oberkaney l. Oberkamp.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 55. den 30. April 1818.

Gott stürzt de Böme dat se nich in den Himmel wasset.

Kapaneus nach Dante.

Wer ist der große, den, so scheints, die Gluthen
Nicht kümmern, der verdrossen, grimm, daneben
Hingelegt und unerweicht scheint von den Fluthen?
Und dieser selbe, welcher Acht gegeben,
Daß ich nach ihm bey meinem Führer frug,
Schrie: Todt bin ich noch, der ich war im Leben.
Könnt' auch dem Zeus sein Schmied niemals genug, —
Von dem der zornige den Blitz erhalten,
Der mich an meinem letzten Tag erschlug, —
Und nicht genug treiben die andern Alten
Arbeiten in des Aetna grauser Schachte,
Wenn sein Hilf, hilf und Lieber Meister schallten,
So wie er's in der Schlacht von Phlegra machte,
Und schiß' er mich mit aller seiner Kraft,
Wär's keine frohe Nach' ihm; denn ich lachte.
Darauf erwiederte mein Hort mit Kraft,
So stark wie er vorher noch nie gesprochen:
Kapaneus, daß des Stolzes Leidenschaft
In dir nie stirbt, dadurch ist Zeus gerochen,
Und keine Marter sonst, als dein Ergrimmen
Würd' ein vollkommner Schmerz seyn für dein Pochen.
Drauf wandt, er sich zu mir mit nicht so schlimmen
Geberden: Der war einer von den Sieben
Vor Thebä; Gottverachtung, Stolz durchglimmen
Noch itzt ihn, scheints, wie sie ihn einst getrieben.
Doch, wie ich zu ihm sagte, sein Verachten
Ist seiner Brust zur Strafe nur geblieben.

J. G. W.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Dem Todder Maria dem Geiste nach nahe verwandt ist ein herrliches Flügelbild, in der Jochemschen Sammlung, ein Kniestück, die Kreuzabnahme vorstellend, welches ehemals in der St. Lilolphskirche in Köln bewahrt wurde und dort unter dem Namen Johanns von Calcar bekannt war, aber diesem Schüler und Nachahmer Titians auf keine Weise zugeschrieben werden darf. Wir bewundern auch hier die einfache Großartigkeit des Ausdrucks in Köpfen und Stellungen neben einer weisen Anwendung ausländischer Vorzüge; eine kunstreiche Gruppirung und die Bedeutsamkeit aller einzelnen Theile, ohne irgend Prunkende, womit jede auch weniger wichtige Figur, statt sich dem Ganzen gehörig unterzuordnen, sich als die Hauptperson geltend machen zu wollen scheint, wie dieses die spätere lombardische Schule aus den früheren italiänischen Meisterwerken schöpfen zu können glaubte. Indeß vermissen wir hier die wunderbar durchsichtige Luft, eine gewisse verklärte Geistigkeit der Gestalten, das Zarte, Hingehauchte in der Farbengebung und die zierliche Feinheit der Ausführung, die uns an dem Tode der Maria so sehr erfreuten, und an deren Stelle hier überall etwas mehr Massives, obgleich auch mit großer Wahrheit, getreten ist; — so daß wir das Gemälde nicht, mit dem Besitzer, demselben Meister zuschreiben möchten, wenn gleich auch einem berühmten Niederländer derselben Zeit. — Maria, in tiefem Schmerz, dem Haupte des Sohns die Rechte unterhaltend, beugt sich über die schon unten am Kreuze liegende Leiche, die auf das flügende Knie eines Mannes nie-

hergesunken ist, welcher zugleich dem Johannes die Zange, mit der die Nägel ausgezogen, hinüberreicht. Dieser, hinter der Maria kniend, ist bereit, die der Ohnmacht nahe in seinen Armen zu empfangen; neben ihm kniet die weinende Magdalena. Auf der andern Seite ganz im Vordergrunde sieht man bald im Rücken Nicodemus, die Rechte nach Christo zu erhebend, mit der Linken eine Schale mit Wasser haltend, in der ein blutiger Schwamm. Die Anordnung der Farben ist weise; der so vortrefflich gemalte als gezeichnete Leichnam und das einfache dunkelgrüne Gewand der Maria lassen das Auge fest auf den Hauptgestalten ruhen, während der dunkle Pelz des Nicodemus und der rothe Mantel des Johannes sie auf verschiedene Weise heben, und die nach altdeutscher Art bunten Gewänder der Magdalena und des dritten Mannes ihnen sehr gut zur Grundlage dienen. Die schöne felsenreiche Landschaft, in der man im Hintergrunde auf der einen Seite die Kreuzigung, auf der andern die Grablegung wahrnimmt, ist auf den Flügeln fortgesetzt. Die zwei Figuren auf denselben gehören auch, gegen die sonstige Gewohnheit, zu der Vorstellung des Mittelbildes, obgleich beide in ruhiger Stellung nur durch die Gesichtszüge Antheil an der Handlung verrathen; rechts (vom Bilde aus) die heilige Veronika, links Joseph von Arimathia, jene das Schweißtuch mit dem Bilde des Erlösers, dieser die Dornenkrone, mit beiden Händen haltend. Die Vergleichung zwischen dem Kopf des Heilandes und seinem Abbilde auf dem Tuche dringt sich uns auf und ist bedeutend; es ist der göttliche Schmerz der die selige Ruhe, und die göttliche Ruhe die das ewige selige Leben verkündet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sagen vom mythischen Virgil.

(Fortsetzung).

Noch zwei von Dobeneck nicht angeführte Stellen aus Gervasius fügen wir hinzu. Er erzählt (S. 960), "im Jahr wo Akon belagert wurde (1191), habe in Salerno ein alter Freund ihn besucht. Beide begeben sich nach Nola, wo Gervasius damals auf Befehl König Wilhelms von Sicilien sich aufhielt; von dort nach Neapel, um ein Schiff zur Ueberfahrt nach Sicilien zu suchen. In kurzer Zeit erreichen sie, was sie wünschen. Da fragt sie der Erzdechant Pinatelli, zu welchem Thor von Neapel sie eingegangen wären. Sie nennen es. Er fragt weiter, ob rechts oder links. Sie sagen rechts, da ein Esel die näher liegende linke Seite eingenommen hätte. Da spricht der Erzdechant: "damit Ihr erfahret, wie viel wunderbares Virgil in dieser Stadt verfertigt hat, so wollen wir dorthin gehen, und ich will euch zeigen, welche Denkwürdigkeit Virgil über der Erde zurückgelassen hat *)." Das Thor hat zwei Eingänge; über der rechten Seite finden sie einen Kopf aus parischem Marmor mit heiterer und lächelnder Miene. Ueber der linken, einen Kopf aus demselben Marmor, finnend und betrübt. Wer nun rechts eingeht in die Stadt, dem gelingt alles, wer links eingeht, dem mißlingt alles; nur muß dies von ungefähr geschehn, und nicht aus Absicht, welche hervorgeht aus der Kenntniß dieses Wunders. Denn dann hilft es nichts.

Die zweite Stelle ist S. 1001. Zur Zeit des Königs Roger von Sicilien kam ein englischer Magister zu diesem König, und bat ihn um eine Gnade. Roger bewilligt sie. Jener bittet um das, was bei den Menschen gering geschätzt wird, um die Gebeine des Virgil. Er erhält einen Freibrief des Königs, sie zu nehmen, wo er sie finde, geht nach Neapel, und niemand weiß dort, wo sie sind. Der Magister geht in eine bergichte Gegend, und läßt in einem Berge nachgraben, der oben keine Spalte als Spur einer Oeffnung hat. Nach langer Mühe findet man tief unten die Gebeine; am Kopfende liegt ein Buch, worin die Ars notoria aufgezeichnet steht. Schnell verbreitet sich die Nachricht, und das Volk rottet sich zusammen, um die Wegschaffung der Gebeine zu hindern, da es durch dieselben Neapels Glück und Erhaltung geschützt glaubt. Die irdischen Reste des Virgil wurden also in das Castell, am Meer in Sicherheit gebracht, wo man sie durch eiserne Gitter sehen konnte. Der Magister bekam nur das gefundne Zauberbuch, und, fügt Gervasius hinzu, wir haben einige Auszüge aus diesem Buch selbst gesehn, und haben durch die Erfahrung das darin enthaltene durchaus bestätigt gefunden.

Aus derselben Zeit sind die Nachrichten des Helinandus (starb 1227), aufgenommen in das Speculum historiale des Vincentius Burgundus, Prosessi Bellovacensis (Duaci 1624. l. 6. c. 61 p. 195): Dieser Virgil soll vieles wunderbar verfertigt haben. In dem Thor von Neapel in Campanien soll eine eherne Fliege gewesen sein, welche alle Fliegen aus der Stadt vertrieb. In derselben Stadt soll er einen Fleischscharren erbaut haben, so, daß daselbst kein Fleisch verfaulte. Auch soll er einen Glockenthurm so errichtet haben, daß der steinerne Thurm sich auf dieselbe Art bewegte, wie die Glocken, wenn sie schlugen. — Aber auch einen Garten hat er

*) Et ostendam, quod in illa porta memoriale reliquerit Virgilius super terram.

so erbaut, sagt man, daß es darin nicht regnete. Ueberdies wird von seinen Bädern allerlei unglaubliches erzählt *).

**) Einige glauben auch, er sei der Verfertiger jenes Wunderwerks gewesen, welches die Rettung Roms hieß, und das unter den sieben Wunderwerken der Welt für das erste gehalten wird. Dort waren aber geweihte Bildsäulen aufgestellt, welche Bildsäulen auf der Brust die Namen desjenigen Volkes aufgeschrieben trugen, dessen Abbild sie waren. Und an dem Halse jeder Bildsäule hing eine Klingel. Priester wachten Tag und Nacht bei denselben. Und welches Volk sich zu empören versuchte gegen die Herrschaft der Römer, dessen Bildsäule bewegte sich, und seine Klingel am Halse schellte; ja, wie einige hinzufügen, die Bildsäule selbst streckte alsbald den Zeigefinger aus nach jenem Volk, und nach dem Namen jenes Volks, den sie auf der Brust trug. Diesen aufgeschriebenen Namen brachte der Priester sogleich den vornehmsten, und alsbald ward ein Heer ausgesandt, um dies Volk zu unterwerfen.

*) Vergl. hiemit die Erzählung des Gervasius bei v. Dobeneck, S. 188.

**) Creditur etiam a quibusdam ab eo factum illud miraculum, quod dicebatur Salvatio Romae, quod inter septem miracula mundi primum computatur. Erat autem ibi conservatio omnium statuarum, quae statuae scripta nomina in pectore gentis, cujus imaginem tenebant, gestabant: et tintinnabulum uniuscujusque statuae collo appendebatur. Erantque sacerdotes die ac nocte semper vigilantes, qui eas custodiebant: et quas-gens in rebellionem consurgere conabatur contra Imperium Romanorum, statua illius commovebatur, et tintinnabulum illius movebatur in colle ejus: et, ut quidam addunt, statua ipsa mox digitum indicem protendebat versus illam gentem, et versus nomen ipsius gentis, quod in ea erat scriptum. Quod nomen scriptum continuo sacerdos principibus deportabat: et mox exercitus ad eam gentem reprimendam mittebatur. Vergl. hiermit eine Stelle in Erh. Liber de Mirabilibus Romae in Montfaucon's Diarium Italicum (Parisiis 1702 p. 268).

(Die Fortsetzung folgt).

Das Käthchen und das Mäuschen.

(Fortsetzung).

Bei der Eil, in welcher die alte Meisterin mit Helenen noch spät aus dem kleinen Haus gegangen war, hatte sie es offen stehn und die Lampe im Kämmerlein brennen lassen, so daß es dem einstweilen still eingetretenen Gottfried ganz wundersam und nicht bang' zu Muth ward, und ihm das Licht in den Blicken verlöschen wollte, Thränen ihm aus den Augen schossen. Die Bedeutung seines Traums, seiner ganzen Seelenangst in der letzten Zeit, trat ängstigend, mit erneuter Gewalt vor ihn hin; von der Mitte, die im Fensterlein stand, schien ihm ein Zweig zu Helenens Todtenkranz gebrochen, es ward ihm, als sei die alte Mutter bei'm tiefen Abend ausgegangen, Helenens Gruft noch mit grünen Kränzen zu schmücken, oder als sei diesen Abend das Begräbniß, und die Mutter stehe vielleicht eben bei Fackelschein am Sarge des einzigen Kindes, der zum letztenmal offen: die Rosen, die er im Traum gesehn, sey'n die Jungfrauen der Stadt, die den Sarg umgäben, und das Feld unter sei voll Lilien aus Schnee. Da setzte sich Gottfried in den Sessel der Mutter, faltete seine Hände über dem Tische davor, auf dessen Tepich die einsame Lampe stand, und betete aus seinem tiefsten bedrängtesten und inbrünstig zu Gott, daß er ihm diesen schweren Stein vom Herzen nehmen und diese bitteren Thränen trocknen wolle.

Und wie er noch so da saß, und aus dem Dunkel seiner Herzensnoth zum ewigen Licht blickte: da schwebte das bleiche liebliche Mädchen, wie vom Tod' erstanden, an der Mutter Hand herein, und ohne aufzuschreien oder ein Wort zu sagen, streckte sie die beiden Arme dem Bräutigam entgegen, der mit sanfter Wehmuth vor ihr dastand. Ich bin gerettet! rief Helene aus, und reichte ihm die Hand, und wie die Mutter sagte, erhole dich nur erst, armes Kind, da meinte Helene sanft, lächelte die Mutter an und sprach, mir ist schon wieder frei um's Herz, und Gottfried hat gewiß für mich gebetet. Ja das habe ich aus Herzensgrund für dich und mich, antwortete Gottfried; und nun bist du mir ja geschenkt!

Helene fand die liebreichste Verzeihung bei Gottfried, dem sie alles bekannte. Beider Herz schlug wieder frisch und frei, und sie brachten nun recht schöne und gesegnete Feiertage mit einander zu. Die Mutter buck sehr wohlgerathene Kuchen, Gottfried hatte das Gewölbe mit Helenen zum Christabend sehr lieblich mit grünem Buchsbaum und mancherlei Figuren und Ausstellungen geschmückt, und alle Leute beeilten sich, ihren Bedarf zum Bescheerungs- und Weihnachtstisch in dem Laden zu kaufen, worin Helene zum letztenmal im Glanze der Wachslichter und Lichter, selbst recht wie eine süße sonnige Christfreude saß; und dem Käthchen Gottfrieds ward von beiden schön gethan, es hatte sich am Tage von Gottfrieds Ankunft so gar emsig gewaschen und gesäubert, was einen Besuch bedeutet, und Gottfried so wie Helene nannten das häusliche, freundliche, schmucke Käthchen

ihren guten Hauspropheten und hielten es, so lange es lebte, hoch in Ehren in der neuen Haushaltung, die sie nun bald antraten.

(Der Schluß folgt).

Zwei Lieder aus der Fremde.

II.

Sonne küßt die Bergesspitzen
Scheidend noch mit glühem Kuß,
Vöglein in den grünen Sitzen
Singet ihr den Abschiedsgruß.

Blümlein schließen ihre Augen
Bergen ihren lichten Strahl,
Aus dem ew'gen Lichtmeer tauchen
Andre auf am Himmelssaal.

Sonne, Sonne hast geküsset
Mich noch nicht mit glühem Mund,
Vöglein, Vöglein hast gegrüßet
Mich noch nicht zur Scheidensstund':

Blümlein, Blümlein habt gesehen
Nicht zu mir noch liebesbell,
Sterne, Sterne dürft nicht gehen
Auf zum Himmel schon so schnell! —

Aber Blümlein, Vöglein, Sonnen
Haben meines Aufs nicht Acht,
Ohne Gruß ist mir zerronnen
Alles schon in stille Nacht.

Hornthal.

Buchanzeige.

J. G. v. Herders sämmtliche Werke zur schönen Litteratur und Kunst, funfzehnter und sechzehnter Theil; (auch unter dem Titel) J. H. v. Herders Gedichte, herausgeg. v. J. G. Müller, 15ter und 16ter Theil; Stuttgart u. Tübing. bei Cotta 1817.

Wenn man auch den Werth dieses Buchs als das wofür es gegeben "Gedichte" nicht im höchsten Sinne anerkennen wollte, so muß doch jedem ihr persönlicher und historischer Werth einleuchten. Man sieht ihnen nach kurzem Ueberblick schon an, daß sie in den bedeutenden trüben oder heitern Momenten entstanden, und in ihnen die ganze Besinnung, das Leben und Herz eines Mannes niedergelegt sind, der in unserm Volke so erregend, wunderlieblich und mild da steht, wie keiner. Er scheint selbst sie großentheils mehr zum eignen Trost und zur Erhebung niedergeschrieben, als für die Welt bestimmt zu haben, es fehlt ihnen daher zum Theil an jener Glättung und Abwägung der Worte die man sonst an ihm gewohnt, vielleicht haben sie aber auch dadurch an Wahrheit und Tiefe des Gefühls behalten, was ja in jenem oft untergeht.

Herder war ein wahrer Lehrer seines Volks. Auf die Begriffe und die Richtung seiner ganzen Zeit hat er auf das außerordentlichste gewirkt, während er im Verhältniß in der Wissenschaft nicht das größte geleistet, er hat mehr aufgeweckt und erregt als neue Bahnen gewiesen. Seinem frischen Gemüthe war jede Richtung des menschlichen Wissens wie jede Individualität zu interessant als daß ihm eine Wissenschaft hätte völlig genügen und ihn erfüllen können. Und das ist bis zum Ende seiner Laufbahn geblieben, er ist nirgends stehen geblieben, glaubend, die Zeitgenossen seien auf Irrwegen, sondern hat überall mit ihnen gelebt, gelernt und gelehrt.

Es ist wohl keiner gebildet im deutschen Volk, der nicht wenigstens einen gewissen Theil dieser Bildung mittelbar oder unmittelbar ihm zu verdanken hätte.

Diese beiden Bände enthalten außer den übersetzten Gedichten der Italienerin Fantine und mehreren aus fremden Sprachen übersetzten, die eignen, theils schon gedruckte theils unbekannte (meist Jugendgedichte), und diese weisen auf's tiefste diese seine innere Neigung zum Lehren, die Poesie erscheint meist nur als das Element, der goldne Hintergrund worauf sich jenes bewegt; seine bei den vielen Klagen über trübe Jugend, Vergänglichkeit der Schönheit, Flucht der Zeit, die er doch wohl meist nur zu eignem Trost niederschrieb, ist dieß sichtbar.

Ln.

Druckfehler und Verbesserungen.

Nr. 29. S. 113 Sp. 1 Z. 10 v. u. st Buche, l. Böle
— — — — — — 16 v. u. st. wunderfreundlichem, l. wunderfreundlichen, u. s. öfter.
— — — — — — 2 — 11 v. u. st. Das l. Daß.
— — — — — — 15 v. u. st. tübte l. trübte.
— — — — — — 6 v. u. st. Vogage l. Voyage.
— — — — — — 5 v. u. st. ein l. im.
— — — 115 — 1 — 12 v. u. st. Das l. Dieß.
— — — — — 2 — 9 v. u. st. die l. die.
— — — 116 — 1 — 11 v. u. st. Schneppern l. Schnepperer.

Durch ein grosses Versehen ist die Angabe von dem altkölnischen Gemälde, welches die Geißelung und Dornenkrönung Christi vorstellt, statt der von dem jüngsten Gerichte (Nr. 27. S. 106. Sp. 1.) voranzugehen, nach der von der Geschichte des heil. Sebastian (Nr. 28. S. 110. Sp. 2.) zu stehen gekommen; wenn also im folgenden (Nr. 29. S. 115. Sp. 1. Z. 20 v. u.) "Ein Uebergang von diesem Bilde" steht, und (ebend. Sp. 2. Z. 1. u. und 5. v. o.) von dem vorigen Bilde die Rede ist, so ist darunter nicht die Geißelung, sondern der heil. Sebastian zu verstehen.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 36. den 4. May 1818.

Lieben Kindern giebt man viele Namen.

An J. D. bey Ueberschickung einer Flasche mit wohlriechendem Wasser.

Im gläsern Hause ruhen Geister
Und geben sich durch Perlen kund,
Bis sie erweckt der fromme Meister
Und ruft sie aus dem tiefen Grund.

Ach in des Herzens tiefsten Tiefen
Ein kühler Born verborgen ist,
Und Geister die darinnen schliefen
Von Liebe werden mach geküßt.

Und wenn die Geister sind entbunden
Und steigen aus christall'nem Haus,
Dann ist das eine Herz gefunden,
Und liebend hauchts sein Leben aus.

Die frohen Lieder sind erklungen
Hat nur die Liebe hold gewinkt,
Und einmal nur mit eingelungen,
Fürs ganze Leben fort es klingt.

Laß froh das Herze lauter schlagen,
Nie wird das Sehnen hier gestillt,
Zu Sternen will der Duft es tragen
Was fromm und treu im Herzen quillt.

Sigurt Albrek.

Die Sagen vom mythischen Virgil.

(Fortsetzung).

Der dritte Schriftsteller aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, der noch andre Sagen über Virgil gehört und mitgetheilt hat, ist der englische Benediktiner Alexander Neckam im sechsten Buch seines Werks de naturis Rerum. Das Original selbst habe ich nicht erhalten können. Zum Glück aber finden sich die hierher gehörigen Stellen aufgenommen hinter denen aus Vincentius in die Vitae Philosophorum von Gualter Burley, einem oxfordschen Theologen des vierzehnten Jahrhunderts. (S. Bruckeri hist. Ph. 1, 34). Nach der alten Ausgabe von Creußner zu Nürnberg 1479 (s. Panzer 2, 283) Cap. 103.

*) "Dieser Virgil, ausgerüstet mit der Naturphilosophie, war auch ein Nigromant, und soll durch diese Kunst wunderbare Dinge verfertigt haben. Denn Alexander Neqnam

*) Hic Virgilius, philosophia naturali praeditus, etiam nigromanticus fuit, et mira quaedam arte illa fecisse narratur. — Narrat enim Alexander Nequam in libro de naturis rerum: — Neapolis cum letali peste sanguinogarum vexaretur, liberata est ab eo cum sanguinuga aurea projecta in puteum; qua, post multorum annorum curriculo extracta a putre purgato, innumerabilis sanguinugarum exercitus civitatem aquas invasit, nec prius pestis potuita edari, quam illa sanguinuga in fundum ejusdem putei mittebatur.

Praefatus etiam Alexander Nequam narrat, quod Virgilius hortum suum aere immobili, vicum muri obtinente, munivit si ambivit, et pontem aereum construxit, cujus beneficio loca destinata pro arbitrio suae voluntatis adire consuevit.

erzählt im Buch von den Naturen der Dinge: da Neapel durch die verderbliche Pest der Blutigel verheert wurde, ist es von ihm durch einen goldnen Blutigel befreit worden, welchen er in einen Brunnen warf. Als derselbe nach Verlauf vieler Jahre bei Reinigung jenes Brunnens herausgezogen wurde, so drang ein unzähliges Heer von Blutigeln in die Gewässer der Stadt, und die Pest konnte nicht eher gestillt werden, als bis jener Blutigel wieder in den Brunnen versenkt worden war.

Der genannte Alexander Nequam erzählt auch, daß Virgil seinen Garten mit einer undurchsichtigen Luftschicht, welche die Stelle einer Mauer vertrat, geschützt und umzogen hat, und eine Luftbrücke erbaut, durch deren Hülfe er jeden Ort nach dem Gutdünken seines Willens zu besuchen pflegte."

In den Gesta Romanorum Cap. 57 lautet der Anfang: "Titus regierte in der Stadt Rom. Er machte das Gesetz, daß der Tag Keines erstgebornen von allen gefeiligt werden sollte, und wer den Geburtstag seines Sohnes durch eine knechtische Arbeit befleckte, der sollte sterben. Nachdem das Gesetz bekannt gemacht war, lief er den Meister Virgilius, und sagte: Bester, ich habe das und das Gesetz gegeben; aber doch können oft im geheim Sünden begangen werden, welche nicht zu meiner Kenntniß gelangen. Wir bitten dich also, daß du vermöge deiner Betriebsamkeit itzergd ein Kunststück erfindest, wodurch ich erfahren kann, welche die sind, die gegen das Gesetz verstoßen. Virgil sagte darauf: Herr, dein Wille geschehe. Sogleich ließ Virgil durch magische Kunst eine Bildsäule mitten in der Stadt entstehen. Diese Bildsäule pflegte alle geheimen an jenem Tage begangenen Sünden dem Kaiser zu sagen. U. s. w." Nun fängt eine wunderbare Geschichte an vom Schmidt Jovus, und seinem Räthsel, welche wir anderswo mittheilen werden. Von Virgil ist nicht weiter die Rede, als in der Nutzanwendung, in welcher unter Titus Gott verstanden wird, unter dem Geburtstag des Sohns, der Sonntag, und unter "Virgil, welcher die Bildsäule gemacht hatte, der heilige Geist," der die Predigt angeordnet hatte zur Verkündigung der Tugenden und Laster, der Strafe und Herrlichkeit."

(Der Schluß folgt).

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Wenden wir uns nun von dieser Art der Malerei zu einer früheren ganz davon verschiedenen, die auch eine sehr ausgebreitete Wirksamkeit gehabt zu haben scheint, und an deren Spitze bis jetzt der Name Israel von Meckenheim (Mecken, Meckenen) der Vater [1480] steht, so wird uns die bedeutende Schwierigkeit klar, ihr Verhältniß zu den andern Schulen einigermaßen zu verdeutlichen. Ihr Hauptsitz scheint wieder Köln gewesen zu seyn; doch erscheint darin von dem Eignen der altkölnischen Art fast nur das einzige, daß der Goldgrund in so große Rechte tritt als je; — dieß ist auffallend bei einer höchst scharfen und bestimmten Charakteristik, da der Goldgrund immer Allgemeinheit andeutet und die Individualität der menschlichen Gestalten auch, wenn man so sagen darf, Individualität an den Umgebungen zu verlangen scheint. Dieser Umstand wird uns aber erklärbar, wenn wir hier seine Entstehung aus der gänzlichen Unfähigkeit zur Landschaftsmalerei und allem was dahin gehört an einzelnen Theilen wahrnehmen, schon am Boden auf dem die Figuren stehen. Das Charakteristische und der Typus der Gestalten beurkundet dagegen genaue Kenntniß der Eyckschen Weise, durchaus ohne das Schwanken zwischen diesem und dem idealen Styl, welches früher beschriebene Bilder, aus derselben Zeit und selbst noch später, bezeichnete. Wie mag es kommen daß hier nur diese Eigenheiten den Niederländern nachgeahmt wurden, und zwar oft vortrefflich, mit einer seltenen Herrlichkeit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, von allem übrigen aber, der schönen Anordnung, der wunderwürdigen äußerlichen Naturnachahmung, der Glut und Saftigkeit des Colorits u. s. w. keine Spur mehr übrig ist, und vielmehr hier eine Annäherung an die Steifheit und Trockenheit des ältesten oberdeutschen Styls Statt zu finden scheint? — Wir kennen in Köln kein so schönes Beispiel dieser Art als die zwölf Apostel und die Vermählung der heil. Jungfrau in der Boisseréeschen Sammlung; doch ist ein Flügelbild bei Herrn Lieversberg, die Verklärung, Kreuzigung und Auferstehung Christi vorstellend, ingleichen eine Verklärung in der Fochemschen Sammlung zu beachten. Zu einer ähnlichen Art rechnen wir die zwölf Apostel in derselben, wobei wir nicht an Michel Wolgemut denken möchten, obgleich hier die Aehnlichkeit mit dem Oberdeutschen am auffallendsten ist.

Wenn man alles zusammen betrachtete und vergliche, was wir von niederdeutschen Gemälden aus dieser Zeit haben, so würden sich noch mehrere solcher verschiedenen Modifikationen des Styls ergeben, deren Endpunkte denn freilich sehr weit auseinander liegen. Der größere Theil davon mag sich zur charakteristischen Seite neigen. So wissen wir noch immer nicht mit Gewißheit genau anzugeben, wohin die herrliche Passion auf acht Tafeln (in der Lieversbergischen Sammlung) zu rechnen seyn mag, welche F. Schlegel in der Europa, in der ersten Freude über die große neue Entdeckung der kölnischen Kunstwerke, so lebendig beschreibt. Diese Bilder indessen, die als ein Muster mannichfaltigen und sprechenden Ausdrucks gelten können, haben hierin die

größte Aehnlichkeit mit den Arbeiten Hans Hemmelinks; vergleicht man dazu noch dasjenige, welches die Gefangennehmung Christi darstellt, mit dem unbezweifelten Hemmelink (im Besitz des Pass. Fochem) der denselben Gegenstand hat, so kann man, da in diesen zwei Gemälden die Aehnlichkeit, bis in einzelne Köpfe und Stellungen, gar zu auffallend ist, kaum mehr zweifeln, daß die Passion ein Jugendwerk dieses Meisters sey. Ueberhaupt finden wir in der ganzen Reihe seinen erstaunenswürdigen Blick in die feinsten und geheimsten Züge der Natur, in alle Charaktere und Leidenschaften wieder. Dagegen ist denn freilich noch eine große Unbekanntschaft mit allen malerischen Effekten sichtbar, wodurch diese Bilder äußerlich viel gegen das erwähnte vortreffliche Nachtstück verlieren. Aber auch dieß erklären wir uns leicht aus Hemmelinks Eigenthümlichkeit, der in der Anschauung der Natur bei weitem mehr vom Einzelnen ausging als Eyck, und dessen Blicke ein großes Ganze nicht so leicht zum Bilde wurde als ein peculiar Gegenstand von geringem Umfange; indem wir uns nicht denken können, daß Eyck jemals etwas, von welcher Art es sey, unmalerisch aufgefaßt hätte, und dieß gewiß ohne daß er ein theoretisches Bewußtseyn davon gehabt. Freilich braucht man nur an den h. Christoph und das ganze Gemälde, wozu er gehört, zu denken, um einzusehen, in wie hohem Grade sich auch in Hemmelink mit der Zeit dieselbe Fähigkeit entwickelt habe.

(Die Fortsetzung folgt).

Bundesweihe.

Eins, auf ewig nun, und unerschüttert! —
Ob die Herzen schlagen oder stehn,
Ob der Alpe Eis in Staub zersplittert:
Dieß vereinte Wir kann nie vergehn.

Weg ist alles was uns sonach zweete,
Das geschiedne Ich und Du, dahin;
Denn in tief geheimer Feyer weihte
Uns des heil'gen Bundes Priesterinn.

B.

Das Kätzchen und das Mäuschen.

(Schluß).

Eines Tags, wie Heiene vom Markte kam und an ihrem sonstigen Gewölbe vorüberging, stand der Rattenfänger davor und suchte hineinzusehen. Heiene schauerte zusammen und strebte unbemerkt vorüberzugehen. Allein er redete sie dreist an und erinnerte sie, ihm seinen Lohn zu geben. Heiene zog an ihrer Geldtasche und wollte ihm reichen, was er fordern würde. Hab' ich gut gebannt, fuhr er fort, so geht mir, schöne Heiene, einen Kuß von euren Lippen. Da stieß ihn Heiene fort, eilte vorüber und rief: darauf soll euch mein Mann Gottfried antworten. Die dunkeln Augen blickten ihr nach, er murmelte einiges ins Gewölbe hinein und ward in der Stadt nicht mehr gesehn. Von dem Tage an aber gab es in dem Laden wieder so viel Ratten und Mäuse, wie zuvor, und kein Krämer oder Kaufmann konnte es darin aushalten. Als Heiene Gottfrieden erzählte, was ihr begegnet war, antwortete er ihr: fürchte dich nicht, liebstes Herz, in deiner Brust steht ein treu Vergißnichtmein, das bannt alle schädle Zauberei, und läßt ihr keinen Eingang frei. Die weißen Mäuschen aber sind doch sehr niedliche Dinger, und nicht mit allen geht es unrecht zu; und so es dich freut, wollen wir wieder ein weiß Mäuschen anschaffen, ich will ihm auch ein Ziergärtlein schnitzen mit einem Milchbrunnen und Bäumen von Rosinenkörnlin, sie sollen auch weiße und bunte Blumen von Zucker darin seyn und um den Garten soll Wasser rinnen, daß das Mäuschen muß darin gefangen seyn und dir zur Lust dienen.

Aber Heiene schlug die lieben blauen Augen zu Gottfried auf, legte ihm die Hand aufs treue Herz, und sprach: ich will keine weiße Maus wieder, Gottfried, und wäre sie noch so hübsch, — aber es wird bald ein anders weißes Mäuschen geben, das wird mein und dein Herz seyn und Gottes Segen wird's gedeihen lassen, das soll vor uns in Seinem Himmelslichte spielen.

Des freute sich Gottfried und nahm recht schönes wohlausgetrocknetes Holz zu einer Wiege, und machte dieselbe sehr zierlich und fein glatt; und Heiene spann feinig Garn zu weichem blanken Linnen darüber. Und als die Wiege fertig war, und die Leinwand gewoben, da träumte bald darauf ein süßes Kind gar rosig in der Wiege, und die Aeltern dankten Gott, und nannten's ihr allerliebstes kleines weißes Mäuschen.

Bruchstück aus Tasso.

Von einer Uebersetzung von Torquato Tassos befreytem Jerusalem durch A. L. Follenius ist (Frankf. am M. bey Eichenberg) der neunte Gesang erschienen; und es ist zu wünschen, daß jemand, der vertraut mit der in seltnem Bunde strebenden Schlichtheit und Zierlichkeit, mit den von weichen Sirenenklängen bis zu starken, strengen Tönen so mannichfaltig spielenden Weisen, mit der herrlichen Begeisterung in beflügelten Worten und Bildern verbunden mit aller Sicherheit der Kunst, kurz mit Geist und Sprache dieses großen Dichters, die Probe einer Uebersetzung, die unserer Litteratur zur Ehre gereichen wird, einer genauen Prüfung unterziehen möchte. Nicht als ob ein ausgezeichneter Werth derselben sich nicht entdecken ließe; auch scheint der V. seine Aufgabe bis auf den Grund erwogen, und die

dichterische Anschauung, das Musikalische und den Witz in der Behandlung der Sprache, wie sie dafür erforderlich sind, so vielseitig gebildet zu haben, daß es ihm nicht schwer werden muß, zumal nach der Vollendung des Ganzen, sich selbst in einzelnen Einzelnen noch zu verbessern, gleichsam zu läutern. (Es bedarf dazu nur einer strengen Entäußerung von jeder Art fremder und untergeordneter Rücksichten, ein durchgängig gleiches unbefangenes Abwesen an der Regel der reinen wahren Kunst, wie sie im Ganzen sichtbarlich ihm klar geworden ist). Doch würden ihm, wie jedem mitten im Streben nach höherer Vollkommenheit Begriffenen die Bemerkungen von Sachkennern gewiß so erwünscht als dienlich seyn. Er hat mit einer bisher nicht erreichten Treue, bis auf sehr wenige Ausnahmen, jeden Zug der Darstellung nachgebildet, ohne aufzutragen oder beyzumischen, noch einzuschnüren oder schwinden zu lassen. Die Anordnung der Rede ist von Tasso selbst mit einiger durch die Versart bestimmten Freyheit behandelt, und die Wortfügung durfte nicht einmal streng nachgeahmt werden. In den Begriffen und Merkmalen nach ihren Abkünften, in den Bildern nach ihren Farbentönen ist Tasso durchdrungen und wohl wiedergegeben. Ein andres Hauptbemühn schreint auf Annäherung an die ältere, natürlichere Redeart gerichtet zu seyn, wovon die Benutzung einzelner sehr alter Ausdrücke noch getrennt werden kann. Es versteht sich, daß von diesen jeder willkommen ist, der besser als jeder andre bezeichnet, es sey die Sache selbst, oder ihren altertümlichen Gebrauch. (Ein Wort wie Ger, das veraltet und ohne alle Eigenthümlichkeit ist, scheint kein Genius; jehn andre klautren eben so wohl in ein Schlachtgemälde aufgenommen werden). Was den schriftdeutschen Ausdruck betrifft, so sind Zusammensetzungen, wie Goldbeschmelzung, Sternengold, (wenigstens an der Stelle, St. 66) müßig; Flügelheer (80) ist scheinbar, und unedlen auch die Laute (il fato 71,) und dem wilden Hinsturz Zügel geben. (gib St. 1 ist erb, nicht ihon) Ein Mißgriff mag es genannt werden, wenn der D. selbst die heidnischen Figuren, die der Dichter in sein unvergängliches Werk nun einmal eingeführt hat, und welche, in mancher Hinsicht auch seines Jahrhunderts und seines Volkes Bildung angehn, verdeutschen will, Alekto in eine Hexe übersetzend, Aurora in eine Fee des Morgens (74, 1, wo der Ausdruck auch übrigens leidet). Es machen manche Dichtungen und Bilder aus einem Jahrtausend in das andre, wie Pflanzen sich von Zone zu Zone verbreiten. Wer will sie abwehren gegen der Natur mächtigen Willen, die zugleich Sonderung und Ausschließung bezielt, und Verfügung und Gemeinschaft? Nichts zeigt mehr die Gewandheit des Uebersetzers als die Kunst, womit durchgängig die weiblichen Reime beybehalten sind, was man für unausführbar gehalten zu haben scheint. Auch so wird von dieser Seite unire Nachbildung den Italiänischen Reimen nicht ganz ähnlich, die ausser der Weichheit im Allgemeinen, in dem Spiel der vollen Doppelklänge, die bey uns nur Ausnahme seyn können, etwas sehr besondres und mannichfaltiges von großer Schönheit in sich tragen. Das aber die Stanzen mit abwechselnd männlichen Reimen etwas altpatriarchalisches, und dazu einförmiges annehmen, wodurch der Bau der Strophe zu ihrem Nachtheil gezogen wird, scheint keinem Zweifel unterworfen. Der Vf. hat die ehrenwerthesten Vorgänger gehabt, in ihrer Art Erfinder, er hat mit jugendlicher Kraft begonnen gleichsam wo sie aufhörten, möge er das mit eben so viel Anlage als Fleiß Begonnene bald zu Ende führen; und jedes Lob, jedes Vorzugs vor vielen die auf gleichem zu erwarten ist, zu Theil werden, sich ersteren in der wichtigen Anerkenntniß des Antheils, den in der Kette der Kunstentwicklungen jeder tüchtige Vorgänger an jedem zuletzt gelungenen Werk, so mannigfaltig in den Augen des oberflächlich würdigenden Haufens, um so mehr in denen des innerlich und geschichtlich abwägenden Beurtheilers billig in Anspruch nimmt. Das nachfolgende Bruchstück beginnt mit St. 37, wo Latin, nachdem Soliman ihm seine fünf Söhne niedergestreckt hat, diesen antredet.

J. G. Wolcker.

37.

"Ist denn der Arm — schreyt er dem Feind entgegen —
So gar verächtlich und so sehr geringe,
Daß, gegen mich dein ganzes Blut zu regen,
Treu aller Kraftentfremdung, ihm mißlinge?"
Er schwieg, und schwang, wild, tödtlich seinen Degen;
Durch Stahl und Panzerringe schlägt die Klinge
Und trifft des Sultans Hülle, daß die sauen
Blutbronnen ihm aus großer Wunde thauen.

38.

Auf den Latin jetzt wandte Zorn und Schneide
Bei diesem Schreyn, bei diesem Schlag der Wilde.
Den Halsberg auseinander schlägt der Heide,
Zusammt dem harten Siebgeflechtschilde,
Und jagt dem Feind den Stahl in die Gewelde;
Der Arme stürzt, und röchelt am Gefilde
Sein Blut aus, das in Strömen sich ergießet,
Und jetzt der Wunde, jetzt dem Mund entschießet.

39.

Wie im Gebürg ein Baum, der Höhn gesprochen
Im wilden Kampf, vom Ost, vom Nord umstreifet,
Wann endlich ihn ein Wirbelwind gebrochen,
Den Wald, verwüstend, ringt zu Boden schmeisset;
So stürzt er, wüthig, hin, nicht ungerochen,
Da noch im Sturz er Viele mit sich reißet!
Traun, für den kühnen Mann ein würdig Sterben:
Denn noch sein Umsturz bringt dem Feind Verderben.

(Die Fortsetzung folgt).

Druckfehler.

Nr.	St.	Z.	
—	—	120	— 1 — 18 v. u. ß reibt l. reicht.
—	—	—	— — — 14 v. u. ß. das l. daß.
—	31	121	— — — 14 v. u. ß. Korte l. Kordo.
—	—	—	— — — 16 v. u. ß. zeigte l. zeigten.
—	—	—	— 2 — 14 v. u. ß. den l. dem u. l. öfter.
—	—	122	— 2 — 18 v. u. ß. und l. im.
—	—	123	— 3 — 5 v. u. nach: fertig ist ein; zu setzen.
—	—	124	— 1 — 6 v. u. ß. blaut l. blinkt.
—	—	—	— — — 12 v. u. ß. am l. vom.
—	—	—	— — — 16 v. u. ß. Auf l. Zu ch.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 57. den 7. May 1818.

Kunst ist gut über Feld zu tragen.

Die Sagen vom mythischen Virgil.

(Schluß).

In England war, wohl vorzüglich durch Gervasius und Neckam, dieser fabelhafte Virgil früh bekannt. Etwas verschieden ist die Salvatio Romae beschrieben in Gower's Confessio Amantis, B. 5 Bl. 94, b. Ausg. 1554.

When Rome stoods in noble plite,
Virgile, which was the parfite,
A mirrour made of his clergie
And sette it in the townes eie,
Of marbre on a pillar without,
That thei be thyrte mile aboute
By daie and eke also by night
In that mirrour behold might
Her enemies, if any were.

Gemäß der gewöhnlichen Erzählung ist die Darstellung bey Lydgate (Tragedies of Bochas, De Casibus Virorum et Feminarum illustrium b. 9. chap. 1. st. 4. nach Boccaz; doch ist dies ein Zusatz des Lydgate, da sich bei dem Italiäner nichts ähnliches findet). Er spricht vom Pantheon;

There thorough the worlde of every nacion
Were of theyr goddes set up great ymages,
To every kingdom direct were their visages,
As poetes and Fulgens *) by his live
In bokes olde plainly doth dyscrive.

Every ymage had in his hande a bell,
As apperteyneth to every nacion,
Which by craft some token should tell
When aby kingdom fil in rebellion.

Nachdem diese, und wahrscheinlich mehrere andre Sagen, einzeln mitgetheilt waren, entstand wohl erst jenes eigne Buch über den Zauberer Virgil, wovon Görres (nach der holländ. Ausg. von 1552) S. 225 der teutschen Volksbücher spricht, und woraus wir den Tod des Meisters mitgetheilt haben S. 289 der Anmerk. zum Märchensaal Th. 1. Jenes Werk vereinigte die verschiedenen Volkssagen, und that vielleicht auch einiges von andern Zauberern erzähltes hinzu, um so eine ganze Lebensgeschichte durchzuführen. Es giebt davon zwei alt-französische Ausgaben, eine in Quart, die andre in Oktav, beide in Paris gedruckt, ohne Jahreszahl. Danach erschien eine etwas veränderte englische Bearbeitung im Jahr 1510, unter dem Titel: "This boke treateth of the lyfe of Virgilius, and of his deth, and many marvayles, that he did in his lyfetyme by whitecraft and nigromansy, thorough the help of the devylls of hell."

*) Hier muß des Fulgentius Virgiliana Continentia gemeint sein. S. in den Autores mythographi latini ed. Staveren p. 737 - 766. In diesem wunderlichen Traktat ist schon deutlich der Uebergang zu sehn in der Ansicht über Virgil und seine Gedichte. Der Dichter erscheint hier dem Fulgentius selbst, und enthüllt ihm den allegorischen Sinn der Aeneide, was abentheuerlich genug ausfällt. Aber die eigentlichen geheimen Wahrheiten aus dem Kreise der Magie werden nicht einmal mitgetheilt, weil es gefährlich ist dergleichen zu wissen, so wird die Begierde nur erregt, aber nicht befriedigt. Von Thaten oder Bauwerken des Virgil ist aber in diesem Schriftchen nicht die Rede, und Lydgate muß also jenes Citat auf gut Glück nach dem Hörensagen hier angeführt haben.

Noch ist unter den römischen Zauberwerken des Virgil zu erwähnen "der Mund der Wahrheit"; welche Dichtung mir zuerst bekannt ist aus Ernst und Schimpf (Bl. 35 Frankf. 1563 Fol.), wo gleich der Anfang das nähere berichtet. "Virgilius hatt ein Bild zu Rom gemacht in einem Stern, da bewert man die, die Eyde schwuren. Da must einer dem Bild die Hand in das Maul legen. Wann einer Unrecht geschworen hatte, so biß ihm das Angesicht die Hand ab; hatte er recht geschworen, so geschahe ihm nichts. Also wurden viel überwunden, daß sie meineydig waren." Der Fortgang dieser Erzählung stimmt nachher überein mit Straparola Notte 4 Fav. 2 und Celio Malespini Nov. 98.

Tharsander (Schauplatz vieler unger. Meynungen 2, 308 und 2, 564) ist über Virgil weniger reich, als man erwarten sollte. Nur eine noch nicht erwähnte Sage müssen wir hier mittheilen: "die Neapolitaner glauben, der Berg Pausilippus sei durch Zauberbeschwörungen des Virgilii durchbrochen worden, obgleich viele Scribenten bezeugen, daß lange vor Virgilii Zeiten ein Weg dadurch gegangen." Diese Sage hat einer der besten Vorgänger Shakspeare's, Christoph Marlow, in seinem in vieler Hinsicht trefflichen Trauerspiel Faust angebracht (Old Plays. London 1816. Vol. 1, 42). Es wird die Luftreise des Faust erzählt:

Wir sahn des weisen Maro goldnes Grab,
Den Weg, den er in Einer Nacht gehauen,
Lang eine Meile, ancer durch einen Felsen *).

Allein nicht bloß in Italien hat unser Virgil seine Kräfte geübt, er ist sogar höchst wunderbarer Weise bis nach Bretagne zu König Artus gekommen, und hat dort ein schelmisches Kunststück zurecht gemacht, welches sehr absticht gegen seine ernsten und nützlichen Arbeiten zu Rom und Neapel. Schon dies muß Verdacht erregen gegen das Alter dieser Sage, und gegen eine Begründung derselben im Volk. Dazu kömmt, daß in den englischen Chroniken des Hall, Holinshed und Galfridus Monumetensis in der Begleitung des Artus Virgil nie vorkömmt. Es wird daher wohl hier eine Verwechselung zwischen Merlin und Virgil von einem eben nicht besorgten Romantiker vorgenommen sein **). Es ist hier die Ehrbrecher-Brück bei Hans Sachs gemeint, welche Erfindung wohl aus einem französischen Fabliau irgendwie nach Deutschland gekommen ist. Die Erzählung des Hans Sachs (vom Jahr 1530. Kempten. Ausg. 1, 347) ist übrigens durchaus vortrefflich.

Vor Jahren ein mächtig König saß,
Derselb Artus genennet was,
Im Reich Britannia genannt,
Das man auch nennet Engelland.
Einsmals Artus betrübet ward
Von Herzen gar unmuthig hart,
Daß ihn niemand getrösten kunnt,
Wie hoch man sich des unterstund.
Nun war am Hof Virgilius,
Der Kunst ein Nicromanticus,
Der fragt den König was ihm wär,
Ob ihm vielleicht möcht helfen er;
Der König sprach: Dein schwarze Kunst
Ist mir hülflos, und gar umsunst.

Artus entdeckt darauf seine Besorgniß um die Treue seiner Frau. Virgil erbaut darauf über die Themse eine prächtige Brücke.

Von lauter gehauenen Werkstucken;
Das Pflaster dieser Bruck allein
War von polirtem Marbelstein,
Und war nur dreier Spannen breit.

Mitten darauf steht ein Thurm; darin hängt Virgil ein Glöcklein auf, und als Artus mit der Königin und allem Hofstaat auf der Brücke ist, läßt Virgil das Glöcklein klingen, da stürzen alle in den Fluß rechts und links von der Brücke hinab; nur wer in Gedanken und That treu wäre, hätte ohne Schaden über die Brücke reiten können. Als Artus sich in so großer Gesellschaft sah, erhielt er seine Heiterkeit wieder.

Paracelsus, der auch selbst für einen Zauberer gehalten wurde (s. Görres t. Volksb. 221) urtheilt von dieser Geschichte (2, 569 Ausg. Straßburg 1603): "Und ist solches kein Fabelgedicht, sondern ein wahrhaftig Chronikgeschicht. — Denn, kann der sichtbare Mensch einen andern mit dem Getön eines Worts rufen, und ihn damit bezwingen, und ist doch nur ein Wort, so kann dieß noch viel baß der unsichtbare Mensch, der kann beide sampt, den sichtbaren und unsichtbaren nicht allein mit einem Wort, sondern mit dem Gedanken eines Worts bezwingen."

Noch einige Mal erwähnt Paracelsus den Virgil, u. a. 2, 307 (in der Abhandlung de Imaginibus): "Also secht an Virgil, den Philosophen, wie groß wunderlich Ding hat er durch Bilder ausgericht. Aber seine Kunst ist mehr Nigromantia, dann natürliche Magica gewesen. Denn Virgil und seine Nachfolger haben durch große gewaltige Conjura-

*) There saw we learned Maro's golden tomb,
The way he cut an English mile in length
Thorough a rock of stone in one night's space.

**) So macht in der alt-deutschen Uebersetzung der Gesta Romanorum Cap. 120 der Uebersetzer den Virgil zum Urheber der drei Wunder-Kleinode (s. Görres teutsche Volksbücher 79), welches ein willkürlicher Zusatz ist, wovon sich in der latein. Urschrift nichts findet.

tionen solches zu wege gebracht. Derohalben ist ihnen in den Weg nicht nachzufolgen, sondern ihr Prozeß zu fliehen und zu meiden, als den Teufel selbs."

Der Tod unsres Schwarzkünstlers ist schon erzählt in den Anmerk. zum Märchensaal 1, 289. Auch dieses Unglück hatte Oktavian (wie in der fünften Novelle der 7 weisen Meister), obgleich wider seinen Willen, veranlaßt. Es war wohl natürlich, daß, da einmal Virgil als Mittelpunkt einer Menge von Sagen fest stand, auch die Personen, welche in geschichtlicher Berührung mit ihm gestanden hatten, mehr oder weniger in jenen mythischen Kreis mit hinein gezogen wurden.

(Dieser Aufsatz, dessen Einrückung verspätet worden ist, steht hier als Probe aus des Verfassers "Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie" deren Druck nun schon in einigen Wochen beendigt seyn wird. d. Red.)

Als er fürchtete daß sie gestorben wäre.

Reliquie von Göt.

Den 20. Mai 1783.

Ihr meiner Seele feurige Funken, ihr
Geheime Seufzer, fort nach Elisium!
Hier wartet meiner, wenn Amata
Unter den Schatten der Frommen wandelt.

Jedoch wenn sie noch lebet, noch Freundlichkeit
Mir lächelt: kehret dann, kehret geschwind zurück
Den Friedensölzweig in dem Munde,
Ei mich die Barke des Charons aufnimmt.

Ach unsre Freuden alle sind Eitelkeit,
Verdruß und Thorheit wohnen auf Erden nur,
Des Menschen süßsten Irrthum nenn' ich
Für die Geliebten getreu zu leben.

Das ist die Eine schöne Bekümmerniß
Die unsers Lebens Wermuth versüßen kann;
Gestorben ist wer nicht mehr liebet
Ferne von Seeligkeit, wie von Wehmuth.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Einem Niederländer möchten wir ebenfalls eine Kreuzabnahme auf Goldgrund, bei Hrn. Prof. Wallraf, zuschreiben; die strenge Tiefe des Ausdrucks ließe annehmen, daß es wohl ein Jugendbild des (s. g.) Roger van Brügge seyn könnte. Diesem gerade entgegengesetzt sind ein Paar weit spätere liebliche Gemälde bei Hrn. Lieversberg, ehemals Flügel eines nicht mehr vorhandenen Bildes, welche auf der innern Seite die Anbetung der Könige und die Auferstehung Christi, auf der äußern den englischen Gruß vorstellen, und gewiß auch von einem sehr bedeutenden Meister herrühren. Die duftige Weichheit in Formen und Farben ist hier sehr schön in Zusammenstimmung gebracht mit einer großen Wahrheit und einer sehr bestimmten Anschauung der Natur.

Ungern wenden wir uns von der letztgenannten schönen Sammlung weg, wo wir uns mit Freude noch bei mehreren vorzüglichen Werken, wie z. B. einem höchst reizenden Bildchen von Mabuse und den zwei köstlichen Lukas von Leyden, worin sich der Meister selbst übertroffen zu haben scheint, aufhalten würden, wenn diese hier in unsern Plan paßten. Zugleich verlassen wir Köln, mit welchem freilich in Rücksicht des Reichthums an kunstgeschichtlich merkwürdigen Werken wenige Orte verglichen werden können.

Die nächsten Gegenden, wenn wir den Rhein hinauf gehen, scheinen wenig an einheimischen Kunstwerken reich zu seyn; wo wir etwas Bedeutenderes antreffen, besteht es meistens in niederländischen oder eigenthümlich kölnischen Arbeiten, deren Einfluß sich freilich auch thätig in diesen Gegenden geäußert haben mag. Doch erinnern wir uns auch mancher kleineren Bilder, die einen besonderen Charakter tragen; wir möchten diesen dem Styl einer noch sehr wenig bekannten, aber gewiß bedeutenden spätern Schule im innern Burgund nahe stellen, der das genannte Mittel zwischen dem eigentlich niederdeutschen und oberdeutschen zu halten scheint, hier aber noch nicht bestimmter angegeben werden kann *). — In Bonn wird die Sammlung des Hrn. Kanonikus Pick, welche überhaupt ein so sehr mannichfaltiges Interesse für jeden, dem Natur und Kunst am Herzen liegt, haben muß, billig auch den Freund der altdeutschen Kunst zuerst aufmerksam machen. Die vorzüglichsten Gemälde, welche sich hier befinden, sind aus der guten niederländischen Zeit. Außer einem kleinen Gemälde, zwei Heilige vorstellend, welches doch wohl mit Unrecht dem J. v. Eyck zugeschrieben wird, erinnern wir an ein Flügelbild, eine Maria mit dem Kinde, von mehreren Heiligen umgeben, welches weniger durch den Eindruck des Ganzen als die erstaunliche Anmuth einiger ein-

*) Wir könnten Beispiele dieser Art von verschiedenen Orten anführen, die freilich wohl mehr im Ganzen genommen als jedes für sich wichtig sind; so in den Sammlungen des Fabrikanten Zaikenstein und des Buchdruckers Neusser in Bonn, andere in Xodenz u. s. w.

zelnen Köpfe anzieht und aus einer spätern Zeit herrührt. Auffallender noch sind zwei große Gemälde von etwas strengerem Styl, von welchen das eine eine heilige Aebtissin vorstellt, die mehreren Armen Gaben austheilt; unter den Köpfen der letzteren sind einige von dem charaktervollsten Ausdruck, die wohl an Hemmelink erinnern, für welchen jedoch das ganze Bild, bei einer bestimmten Ausbildung des Styls, zu haltungslos, zu massiv und zu unsorgsam gearbeitet ist; auch glauben wir nicht daß er je so große Figuren gemalt. Dasselbe gilt von dem andern Gemälde, einer Kreuzabnahme, das vor dem vorigen in Rücksicht der Farbengebung noch Vorzüge hat, wenn ihm gleich auch die Harmonie fehlt. Der Leichnam Christi, oben von einem Manne vom Kreuz losgemacht, wird von der untenstehenden Magdalena mit starr ausgestreckten Armen empfangen, und zugleich von Joseph von Arimathia an den Füßen gehalten: im Vorgrunde liegt Maria in Ohnmacht, das Auge geschlossen, beide Hände im Schooß; Johannes, der hinter ihr steht, unterstützt sie, und blickt mit verweinten Augen nach dem Kreuz empor. Eine schöne rührende Trauer ist über das Ganze verbreitet, nur in einzelnen Theilen liegt etwas Zuckendschmerzhaftes, das dem Beschauer wehe thut; der Ausdruck ist auch hier mannichfaltig und wahr, einzelne Köpfe, wie der des Joseph von Arimathia, vortrefflich; die Landschaft hingegen ist mittelmäßig und die Luftperspektive verfehlt.

(Die Fortsetzung folgt).

Bruchstück aus Tasso.

(Fortsetzung).

40.

Indeß der Sultan so die Wuth verschnaubte,
Den langen Hunger sättigend durch Morden:
Hausen, entflammt von ihrem Oberhaubte,
Im Christenvolk gleich gräßlich seine Horden.
Dem Heinrich, Holofern dem Bayern raubte
Dragut das Licht. Zu Leichen sind geworden
Gilbert und Filipp, Arjaden! durch deine
Schwerdklinge; Beyd' erzeugt im Land bey Reine.

41.

Den Ernst erschlägt Albazar mit der Keule;
Algazels Pallasch mordet Engerlanden.
Doch wer verzählt von jedem Mord und Greule?
Wer sagt, wieviel geringre Männer schwanden? —
Gottfried ist nach beym ersten Schlachtgeheule;
Säumt nicht ein Nu; schon ganz in Stahlgewanden;
Schon hat er mächt'ge Waffen sich getürmet,
Schon kömmt er mit dem Banner angestürmet.

42.

Er, als er nach dem Schrepen das Gelärme,
Das gräul'cher stets zu dröhnen scheint, vernommen,
Denkt gleich, daß dort Arabja's Räuberschwärme
Mit jähem Ueberfall den Wall erklommen.
Denn daß dieß Volk die Gegend stets durchschwärme,
Das war dem Feldherrn längst zu Ohren kommen;
Doch freylich solch Gesindel, feig und flüchtig,
Schien ihm zu dieser Keckheit nimmer tüchtig.

43.

Hin zog er jetzt: da horch! ein andres Dröhnen,
Und "Waffen! Waffen!" schrepts von jener Seite;
Und Schlachtgeheul der Heiden macht erstöhnen
Urplötzlich, gräßlich, rings des Himmels Weite.
Das ist Klorinde! mit den Heidensöhnen
Von Sion jagt sie, mit Argant, zum Streite. —
Jetzt kehrt zum edlen Weif, der allerorten
Sein Amt vertritt, sich Gottfried mit den Worten:

44.

"Hört Ihr, wie von der Stadt, vom Hügel droben
Die Feind' uns neuen Waffenlärm begannen?
Dort muß sich Eure Kraft und Kunst erproben,
Des Feindes ersten Ansturm jetzt zu bannen!
Wolan! so eilet; steuert d. dem Toben;
Nehmt mit Euch einen Theil von meinen Mannen:
Indeß ich drüben mit dem andern Theile
Den Feindesanfall aufzunehmen eile."

45.

So ordnen sie's und ziehn mit gleichen Loosen
Verschiednen Pfads entgegen den Gefahren;
Zum Hügel, Welf; Gottfried nach jenem Tosen
Der Araber, die unbekämpft schon waren.
Doch mehrt im Gehn er stets die Macht; es stoßen
Wol Schritt vor Schritt zum Feldherrn neue Schaaren.
Hin kömmt er, schon gewaltig angeschwollen,
Wo durch des Türken Wuth die Ströme quollen.

46.

So füllt der Donaustrom, dem Quell entsprungen,
Das enge Bett nicht aus mit schwachen Wogen.
Doch stets und stets, je weiter er gedrungen,
Schwillt Kraft und Stolz. Schon mächtig, schon verwogen
Hat er sein Hörnerhaubt hochauf geschwungen,
Dammbrechend, siegreich kömmt er angezogen,
Stößt auf das Meer mit mächtigem Geschwader
Und scheint nicht Zoll zu bringen, sondern Hader!

(Der Schluß folgt).

Druckfehler.

Nr. 32 S. 127 Sp. 1 Z. 20 v. o. st. vorständigen l. verständigen.
— — — — — 2 — 1 v. u. st. niimoen l. niuwen.
— — — 128 — 2 — 12 v. o. st. aller l. alter.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 38. den 11. May 1818.

Das Lamm beichtet dem Wolf.

Das Jägerhaus.

Novelle, von Friedrich Krug von Nidda.

Ein ſtiller Frühlingsmorgen verklärte die Gipfel des Odenwalds, die wie mit dunkelſammtnem Mantel das reichſte Buchendickig überzog, durchwirkt vom Farbenſchmelz der nahen Wieſen, mit Schlöſſern und freundlichen Dörfern geſchmückt, und von der geſchwätzigen Mümmling durchſchlungen. Zwei ohnlängſt Verlobte ruhten auf der ſteilen Felſenkuppe und ſahen hinab ins blühende Thal, von wo der auf manch Hirtenhorn jauchzte, das muntre Getümmel der Heerden ſcholl und durch den Geſang des Friedens und der Freiheit ein fernes gewaltiges Hammerwerk dröhnte. Der Jüngling hielt das Mädchen mild umfaßt und ſpielte mit den Ringen ihres ſchönen Haares, das von den zarten Schultern niederfließend, wie goldne Schlangen ſich in ihrem Schooß verlohr; die Jungfrau ruhte an des Jünglings Bruſt und indem ſie die Schmerzen einer nahen Trennung verbarg, ſuchte ſie ſich am Blick des ſtärkern Lieblings aufzurichten, der, wie ein heiterer ungetrübter See, kein Wölkchen auf ſeiner Spiegelfläche trug, und nur den tiefblauen Himmel wiederſtrahlte.

"Wirſt du nur nicht in Gedanken ſchon auf Reiſen lieber Edmund!" hub Marie ein wenig verlegen an — ſo möcht' ich dir wohl was recht Eignes erzählen, worüber du auf deiner weiten Wanderung hinlänglich ſinnen und grübeln könnteſt; doch dein heiterer, weltkluger Sinn verhöhnt wohl am Ende meinen Kinderglauben, wie er's vielleicht auch nicht anders verdient!" — "Seh ich denn ſo gar höhniſch aus, mein ſchönes Bräutchen?" gab Edmund heiter lächelnd zurück "daß du ſo Feindliches von mir fürchteſt? und mit der Reiſeluſt geht's euch wohl an, wenn nur der närriſche Oheim nicht wäre, der von jeder Ruine, jedem Thurm der da drüben im Rheinthal prangt, ein treues Conterfey begehrt: — ich ſchiede nun und nimmer von dannen, bis mich Freund Hain einſt gewaltſam entführt!" — "Pfui, über den garſtigen verwöhnten Oheim, der dir ſo Liebes aufregt: doch meine ich wohl, Ihr verdirbt Euch gut, und er weiß ſchon daß dir der Fußboden brennt, wenn du nur ein paar Wochen an einer Stelle dauerſt — ſollt's auch in Arm deines Mädchens ſeyn, das ohne dich doch vor Sehnſucht ſtürbe!" — Da ſtaunte ſie Edmund faſt befremdet an und ließ ihre Hand aus der ſeinigen gleiten: "Bitterböſes Mädchen" ſprach er ernſt — "ſind das deine fröhlichen Scheidegrüße? hat doch der Augenblick der Trennung ohnehin ſchon herbes genug, muß du ihn noch mit Neſſeln beſtreu'n?" — "Ums Himmelswillen, lieber guter Menſch!" fiel Marie heftig erſchrocken ein "mach' nur nicht Ernſt aus meinen dummen Scherzen! So böſe hatt' ichs ja wahrlich nicht im Sinn und wollte dich gewiß, gewiß nicht kränken!" — Und traulich ſchürzte ſie ihren ſchönen Arm um ſeinen Nacken, ſah ihn ein Weilchen recht finnig an, und begann zu erzählen:

"Sieh, da drüben wo die ſchnelle Mümmling ſich ſo jäh um die Waldſpitze krümmt, und der uralte Forſt zu beiden Seiten ſich über ihr faſt mit den Zweigen vereinigt, liegt ein recht nettes freundliches Häuschen, auf deſſen Dach ſpät die Sonne blinkt. Einſt als das Gebirg noch viel wüſter war und man recht viele Meilen weit nichts als Wald und Wildniß gewahrte, ſtand, wie man ſagt, dort

ein Frauenkloster, woher der gewaltige Thurm noch rühren mag, den die Verwüster nicht zerbrechen konnten. Auch mag's wohl ein besuchter Wallfahrtsort gewesen seyn, wenigstens hört man noch von Zeit zu Zeit Pilger nach Klosser Eichenzell fragen, doch wenn sie vernehmen daß an seiner Stelle jetzt ein verödetes Jagdhaus steht, ziehen sie meist trüb und kopfschüttelnd weiter. Es mag nun bereits über zwanzig Jahre her seyn, als der letzte dort bestellte Förster — ein harter unbarmherziger Mann — daselbst recht unerwartet verstorben, und über die Art seines Todes gar schauerliche Gerüchte gingen, die ich unmöglich nachsagen kann. So viel ist aber wohl gewiß, daß er ein schreckliches Ende genommen, daß sein Leichnam furchtbar entstellt bei Nacht und Nebel eingescharrt ward, in seine Gattin noch desselben Tages Haus und Gehöft und Gegend ganz verlassen. Er war der letzte Bewohner dieses Hauses, und so viel Jäger aus der Nähe und Ferne kamen, so hat doch keiner mehr drinn ausgehalten, und alle schieden meist im ersten Monat, entweder körperlich oder geistig krank, und verschrieen das arme Häuschen so gewaltig, daß es seit einiger Zeit verlassen steht, umsonst von der Herrschaft feilgeboten wird, und nur am Tag von Mähern oder Hirten als Sonn- und Wetterdach aufgesucht, doch Nachts wie ein Kirchhof gemieden wird, — obschon sichs, alles Spukes unbeschadet, noch immer in heimlichem Wesen erhalten. Was es dort giebt, und weich ein Geist drinn umgeht? weiß ich nicht; doch sollen nach der gemeinen Sage zwei feurige Schlangen nächtlich Woche stehn und jeden Ungeweihten verscheuchen und werden, wie man sagt, so lange treiben, bis ein recht treues geprüftes Paar das nur sich selbst und der Liebe lebt, einst über die schaurige Schwelle tritt, wo denn ein recht himmlisches Glück auf die Beiden herabkommen und so den Zauberbann lösen werde!"

Marie hielt hier leis erröthend inne, doch Edmund faßte zärtlich ihre Hand, besorglich fragend: "und hättest du wohl, Geliebte, Muth genug, mit mir jenes furchtbare Haus zu beziehn? da wir uns ohnedin einmal anfederlin müssen wenn uns dein Vormund nicht mehr aufnehmen kann!" Sie besann sich keinen Augenblick: "Wie du auch wunderlich fragen kannst! Zög' ich dir doch bis ans Weltende nach, warum nicht auch in die harmlose Hütte? Glaube mir Freund: wer nur den Wurm nicht selbst in sich trägt, kann dort gewiß recht ungestört wohnen!"

Der schöne fromme Muth Mariens hatte auch Edmund wunderbar bewegt, wiewohl er sich keineswegs ganz furchtlos fühlte. Er zog sie überwältigt an sein Herz, nannte sie mit den süßesten Namen, und Beide hielten sich schon für das ermählte Paar, im selbst entzauberten Paradiese; da hörten sie plötzlich ein seltsames Geräusch, und fuhren vor einer Matrone zusammen, die in lange Tücher gehüllt, einer heidnischen Drude gleich, sich vormärts auf den Krückenstab lehnte: "was schwatzt Ihr da für ungereimte Dinge" hub sie mit pfeifender Stimme an "wozu Ihr Beide noch viel zu kindisch seyd; von Dingen, die selbst Unterems nicht ohne Entsetzen auf die Zunge brächte!" — was gilts: ehe der Herbstwind durch die Steppeln rauscht, seyd Ihr entweder andern, klügern Sinns, oder bereits dem Verfluchter erlogen!" Marie war einer Ohnmacht nah, Edmund umfing sie mit starkem Arm, indem er der Alten ungestüm zurief: "Zurück alte Hexe, zurück, zurück! willst du meine Braut denn zum Tod erschrecken?" — "Braut?" grinzte die Alte, hämisch spottend, indem sie sich singend im Gebüsch verlohr.

"Es zog ein Knappe wohl über Feld,
Da ward seiner Treue manch Reg gehellt;
Er kehrte wieder, doch nicht allein: —
Mag, falscher Ritter, dein Lieb nicht frey!"

Und Edmund fuhr, hoch entrüstet, auf und wollte der Sängerin den Mund verlohren, doch weit und breit vernahm er nichts mehr, als nur den Nachhall seiner eigenen Stimme.

(Die Fortsetzung folgt).

Volkslieder.

10.

(Aus: Dicinia Gallic. Germ. Lat. 1545).

Der Mai tritt rein mit Freuden,
Hin führt der Winter kalt,
Die Blümlein auf der Heiden
Blühen gar mannigfalt.

Ein edles Röslin zarte
Von rothen Farben schön
Blüht in mein's Herzens Garte,
Für all' Blümlein ich's frön.

Es ist mein Wolgemute
Das schön Röslin roth,
Erfreucht mit Sinn und Mute,
Errett' aus aller Noth.

Es ist mein Ehrenpreise,
Dazu mein Augentrost,
Gemacht mit allem Fleiße,
Vom Tod hat's mich erlost.

Vor Leid wär ich gestorben,
Entgangen was mein Kraft,

In Liebes Flamm verdorben,
Erkühlt hat mich sein Saft.

Mein Herze wird erquicket
Von Angst Kummer und Pein,
Wenn mich freundlich anblicket
Das rothe Röslin mein.

Für Silber und roth Golden
Für Perlen, Edelstein
Bin ich dem Röslin holden,
Nicht lieber's mag mir sein.

Der Edelstein Carbunkel
Mag ihm gleichen nicht,
Wiewohl er leucht' im Dunkel
Rubin gen ihm verblicht.

Ach Röslin bis mein Wegwart,
Freundlichen ich dich bitt,
Mein Hoderstock (?) zu aller Fart,
Darzu vergiß mein nicht.

Ueber neuere Radirungen.

Fragment aus einem Briefe, vom Maler Dr. J. H. Menken in Bremen.

Die jetzige Weise zu radiren gefällt mir nicht, weil sie abgeartet ist. Die radirten Blätter der Alten bringen uns ihrem verehrten Wesen eben so nahe, als es ihre Originalzeichnungen thun. Noch vertrauter als durch ihre Gemälde werden wir mit ihnen, wir erblicken sie ganz ungeschmückt, und was sie für sich selbst entwarfen, wird uns ohne Umstände mitgetheilt; Altes und Neues aus dem Schatz des Herzens, was dieser vermochte. Das Eigenthümliche des Künstlers, wie er es für sich äußerte, wie er es hinwarf, Gedanken, natürlich gestaltet, ohne Decke, aufrichtig herzugeben, aus der Tiefe der Seele, war der älteren Künstler Absicht und Zweck. Geputzt und gestutzt durfte dieses nicht seyn; nicht für jedermann, — für den Geweihten waren diese Herzensergießungen nur berechnet. Solcherart Künstler neuerer Zeit verwandeln ihre Produkte in Mode- und Decorationsartikel. — Dahintretende Menschheit, leicht umworfen, oder auch in ihrer Nacktheit, schöne Glieder unverhüllend, oder großes Gewand voll Falten zur Decke, wo des Leibes schöne Theile nicht verholen bleiben, was es auch sonst für Gestalten seyn mochten, sollten den inneren Sinn oder den Kennerblick ansprechen, der Meinung vorzeitiger Künstler zufolge. Jetzt soll ein radirtes Blatt mit einem sogenannten englischen Kupferstich eine Vergleichung aushalten.

Solche Idee, dem Kupferstecher in's Amt zu fallen, kam wol nach keinem bedeutenden Maler in den Kopf. Die wahren Kupferstecher laufen jedoch Gefahr, von den jetzigen Führern seiner Nadeln geschlagen und aus der Welt gekritzelt zu werden, oder sie werden Ueberläufer und verlassen ihre Fahne.

Wollen wir in den Gefilden, die dem Himmel angränzen, welches die Region der Künstler seyn mag, Adam und Eva nicht lieber allenfalls mit Feigenblättern bedeckt erblicken, wenn's doch bedeckt seyn soll, oder können sie besser gefallen, wenn sie aus Watteau's oder Boucher's Schneiderbude heraustreten? Und so verhalten sich ungefähr die fleißigen neueren Radirungen gegen die der Alten.

Die feine Nadel eines Rembrandt nachzuahmen, trachtet man mit unermüdetem Fleiß. Man strebe nicht länger! Man war in diesem Fall ihm längst vorbei. Erreiche man mit gröberer Nadel doch lieber seinen Geist, seine Individualität. Mit Wenigerem den angestammten Künstlersinn treu abgedruckt zu sehen, ist unser Verlangen. Der Handwerker hat seine Bahn und seinen Preis besonders. Und erst wenn jenes zum Grunde liegt, wenn jenes erreicht ist, dann treibe der Fleiß sein Spiel.

Die neueren Manieren, als Aquatinta, u. s. w., sind Zeichen des sinkenden Kunstbestandes, Zeichen der Niederlage der Künstler gegen ihr Publikum, elende Capitulationen. Dieser Sclavenzustand zwang die Künstler, alles zu versuchen, sich dem Begehren der Unwissenheit zu accommodiren, und ihre (wenn der Nachwelt es gelten soll) heilige Existenz für — ein Stück Brodt hinzugeben. Können Priester der Seele Sorgen wegweihen und scheidende Seelen entbinden, warum wollen die Künstler der Herzen ästhetischen Sinn nicht locken und in's schöne Gefilde hinausführen, wo der Gedanke an Zeit ein sich verlierender Traum ist.

Der Künstler sei in diesem Gefilde Gebieter und Priester, aber! der Künstler sei würdig! nicht Name, nicht Ruf, nicht Ehre und Preis der Gegenwart, und elender Zeitungen Lob sei ihm behaglich, — der Göttin bewegender Blick lohne ihm, es genüge ihm Eiche und Quelle.

Bruchstück aus Tasso.

(Fortsetzung).

47.

Hin jagt der Feldherr, wo das wild verworrne
Kriegsvolk er fliehen sah in Angst und Zagen.
"Wohin? was jagt euch? ruft er jetzt im Zorne;
So schaut doch, wer sie sind, die hier euch jagen!

Gesindel jagt euch, welches nie von vorne
Die Wunden kann empfangen oder schlagen;
Das, wenn ihr nur die Brust entgegen hebet,
Schon vor den Schwertern eures Blicks erbebet!"

48.

Er sprachs, den Zelter sporneud. Schon erkennt er
Die Feuersbrunst, vom Sultan ausgegossen.
Mitten durch Blut und Staubgewölke rennt er,
Durch Eisen, Graun und Mord dahergeschossen,
Mit Haun und Rennen öffnet er und trennt er
Die Weg' und Glieder, eng und fest geschlossen;
Rings um sich, auseinander, schmeißt und streut er
Gewehre mit Bewehrten, Roß und Reuter.

49.

Auf Leichenhügeln, über tiefes Grauen,
Von Sprung zu Sprung, folgt Gottfried seinen Wegen.
Den Sultan kann's, flieht er gleich nah'n den rauhen
Schlachtthurm, zu Flucht- und Weichen nicht bewegen.
Nein, ihm entgegen wirft er sich, zum Hauen
Drängt er hinan mit hochgeschwungnem Degen.
O, welch ein Ritterpaar will, von den Enden
Der Welt, das Schicksal hier zum Kampfe senden!

50.

Schlacht will die Wuth mit Männertugend wagen
Um Asiens großes Reich im engen Ringe.
Wer singt, wie gräßlich ward die Schlacht geschlagen?
Wie rasch, wie schwer geschwungen ward die Klinge?
Nichts von den grünlichen Dingen will ich sagen;
Ein deckt des Dunkels mitternächt'ge Schwinge;
Kriegsthaten, welche würdig sind, in Wahrheit,
Vor aller Welt zu stehn in Sonnenklarheit.

(Der Schluß folgt).

Litteratur.

Die Kronenwächter. Von L. A. v. Arnim. Erster Theil. Berlin, 1817. In der Maurerschen Buchhandlung.

(Verspätet.)

Liebe und Kenntniß der deutschen Vorzeit, ihres Lebens, ihrer Sitte und ihrer Kunst, verbunden mit einer gewissen ganz eigenthümlichen Gemüthlichkeit haben die Schriften des Verfassers schon längst den Freunden des besseren lieb und ehrenwerth gemacht. Wenn wir nun bis jetzt mit Gewißheit voraussahen, er werde gediegene und harmonisch zusammenhangende Kunstwerke schaffen, sobald er seine vielfachen Gaben und Kenntnisse concentrirte: so sehen wir diese Ahndung durch vorliegendes Buch auf das schönste bestätigt, ja übertroffen. So fehr der Spruch des Göthe'schen Faust:

Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln —

auf die meisten unsrer jetzigen Romane und Märchen paßt, welche in die nordische, spanische oder deutsche Vorzeit hinein gespielt werden: um so mehr wünschten wir die ächt künstlerische Selbstentäußerung, anerkannt zu sehn, mit welcher unser Verf. nur Charaktere und Begebenheiten derselben dargestellt hat, und nicht sich selbst in ihnen. Dafür sehn wir aber nun auch hier ein wahrhaft lebendiges Bild. Im bunten Gewühl gehen an uns vorüber die höchsten Erscheinungen des politischen Lebens, die häuslichen Leiden und Freuden, der Gewerbtreibende Bürger mit seinem Kunstfleiß und seinem Neide, und das geheim schleichende Gift unerlaubter zerstörender Liebe und Eifersucht. Und diesem allen ist von kunstfertiger Hand sein Maaß und sein Platz angewiesen. Von der Krone des Barbarossa an, auf dessen Wiedererkehr so viele Deutsche in einfältigem Glauben gehofft haben und noch hoffen, bis auf den guten Meister Jüngerling herab, ist jedes einzelne nicht nur wahr, es ist auch bedeutend, es ist auch Symbol einer Gattung. Sollten wir zu etwas einzelnes besonders aufmerksam machen, so würde es die Behandlung des Zauß sein (wie es scheint nach den geschichtlichen Nachrichten des Wier, Manlius und Trithem): sie zeigt, daß in jedem ächten Märchen der Keim zu verschiedenartigen Entwickelungen liegt.

Sehr begierig sind wir auf den zweiten Theil, ja wir hätten gewünscht, daß er zugleich mit dem ersten gegeben wäre: denn zu trostlos stehn wir am Grabe Bertholds und Antons, und bei der über alles hülflosen Anna. Doch wollen wir dem Verf. daraus keinen Vorwurf machen, da wir wohl wissen, wie oft der Schriftsteller gebunden und beengt ist durch äußere Bedingungen, von denen der Leser nichts ahndet: so daß ihm nur die Wahl bleibt einiges zu geben oder gar nichts. Und wir haben alle Ursach dem Verf. zu danken, daß er das erste vorzog.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Wenn wir dieses Werk mit den früheren v. Arnims vergleichen, und außer den andern Vorzügen auch die besondere Ruhe und Klarheit rühmen müssen, welche selbst die erschütterndsten Auftritte wie eine milde Musik begleitet: so glauben wir, daß das kritische Studium der Göthe'schen Werke, besonders der Wahlverwandschaften, einen so erfreulichen Einfluß, vielleicht unbewußt, gehabt hat. Nur wer Göthe und Arnim gar nicht kennt, wird glauben, daß hier von nachahmen die Rede ist. Wir meinen vielmehr das segenreiche Einwirken des Genius, der als Mittelpunkt deutscher Kunst und Art, Licht und Wärme in jedes reine empfängliche Gemüth wohlthätig ergießt. Wir wissen wohl, daß, nachdem die alten Gegner jenes Heros ausgestorben sind, jetzt ein andres Geschlecht derselben in neuen Modekleidern vorhanden ist; aber auch dies wird vorüberschwimmen im Strom der Zeit, und bestehen wird, was geschaffen ist im Geist und in der Wahrheit.

Schmidt.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№. 39. den 14. May 1818.

Das Aug iſt des Herzens Zeuge.

Jahr und Leben.
Vier Elementarlieder.

I.
Luft.
Frühlings Jugend.

Der Menſch legt unter Frühlingsfäden
Die Hoffnung in der Erde Schooß,
Er will mit Liebe ſie bereden,
Daß ſie ſie heg und pflege groß.

Und hat das Kind dann aufgeſchlagen
Die tauſend Augen zu der Welt,
Da müſſen die bedenden Lüfte es tragen,
Die ſind ihm zu ewigen Hütern beſtellt.

Und unter Wolkenthränen blühet,
Was ihm der Freudenſtrahl erweckt,
Im grünen Herzen ſtill erglühet,
Und aus der Thrän' den Halm ausſtreckt.

Da denkt der Säer Frühlingslieder,
Es hebt ſich in der dunklen Bruſt,
Im Aug ſucht er ſein Auge wieder,
Und ſchlägt das Herz um ſeine Luſt.

Und in des Liebchens Himmelsauge
Steigt auf die Welt, die in ihm lag,
Ob ſie ſich neig, ob ſie ihm tauge,
Ob in dem Aug' ſein Glück nicht brach?

So frägt er Nachts die hohen Sterne,
Die ernſt gewiegt ihm ſein Geſchick,
Daß es ſich ſenk' aus ew'ger Ferne
Und in ihm ruh zu ew'gem Glück.

Da ſteigt die Thräne aus dem Herzen
In ihrem Auge vor ihm auf,
Da blühet aus der Sehnſucht Schmerzen
Die Welt, das Glück, die Lieb ihm auf.

Denn in dem Spiegel einer Zähre,
Da liegt der Himmel, liegt die Welt,
Ob ſie entweich, ſich ihm gewähre,
Iſt zweifelhaft ihm noch geſtellt.

O trink ſie von der Wimper Saume,
Du Zecher ſo lang' ſie die noch glüht,
Und dein iſt Glück und Welt im Traume,
Der tief das Herze dir durchzieht.

Das Jägerhaus.

(Fortſetzung).

Marie war ſchon längſt wieder heim und ſaß an der Seite ihrer jüngern Schweſter über einer zierlichen Stickerey die ſie für Edmund angelegt, doch immer noch in trübem Sinnen in den Begegniſſen des Vormittags verſenkt, wo, was die Liebe ihr kaum verhieß, der tödtendſte Schrecken ihr entriſſen hatte. Ihre Arbeit gelang ihr heute nicht, es war als verhängte ihr ein Flor die Augen; ſie glaubte es ſey ihr aufgelöſtes Haar, das voll und ſchwer ſeinen Flechten entfallen, doch als ſie dies ordnend vor den Spiegel trat, erſchrack ſie vor ihrem bethränten Blick und ihrer ungewöhnlichen Blaſſe. Lieber Gott, dachte ſie, indem ſie ihr Geſchäft bei Seite legte, kömmt denn der Liebe Qual ſchon ſo früh, ja früher als ihre ſchuldloſen Freuden? — "Komm Agnes" ſagte ſie drauf laut zu ihrer Schweſter — "es iſt hier ſo

bänglich so heiß im Gemach; komm mit in den Garten!" Und als sie an der Hand der Unschuld durch die schwankenden Gräser schritt, und ein milder schmeichelnder West ihr über Wange und Busen streifte, wards ihr um ein Bedeutendes leichter, und sie verwieß sich nun die trübe fast unwillkührliche Seelenstimmung, ward wieder heiter und unbesorgt und widmete sich ihrem häuslichen Walten.

Indessen hatte sich Edmund auf seiner Wanderung nicht gesäumt und war eh der Mittag vorüberging schon über den höchsten Gebirgsgrad hinaus und bereits weit gegen Süden geschritten. Seltsame Bilder umgaukelten ihn; Zauberer, Schlangen und böse Greise, die er bald siegend bald fallend bekämpft, doch Marien treulich im Auge behalten, sah auch ein fremdes Frauengesicht ihn dabei recht verführerisch an und winkte ihn vertraut in ihre Nähe. Dann fiel ihm auch wohl ein, daß er als junger unerfahrner Mann sich doch recht früh schon versprochen habe, und eine weibliche Stimme neckte ihn: Du kennst ja andre Mädchen nicht einmal und hast dich schon ganz an eins gebunden! — Doch schlug er sich Alles bald aus dem Sinn, gedachte nur Mariens tadelloser Liebe, ja setzte sich vor, so schnell als möglich in ihre Arme zurückzukehren, um sich dann niemals mehr von ihr zu trennen.

So träumte er sich dem Rheinthal immer näher. Veredelte Kastanien umrauschten ihn, und der Duft des blühenden Weins der sich hier malerisch an Geländern ringelt, nicht wie im Norden an Stäben rankt, gab ihm ein neues heimliches Gefühl, im Schatten der eignen Reben zu wohnen, die rings umher manch niedres Winzerdach mit ihrem grünen Gesecht überstrickten. Auf einmal wich die Rebenumschattung; er trat auf die meergleiche Ebne heraus, und wie einst Gottfried das heilige Land, sah er entzückt den gewaltigen Rhein sich vorwärts mit dem Neckar verbinden; stand er in Mitte eines Rundgemäldes, das von der Bergstraße stolz hafft, in endlose Fernen überging, — von den Thürmen von Speyer bis nach Worms manch' paradiesische Landschaft öffnend — und von den Höhen des Hyndrück und des Taunus in duftig weiche Schatten gehüllt. "Das ist der herrliche deutsche Rhein!" rief er in überwallender Freude, warf alle Sorgen der Zukunft hinter sich, und wandelte lustig nach Heidelberg hin, das er in kurzer Zeit auch erreichte.

Er fand diese Stadt in voller Bewegung. Eine reiche Erleuchtung, zu Ehren des anwesenden Landesherrn, kämpfte bereits mit dem scheidenden Tage, und als kaum der Abendstern sichtbar ward entzündeten sich die zahllosen Kerzen und stiegen bis in die Zinne der Burg die wie ein ehrner Riese niedersah und die neue mit der ältesten Zeit in eine seltne Verbindung brachte. Der Strom nahm das majestätische Glanzbild auf und gabs dem Beschauenden doppelt wieder, und auf der dunkeln Tiefe spielten Lichter und flammten und funkelten wunderschön in die unendliche Sternenklarheit; und der Schlagschatten des Gebirgs umfing das Ganze schauerlichromantisch, — ja auf den Höhen der Templerburg ließen sich schwebende Lichter schaun, als deuteten sie die Hieroglyphen der Vorzeit.

Solch einen Abend, in solchem Maaßstab und Charakter hatte Edmund noch nie erlebt — die gewaltigste Rührung wuchs in seiner Seele, und wie sich der Mensch in solchen Augenblicken meist nach dem gleichgestimmten Herzen sehnt, um seinen Gefühlen irgend Raum zu geben, ging auch ihm eine schmerzliche Sehnsucht auf, irgend ein treues Gemüth zu umfangen dem er sich inniglich anvertraun, an seiner Brust sich ausweinen könne. Da fühlte er einen leisen Schlag auf seiner Schulter, und einer seiner frühsten Jugendfreunde am Arm einer hohen Brünette stand neben ihm, der ihn mit Innigkeit an sich drückte. Nach der ersten Begrüßung ergab sich bald, daß Baron Holm, — so hieß der Freund — mit Antonien seiner schönen Schwester auf einer Schweizerreise begriffen, Heidelberg nur flüchtig berührt, doch von der herrlichen Umgebung hingerissen, noch einige Tage hier verweilen werde, bevor er längs dem Oberrhein weiter zu gehn und in ein paar Monaten wieder heim zu reisen gedenke. Man kam zu dem nähern Reisedetail und Holm bot seinem Freunde einen ledigen Platz im Wagen an, recht dringend um seine Begleitung bittend, da ihm noch sehr erinnerlich sey, daß Edmund einst keinen regeren Wunsch gehabt, als dieß Idyllenland kennen zu lernen. Dieser fühlte sich freundig überrascht, seinen Lieblingsplan so unerwartet nah gerückt zu sehen, und nichts in der Welt außer seinem Verhältniß zu Marien, konnte ihm irgend in Wege stehn. Als daher Holm immer dringender ward, ja auch Antonie ihr unterstützte, schlug Edmund mit dem Vorbehalt ein, Mariens Zustimmung einzuholen, die er jedoch, ihrer Nachgiebigkeit gewiß, schon unbezweifelt verheißen könne. Holm scherzte über den zärtlichen Bräutigam, widerstrebte jedoch seinem Pflichtgefühl nicht und bat nur um schnelle Absendung des Schreibens, um bald zu erfahren woran man sey.

Am folgenden Tage schon erhielt Marie Edmunds Brief und erschrak sehr als sie vernahm, welche lange Trennung ihr entgegen drohe, die überdem durch die Gesellschaft einer jungen Dame, mit der Edmunds Reise vor sich gehen solle, noch um ein Großes an Besorgnissen wuchs. Jedoch ein ungewöhnlich tiefer Friede kam in dem Augenblick in ihr Herz, und eine Stimme flüsterte ihr zu: So eben hat sichs gestalten müssen um

deine Liebe siegend zu bewähren, und nur in diesem Opfer liegt der Zauber, der Edmund innig mit dir vereint! Und ihre Antwort war so ganz im Geist der edelsten Hingebung, so fromm und vertrauend abgefaßt, — denn indem sie dem Wunsch des Geliebten zart entgegen kam, vermied sie durch kaltes Beiseiten seiner Frage sein Herz im leisesten zu verwunden. Zugleich erfolgte manches Reisegeräth, alles von ihrer Hand gewählt und geordnet, und mit einem Sinn für Häuslichkeit gedacht, der Edmunds Gemüth nicht verfehlt haben würde, wäre nicht, eh alles dieß ihm behändigt ward, manches Störende vorhergegangen.

(Die Fortsetzung folgt).

Bruchstück aus Tasso.

(Schluß).

61.

Und Jesu Volk, von solchem Schlachtgeleiter
Geführt, drängt wieder vor mit kühnem Muthe.
Dicht schauren sich die bestbewehrten Streiter
Rings um den Sultan, der im Mord nicht ruhte.
Mehr Christen hier, denn Heiden, sanken weiter;
Das Lager ward gehäuft mit gleichem Blute;
Und beyde Theile, siegend, überwunden,
Empfangen und ertheilen Todeswunden.

62.

So steht man Nord und Süd zum Kampfe streichen,
Mit gleicher Kraft und Kühnheit angezogen;
Nicht der noch der, nicht Meer, nicht Himmel, weichen,
Nur Volk' an Volke, Wogen wider Wogen:
So steht der Heide, steht der Christ desgleichen,
So hart, so bitter ward der Schlacht gepflogen.
Gleich gräßlich aufeinander mit Gepraffel
Prallt Schild an Schild, an Helm Helm, Schwerdgerassel.

63.

Indessen schlug man drüben auch nicht milder;
Nicht minder dichtgedrängt sind hier die Schlachten.
Dick wölkt der Himmel sich, voll Schreckensbilder
Vom Höllenpfuhl gepfropft. Die aber machten
Der Heiden Kraft gewaltiger und wilder,
Daß noch die Völker nicht an Rückzug dachten.
Es brennt die Höllenfackel im Argante
Der in der eignen Flammenbrunst schon brannte.

64.

Er, der die Wach' auch gleich in Flucht versetzte,
Kömmt über Wall mit einem Satz geschwungen,
Füllt rings die Lagergräben durch Zerfetzte,
Bricht Bahn zum Anfturm, räumt die Hinderungen:
Das Blut die ersten Zeile dort benetzte,
Nachdem sein Volk, ihm nach, hineingedrungen.
Wenn mit ihm nicht, kam nach ihm gleich Klorinde,
Unwillig, daß den zweiten Platz sie finde.

Leben, Literatur und Kunst.

(Beschluß).

Ein Paar Zeilen in Nr. 21, nur gelegentlich die letztern lauten Anregungen in den beiden protestantischen Confessionen und ihre Vereinigung zu alsdauniger gründlicher Verbesserung oder lieber belebter Wiederherstellung des Gottesdienstes und ihrer weltlichen Gründungen historisch berührend, haben sogleich (Nr. 25) an dieser Stelle lebhaften Widerspruch gefunden. Ein wunderlich genug dabey vorwaltender, unsere Worte leicht von ihrer eigentlichen Richtung abziehender, Mißverstand verlangt, obgleich die Offenkundigkeit des Sinnes der von uns ausgeschriebenen hinreichend schützen sollte, eben seiner Stelle hier, und des schonenden Eingangs jener Gegenrede wegen, welche zusammen wohl auf eine richtige Auslegung unserer Meinung schließen lassen, eine kleine Erläuterung — auch für unsern Gegner selbst:

Von welcher Seite nun der Evangelischen diesmalige Freude über Luther und die Reformation bestritten worden, ist nicht verborgen geblieben. (S. Krug, Etwas, das Hr. A. Müller gelegt hat u. s. w. und des letztern Staats-Anzeigen). Dort wurde denn auch "der Ernst in der Erforschung des Dogmas und die Gleichgültigkeit gegen die äussere kirchliche Form," die entschiedensten Grundsätze der Reformation, welche gerade die jetzt auf eine Vereinigung Dringenden aufheben und umkehren wollen, genannt. Daß nun A. M. nicht unter äusserlicher Form, ob das heilige Abendmahl allen in einem Sinne ertheilt wird oder nicht, begriffen habe, ist aus dem dortigen Zusammenhange deutlich genug, wo er in selbst das Wort lors in der Einsetzungsformel des Abendmahls, ausdrücklich als das allerbedeutendste der Schrift feiern soll. Und an diesem deutlichen Sinne hat die Umgebung mit unseren Worten zum wenigsten nichts geändert: wir priesen ja dort die am Reformations-Jubiläum über die Kirchengemeinschaft der Evangelischen angeregte Partheiung "in der," sagten wir dann, (zu jenen Katholischen) "zeigt sich, wie meinen, der (von euch) abgesprochene Ernst in der Erforschung des Dogmas und die Gleichgültigkeit gegen die äussere kirchliche Form wieder, gleichzeitig aber u. s. w." — und was nun von entgegengesetzten Meinenden folgt, thut augenscheinlich, auch wenn man das Lob der Partheiung übersehen hat, dar, daß wir jenen Ernst und jene Gleichgültigkeit insbesondere bey der in Kiel ausgebrochenen Opposition fanden, deren Sote Thesis also lautet: "Wider solche Verbindung, zumal da sie nur das Aeusserliche berührt unter beiderseitigem Vorbehalt des Innerlichen, wäre wohl eines einzigen Lutheraners oder Reformirten Protestation genug" u. s. w. und die 76te "War auf dem Colloquio zu Marburg 1529. Christi Leib und Blut im Brod und Wein, so ist es noch 1817."

Ueberhaupt galt es und also nur von unserem Gesichtspuncte aus freudig hinzudeuten auf das in der protestirenden Kirche, eben da, wo es Zeit und Umständen nach hervortreten kann, schwarze Leben, und dafür hielten wir denn

auch die, durch die ersten Schritte zu einer demnächstigen Kirchengemeinschaft veranlaßte, (von unserem lutherischen Gegner nur in den Kreis des wissenschaftlichen Strebens zurückgewiesene) Wiedererweckung des, während der gemeinschaftlichen Reformation, zwischen Luther und Zwingli geführten, unausgeglichenen Streites. —

Außer diesem hatten wir aber nun auch nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß wir in unseren Tagen die Entscheidung dem steten Wunsch und eifrigen Bekreben Philipp's des Großmüthigen günstig und entsprechend voraussähen; gern hätten wir daraus, was unser Gegner aus den vorhandenen Zeichen schließen zu können glaubt, von ihm erfahren; statt dessen lesen wir seinen persönlichen Widerwillen gegen jede Vereinigung, wie er sie nennt, der Form nach, wenn nicht auch eine allgemeine des Dogmas, und da, sagt er, können denn die Lutheraner freilich am wenigsten nachgeben. Sicher und gewiß, wo sie mit der Natur und dem Leben eines Menschen harmonisch zusammenhängt, die persönlich achtungswürdigste Meinung! Und für gleichfühlende, seyen ihrer noch so wenig, muß auch jede Vereinigung eine zarte Sorgfalt tragen. Wir erkennen auch das Opfer, was solche Gesinnung bringt, da sie sich hierin auf solche Weise, wie sie die wissenschaftlichen hört nennt, freilich darin wohl erfahren, mit uns begiebt. Das Gleichniß aber von den sich unterredenden Lutheranern und anderen Kleinlaute über den Sinn der Gemeinden ziehen wir alles, soviel wir davon zugeben, herüber, und lassen es für die Meinung hochansehnlicher Gottesgelehrten sprechen, welche sagen: "ohne die Einheit der evangelischen Kirche werde schwerlich an eine gründliche Verbesserung unseres Gottesdienstes" — und dahriges Wiederaufblühen unserer Kirche zu denken seyn. Im ganzen scheint uns dann aber auch darin der gegenwärtige Zustand derselben allzuunsicher angesehen zu werden; denn wer doch so verzweifeltes davon möglich halten wollte, müßte das Wesen des Christenthums nicht kennen, ja gar nicht an die unüberwindliche, ewig belebende Kraft desselben glauben.

Auch die Zurückweisung der von uns gepriesenen Stimmung der Zeit aus dem Leben hinaus, in den Kreis der Wissenschaft, für welchen er sie zum Theil zugiebt, macht sich denn doch, so schneidend sonderad, die Sache wohl zu leicht. Bey den verworrenen Fragen der Gegenwart gerade ist, wo die practische Anwendung der stets geäußert werdenden historischen Ansicht in den gewohnten Resultaten ihre Grenzen findet, oder besser: in der rechten Weise schwieriger wird. Solche Wirkungslosigkeit der Wissenschaft überhaupt auf's Leben sind wir eben jetzt am wenigsten berechtigt, absolut gelten zu lassen; freilich wird unser Lutheraner das für andere Seiten zugeben können, jedoch es eben in diesen Kreisen, wo wir es insbesondere aussprechen wollen — nun gar bey dem von ihm ausgedrückten Mißwollen gegen den Gebrauch der Vernunft — abweisen, und sie nur für Begeisterung und Einflüsse höherer Abkunft offen glauben. — Diesen seinen Eifer aber gegen "das Unding der Vernunft" betreffend, führen wir nur noch die 3te Thesis von C. Harms selbst hier an; sie lautet also: "Es ist zu unterscheiden ein zweifacher Sprachgebrauch: Vernunft als Inbegriff aller Geisteskräfte, die den Menschen auszeichnen, und Vernunft als eine besondere Geisteskraft u. s. w." (Daher gehört auch der Bescheid, den Arnim in vollem Vertrauen einem, der das Predigen gegen die Vernunft doch auch allzuroh aufgenommen, kürzlich gegeben). Und wenn nun einem zu seiner Glückseligkeit die Verliebung dieses "Inbegriffs aller Geisteskräfte, die den Menschen auszeichnen" nöthig ist, wer will denn solchen verdammen? Diesen Glauben nannte bey einem noch in unserer Literatur glänzenden Streit über dies alte bedeutungsschwere Capitel einer der Führer: die Einstimmigkeit des Herzens mit der gewissen Erkenntniß. Das ist auch das wesentliche Wissen neuerdings aufgetretener frommer Männer, (deren ausschließlich innere Gesinnungsweise wir Nr. 21. bey den Worten: gleichzeitig wird die höhere Sehnsucht nach dem Wesen über alle Form hinaus auch laut, im Sinne hatten) welche freilich, in der Ueberzeugung der alten Theologie: daß der Fall des menschlichen Willens von seinem ursprünglichen Zustande nicht minder das Erkenntnißvermögen (sowie die ganze äußere Natur) getroffen habe, nur auf einem weiteren Wege, dem Wege der Erfahrung, der inneren Erlebung dazu gelangen. — Lenken wir aber auch noch zu den, dem uns Entgegengetretenen vorschwebenden, Folgen der betriebenen formalen Vereinigung; Schwach- und Stark-Gläubige, namentlich unter den Lutheranern, sieht er gleich gefährdet, wenn man eine verschiedene Deutung des heiligen Abendmahles von gemeinschaftlich Theilnehmenden zulasse. Aber wie ist er auch so ganz und ausschließend durchdrungen von der bloßen Tiefe des Zwiespalts in dem Glauben beider evangelischen Kirchen; er entkleidet gleichsam diese Menschen augenblicklich von allem Hören, Erhabenen, sie in ihren dichten und edelsten Beziehungen Einigenden, um sie bloß beide an dem einen Gefühl der sie trennenden Stelle wund und leiden zu sehen. Doch schon die letzten desfallsigen dogmatischen Erörterungen werden auch das Gute haben, daß Ansichten wie die uns entgegenstehende vom bloßen Brod des reformirten kirchlichen Glaubens vielfältig selbst unter Layen weniger isolirt oder unbedingt werden auftreten mögen. Sonst aber — das gestehn wir — erwarten wir aus gut protestantischen Gründen, in und für die Hauptsache wenig Wirkung davon, wenn man jetzt aus unserem Kreis eine mehr lutherische Ueberzeugung der Reformirten über den einen scheidenden Punct und für den anderen eine solche aus Zwingli zu erweisen sich bestrebt; so sehr wir im Ganzen und der Anregung dieser Erörterungen und so des allgemeineren Bewußtwerdens der Zwischenstufen und menschlichen Uebergänge beider Bekenntnisse auch erfreuen, so mehr sind wir gegen den geforderten Versuch einer der Kirchengemeinschaft vorhergehen und zu Grund liegen sollenden Vereinigung der Schulen über das Dogma, eben weil wir auch nicht dafür halten, daß dergestalt eine der beiden Auslegungsweisen die andere würde in sich aufnehmen und so gleichsam aus der Welt verschwinden lassen können. "Gottes Werkzeug ist die Zeit; unsere Vorschrift aber ist das neue Gebot, das Gebot der Liebe."

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 40. den 18. May 1818.

Der Adler fängt keine Fliegen.

Vorwärts! Vorwärts!

Neues Wirken, neues Streben
Ist in Menschenbrust erwacht,
Und ein neues frisches Leben
Hebt sich aus der alten Nacht.

Vorwärts! vorwärts! hat geheißen
Blüchers nächt'ger Schlachtgesang.
"Rückwärts! rückwärts!" das sind Weisen
Wohl aus Busen irr und krank.

Kreuz und Adler jüngst noch hießen
Unsre Oriflammen wir,
Und nun sollten wir erkiesen
Einen Krebs zum Siegspanier?

Bürgerssöhne, Ritterskinder
Wurden Brüder im Gefecht,
Und nun ruft ihr: "der ist minder,
Der ist mehr, nach altem Recht!"

Aber hört's! als sie vergossen
Da ihr Blut mit gleicher Ehr',
Ist 's in einen Strom verflossen,
Und den theilt ihr nimmermehr!

Die Gleichtapfern, die Gleichfreien
Sammelte das gleiche Haus,
Euer Rückwärts - Rückwärts - Schreien
Rauft sie Arm in Arm heraus;

Daß sie zeigen ihre Wunden
Blutend neu, von euch erweckt;
Wie sie gleichen Tod gefunden,
Wie sie gleiche Erde deckt.

Vorwärts! vorwärts! weiter! weiter! —
Ueber Trümmer ewig todt.
Weh' o Bürgerfahne! breite
In das frische Morgenroth!

Justinus Kerner.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Der große Reichthum an oberdeutschen Werken in Frankfurt a. M., meistens dem dortigen Museum eigen und grosentheils in der Wohnung des Malers Hrn. Schütz aufbewahrt, ladet den Beschauer auch zu der Betrachtung ein, welche von diesen sehr verschiedenartigen Bildern in dieser Gegend selbst entstanden seyn mögen. Da die Reihe von Gemälden des alten Hans Holbein nicht leicht zu verkennen ist, und eine andre, in welcher der Schärfe, ja Schroffheit des Ausdrucks die Schönheit aufgeopfert ist, obgleich gewiß mit Unrecht dem Martin Schön zugeschrieben, doch deutlich den Ursprung aus dem innern Deutschlande beurkundet, so wie noch mehrere einzelne, zum Theil sehr vorzügliche Bilder; so halten wir uns hier bei einigen Arbeiten auf, die wieder auf ganz besondre Weise Eigenheiten der ober- und niederdeutschen Kunst verbinden, und deren Entstehung in dieser Gegend zum Theil auch geschichtlich nachgewiesen wird. Kundfreundliche Gesichter, nichts weniger als idealisch, aber von einer auffallenden Nationalähnlichkeit unter einander, bezeichnen mehrere Bilder, deren Colorit hell und nicht unangenehm, aber nicht wahr ist und eine porzellanartige Glätte hat; wir erinnern darunter an eine Darstellung Christi im

Tempel, wo im Hintergrunde sehr mittelmäßige Architektur mit Goldgrund abwechselt. Viel bedeutender ist ein großes Gemälde, im Eigenthum der Liebfrauenkirche, aber ebenfalls im Saale des Museums aufgestellt. Es ist auf Goldgrund. Maria in reichem dunkelgrünen Gewande sitzt, das Kind auf dem Schooße haltend, auf einem goldnen Throne neben der heiligen Elisabeth, die, in braunem Kleide und rothem Mantel, mit der Linken in einem Buche blättert, mit der Rechten dem Kinde einen Apfel reicht. Vor ihnen knieet ein Donatar von viel kleineren Dimensionen. Hinter dem Throne steht auf jeder Seite ein heiliger Bischof im vollem Ornate; der jüngere, hinter der Elisabeth, läßt einem vor ihm knieenden lahmen Bettler, der wieder viel kleiner ist, aus der Hand Geld zufallen. Der Ausdruck ist durchaus allgemein, wie es der Gegenstand fordert, und doch höchst sprechend; Maria hat ein rundes, vollblühendes Gesicht, sanftlächelnd und doch voll schönen Ernstes; würdig und groß sind die Züge der Elisabeth, wie der Bischöfe, von denen der ältere gen Himmel blickt, der jüngere die großen Augen mit rührender Erhabenheit gegen den Beschauer richtet. Die Formen sind nicht schön, wie man besonders an dem nackten Kinde sieht; aber doch ist das Streben deutlich, der Natur nachzubilden; und man sieht daß hierin aus Unvermögen, nicht aus angeeigneter Manier gefehlt ist. Die Umrisse sind bestimmt, aber nicht hart; das Colorit dunkel, aber in den Schatten rein und durchaus nicht nachgeschwärzt; es hat die eigene Glut wie z. B. auf dem jüngsten Gericht in Köln, mit dem das Bild übrigens keine Aehnlichkeit hat.

(Die Fortsetzung künftig).

Das Jägerhaus.

(Fortsetzung).

Man hatte während dieser Unterhandlung zwei müßige unbeschäftigte Tage. Antonie schlug eine Neckarfahrt vor und die Männer gaben ihr Beifall, da in der That eine Parthie längs diesem Fluß ins Gebirge zurück, eine sehr genußreiche Abwechslung bietet. Mehrere Fremde schlossen sich an; das Wetter war über Erwartung schön und eine heitre italische Luft umfing die stolze romantische Landschaft und schien aus dem freundlichen Neckar zurück. Man verließ die Hochstraße bald und suchte auf dem rechten Stromufer die weichern elastischen Wiesengründe; man paarte sich ganz nach Neigung und Wahl und ließ der Freude vollen Zügel, und als der Morgen höher heraufkam, nahm man im Schatten eines Erlenbusches dicht unter Steinach eine Ruhestelle.

„Liegen wir doch hier wie ächte Wegelagerer, im Bereich der gewaltigen Burg auf einen tüchtigen Fechterstreich lauernd!" hub Holm mit schallender Stimme an: „Oder" fiel Edmund sanfter ein "wie ein Zug fahrender Pilgerleute, einem stralenden Gnadenbilde folgend, und — ohne Unterschied des Rangs und Geschlechts — uns hier zu weiterer Wanderung stärkend!" — „Nur mit dem Unterschiede" setzte ein Dritter hinzu: „daß wir das Heiligenbild nicht lange suchen dürfen, da es in Fräulein Antoniens Gestalt sich schon recht tröstend vergegenwärtigte!" — Antonie verbeugte sich demüthig stolz und all' ihre eigenthümliche Herrlichkeit, die Edmund früher wenig bemerkt, trat ihm auf einmal zauberisch entgegen, ja er gestand sich unverhohlen, daß es außer seiner Braut doch noch viel weibliche Schönheiten gebe, ja daß Antoniens seltner Reiz gleich hoher Huldigung würdig sey. Er suchte sich diese Idee zwar auszureden, ward jedoch nach und nach immer befangener und ließ sein Auge sinniger als eh auf all den üppigen Formen ruhn, die seine Phantasie immer heißer entzündeten. Wie zwei thauende Sterne sah'n ihre großen schön geschnittenen Augen aus dem Gewölk dunkler Brauen vor, glitten zur Erde wenn er auf sie traf, doch huben sich wieder stillvertrauend höher, wenn er befriedigt von ihnen ließ und auf dem herrlichen Ganzen weilte. — Man hatte schon zu lange geruht, und zog nun vollends das Thal hinauf, bis dahin wo es am lieblichsten prangt und das Schloß des freundlichen Hirschhorn aus grünen Waldungen niederleuchtet. Auf einem der einladendsten Punkte der Höhe ward die Mittagstafel gedeckt, und der Blick auf die zurückgelegte Gegend, Musik und Tafelfreuden wirkten mächtig zu einem Frohsinn der an Leichtsinn grenzte, und dem Moment zu viel Vorrechte lieh.

Es hatte sich gefügt daß Edmund Antoniens Nachbar wurde, und wie auf Reisen überhaupt die Vertraulichkeit wächst, so kam's auch hier, daß Edmund dem Fräulein immer näher rückte und ihr — so verrätherisch verbirgt sich die Liebe! — indem er ihr sein Gefühl für Marien schilderte, die Neigung zu ihr unwillkührlich verrieth.

So schwand der Nachmittag, ja beinah der Abend; denn erst als die Sonne zur Küste ging ward der bevorstehenden Heimfahrt gedacht, wozu man zwey räumliche Neckarkähne dingte, und so einem neuen Genuß entgegen ging, der Alle mit gleichem Verlangen erfüllte. Man kam ans Gestad, die Nachen wurden flott, die Gesellschaft stieg ein, und ohne einigen Gebrauch der Ruder, glitten die Kähne durch die laue Fluth, wechselten die Umgebungen magischer beleuchtet, wuchs die allgemeine Sorglosigkeit. Es war als entbände die tiefre Dämmerung jede letzte hemmende Fessel. Edmund und Holm vor Allen wurden laut, scherzten und jubelten ächt akademisch

und neckten sich mit dem Echo des Thals, das am Tag über, hört, jetzt um so lauter erwachte. "Si, wofür hat du denn die lustigen Hörner mit herausgenommen, wenn du so karg und geizig damit bist," sagte Antonie zu ihrem Bruder — "was gilts, sie geben die schönste Serenade in diesem reizenden Berggeländ, wo sonst manch zärtliche Klage, mancher Minnesang zu all den stolzen Burgen aufstiegen mochte!" — Holm stimmte ein und die Musik im folgenden Nachen fing nun mit klagenden Rufen an, die wehmüthig mild zurückgegeben aus den Gebirgsgründen wiederkamen, und immer gewaltiger schwoll die Fluth der Töne, und schauriger klangs aus der Ferne zurück; und alte längst versunkene Erinnerungen keimten und frosten in jeder Brust, in ein trunkener phantastischer Geist kam über die ganze Reisegesellschaft.

Jetzt beugte der vorderste Kahn um eine Krümmung und zog nun leis, fast unbemerklich, unter der schroffen Raubzinne hin, die vormals von den Landschaden bewohnt, mit mächtigem Wallring niederdrohte, als wolle sie sich im nächsten Monat vernichtend in den Stromspiegel stürzen; da riefen die Hörner recht auffordernd hinan, den Burgherrn aus dem Tagesschimmer weckend — und blitzschnell kam ein Ton zurück, der Allen das Haar auf dem Haupte sträubte, den Pulsschlag im Herzen stocken ließ. Kein leeres Echo, kein Wiederhall: "Ich komme, Ich komme!" rief's vernehmlich wieder und plötzlich erschien in schwarzer Waffentracht eine drohende Mannsgestalt am Ufer und ließ die riesige Lanze in die Fluth, mit grausigem Ton seinen Stromzoll begehrend. "Wir sind verloren" — jammerte der Schiffer, indem er das Zeichen des Kreuzes schlug — "Ich kenne den furchtbaren Mahner schon!" und, alle Kraft seines Arms aufbietend, stieß er den Kahn noch vom Ufer los, wo Alles dem Unhold verfallen wäre. Doch alsbald schrie auch Antonie auf, schwankte vom Sitz in die Fluth hinaus und versank in der Tiefe. Grässlich lachend, seiner Beute gewiß, war auch der Nachtgeist verschwunden, — doch Edmund warf sich Antonien nach und als sie zum erstenmal wieder sichtbar wurde, ergriff er sie mit liebender Kraft und rettete sie vom sichern Verderben. Lange lag sie starr und bleich im Kahn, als sey sie bereits dinüber geschwommen und Edmunds Schmerz erreichte den Gipfel: "Ach sie ist tod, sie ist tod!" rief er zerknirscht "Mein Leben gegen ihr's, wenn sie erwachte!" — Und kaum war dieser Laut von seinen Lippen, so zuckt' es um der Erblichenen Mund, sie schlug die herrlichen Augen auf, seufzte noch einmal recht aus Herzens Tiefe und, als habe sie Edmunds letztes Wort gehört, schlang sie die Arme traut um seinen Nacken und weinte recht schmerzlich an seiner Brust. Lautauf jauchzte Holm, der wie vom Schlag getroffen bisher in der Tiefe des Kahns gelehnt, — laut auf jauchzte die ganze Gesellschaft und rühmte und pries ihres Retters Muth, sein Leben für ihr's in die Schanze schlagend; doch stumm und zerstreut und wie aus tiefem Traume sah dieser lange die Umstehenden an, — drauf sprach er langsam in sich hinauf: "Dankt mir nicht, ich konnte nicht anders!"

(Die Fortsetzung folgt).

Jahr und Leben.

Vier Elementarlieder.

II.

Feuer.

Sommers Kraft.

Die Sonn' hebt von der Erd' die dunklen Schleier
Und strahlet durch der hohen Halme Spitzen,
Die Schatten spielen auf dem stillen Weiher
Mit Funken die mit Beben drüber blitzen,
Die Erde athmet tief aus altem Grün,
Und steht hinauf des Lebens Mittag ziehn.

Der Mensch hat alle Blüthen nun gepflücket,
Die Frucht hängt nahe über seinem Herzen,
Da ist es innerlich so recht gedrücket
Weil im Besitz versunken Sehnsuchts-Schmerzen,
Die Blüth' zur Erde um die Frucht zerfiel,
Die Lieb versank im Leben, ihrem Ziel.

Doch das der Geist nicht ganz zur Erde blicke
Rauscht mit den Flügeln um ihn her der Himmel,
Wie er die Frucht und Menschen hielt im Glücke
Wiegt ihre Kraft er nun im Sturmgetümmel,
Die Blitze schwimmen durch die Wolken-Fluth,
In ihrem Augenblick das Glücke ruht.

Im Sturm fährt streng der Donner durch die Lüfte,
Zielt mit des Hagels scharf Geschoß die Aehren,
Des Menschen Zukunft steht auf dunkle Grüfte,
Daß sie nicht sink', muß seine Kraft ihr wehren,
Verlohren ist ihm schon des Lieben viel,
Da bebt am Himmel sich vor ihm das Ziel.

Da spannt der Vater drüben seinen Bogen,
Der siebenfarbig alten Glückes Zeichen,
Der Liebe Pfeil ist von der Sonn' gezogen
Und trifft das Herz, da muß der Schmerz entweichen,
Das ird'sche Glück sank in des Unglücks Schooß
Im Abendroth blüht ihm des Himmels Roß.

Das Vaterunser.

Do was ein jud Jungfrauwe, die plage vere iniglichen zu beten in ein Winckel in der Kirchen. Das hatte gemercket ein heilig Bischoff: der sach, das von dem Hemmel quam ein wyß Tube vnd saß sich off der Jungfrauwen Schoß, vnd brauche alle die Trene, die by Jungfrauwe meinte in prem Gebede. Do nam der Bischoff die Jungfrauwe vß, vnd fragete sie, was ir Gebet were. Sie sprach: sie enkunde kein Gebet, dan das Pater noster. Do sprach der Bischoff: Dochter! Ich wil dir geben einen Selter, und bevelen dir, das du alle Tage salt vberlesen. Sie nam den Selter, und vberlase yn alle Tage. — Nach der Zot ersach der Bischoff die Tube nit me komen, als er vor gesehene hatte. Do sprach der Bischoff zu der Jungfrauwen: liebe Dochter! (vberlesestu du den Selter?) — Sie sprach: lieber Here, ich leten vnd sprechen yn alle Tage aber, also ir mir bevolen hant. Ane ich entfole mit alsolch Inigkeit, also ich plag zu thun in dem Pater Noster. — Do nam er in den Selter wider, und bevalt er daß sie sprechen solte das Pater Noster, also sie plag zu thun.

(Nach der Zot quam die wyß Tube wider, und brauchte alle die Trene, die by Jungfrauwe meinte in prem Gebede). —

(Aus der Seele Troist. H. S. aus dem Anfang des 15ten Jahrh in meinem Besitz. — J. W. Carove.)

Litteratur.

Francesco Petrarca's italienische Gedichte, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karl Förster, Profess. an der königl. Ritterakademie zu Dresden. Erster Theil. Leipz. und Altenbg. bei Brockhaus. 1818.

Es war wohl natürlich, daß das deutsche Sonett vielfach nach dem Boden zurückblickte, von dem seine Blüte zu uns verpflanzt worden war, und so hat es schon im siebzehnten Jahrhundert manche Uebertragungen italienischer Sonette gegeben, worunter die von Adschaß namentlich gemacht zu werden verdienen. Seit Bürger, mit etwas Nachlässigkeit, aber übrigens mit eigenthümlichem Gelingen, sich zu mehreren Nachbildungen aus Petrarca gewendet, dessen Poesie ein blumenumgebenes Marmorbecken ist, worin die Perlenart des Sonetts und der Canzone als in einem Mittelpunkt sich sammelte: haben sich manche neuere Bestrebungen gezeigt, die Sonette und Canzonen Petrarca's zu verdeutschen; und wie uns einzelne treffliche Stücke dieser Art durch A. W. v. Schlegel, Fries und Andere zu Theil wurden, sahen wir zugleich die unendliche und die da vielleicht nie gänzlich zu besiegende Schwierigkeit solchen Unternehmens ein, und die Mühsamkeit der Arbeit erwägend, konnte man es zunächst denkbar halten, daß sich einst aus allen diesen einzelnen Versuchen ein Ganzes zusammenlesen und so einmal aus den verschiedenen Gedichten Petrarca's, deren Uebersetzung diesem oder jenem besonders geglückt, eine gediegene und befriedigende Sammlung sich gestalten lassen würde. Aber der deutsche Fleiß und das deutsche Umfassen haben sich einmal jetzt mit Liebe und Muth in das romantische Feld der Uebertragungen gewagt, und streben dort Lorbeer auf Lorbeer zu pflücken. So hat es denn auch ein deutscher Liebhaber der Poesie Petrarca's unternommen, uns dessen sämmtliche italienische Gedichte in allen Maaßen und Reimspielen des Originals, erstaunend, sinnig und fleißig wiederzugeben, und der erste Theil dieses mit lobenswerthen Einleitungen und Anmerkungen versehenen Unternehmens liegt vor uns. Zur Vergleichung dienlich, und in jeder Hinsicht erwünscht und wecksamlig, ist der italienische Text gegenüber fortlaufend gedruckt. Mit Liebe und nicht ohne zarten Sinn und dichterisches Lind ringen in den Blumenkelch einer so reizenden und bedeutenden Poesie, hat der Uebersetzer der Biene gleich gearbeitet, und uns des gediegenen und lauteren Honigs nicht wenig herübergebracht. Der erste Band enthält die größeren Canzonen, und die Sonette bis zum 150ten. Der zweite soll, nach des Verf. Verheißung bald erscheinend, die übrigen, so wie neben den Sestinen, Madrigalen und Balladen auch die Triumphe enthalten. — Wenn man die vielseitige Schwierigkeit erwägt, den ganzen Petrarca ins deutsche zu übertragen, so wird man gegen das, was diese Herausgabe in den Wendungen, Ausdrücken, Reimen u. s. w. zu wünschen übrig läßt, nothwendiger Weise billig seyn müssen, und nur bey dem strengen verweilen, was in Hinsicht des Sinnes unbefriedigend geblieben. Vor 30 Jahren hätte man das ganze Unternehmen für fast unausführbar gehalten, und es dem einer vollständigen Uebersetzung des Dante in deutschen Terzinen an die Seite gestellt, die nun auch versucht worden ist. Der eigentlichen Kritik bleibt es überlassen, das Ganze mit vereinzelnden Blicke durchzugehen. Es sey hier genug, dem achtbaren und von seinem Dichter erwärmten Uebersetzer die so mögliche Vermeidung mancher allzu unrichtiger und schleppender Reime, wie Schweigen und Zeichen, Lande und sandte, — die sich nicht selten wiederholen und daher von ihm nur in großer Nachsicht gebraucht werden — anzuempfehlen. Daß die und da durch die gewählten Wendungen und Auswege dem Gedanken eine Fessel angelegt ist, kann man nicht läugnen; aber wer ermißt, was es sagen will, im Deutschen an vierzehn italienische Dichterzeilen gebunden zu seyn, und den Perlen der Canzonen und ihren nicht weniger verschlungenen und oft noch künstlicheren Reimen nachzufolgen; der wird auch hierin dem bescheidenen Uebersetzer Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er möge uns bald mit der Vollendung dieses seines schätzbaren Unternehmens erfreuen, und Dank und Anerkennung seinen Fleiß belohnen.

L.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 41. den 21. May 1818.

Es ist kein schöner Harmonie noch Musik, dann so der Mensch ist innerlich gelik.

Von Clotilde de Valloq-Chalys
(aus dem 15. Jahrhundert)
nach der Ausgabe von Vanderbourg.

O mein lieb Kindelein, mahr Bild vom Vater deine,
Schlaf an dem Busen, den dein Mund gepreßt!
Schlaf, Kleinchen, ein und schließ auf Mutterschoos das kleine
Süß Aeugelein im süßen Schlummer fest.

Schön Liebchen, schmecke nur, o Freund, mit deinen müden
Aeuglein den Schlaf, der nicht mehr ist für mich.
Ich wach' um dich zu schaun, zu nähren, zu behüten,
Wie süß ist mirs zu wachen nur für dich.

Schlaf ein mein Kindelein, mein Heiligthum und Sorge,
Mir auf dem Schoos, dem Schoose, der dich trug.
Wenn ich noch nicht dem Laute deines Wortes horche,
Entzückt mich doch dein Lächeln oft genug.

O mein lieb Kindelein, ꝛc.

Wirst lächeln mir vielleicht, mein Kleinod, beym Erwachen,
Wirst lächeln meinem freudevollen Blick,
Schon kann, daß du mich kennst, der deine kund mir machen,
Hast schon zu spiegeln dich in mir Geschick.

Wie? dein weiß Händchen läßt die Brust auf einmal fahren,
Wo erst nach Lust geschöpft dein Mündelein?
Mein süßes Minnespfand, du mußt sie niemal sparen,
Nie schöpft du gnug nach dem Verlangen mein.

Lieb Kleinchen, schöner Freund, zart Söhnlein, mein Entzücken,
Mein Sorge, meine Liebe, liebstes Kind!
Schau immer dich, schau dich mit nimmersatten Blicken,
Zu kurz dafür nur Tag und Nacht mir sind.

Verselets à mon premier né.

O cher enfantelet, vray pourtraict de ton pere,
Dors sur le seyn, que ta bouche a pressé!
Dors, petiot; clos, amy, sur le sein de ta mere,
Tien doulx oeillet, par la somme oppressé.

Bel amy, cher petiot, que ta pupille tendre
Gouste ung sominail, qui plus n'est fait pour moy!
Je veille pour te voir, te nourrir, te defendre —
Ains qu'il m'est doulx ne veiller que pour toy!

Dors, mien enfantelet, mon soulcy, mon idole!
Dors sur mon seyn, le seyn qui t'a porté,
Ne m'enjouit encor le son de ta parole,
Bien ton soubris cent fois m'aye enchanté.

O cher enfantelet etc.

Me soubriras, amy, dez ton reveil prut-petre;
Tu soubriras à mes regards joyeulx . . .
Jà preu m'a dict le tien, que me sçavois cognestre,
Jà bien appris te myrer dans mes yeulx.

Quoy! tes blanes doigtelets abandonnent la mamme,
Ou vingt puyser ta bouchette à playair! . . !
Ah! dusses-ja serchier, cher gage de ma flamme,
N'y puyseroix au gré de mon desir.

Cher petiot, bel amy, tendre âla que j'adore!
Cher enfançon, mon soulcy, mon amour!
Te voy toujours; te voy et veulx te veoir encore:
Pour ce trop brief me semblent nuict et jour.

O mein lieb Kindelein, ꝛc.

Streckt seine Aermchen aus, der Schlaf will ihn umfangen,
Sein Auge schließet, — rührt nicht mehr — schläft ein —
Wär nicht die Apfelbrust so schön auf seinen Wangen,
Schien er nicht in des Todes Arm zu seyn?

Halt ein mein liebes Kind! — ich schaudre durch die Glieder —
Ermuntre dich — scheuch einen schlimmen Wahn! —
Sohn — einen Augenblick — o sieh das Licht doch wieder,
Schaff Ruh mir wieder, setze deine dran!

Ein süß Versehn, er schlief — ganz — meine Pulse gehen;
Grüßt, leichte Träume, seinen Schlummer fein. —
Wann werd ich ihn, um den mein Herze seufzt, sich sehen
In meiner Seiten seins Erwachens freun?

O mein lieb Kindelein, ꝛc.

Wann wird dich sehen, der das Daseyn dir gegeben,
Mein jugendlich Gemal, der schönste Mann?
Ja schon zu seyn vermeyn' ich es mit Wonnebeben,
Wie du die Hände reichst zu ihm hinan.

Wie wird dein Schmeicheln ihn, dein allererstes, laben!
Wird meinen Küssen streitig machen dich.
Doch denk nicht seine Lieb allein für Dich zu haben,
Behält wohl eben auch so viel für mich.

Wie wird er sich in dir sein Bild zu schauen weiden,
Sein großes Feuerauge und doch so mild,
Die edle Stirn, und die selbst Liebe könnte neiden,
Die anmuthreichen Züge wie ein Bild.

Dieß seine Mienen, Züg', all was mir kann gefallen,
Des Auges Feur und seiner Wangen Rot',
Und warum staunen? konnt er anders als in allem
Er selbst zumals entblühen meinem Schoos?

O mein lieb Kindelein, ꝛc.

Kann eifersüchtig je ich seyn auf sein Verlangen,
Theilst du auch mehr als theilen es mit [illegible]er;
Mach einer Gattin Glück, Freund, gleich [illegible]; doch bangen
Und schmachten laß sie nicht so lang nach dir.

Ich sprech und hörst mich nicht — Was sag ich! unbesonnen!
Er hörte mehr nicht, wär' er ganz erwacht.
Arm theures Kindlein, von der Spul, drum sie gesponnen,
Sind deine Gedanken noch nicht losgemacht.

Wir waren all-sammt wie du zu dieser Weile,
Zu bald bricht traurige Vernunft den Traum;
In diesem Frieden ach, wo möglich ist, verweile;
Selbst schönen Tagen wird er denken kaum.

O mein lieb Kindelein, ꝛc.

J. G. Welcker.

O cher enfantelet etc.

Estend ses brasselets; s'espand sur lui le sömme;
Se clost son oeil; plus ne bouge — il s'endort
N'estoit ce tayn flourry des couleurs de la pomme
Ne le diriez dans les bras de la mort? —

Arreste cher enfant! — j'en frémy toute engtiere! —
Reveille toy! chasse ung fatal propos! —
Mon fils! — pour ung moment... ah! — revoy la lumiere!
Au prix du tien, rends-moy tout mon repos! —

Doulce erreur! il dormoit — c'est assez, je respire;
Songes légiers, flattez son doulx sommeil!
Ah! quand voyray cettuy, pour qui mon coeur souspire,
Aux miens costez, jouir de son réveil?

O cher enfantelet etc.

Quand te voyra cestuy dont as receu la vie,
Mon jeune espoulx, le plus beau des humains?
Ouy, desjà croyds voir ta mere aux cieulx ravie
Que tend vers luy tes innocentes mains.

Comme ira se duyssant à ta prime caresse!
Aux miens bayserz comm' l'ira disputant!
Ains ne compte, à toy seul [illegible]oppuyser sa tendresse,
A sa Clotilde en gardo bien autant.

Qu'aura playsir, en toy de cerner son ymaige,
Ses grands yeulx vairs, vifs, et pourtant si doulx!
Ce front noble, et ce tour gracieulx d'ung visaige
Dont l'amour mesme eut fors esté jaloux.

Voyla ses traicts .. son ayr! voyla tout ce que j'ayme!
Feu de son oeil, et rosee de son tayn ..
D'ou vient m'en esbahyr? oultre qu'en tout luy mesme
Fust il jamais esclore de mon seyn?

O cher enfantelet etc

Pour moy, des siens transports onc ne serray jalouse
Quand ferey moins qu'avec toy les partir:
Faix auxy, comme luy, l'heur d'ugne tendre espouse,
Ains, tant que luy, ne la faisez languir!

Te parle et ne m'entends.. ah! que dis je? — insensée! —
Plus n'oyroit il, quand fust moult esveillé.
Povre chier enfançon! des fils de la pensée
L'escheveslet n'est encor debroüillé.

Tretoux avons été comme en toy dans ceste heure; —
Triste rayson que trop tost n'advieudra!
En la poix dont jouys, s' est possible ah! demeure!
A tes beaux jours mesme il n'en s'ouviendra.

O cher enfantelet etc.

Arabische Erzählungen.

Zur Zeit des Salah-eddin lebte in Aegypten ein gewisser Karakousch, ein reicher und angesehener Mann, mit dessen Namen bald Kinder, bald Erwachsene sich die Morgenländer oft ergötzen, die eine ganze Sammlung derselben besitzen. Wenn Salah-eddin im Frühling jedes Jahres, seiner Gewohnheit gemäß, nach Syrien reiste, ließ er den Karakousch als Statthalter zurück, gab ihm aber einen seiner Söhne zum Gehülfen. Im Jahre 586 der Hedschra indeß ereignete es sich, daß dieser Sohn Salah-eddins in des Vaters Abwesenheit starb, und Karakousch einen ganzen Monat die Regierung Aegyptens allein verwalten mußte, aus dieser Zeit hat man eine Menge Anekdoten aufbewahrt.

Karakousch hatte für jedes Jahr eine bedeutende Summe zu Almosen bestimmt, eben hatte er das letzte ausgegeben, als eine Frau zu ihm kam, ihm klagte, sie habe ihren Mann verloren und besitze kein Leichentuch um ihn bestatten zu lassen. Für dies Jahr habe ich schon alles weggegeben, erwiederte Karakousch, kommt im folgenden Jahre wieder, dann will ich mit Gottes Hülfe, euch ein Leichentuch schenken.

Ein Soldat lag in einem Kahn worin ein Tagelöhner mit seiner Frau soff; er vermeinigte sich mit ihnen und schlug die Frau, die im siebenten Monate schwanger war, so heftig, daß sie zur Unzeit niederkam. Als der Tagelöhner klagte, verdammte Karakousch den Soldaten die Frau zu sich zu nehmen, und sie so lange zu unterhalten, bis sie wieder im siebenten Monate schwanger wäre, dann sollte er sie dem Manne zurückgeben. "Ich verlange keine Genugthuung," rief der Arbeiter, und entfernte sich schnell mit seiner Frau.

Ein Gläubiger verklagte seinen bösen Schuldner, und dieser schützte als Grund seines Nichtbezahlens vor, er sei sehr arm, wenn er nun etwas Geld verdient habe, so trüge er es schnell zu seinem Gläubiger, könne ihn aber nie zu Hause antreffen; kaum habe er aber das Geld wieder verzehrt, so erscheine auch jener um ihn zu mahnen. Man führe den Gläubiger ins Gefängniß, rief Karakousch, damit der Schuldner ihn sicher findet. Der Gläubiger schenkte diesem die ganze Summe, dem Einsperren zu entgehen.

Vor dem Richterstuhle des Karakousch erschienen einige Leute, die sich beklagten, daß sie bestohlen wären, er erkundigte sich, ob die Straße, worin sie wohnten, durch ein Thor verschlossen wäre oder nicht. Als sie es bejahten, ließ er das Thor verbrennen und befahl seinen Dienern es auszuprügeln. Während der Execution näherte er sich dem Thore, hielt sein Ohr daran und sprach leise. Dann ließ er alle die in jener Gasse wohnten zusammenkommen und sagte zu ihnen: "dies Thor hier hat mir gesagt, daß derjenige der diese Nacht gestohlen hat, eine Feder auf dem Kopfe hat." Unmittelbar griff der Dieb, der auch zugegen war, nach seinem Kopfe: Karakousch bemerkte es und befahl ihn zu ergreifen. Er bekam die Bastonade, bekannte sein Vergehen und gab das Gestohlene zurück.

V. M.

Das Jägerhaus.

(Fortsetzung).

Die Schauer und Gefahren dieses Abends waren besiegt, zum Theil selbst von Antonien vergessen, obschon sie noch einige Tage lang an den Folgen der Erkältung litt und, um größeren Uebeln vorzubauen, selbst ärztlicher Hülfleistung bedurfte. Nichts desto weniger bestand sie auf der vorgesetzten Schweizerreise — so wie sie überhaupt alles kindisch selbst was einmal ihre Begierde erfaßt — und Edmund und ihr Bruder durften nicht ruhn, alle Vorkehrungen so zu treffen, daß, sobald der Arzt es erlaubte, die Fahrt ohne Aufenthalt vor sich gehn könne. Nur schwer gewann es Ersterer über sie, sich mindestens noch acht Tage zu gedulden, und während dieser Frist sog er zu Marien, ihr noch sein letztes Lebewohl zu bieten und durch den Anblick ihrer Ungeduld der zehrenden Flamme endlich obzusiegen, die Antoniens leidiger Reiz in seinem heißen Herzen geweckt, und die verführerische Neckarreise so unaufhaltsam angefacht hatte. Er fand seine Braut mit der Harfe im Garten und hörte schon in ziemlicher Entfernung indem er vom Gebirge niederritt, ihren Gesang mit der Abendluft klingen. "Welch eine Unschuld liegt in diesen Klängen!" rief er in freudigem Liebeswahn: "welch Paradies, — welcher Sehnsuchtshimmel!" — und wie der Blitz war er über Gebeck und Wiesenland bis hinter die Geisblattlaube gedrungen, wo Marie eben mit Innigkeit sang:

"Er trat mir hold entgegen,
Bot mir den treuen Arm,
Von seines Herzens Schlägen
Waren mir im Herzen warm;

Und mild, mit allen Zeichen
Sittiger Mädchenhuld,
Ließ ich mich zu ihm neigen,
Dem Reinen, sonder Schuld.

Da trieb es ihn von hinnen,
Da zog es ihn mit Kraft
Zu fernen Bergeszinnen,
Zu fremder Wanderschaft.

Wer weiß, welch schöne Lichter
Aus Augen still und lind,
Welch schönere Gesichter
Ihm dort erschienen sind?

Doch kehrt er auch im Leben
Nie wieder an mein Herz:
Der Wonne mir gegeben,
Dem dank' ich auch den Schmerz!"

"O du unaussprechlich treue Seele, wie lohn' ich dir für so viel Liebeshuld?" rief Edmund, in ihre Arme sinkend. Es war ein seliger Augenblick: des Mädchens süßes Weh, des Jünglings Entzücken — und der hereinstrahlende volle Mond, und die Goldsäume der Abendröthe! — Da kam auch Mariens Vormund hinzu, sich über Edmunds unversehne Heimkehr und den herzinnigen Willkomm freuend; und indem er langsam näher trat, sprach er in humoristischer Laune: "Gott sey gelobt, daß du nur wieder unser bist, ja auch dein Bräutchen noch lebendig findest, die fast vor Liebeswehen verging! Bleib nun aber auch für immer hier und laß die Schweiz bereisen wer da wolle. Verliebten blüht allerwärts ein Friedensthal und du mit deinem heißen Blut hättest ja ohnehin alle Seen vertrocknet, und alle Gletscher zu Strömen gemacht!" Er drückte schweigend Edmunds Hand, doch ehe dieser — bey dem der Moment entschied — sich seinem Wunsch gemäß äußern konnte, trat Marie gleichsam begeistert auf, und bestand mit ungewöhnlichem Ernst auf Edmunds einmal beschlossner Reise. "Wir sind uns Beide diese Prüfung schuldig" sprach sie mit klarer Besonnenheit — "denn unsre Liebe ist noch zu neu und kann sich nur in Versuchung läutern! Wie sie in meinem tiefsten Wesen liegt fühle ich wohl, ja wollte darauf wohl die Hostie nehmen, — doch Edmunds Gemüth bedarf der Trennung, soll es erfahren wie es zu mir steht, und zu sich selber Vertrauen gewinnen. Widerspricht mir nicht ihr Männer! ich habe, schnell zwar, doch ruhig geprüft und fühle mich nun zu jedem Opfer fähig. Auch, dünkts mir, giebts Verhältnisse im Leben die nur ein Frauenherz still durchschaut, indeß die Vernunft des Weisesten strauchelt!" Sie schwieg. In Edmunds Seele stürmten Gefühle von selten widerstrebender Art, doch Leichtsinn und Unkenntniß seiner selbst, ließen ihn nicht zu Erklärungen kommen, und statt dem Bekenntniß seiner Schuld, warf er sich schmeichelnd in Mariens Arme und verhieß ganz nach ihrem Willen zu thun. Doch wollt' er ihr wiederholt Liebe geloben. "Schwöre nicht" unterbrach sie ihn mild "nur Freiheit ist der Talisman der Liebe, und frey wie ein Vogel muß du wiederkehren, wenn dein Herz meines beglücken soll!"

(Die Fortsetzung folgt).

Die Lerche.

(S. Artelmeiers Licht der Natur Th. II. S. 216).

Die Heidnischen Poeten haben geschrieben, die Lerche sei vor Erschaffung der Welt gewesen und habe ihren verstorbenen Vater in ihrem eigenen Kopfe begraben, das aber verstehe ich also: dieses Vögelein musiciert früh am Tage zum Lobe seines Schöpfers und preiset und rühmt fast ohne Unterlaß den ganzen Tag Gott den Allmächtigen, dazu schwinget sie sich freudig in die hohen Lüfte, und nimmt sich nur so wenig Zeit auf Erden und bleibet nicht länger als ihre Nahrung erfordert, also den Menschen ein Beispiel gebend. Die Musik aber ist vor Erschaffung der Welt gewesen, dieweil der Engel Gesang Gott vor Anbeginn der Welt gelobt hat. Nun ist an der Lerche nichts denn der Gesang, mit welchem sie Gott lobet und musicieret, dessen Gestaltniß in ihrem Kopfe begraben liegt und gleichsam ihr eigenstes Leben ist. Haben also die Poeten durch den Vater der Lerche, den Gesang gemeint, welcher von den Engeln selbst herstammt.

Grabschrift eines Fürsten.

Hoc lyt ein Fürste löbelich,
Quem vulgus flebile plangit,
Von Mäine Marcgrav Friderich,
Cujus insignia pangit.
Clerus, claustralis, laicus,
Den Fürsten leidlichen klagen,
Dives, inops, altus, infimus,
Fürstliche Werck von ihm sagen.
Wahrhafft, Wise, Tugentlich,
Affabilis atque benignus,
In Gottsfurchte stätiglich,
Fuit hic laudarier dignus.
Da veniam Christe
Las uns Gnaden erfinden,
Annus quod iste,
Los werd von sinen Sünden.

(cfr. Supremi honores quibus Friderici senioris, lin. vinariensis, funus comitabatur Frider. Hortlederus. MDCXXIII. 4.)

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 42. den 25. May 1818.

Was wir hie loſen, das bleibet unter den Roſen.

Der Frühlingsbrief.

Springbrunnen plätſcherten um mich im Grünen,
Und ſchlürften Abendgold mit Silberzungen,
Viel bunte Vöglein auf den Bäumen ſungen,
Um Blüthen ging das leiſe Lied der Bienen.

Da iſt dein Diener mit dem Brief' erſchienen, —
Wie eine Roſenknospe aufgeſprungen
War ſchnell das Siegel, draus hervorgedrungen
Dein Lilienblatt, die Perle aus Rubinen.

Ein eigner Zauber liegt darin, im Garten,
Wo blüh'nde Worte um uns hergeſchrieben,
Mit einem offnen Briefe ſelig walten;

Erſchloſſner Blume ſcheint der Blick zu warten,
Die Kelche rings verſtehn gedeimes Lieben,
Und auf das Blatt die Blüthenblätter fallen.

O. H. Graf v. Loeben.

Ueber die Altdeutſchen Volks- und Meiſterlieder

aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek, herausgegeben von J. Görres. (Frankf. a. M. b. Wilmans 1817).

Bei dem Fortbringen und Wiederverlangen der in Rom geweſenen Heidelberger Bibliothek, ſehen wir wie meiſt ein Volk nur in dem Kreiſe ſeiner eigenen Litteratur ſich recht bewegen kann. Die Manuſcripte lagen Jahrhunderte verborgen und todt und nur was einzelne Deutſche mit großer Mühe und mangelhaft aus ihnen hervor förderten ward allgemeines Eigenthum, während die Italiener kaum wußten was ſie beſaßen. So ſehen wir denn hier, daß der deutſche Baum der nach Rom verpflanzt und dort weder angehen noch Früchte tragen wollen, nachdem er wieder im deutſchen Boden Wurzel gefaßt, gleich gegrünet und geknospet hat. Da ziehen dann die Vögel hin und pflücken die Blätter und tragen ſie umher und oculiren ſie jedem wilden Schößling, daß er die Augen aufſchlage und oben für ſich allein in die Lüfte hinein wachſe, unten aber mit den Wurzeln ferner in die Erde, welche ihn mit dem anderen als Vaterland verbindet.

Dieſes Buch iſt nun der erſte Zweig voll der ſchönſten Blätter, durch die der Sang der Vögel geklungen und den die Sonne mit goldenem Sande durchſtreut hat.

Es enthält 138 aus verſchiedenen Handſchriften geſammelte zum Theil vortreffliche Lieder, die äußerlich abgetheilt in Liebeslieder, Scherzlieder, Balladen, hiſtoriſche, und geiſtliche Lieder auch innerlich eine angenehme und wohlgefällige Folge haben.

Voraus geht eine höchſt geiſtreiche lebendige Vorrede über das Weſen dieſer Lieder und ihr Verhältniß unter einander, deren Reſultate wir, ſobald wir nur über den engen oder weiten Begriff vom Volksliede einig ſind, vollkommen beſtimmen.

Das urſprüngliche Volkslied iſt durchaus epiſcher Natur, mit dem Volke und ſeiner Geſchichte entſtanden und keineswegs reines Erzeugniß irgend eines, auch tiefſt keines Volksdichters; durch den Mund vieler Einzelnen in ganzer Geſchlechter gegangen, hat es ſich tauſendfach äußerlich geändert, (ob gleich es innerlich ſich gleich geblieben), andere zuſammengeſetzt, durch die Stimmung des Singenden ſelbſt eine an-

dere Stimmung angenommen, und wie einige Thiere die Farbe des Laubes bekommen worauf sie leben, hat es immer den Charakter und die Farbe der Gegend und des Lebens angenommen wo es klingt; daher aber auch, weil menschliche und äußere Natur sich doch überall gleicht, diese seltsame Aehnlichkeit zwischen den Volksliedern aller Nationen, dieselben Gedanken, Wendungen, Worte, die aber freilich in jeder menschlichen Brust gut gegründet. Sie sind mit den epischen Heldenliedern genau durchwachsen, und wir würden, wenn die Historie nicht so dürftig, gewiß eine Periode in der Geschichte finden, wo noch die Nibelungen, die Sagen, Mährchen und Lieder des deutschen Volks, einander ergänzten und in einander übergingen, und durchdrungen von einer Naturreligion den ganzen Kreis des sich selbst bewußten menschlichen Gemüths erfüllten. Dieß konnte aber nur eine Zeit sein wo alle gleich hoch oder tief in geistiger Hinsicht standen, wer gebildeter war, hatte bloß ausländische (römische) mit dem Vaterlande noch nicht verwachsene Bildung, die aber auf folgende Generationen vererbt, mit dem Christenthum vereinigt, nach und nach den Gedankenkreis änderte und weitete. Da mußte eine Stufenreihe im Volke entstehen, die sich mit den Jahrhunderten immer schärfer schied. Die Dichter, die früher das Organ des ganzen Volks waren, wurden es jetzt nur von einer gebildeten Klasse, fremdem Einflusse unterworfen *). In den untern Klassen blieb zwar das Volkslied noch herrschend, nebenbei kamen aber eben durch vielfachen Verkehr auch andere Bestandtheile hinzu, die wiewohl auch aus den Volke entstanden, doch viel individueller sind, und nicht jenen großartigen naturnothwendigen Charakter haben; dazu gehören die historischen Gedichte, die durchgehends wie die Geschichte die sie beschreiben individuell und beschränkt sind, daher sie auch, wie das Andenken an die Thaten wolkiger und verhüllter wurde, selbst verschwanden und neuen Platz machten. Daraus erklärt sich das sonderbare, daß wir von allen allgemein verbreiteten Liedern die die Limburger und andere Chroniken anführen, durchaus keine lebendige Spur mehr finden. Wir haben in neuester Zeit dieselbe Erscheinung; im 7jährigen, dem Revolutions- und den neuesten Kriegen sind unzählige Lieder entstanden, die allgemein gesungen, doch nach und nach wieder verlohren gegangen sind. Nur wenige haben sich so gut erhalten, wie z. B. der Prinz Eugenius, vielleicht durch Hülfe einer schönen Melodie.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Anmerkung. Dies zeigt sich z. B. aus der eignen Erscheinung, daß den schwäbischen Dichtern die Nationalsagen fast fremd geworden waren, daher die wenigen Berührungen mit den Nibelungen-Sagen, bei vorherrschender Neigung zu den fremden vom Artus, der Tafelrunde und dem obgleich von der einen Seite rein historischen doch zum epischen gezwungenen Carolus M.

Das Jägerhaus.

(Fortsetzung).

Sie gab nicht zu, daß er länger als einen Tag bei ihr blieb, so viel sie sich Beide auch zu sagen hatten. Sie selber gab ihm, wie neulich, das Geleite und führte ihn weinend aus dem Thale hinaus. Es steht ein uralter Bildstein im Gebirge, der Eginhards und Emma's treue Liebe und ihre Versöhnung mit dem Kaiser Karl, in tiefverwitterten Schriftzügen kündet, und wohl noch von Reisenden aufgesucht wird. An diesem Stein — dem rührendsten Monument im deutschen Vaterlande — gab sie dem Geliebten den Scheidekuß und konnte sich lange nicht von ihm trennen. "Wie es auch immer mit uns enden möge" sprach sie mit fast erlöschendem Laut "erhalte mir nur dein stetes Vertraun, das ich gewiß treu um dich verdiente; und was du der Braut nicht verrathen magst, laß ja der liebenden Freundin wissen!" Edmund stand wie geblendet. Er wollte ihr Alles, auch das Geringste gestehn, was bei der Neckarfahrt vorgefallen, — doch sein Mund war gelähmt, seine Lippen versagten. "Laß mich nicht von dir" sprach er noch zuletzt: "mir ahnets, wir sehen uns so nicht wieder!" — "Wir werden uns wiedersehn um uns nie zu trennen!" erwiederte sie, kehrte sich schnell und muthig ab, und verschwand im Gebirge. — Unwillkührlich, fast gedankenlos, schritt Edmund auf der Waldstraße weiter.

Seit dem Morgen war schon mancher Tag, mancher Monat vergangen, doch Edmund noch immer nicht zurückgekehrt, ja auch Marie ohne alle Nachricht. Da ritten eines Abends, schon im Herbst, zwei hohe männliche Gestalten neben einer Dame die beinah prächtig gekleidet war und einen stattlichen Zelter trabte, in das schöne Mümmlingthal nieder. Der eine der Männer der voran ritt sah ziemlich mürrisch in sich hinein und schien fast des endlosen Treibens müde, jedoch das hinter ihm folgende Paar hatte sich gar vieles mitzutheilen, und der Ritter erwieß der Dame so unendliche Artigkeit, daß man gar leicht erachten konnte, daß mehr als Galanterie hier im Spiele sey, und Amor sehr blutige Pfeile versende. Als nun das Städtchen Neustadt in der Rosenau und drüber der ehrwürdige Breuberg erschien, und man von hier aus die Neigung des Thals tief

gegen Süden einsehen konnte, war's, als werde der Paladin ein wenig still, und alte, einst liebe Erinnerungsbilder zögen ihm noch einmal durch die Seele; doch sah man auch deutlich wie die schöne Dirne ihn dieser Veränderung wegen höhnisch neckte, und immer trauter und zärtlicher that, ja, ihm so manches scherzend auszureden suchte, was wie eine Last auf seinem Herzen lag. Da klärte sich denn sein Gesicht wieder auf, er fiel in die vorige Liebesthorheit, umfaßte die Schöne heißer als zuvor und Alle trabten froh und guter Dinge auf der steinigten Straße fort. — Sie waren noch nicht weit gekommen, da scheute sich plötzlich des Verliebten Pferd und that einen mächtigen Sprung zur Seite, — denn eine alte Zigeunerin richtete sich in einer nahen Vertiefung auf und hielt ihm die dürre Hand betrübt entgegen. "Verdammte Drude" rief er ergrimmt, und hieb ihr mit der Ruthe über den Rücken: "wer heißt dir so unverschämt wegelagern?" — "Kennt ihr mich denn nicht mehr?" gab sie heulend zurück "wir standen uns doch schon einmal ganz nahe!" und Edmund sah mit Entsetzen jene Alte, die ihm am Morgen seiner Heidelberger Reise, fast wie sein böses Schicksal erschien. "O weh, was willst du mir!" rief er bestürzt — "nimm dieses Goldstück, nur fluche mir nicht, — denn deten mochtest du wohl niemals lernen!" Er wandte sein Pferd um davon zu jagen, doch warf ihm die Alte seine Gabe nach und schrie durch die Zähne: Treuloser Bube, deine Jahre ist aus: Gedenke meiner im Todesgraus!" — Er hatte die furchtbaren Worte nicht gehört, und war den übrigen wieder nachgekommen, die ritten nun still und gemächlich fort, er aber flog eilend an ihnen vorüber, bedeutete sie ihm langsam zu folgen und verschwand bald in der Krümmung des Thals.

(Der Schluß folgt).

Jahr und Leben.

Vier Elementarlieder.

III.

Wasser.

Herbstes Sterben.

Im engen Kreislauf ist zur Wage
Abwärts wendend die Sonn' getreten,
Schwer ist der Herbst zur Erd' gesunken
Hat in der Wag' den Sommer aufgezogen.
Der Sonne Glanz
Verläßt das Blut,
Stumm wird irdische Klage!
Weil drüben die Wolken sich röthen,
Umspielt von des Abendlichts Funken!
Hinein in die stillen Wogen,
In des Himmels tiefes Meer!
Erdenketten so schwer,
Erdenleben so leer,
Drüben
Die Lieben!
Müder
Schlagen die Lider
Die matten Augen
Nieder.

Der Mensch hat alle Frucht zu Haus getragen,
Die er durch's Leben sich gewann für's Sterben.
Im Innern hat das Haus er voll getragen,
Die Erde hat ihn eingesetzt zum Erben,
Doch mit dem Leben ist er ihr verfallen
Sie liebt es nieder in die stillen Hallen.

Er tritt hervor in tiefer nächt'ger Stille,
Der Mond liegt wiegend sich auf ferner Höhe
Und schaut ihn an durch nackter Zweige Hülle,
Als ob nochmal die Jugend ihn ansehe.
Erinnrung webt aus Mondenstrahlen Blüthen
Die einst ihn in der Jugendsonn' durchglühten!

"Wie, Mond, nur halb das Licht, nicht Gluth der Sonne?
„Wie, Herbst, nur halb die Zier', nicht Gluth der Blüthe?
„So liegt das Abbild nur von jener Wonne!
„In meiner Seele, die mich einst durchglühte.
„Du Lieb' die du mich knüpftest einst ans Leben
„Das Leben muß du nun dem Himmel geben."

Er wendet sich, das Haus liegt vor ihm trübe.
„Wie wird es klein, wenn es zum Sarg sich enget!
„Doch schließ es ein des ganzen Lebens Liebe,
„Lust, Freude, Leid, zusammen still gedränget!
„Das steigt empor! im Sarge bleibt die Hülle —
„Da droben Licht! hier unten Schatten, Stille.".

Shakspeare.

Eine Lobrede auf Shakspeare halten, wäre das lächerlichste Unternehmen, das je einem müßigen Rhetor in den Kopf kommen könnte. Aber erinnern darf man wohl bisweilen daran, daß auch in seinen kleineren Gedichten ein Schatz verborgen liegt, der es verdient, nicht verborgen zu liegen. Manches ist spitzfindig; aber meistens ist es, wie so oft den Shakspeare, eine Spitzfindigkeit, die aus der Tiefe des Gemüthes hervor geht. Manches ist dunkel, weil es auf einzelne Verhältnisse sich bezieht, die wohl von jeher nur wenigen bekannt waren; aber man bringe nur (die volle

Kenntniß der Sprache vorausgesetzt) den rechten Sinn mit, und befreunde sich immer mehr und mehr mit dem Dichter, und vieles wird erhellt werden, wenigstens von dem Mondlichte der Ahndung, der einzigen Beleuchtung, die es vielleicht verträgt. — Dieß zur Einleitung für eine kleine Probe, die wir im Originale geben, weil die kleineren Gedichte nur wenigen zur Hand seyn werden, und in einer Uebersetzung, weil wir durch etwas Schlechtes gern etwas Besseres veranlassen möchten.

Good night, good rest. Ah! neither be my share:
She bade good night, that kept my rest away;
And daff'd me to a cabin hang'd with care,
To descant on the doubts of my decay.
Farewel, quoth she, and come again to - morrow;
Fare well I could not, for I supp'd with sorrow.

Yet at my parting sweetly did she smile,
In scorn or friendship, nill I construe whether.
May be, she joy'd to jest at my exile,
May be, again to make me wander thither. —
Wander — a word for shadows like myself,
As take the pain, but cannot pluck the pelf.

"Gut Nacht! Schlaf wohl!" — Ach, fern von mir ist dieß;
Sie bot mir gute Nacht, die mir die Ruh genommen,
Und mich hinab in eine Gruft verwiesen.
Zu brüten über mir, von Angst und Noth bellommen.
"Leb wohl, sprach sie, kann morgen wieder." — Ach, ihr wißt,
Wohl leben kann der nicht, des Gut der Kummer ist.

Doch, als ich schied, sah sie mir lächelnd nach.
War's Hohn? war's Freundschaft? Wie soll ich den Blick verstehen?
Vielleicht geschah's, zu spotten meiner Schmach;
Vielleicht soll ich um sie noch länger irre gehen.
Ja, Irre geh'n — dieß Wort steht einem Schatten an,
Der, stets umsonst bemüht, den Schritt nie heben kann.

H.

Litteratur.

In Berlin bei J. Dümmler 1817 ist ein wörtlich treuer Abdruck der Trutznachtigall v. Friedrich Spee erschienen. Wir zaudern am Titelkupfer und der als Vorrede dienenden kurzen Lebensbeschreibung den Herausgeber erkannt und sagen nur mit dem Schlusse so vieler Volksbriefe in seiner Seele "meinen Namen will ich nicht nennen, wenn du mich lieb hast wirst du mich schon kennen." Viel über Spee zu sagen möchte unnöthig seyn, denen die ihn wahrhaft verehren und lesen ist es gleichgültig, und die andern werden doch nicht überzeugt, denn das ist das Wesen dieser frommen unschuldigen, sich ganz eingebenden, ungekünstelten Poesie, daß sie nur geliebt und dann verstanden, oder unverstanden und verachtet werden kann. Es hat einen eignen Reiz einmal einen Menschen zu sehen, der sich in seiner frischen aber tiefen Natur völlig hingehen läßt; man hat hier bei weitem mehr das Gefühl des Unendlichen, Unmeßbaren eines einzelnen menschlichen Gemüths, während man bei denen, die durch Erfassung-, Bildung und Kunst ihre Talente möglichst ausgebildet haben, ihr Ganzes, und alles was sie nur immer leisten konnten, da sie von ihrem Zeitalter getragen und abhängig ist ihm und durch dasselbe erkannt und gewürdigt werden, völlig übersieht. Diese sind wie Blüthen an einem Baume, deren Schönheit erst recht durch die Höhe, von wo sie leuchten, durch die Menge der Umgebungen, die Stärke des Baums sich hebt, während jene mehr einer einzelnen Blume gleichen, die unscheinender aber gestalteter, tiefer steht, aber wenn sie gefunden auch viel mehr die Lust erregt sie zu pflücken und sich ganz anzueignen. Es ist der oft ausgesprochene Wunsch aller Dichter mit Andacht gelesen, gesungen zu werden, aber während sie das Wort nur vergleichend mit dem frommen Sinn desselben nahmen, ist es doch nur denen wahrhaft gelungen deren Lieder der Andacht der Religion selbst geweiht waren, denn das ist das wahre Verstehen, wenn wir in den Liedern selbst unsere Gedanken und Gefühle einhüllen, und wo gestehnt das mehr als wo die andächtige Gemeinde all ihr Wünschen, Sehnen, Ahnen, Hoffen und Bitten in die Worte und Töne des Liedes einpflanzt, daß es anwachse zu Gott und dann wie ein Baum mit dem milden Schatten des Trostes und überschatte oder mit den goldenen Früchten der Erlösung das bedürftige Herz erlabe. — Spees Lieder sind, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu eigentlichen Kirchenliedern geworden. In den ersten 50 Jahren nach ihrer Entstehung häufig gesungen, wurden sie in den höheren Ständen bald vergessen, so daß sie selbst auf Bibliotheken selten geworden, und erhielten sich nur bei geringen Leuten, wie wir sie denn in mancher Bauernstube am Rhein gesehen, auch einzelne Lieder z. B. von den Erlegen auf fliegenden Blättern abgedruckt gefunden haben. Ihren poetischen Werth halten wir sehr hoch; Spee steht so einzeln im katholischen Deutschland, man kann fast sicher annehmen, daß er außer den katholischen Kirchengesängen, beinahe keine deutschen Gedichte gekannt hat, und doch ist er allen Dichtern seiner Zeit, Luch und seiner Schule, an wahrhaft großartiger Naturanschauung, an tiefer Gluth, Andacht und Innigkeit, an Zartheit und Reinheit bei weitem überlegen, wiewohl diese ihm an vielseitiger Bildung, an Gedrungenheit, Maaß und Kunst vorgehen. Darum haben wir uns sehr gefreut ihn, nach mehreren vergeblichen Versuchen ihn umzudichten und zu modernisiren, hier in der ursprünglichsten unveränderten Gestalt zu erhalten und äußern nur bei einer künftigen Ausgabe den Wunsch, daß der Herausgeber das Buch im katholischen Deutschland deutscher lassen möge, und zwar mit recht großen alten Buchstaben wie ältere Gebetbücher, auch ohne den hölzernen Umschlag, der ihm doch etwas ein katzenartiges Ansehen giebt; alsdann kann es viel wohlfeiler werden, und dem gemeinen Mann zugänglicher, für den es sich mehr schickt, der es mehr liebt und versteht, als man glaubt.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 43. den 28. May 1818.

Je mehr gesatzt, je weniger Recht.

Lose Blätter zu der Sammlung von Minnesingern gehörig. von Benecke.

II.

Jedes Volk hat sein goldenes Zeitalter, sein Reich des Saturnus; und die Urkunden dieser Zeit bewahrt die Poesie. Für unsere Deutschen Dichter des zwölften und dreyzehenten Jahrhunderts war dieses Saturnische Reich die Regierung Karls des Großen. Aber die Dichter sagen nur was jeder Edle ihres Volkes weiß, und glaubt, und fühlt, selbst aber zu sagen nicht vermag. Jener Glaube an Karl war also Volksglaube, eine Stimme Gottes, welche die wahrhafte Größe des edlen Franken kräftiger ausspricht als Hunderte von Pergamenten, mit wohl erhaltenen Siegeln behangen, zu thun vermöchten. Wo der Himmel noch so spät in die Nacht hinein mit rosenfarbigem Schimmer erquickt und entzückt, da muß eine große Sonne untergegangen seyn; und unsere Dichter sind also nicht Erdichter, sondern unverwerfliche Zeugen, denen man glauben müßte, wenn man auch kein anderes Zeugniß hätte.

1. Karls Hof war einfach und prunklos, Treue, Zucht, und Ehre wohnten bey dem edlen, milden, weisen Fürsten.

Bi Karles aiten was ein sitte,
Des ist nu vil vergan!
Man sach bi Karles hove niht wan triuwe,
zuht, unde ere.
Nu ist valschiu diet den herren mite,
Das wizzet sunder wan.
Swer in die lenge volget vil, dern hat
niht wise lere.
Rein ingesinde u. s. w. *).

2. Wir wissen aus den Capitularien, wie angelegentlich Karl für richtiges Maß und Gewicht sorgte; Karles lot war daher ein sprichwörtlicher Ausdruck für haarscharfe Genauigkeit, und mit Karles lote wider wegen oder gelten hieß, etwas nach der größten Strenge erwidern, nicht das Geringste übersehen oder zu Gute halten (Wilh. d. H. 1. 115. b. Trist. 172. Frib. Trist. 1671). Wenn Wirnt von Gravenberch in seinem schönen Rittergedichte, Wigalois, die Treue, mit der die Königinn Lismere ihren erschlagenen Gemahl betrauert, als das höchste schildern will, was man je von Frauentreue sah, so sagt er (Z. 10067) ir triuwe was fur Karles lot, überwog das strengste Richtloth.

3. Vor allem aber stand Karls Gesetzgebung und seine Sorge für unpartheyische Rechtspflege in dem größten Rufe. Damahls wußte man von keinen Pandecten, und keinem Justinian. Karlsbuoch war das Einzige was in jedem Lande zu dem alten, von den Vätern ererbten Rechte hinzutrat. Wigalois, so erzählt uns der oben erwähnte Wirnt hatte ein Reich, Kurantin genannt, erobert. Dieses Reich lag nicht auf Deutscher Erde, und kann nur auf der Karte der Romantischen Poesie aufgesucht werden. Auch sind Wigalois,

*) Der Gutaere, alt Meister-Gesangb. S. 1. — die dritte Zeile lautet im B. 2. der Sammlung deutscher Gedichte (Berlin, 1785) Man sach bi Karles taiten mynne. taucht unde ere. Sinn und Versmaß verlangten eine Verbesserung, und wer das ganze Lied vergleicht wird ohne Zweifel der hier gemachten beystimmen.

ein Ritter an König Artus Hofe, und Kaiser Karl ungefähr eben solche Zeitgenossen wie Dido und Aeneas. Doch dieß thut nichts zur Sache. Wigalois verschafft durch seinen tapfern Arm der rechtmäßigen Erbinn das väterliche Reich wieder, aus dem sie durch schändliche Frevelthat vertrieben war, und wird dafür mit der Hand der Fürstinn und dem Reiche Korentin belohnt. Nachdem nun alle Kron-Vasallen, wie sich gebührt, ihre Lehen von ihm empfangen, und ihm gehuldiget hatten, so gebietet er ihnen

Das si behielten Karles reht,
Und die gerihte machten sleht
Uber allez sin riche.

Man sieht der Dichter spricht, wie man zu seiner Zeit in Deutschland dachte, zu einer Zeit, in der vielleicht durch die Verehrung, welche Kaiser Friederich I. seinem großen Vorfahren bewiesen hatte, das Andenken an diesen neu belebt worden war.

Eine ähnliche Ansicht drückt folgender Spruch des Hagedeggers aus, der im zweyten Theile der Sammlung von Minnesängern S. 121. steht, aber so fehlerhaft und entstellt, daß Manches darin völlig unverständlich ist. Ich theile daher meine Wiederherstellung (welche und unter dem Texte die alten, gegen Sinn und Versmaß verstoßenden Lesarten mit, und wünsche, daß man die erstere eben so treffend finden möge, als man die letzten auf den ersten Blick für falsch erkennen wird und erkennen muß.

Anderswo.

Ich wurne mit dem tode niht, daz er uns Karlen nam;
Ich zurnte gerne (und wisse ich wem) daz sit nie
Karle kam
Nach im, der rehte rihte als er,
Und elliu dinc so gar zem besten kerte.
Er sprach zem klagenden selten: 'Friunt, waz wiltu
gerne geben,
Daz man dir rehte tuo, und dich mit fride laze
leben?'
Ouch was des niemen zuo im ger,
Daz er dur guot den schuldehaften lerte
Den er unschuldech stunde da
Und daz der arme klagende schuldech wäre.
Des pflegent die herren anderswa.
Ichn zihe es hie die herren niht (Also vernemt
diu mære!);
Die rihtent nach dem rehte, und als in Karlen buoch
gebot. —
Si daz nu war, so helfe in got mit freuden hie und
dort von wernder not!

Karlen buoch, von dem in diesem spitzen und bittern Spruche die Rede ist, und das auch in der Vorrede zum Schwaben-Spiegel als die Quelle des weltlichen Rechtes erwähnt wird, schloß keineswegs das ältere jedem Lande eigenthümliche Recht aus. Von dem thörichten Frevel, dieses heiligste Eigenthum des Volkes gewaltsam anzutasten, war Karl so weit entfernt, daß er vielmehr, nach Eginhard's Zeugniß (Kap. 29) in seinem ganzen Reiche die ältern Rechte sammeln, und wenn sie noch nicht schriftlich vorhanden waren, niederschreiben ließ. Behielten doch selbst die Sachsen, obgleich durch die Gewalt der Waffen bezwungen, ihr ganzes altes Recht, in so fern es nicht der christlichen Religion widersprach, und drey im Sachsen-Spiegel B. 1. Art. 18. besonders erwähnten Punkte, so gar gegen Carls Willen. Da aber die sogenannten Capitularien, oder diejenigen kaiserlichen Verordnungen wodurch die alten Gesetze ergänzt und nach Maßgabe der Umstände bestimmt wurden, allenthalben abschriftlich vorhanden seyn und öffentlich vorgelesen und bekannt gemacht werden mußten — eine Verfügung die ohne Zweifel schon vor Ludwig dem Frommen getroffen war, und von diesem, so wie von Karl dem Kahlen nur wiederholt wurde (Capit. v. J. 853 cap. 22. und Tit. XIV. cap. 13) — so bildete sich natürlicher Weise die Vorstellung, daß alles Recht von Karl dem Großen ausgehe, so daß in spätern Zeiten auch die Freygrafen schwören mußten, nach Karls Gesetz und Ordnung zu richten, und selbst die Femgerichte diesem Kaiser zugeschrieben, und nach seinem Nahmen benannt wurden.

Der Knabe am Strome.

"Wo die Wasser strömen, da wird mir so wohl,
Wo die Lüfte rauschen, da weiß ich was ich soll.
Rauschen im Wipfel und Strömen zum Meer —
O wenn mein Liebchen doch bei mir wär!"

Im Strome sich spiegelt der Knabe so treu,
Da drüben da wandelt seine Liebste vorbei.

Z. 2. Ich zurnte gerne und wisse ich wenne
3. Nach und der rehte rihte als er
7. Ouch was des armmen ger
8. Daz er dur Got

Wirft sie ein Ringlein wohl in den Fluß,
Weil feindliche Woge sie scheiden muß.

Wirft er die Angel in die Wellen wohl hin,
Winde und Wellen die flüstern um ihn,
Rauschen im Wipfel und strömen zum Meer —
"Liebß sie wohl nimmer und nimmermehr."

Zuckts an der Angel und zuckts in der Hand,
Zieht er das Ringlein aufs grünende Land: —
"Ewigkeit ist ein goldener Ring" —
Auge und Herze ihm überging.

Hans auf der Wallfahrt.

Das Jägerhaus.

(Schluß).

Zur selben Stunde wandelte auch Marie neben ihrer Schwester, die Wiesen entlängst durch die wehenden Pappeln, und näherte sich unbemerkt dem Jägerhause, deß ich im Beginn der Erzählung gedacht. Man sah es an ihrem zögernden unsteten Gang, daß sie mit schmerzlichen Ahnungen kämpfte; oft blieb sie stehn und sah zurück und breitete die Arme nach der Abendferne, — dann neigte sie sich wieder zu den Blumen und flocht ihrer Schwester einen Aehrenkranz, den sie mit großen Thränen benetzte. Ihr Gesicht war bleicher als jüngst, jedoch ihr Blick um vieles bedeutender, und ihre zarte Gestalt erschien fast schwebend, ja beinah überirdisch verklärt. Lange war sie so in sinnendem Vergessen vor sich hingeschritten und unter dem Ordnen der gepflückten Blumen, nahm sie das drohende Wetter wenig wahr, das, im Gebirge bereits heftig blitzend, jetzt plötzlich einen reißenden Sturm gleich einem Herold vor sich niedersandte. Gar sehr erschrocken, sah sie auf, — einen Augenblick sang auf- Umkehr denkend — doch da es hinter ihr schon wie Hagel brauste, das Jagdhaus aber dicht vor ihr lag, wohin auch Agnes ängstlich verlangte, sah sie mit einiger Scheu dahin, und eilte durch die offenstehende Pforte. Drinnen fand sie einige Bäuerinnen die ebenfalls hier Zuflucht gesucht, und während sie von einem Fenster zum andern ging um ihre steigende Beklemmung zu verbergen, zog das Gewitter immer finstrer an und schleuderte immer röthere Blitze. Auf einmal schlug Agnes freudig in die Hände, und rief aufjubelnd: "Schwesterchen sieh! Edmund, auf einem wunderschönen Pferde!" — Und wirklich zog er in raschem Galopp auf dem Thalweg heran, doch hatte der Sturm sein Haar und seinen Mantel so widerwärtig empor gesträubt, daß Marie, ihn erkennend, beinah aufschrie und einen stechenden Schmerz am Herzen fühlte. Doch augenblicklich sammelte sie sich, und wie er vorübersprengte, rief sie ihm zärtlich seinen Namen zu, worauf er überrascht vom Sattel sprang, und ungesäumt ihr entgegen eilte.

Sie war schon halbbewußtlos hinausgekürzt und über die Schwelle des Hauses getreten, und eben wollte sie ihn, der noch zweifelhaft anstand, an ihren bebenden Busen ziehen: da geschah ein furchtbarer Schlag, — ein Blitz fiel verzehrend vom Himmel herab und schleuderte Edmund tod zur Erde. — Marie sank lautlos über ihn hin und man mußte glauben sie sey mit erschlagen, so innig hatte sie ihn im Fall umfaßt, so war ihr Pulsschlag und Leben vergangen. Ehe jedoch die Frauen und das arme Kind, das weinend in einem Winkel kniend die kleinen Hände zum Himmel erhob, die beiden Gefallnen aufrichten mochten, sprengten auch Holm und Antonie — die Edmund vorsätzlich zurück gelassen, um seine Braut auf ihre Nebenbuhlerin vorzubereiten — vom Tode verfolgt am Jägerhause an, und Edmunds bäumendes Pferd an der Pforte findend, stürzten Beide sorglos herein, den Freund und Geliebten lebend zu umarmen. Doch mit krampfhaftem Schrei wich Antonie zurück als sie die beiden Todten erblickte, und Holm der stürmisch hinter ihr eintrat, wendete sich dumpfsühnend ab, als ahne auch er die Nähe des Rächers. Dies Geräusch weckte Mariens Bewußtsein. "Zurück, ihr feindlichen Gestalten!" rief sie mit herzzerschneidendem Ton und einem Blick der fast an Wahnsinn grenzte: "Seht her, das ist aus meinem Bräutigam geworden, und dahin habt ihr Beiden es gebracht — denn schuldlos und rein, hört er so nicht grenden! Ich kenne Euch wohl; zumahl dich, falsche Dirne, die mir so oft in Träumen erschien, sich höhnisch zwischen mich und Edmund drängend. — Nun ist er todt — nun küßt du mir ihn doch? da du ihn lebend mir entwendet, ist's doch wohl billig daß seine Asche mir bleibt!" — Sie schwieg und sank auf den Todten zurück. Zermalmt von Schuld stand Antonie vor ihr. Sie hatte kein Wort auf diesen Gruß; ihr Auge war starr und ihre Lippen zuckten, indeß ihre Brust wie im Fieber sog. "Rette mich Bruder" — stammelte sie endlich: "ist Edmund hin, was soll mir die Thörin!" Und Beide gingen wie Verräther davon, als ein Wagen herankam und Mariens Pflegevater aus dem Schlage sprang, um seine verirrten Schützlinge zu suchen.

"Ach du arme Fürchterlichgetäuschte!" sprach er tief bewegt, indem er sie dem Leichnam entwand und eilend über die Schwelle getragen: "Nur dieser pförtest du dich nicht flüchten müssen: — der alte Fluch war noch nicht versöhnt, und Edmunds wohlverdientes Geschick hat dich Unglückliche

mit zerschmettert." — "Ja wohl!" — gab Marie verwildert zurück: "die Schlangen bissen fürchterlich Wort, und haben mit einem zwei Herzen gebrochen!"

So weit meine Kunde! Was aus Marien geworden, hab' ich nicht erfahren können; doch dünkt mir's immer, ein Gemüth wie dieß, kann nach solchem Verlust nur die Erde heilen. Jedoch das Jägerhaus ist nunmehr bewohnt, und seitdem der Rächer sichtbar erschienen, der darauf ruhende Zauber aufgelöst.

Ueber die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder

aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben von Görres.

(Fortsetzung).

Eben so entstanden von unbekannten Volksdichtern gedichtete Liederlieder, die nach der Stufe der Bildung worauf diese standen, bald nur die vorhandenen Volkslieder umsetzten, veränderten, einflochten *) oder wirklich neue machten, nach dem Muster der in den höheren Ständen gefeierten; so ist viel vom Meister- und Minnegesang eingedrungen gewesen, und hat sich um so länger erhalten als jene Dichter der höheren Stände, die frei vom positiven Wissen oft nicht schreiben konnten und deren Bildung nur in edler Gesinnung und frischem abenteuerlichen Leben bestand, dem Volke noch näher standen. Doch auch der Meister- und Minnegesang ist ausgeschieden, hat neueren Dichtern Platz gemacht; so ist jetzt noch eine Art von Gedichten im Volke, deren Sprache und Art genau die Periode nach Opitz anzeigt, oft sehr poetisch und gerundet, mit manchen volksmäßigen Wendungen durchflochten, und gemischt auch zum Theil im Volk entstanden, da man bei ihrem Werthe sonst die Namen der Dichter leicht auffinden müßte; ich nenne nur z. B. Schönstes Kind zu deinen Füßen ꝛc.

Neben diesen sind in neuerer Zeit auch unzählige Lieder gebildeter Dichter aus Opern u. s. w., durch den nahen Verkehr mit Städten ins Volk gedrungen, vorzüglich durch Hülfe herrlicher Melodieen, diese werden dann todt gesungen, und überdauern meist nur wenig Jahre. Wie selten hört man jetzt noch z. B. Freut euch des Lebens, oder Es kann ja nicht immer so bleiben u. s. w.

Mit den Kirchenliedern mag es ohngefähr dieselbe Bewandtniß haben. Wir haben alte katholische die ganz das Ansehen von ächten Volksliedern haben, doch kann man sich oft täuschen, da in jener bewegten Zeit wo alles sich zur Reformation neigte unzählige Volkslieder (Gassenhauer) moralisch verändert wurden.

Diese mit wenigen Zügen angedeuteten Ansichten werden wir vielleicht bald weiter ausführen und beweisen, hier führen wir sie nur an, da Görres behauptet die Manessische Sammlung bestehe aus Meister- und Volksliedern. Reine Volkslieder im obigen Sinne giebt es darunter nicht, wohl aber volksmäßige, vielgesungene z. B. die Wächterlieder, die aber doch viel zu viel ritterthümliches haben. Die Ritter, den Adel, die Geistlichkeit kennt das Volkslied und Mährchen fast nicht mehr (höchstens als Gegensatz im Spott) wohl aber Könige, Fürsten, Grafen und dann seines Gleichen, Müller, Jäger u. s. w. wie es ja auch seine eigne beschränkte Geographie hat. Nicht Spanien, Provenze, Italien, Palästina, welche der Ritterpoesie als Hintergrund und Ziel dienen konnten, sondern nur England, Cölln, die Pfalz am Rhein, Oestreich, zuweilen Dania, sind ihnen heimisch und bekannt, und von Flüssen fast nur der Rhein.

Das gegenwärtige Buch enthält dagegen nebst allen übrigen Arten auch reine Volkslieder, und wiewohl es in den einzelnen Fällen schwer sein möchte zu entscheiden, was fremdartig hinzu gekommen ist, so läßt sich das umgekehrte um so leichter sehen, wo das Lied gemacht und nur volksmäßige Wendungen und Verse eingesungen sind.

(Die Fortsetzung folgt).

*) Anmerkung. Daß dieß das Volk oder seine Dichter selbst thun, zeigt sich besonders an den Volksliedern, wo ungeschickt zugesetzt ist, oft Verse und Worte die ganz fremdartig sind und nur in soweit eine Art Verbindung mit dem Liede haben, als in ihrem barocken Witz und Spott oder selbst in ihrer Gemeinheit ein Gegensatz zu der Sentimentalität oder Erhabenheit des Liedes sich bildet. Dieß ist auch das Recht, was die Herausgeber des Wunderhorns für sich haben, daß das gemeinsame Eigenthum der Sprache, Sitten, Gebräuche, Gefühle und Ansichten des Volks in jedem Dichter besonders sich spiegeln und umbilden darf, daher diese Sammlung auch, was ihren individuellen poetischen Werth betrifft, zu dem Höchsten und Vortrefflichsten gehört. Nur ihr historischer und philosophischer Werth ist der Unsicherheit wegen gering.

Wunsch.

O möcht' ich du; Frühling, Eine Blüthe seyn,
Wie sink' ich tief als Thau in dich hinein!

O. H. Graf v. Loeben.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 44. den 1. Juny 1818.

Die Augen lieben.

Ueberſetzungen aus Catull von Konrad Schwenk.

1.

An Lesbia.

Wie viel, fragest du, mir von deinen Küſſen
Wohl, o Lesbia, ſey'n genug und drüber?
Alſo mächtig die Zahl Libyſer-Sandes
Liegt auf Silphions-reichen Aun Kyrenes,
Zwiſchen Jupiters glühem Weissagtempel,
Und dem heiligen Grab des alten Battus;
Und wie viele der Stern' in ſtillen Nächten,
Auf der Menſchen verſtohlne Liebe blicken;
Alſo viele der Küſſe dich zu küſſen,
Iſt dem tollen Catull genug und drüber,
Die kein Neidiſcher jemals zählen könnte,
Noch mit frecher Zunge ſie bezaubern.

2.

An ſich ſelbſt.

Schon bringt wieder der Lenz die milden Tage,
Schon verſtummet die Wuth des Winterhimmels,
Vor des Zephyrus holdem Windgeſäuſel.
O Catullus, es thaun die Thyrger-Anger
Sammt des glühen Nicäas reichen Feldern,
Auf! zu Aſiens hellen Städten eile!
Schon erwachen in Eifer ſtolz die Füße.
Lebet alle mir wohl, ihr holden Freunde,
Welche fern von der Heimath weggewandert
Mannigfaltige Wege führen heimwärts.

Noch eine Scene aus Dekkers Fortunatus und ſeine Söhne *)

von J. W. Val. Schmidt.

Wüſte waldige Gegend.

(Die Muſik ſpielt eine Zeitlang, dann treten auf: Laſter mit einer goldnen Larve und Hörner auf ſeinem Kopf. Sein langes Gewand iſt vorn mit ſilbernen halben Monden bemalt, welche allmälig immer mehr und mehr zunehmen, bis ſie oben ganz voll ſind. In der Mitte derſelben iſt geſchrieben mit großen Buchſtaben: Crescit eundo. — Hinten iſt ſein Gewand bemalt mit Narrenſtaben und Teufelsköpfen. In der Mitte derſelben ſteht geſchrieben: Ha! Ha! Ha! — Laſter und noch andre Geſtalten mit vergoldeten Larven, und wie Teufel angezogen, bringen einen ſchönen goldnen Baum mit Aepfeln daran getragen.

Hinter Laſter tritt auf Tugend, in einem Gewand, das vorn ſchneeweiß iſt. Sie trägt auf ihrem Kopf eine Narrenkappe, und auf ihrer Bruſt iſt die Inſchrift: Sibi ſapit. — Ihr Gewand iſt hinten bemalt mit Kronen und Lorbeergewinden, zwiſchen denen Sterne ſchimmern. Dieſe werden von Händen gehalten, die aus lichten Wolken hervorragen, und in ihrer Mitte iſt die Inſchrift: Dominabitur astris. — Sie und andre Nymphen in weißen Kleidern mit Narrenkappen bringen einen Baum, deſſen Blätter zum Theil grün zum Theil welk ſind, und der nur wenig Früchte hat.

Dann kömmt Fortuna; einer trägt ihr Rad; ein andrer ihren Erdball. Zuletzt der Prieſter.)

Fortuna.

Der Tugend, Laſters und Fortunas Diener,
Reißt dieſes Oberkleid der Erde auf,

*) ſ. Nr. 21 und 22.

Steckt diese Bäum' in ihre nackte Brust!
Tugend. Wie viele Reiche bin ich durchgewandert,
Den Strich zu finden, wo die dürren Zweige
Gedeihen mögten! doch kein Boden war
Geschickt; verbannt ist Tugend ganz und gar.
Zindt ich, daß sie auch hier in diesem weilen,
Flieh ich gen Himmel, wo ich her gesandt
Zu Göttern, da die Erde mich verbannt.
Laster. Tugend, ich bin dein Feind. Wenn du dort pflanzest,
Grünt hier mein Baum, dem deinen gegen über,
Und soll wie Winden seine Arme stricken,
Dein krankes Grün umfangend zu erdrücken.
So schmuck ich dich aus dieser Welt. Denn wäre
Die Tugend weg, hätt ich allein die Ehre.
Fortuna. Ihr, die Ihr diesem lichten Teufel dient,
Und jener armen Heilgen, schaufelt jetzt,
Indeß ein Lied des Priesters Euch ergötzt.

(Während der Priester singt, setzen die Übrigen die beiden Bäume in die Erde ein).

Lied des Priesters.

Tugend Zweige welken, Tugend wimmert;
O weh, o weh! o jämmerliche Zeit!
Laster blühet, Laster glorreich schimmert,
Streckt goldne Aeste Cedernhoch und weit!

Laster herrscht mit Macht in jedem Land,
O weh! denn seine Wangen scheinen Gold;
Tugend ist aus jedem Staat verbannt,
Denn ernst ist Tugend, Laster lächelt hold.

Tugend sieht in Thränen, weh, o wehe!
Und Laster lacht voll Tücke, (schnöde Zeit!)
Buntgefedert schwingt sich's in die Höhe.
Das Gute fällt, das Böse wuchert weit!

Kein Lied, nur Trauer ziemt für dies Geschlecht,
Wo Laster Fürst ist, Tugend aber Knecht.
Laster blühet, Laster glorreich schimmert,
Tugend Zweige welken, Tugend wimmert.

Fortuna. Blüht oder welkt! Fortuna kümmert's nicht!
Wechselgültig, wie die Sonn auf jeden Wechsel
Schaut unsre Hoheit. Gut' und Böse haben
Den gleichen Antheil an des Zufalls Gaben. (Sie zeigt auf die Bäume).
Hier diese Eure Schatten sollen auch
Die Menschen hin zu ihrer Schönheit locken.
Der Hain hier werde unser Tempel. Künftig
Sei er geheiligt unseren Gottheiten.
Tugend. Wie selten einer, der mich liebt und kennt!
Laster. Es tröste dich, daß man dich göttlich nennt!
Fortuna. Sieh, arme Tugend, deinen Blicken fehlt
Der buhlerische Reiz, das thut mir Leid.
Die Blätter hangen wie des Herbstes Haar,
Das jeder Windstoß höhnend nieder weht.
Warum zeigt man auf dich, wie auf den Trunknen?
(Zeigt auf die Narrenkappe). Warum setzt man die
auf die Schellenkappe?
Dein weiter Hof, ist offen; niemand drinnen.
Warum ist unbetreten deines Tempels
Krystallner Boden? Alles dieses darum,
Weil du einhergehst still, gemein und schlicht,
Dem Auge wilde Liebesglut gebricht.
Tugend. Der Tugend Zier ist ein gewöhnlich Kleid.
Fortuna. O, armer Narr! Nicht dieses Bild der Reinheit,
Noch nicht spitt vorn auf deiner Brust
Reizt Sterbliche zu deiner Liebe hin.
Nein, dieses Balls gewaltig kreisend Rad
Ist um, und sieht, wo es begonnen hat.
Auf Krücken ging die Welt erst gestern noch:
Jetzt ist sie bettlägrig, und ist so alt,
Daß sie schon wieder jung wird, wieder Kind.
Kindisch ist ihr Gemüth, und närrisch ganz,
Und Narrn und Kinder freuen sich an Tand.
Drum, Tugend, nimm wie Laster goldne Larve,
Häng deinen Busen voll mit Silbermonden;
Dann glaubt die dumme Welt, wie diese wachsen,
Wie hell der Mond im Perlenkranze schwillt,
So werd ihr Herz mit Himmelslust gefüllt.
Tugend. Die Tugend trägt nicht ein erborgt Gesicht.
Fortuna. Wie daß du denn den Narrenhut erborgt?
Tugend. Mir gaben Thoren ihn, die mich nicht kannten.
Es ist mein Stolz der Thoren Hohn zu tragen.
Fortuna. So traur', und stirb denn aller Welt verhaßt.
Tugend. Nicht aller Welt. Noch Einmal will ich wandern.
Weisheit auf seligen Schwingen flüchtete
In Eine Brust. Ich finde wohl den Ort,
Errichte einen Tempel, weile dort.
Wenn Laster, wenn Fortuna schmeichelnd blickt,
Dies treue Herz wird nimmer mir entrückt.
Dann werf ich von mir, was mich jetzt entstellt,
Erscheine strahlend vor der blöden Welt,
Ihr kracht vor mir, die früher mich gequält *).

*) Anspielung auf die Königin Elisabeth.

Fortuna. Dürft Tugend? — Laßt nun, auf Wiedersehn.
Laster. So lang die Bäum' in diesem Haine stehn,
Wenn die scheinheilig englische Gestalt (sie zeigt auf ihren Baum).
Verliebte Thoren hier zu buhlen reizt,
Und meines Zauberbaumes Frucht zu pflücken,
Soll ein Gewerb die freche Stirne schmücken,
Uns Spaß zu machen.

Fortuna. Gut. Auf Wiedersehn!
Tugend (zu Laster). Höllischer Feind! Ich will dir widerstehn.
Ja, wem dein lüstern frecher Blick gefällt,
Der wird gewiß durch schnöde Lust entstellt.
Der Mensch wird Vieh, sobald er praßt in Sünden.
Doch, dir zum Trotz, soll er noch Rettung finden.
Er werde menschlich wieder, wenn er sucht,
Entstellt und rauh, diese meine Frucht. (Sie zeigt auf ihren Baum).

Laster. Dir weich ich nicht.

Tugend. Ich setze alles dran.

Fortuna. Und ich entscheide wer den Sieg gewann.

Ueber die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder

aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben von Görres.

(Fortsetzung).

Wir bemerken nur noch weniges bei den einzelnen Liedern.

Die 8 ersten Lieder sind unbedeutend als Poesie bis auf Nro. 2. welches sehr zart und trefflich in Sprache und Ausdruck.

Nro. 9. ein hübsch Lied von Jungfrauen Lob, davon II. Jungfrauen Schöne sehr lieblich beschreibend, merkwürdig wegen der Ansicht über Frauenschönheit, mit der wir auch jetzt wohl nicht unzufrieden sein würden. III. der Unvergleichliche, zu beachten bei einer künftigen Forschung über das Wesen der Zauberei, Hexerei, und der Wunderkräfte, woran es uns so sehr gebricht. Der Glaube daß eine reine Jungfrau stärker als alle Zauberkraft, hängt mit dem Religionsglauben, daß die Jungfrau Maria die Gewalt der Dämonen zerbrochen, zusammen.

Als ächte Volkslieder zeichnen wir aus: 19. Mit jener Ironie die den tiefen Schmerz wie einen Brunnen decken muß. — 26. 27. 31. —

49. Das Lied erzählt noch, aber der Ritter hat Schild und Speer verloren.

50. 51. — 79 wohl mehr als bloßer Scherz, hat vielleicht epischen Grund.

54. mit dem armen Schwartenhals zusammenhängend.

55. wundervolle Variante eines noch lebenden.

91. 92. außerordentlich schön. — 95. 96. bei diesen beiden sieht man auch recht die epische Natur dieser Lieder, daß ohngeachtet dieß ursprünglich dasselbe Lied, sie doch sich so um- und zu singen konnten, daß ganz verschiedene Lieder daraus geworden.

96. Der Ritter mit dem Tuche. Dieß wundersame Lied bildet einen Übergang zwischen der historischen und epischen Zeit. Vielleicht hängt es einerseits mit den Nibelungen zusammen, während es historisch von einem Herzog v. Mecklenburg spricht. Dem ganzen Wesen nach ein wirkliches Volkslied, einzelne Verse sind in noch lebende Lieder verflochten. Das im Wunderhorn II. 291 stehende, scheint eine spätere Recension. Doch ist es vollständiger, besonders durch den 6ten Vers, wo der wirkliche Zug des Gespräches mit der Nachtigall noch vorhanden ist, der hier ganz fehlt.

Lieder wobei es nicht zu entscheiden ist, ob sie Volkslieder oder nicht, sind folgende:

12. 13. — So scheint ein süddeutscher Tanzreim. Sie entstehen und vergehen, der Stoff bleibt, aber sie tragen die Farbe der Zeit, hier ist sie meistersängerartig.

53. — 60 und 66 merkwürdig für die Geschichte des Liedes "Da droben auf jenem Berge." 68. 71. 81. 83.

Von Liedern, worin bloß volksmäßige Wendungen erscheinen, zeichnen wir aus: 11. dessen Correctheit und Ründe uns einen Dichter aber vielleicht einen Volksdichter zeigt; — 13. 17. 58. 71 ꝛc.

Viele der Volkslieder werden jetzt nicht mehr gesungen, aber keine Wendung, vielleicht kein Vers ist verlohren gegangen, sie sind in andere Lieder übergegangen.

48. Ist außerordentlich schön voll tiefster zarter Trauer.

55. Lebendig, gründet, und frisch wie Mondschein auf ein bethautes Kleefeld.

58. Minnelied voll der tiefsten Gluth und Innigkeit. Wir können aber nicht läugnen, daß wir es im altschwäbischen Dialekt, aus dem es übertragen, noch heimlicher und zarter gefunden. Wie oft hat ein Wort eine andere Bedeutung bekommen. Wie unduftig, wie bestimmt und körperlich ist z. B. das hochdeutsche "mit fröhlichem

Leibe" während das schwäbische Lip das ganze Wesen, den Menschen geistig und leiblich bedeutet.

Die Neidharte 87. 88. 89. 90. sind sehr eigenthümlich, stehen uns aber in poetischer Hinsicht ziemlich fern, wegen so vieler persönlichen Beziehungen.

97. Vergleicht man dieß sonst recht poetisch aufgefaßte Lied mit 98, so sieht man wie doch eigentlich die Dichter oft die Sagen durch ein gewisses gemachtes Wesen verderben.

(Der Schluß folgt).

Jahr und Leben.

Vier Elementarlieder.

IV.

Erde.

Winters Himmel.

Ueber den stillen See
Schwimmen verwehete Blätter umher,
Leicht schwingt das Wellchen der Welle sie zu
Am Schilfs Halm finden sie endliche Ruh.
Wie senkt's die erblaßten Spitzen so schwer
Und taucht in die Wogen sein letztes Weh!

Und immer mehr Blätter im Zirkelchen nieder
Sie fallen, flüsternd die Todtenlieder;
Da senken die Sterne die Nacht hernieder
Und tauchen aus Wolken die Strahlen-Glieder;
Sie begraben die letzten blassen Funken
Die in den unruhigen Wellen versunken,
Wo matt das letzte Leben sich regt,
Bis im Eise todt es sich niederlegt.

Im Hause liegt die ganze Frucht des Lebens,
Von deren Halmen 's Haus mit Treu gedecket.
Die Halme die die ird'sche Frucht des Lebens
Getragen, sind dem Himmel zugestrecket,
Auf jedem Halm ein Sternlein aufgegangen,
Des Hauses Dach vom Sternenkranz umfangen.

Im Hause einsam steht der Sarg,
Die Lichter sind schon angezündet,
Das Licht das an die Erd ihn bindet,
Es ist verlöschet, weil sie zu karg.

Der Schnee liegt über alles Feld,
Deckt was sein Leben aufgesäet. —
Im heißen Strahl es bald aufgehet
Wenn Frühling neu aufschlägt die Welt.

Das, was im Innern er gepflanzt,
Im blauen Feld ist's aufgegangen,
Wo drüben all wir hingelangen,
Wo wir vom Wolkenlicht umkanzt.

So hat sich denn das Leben ganz geschlossen,
Der Anfang hat das Ende vorgedeutet,
Die Frucht, die in der Erde war verschlossen
Wuchs in das Licht, daß sie zum Himmel leitet.
Das Grünen, Blühen, Reifen, Sinken
Wieg, Lied und Leben, Sarges still Versinken!

t n.

Frühlingsseufzer.

Lerche jubelt, Finke schlägt,
Herz, du auch so selig wieder?
Frisch der Quell sein Blut bewegt,
Herz, du auch so selig wieder?
Alles frische Blüthen trägt,
Herz! du auch so selig wieder?

O. H. Graf v. Loeben.

In Geschäften.

Plinsen den 16ten Januar 1806.

Hochedler
Insonders hochzuehrender Hr. Jühne.

Der ich' dado den 12ten dieses M. Ihnen von Herrn Handrich empfohler Freundschaft gegen mich Ihres gütigen Schreibens erhalten um einer mehren Correspondenz mit einen rechtschafenen Manne zu vertreten genehmige. Da Sie bittend Ihre Nachricht beschleunigend münschten. So werde Ihnen von allen vorgeschriebenen Sorten, so viel nach möchlicher Eile zu beschäftigen suchen. Allein aber da in hiesiger Gegend mehrentheils die Hütten ausgegangen sind und mich um die großen Gläser sehr bemühen zu müssen, werden Sie, nicht ungütig nehmen dürfen, daß wenn es vielleicht sich von der Ihnen bestimmten Zeit fünf oder acht Tage späteren Ankunft geschehen sollte. Theils wäre es mir nicht um daß Verfertigung des Glases, sonder desto mehr der Witterung. Versprechе aber Ihnen hierdurch stetigst auf mich zu gründen. Man wird Ihnen nicht Müte verschaffen, sondern vielmehr wird es mit der Bezahlung Zeit haben, bis ich mit vorgeschriebener Waare bei Herr Handrich Ankunft mache.

Empfehlt sich Ew. Hochedelgeber. ergebenster Diener
Christian Stendert.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

1 Nro. 45. den 4. Juny 1818.

Wenn de Pracher nidts hebben ſchall ſau fallt em dat Brot unt der Kiepen.

Neueres Volkslied.

Hermann auf der Treppe ſaß,
Hermann weinte ſehr,
Sprach zu ihm das Mädlein roth:
Hermann was iſt deine Noth?
O, du goldner Hermann.

Daß ich möchte ſitzen
In dem Stübchen drin;
Sprach zu ihm das Mädlein fein:
Hermann das kann auch wohl ſein,
O, du goldner Hermann.

Hermann in dem Stübchen ſaß,
Hermann weinte ſehr,
Sprach zu ihm das Mädlein roth:
Hermann was iſt deine Noth?
O, du goldner Hermann.

Daß ich möchte küſſen
Deinen rothen Mund;
Küſſ' du unſern Pudelhund
Von dem Schwanz bis auf den Mund,
O, du dummer Hermann.

Der Vertraute,
eine komiſche Erzählung nach Straparola (v. v.)
von M — — n.

Nach Padua in Italien kam einmal der Sohn eines ſpaniſchen Großen, um auf der dortigen hohen Schule die Wiſſenſchaften zu erlernen. Nerino, ſo hieß der junge Menſch, hatte im väterlichen Hauſe in einer ſolchen Zurückgezogenheit gelebt, daß er bis zu ſeinem gegenwärtigen Alter von achtzehn Jahren gelangt war ohne ein anderes weibliches Weſen zu ſehen als ſeine Mutter, und ſeine Amme. Es ſchien jedoch ſeinem Vater am Ende rathſam ihn aus dieſer klöſterlichen Enge zu entlaſſen, damit er ſich ein wenig in der Welt umſchauen, etwas lernen und fremde Sitten betrachten möge. Er ſchickte ihn alſo nach Padua, einer Stadt die er vorzüglich geeignet glaubte, ſeinen Endzweck zu erfüllen.

Nerino war kaum einige Tage in Padua als er ſchon Bekanntſchaft mit mehreren jungen Leuten gemacht hatte, und unter andern auch mit einem gewiſſen Raimond, einem Arzt, der zwar ſchon über das Jünglingsalter hinaus war, ſich aber doch noch recht gern unter die jüngern miſchte. Nerino's neuer Freund beſuchte ihn faſt täglich, denn er war reich, und dann beluſtigten ſie ſich mit einander, und ſchwatzten von allerlei Dingen. So kam denn auch die Rede auf die ſchönen Frauen, wie dies der jungen Herrn Lieblingsgeſpräch zu ſein pflegt, wenn ſie ſich vertraulich unterhalten, und der eine ſtrich dieſe, der andere jene heraus. Nerino aber, deſſen Vergleichungen ſich nicht weiter erſtreckten als von der Amme bis zur Mutter, behauptete ganz dreiß, es könne auf der Welt keine ſchönere Frau geben als ſeine Mutter. Und obgleich ihn ſeine Freunde auf eine und die andere aufmerkſam machten, um ihm ſeinen Wahn zu benehmen, blieb er doch immer ſteif und feſt dabei, gegen ſeine Mutter müßten ſie alle mit einander einſtecken.

Nun hatte jener Meiſter Raimond, der Arzt, ein wunderſchönes Weibchen, und da er ſich einen Spaß mit unſerm Neuling machen wollte ſagte er zu ihm: "Don Nerino

ich kenne eine Frau, wenn ihr die sehen solltet, ihr würdet sie wenigstens eben so schön finden als eure Mutter, ja vielleicht noch schöner, so ausgezeichnete Reize besitzt sie." — Nerino meinte er könne zwar nicht glauben, daß sie seine Mutter an Schönheit übertreffe, doch würde es ihm lieb sein, sie einmal zu sehn. — "Wenn ihr es wünschet, sagte Raimond, so kann ich es wol so veranstalten, daß ihr sie zu sehn bekommt." — "Ich würde es euch Dank wissen, erwiederte der junge Spanier." — "So kommt morgen früh nach dem Lustgarten am Thor, dort will ich sie euch zeigen." —

Sobald Raimond nach Hause kam sagte er zu seiner Frau: "zieh dich morgen bei Zeiten an, Genobbia, und putze dich nur recht hübsch, wir wollen ehe ich meine Kranken besuche, ein wenig miteinander spazieren gehn." — Genobbia wunderte sich nicht wenig über diesen Einfall ihres Mannes, sie war gar nicht gewohnt bald hierhin bald dorthin zu laufen, blieb fast stets zu Hause und brachte ihre Zeit mit Nähen und Stricken zu. Weil es aber ihr strenger Eheherr verlangte schickte sie sich am andern Morgen zum Spaziergang an, ordnete ihren Anzug mit großem Fleiß, und wußte ihre Reize durch einen geschmackvollen Putz so zu erhöhen, daß sie wie ein Engel aussah.

Von einem Diener begleitet machte sich nun Raimond mit seiner Frau auf den Weg, und sie waren kaum in den Garten getreten, als auch der junge Spanier dort anlangte. Meister Raimond winkte ihm verstohlen zu, jener näherte sich ein wenig, ging einigemal an dem Ehepaar vorüber, um die Dame genau betrachten zu können, und fand, daß ihm der Doktor nicht zu viel von ihr gesagt hatte. Meister Raimond spazierte nun noch eine Zeitlang mit seiner Frau im Garten herum, und ließ sie dann in Begleitung des Dieners nach Hause gehn, weil er, wie er ihr sagte, noch Geschäfte in dieser Gegend der Stadt habe. Kaum war sie fort als er Nerino aufsuchte, um ihn noch ein wenig zu foppen. "Nun Herr, redete er ihn an, was dünkt euch von der Dame, die ihr mit mir gesehn habt? Glaubt ihr daß sie den Wettstreit mit irgend einer andern zu scheuen brauche? Ist sie schöner als eure Mutter, oder nicht?" — "In der That, erwiederte jener, sie ist sehr schön, die Natur hätte sie nicht reizender bilden können. Sagt mir doch, ich bitte euch, wer ist sie, und wo wohnt sie?" — Freund Raimond hatte aber ganz und gar keine Lust es ihm zu sagen, und machte Winkelzüge um seiner Frage auszuweichen. "Ihr wollt mir dies nicht beantworten, wie ich merke, sagte Nerino, so erzeigt mir mindestens den Gefallen, sie mich noch einmal sehn zu lassen." — "Ich werde mein mögliches thun, erwiederte der Doctor, kommt nur morgen um dieselbe Zeit hieher, vielleicht kann ich die Dame bereden, wieder einen Spaziergang zu machen." —

Am Abend sagte Raimond zu seiner Frau: "Ich hätte wol Lust morgen wieder ein wenig ins Freie mit dir zu gehn, schicke dich also frühzeitig dazu an, und putze dich recht hübsch, hörst du Genobbia, zieh dich so schön und sauber an als möglich, damit du mir Ehre machst. — Hatte sich Genobbia gestern schon über ihren Mann gewundert, so konnte sie ihn heute noch viel weniger begreifen, da sie aber wußte, daß mit ihm nicht viel anzufangen sei, erlaubte sie sich keine Einwendung und that am andern Morgen stillschweigend, was ihr befohlen worden.

Nerino hatte ihrer schon eine Weile gewartet als die reizend geschmückte Genobbia mit ihrem Mann in den Garten trat, und kaum erblickte der Jüngling die wunderschöne Frau wieder, die wo möglich noch lieblicher erschien wie das erste mal, als er sich von der höchsten Glut der Liebe ergriffen fühlte. Er wünschte sehnlich sie näher kennen zu lernen, und sobald er sah, daß Raimond sie abermals dem Schutz des Dieners übergeben hatte um seinen Geschäften nachzugehen, eilte er auf ihn zu und bat ihn inständigst ihm nicht länger zu verheelen wer jener Engel von Weibe sei. Raimond wollte ihm aber nicht Rede stehn, er that als müsse er auf das schleunigste zu seinen Kranken, ging lustig und guter Dinge davon und ließ den armen Verliebten da stehn, und sich vor Ungeduld an den Nägeln kauen. Voller Wuth, daß der Doctor ihn so geringschätzig behandelte, rief Nerino als er sich allein befand: "Du willst mir es verbergen wer sie ist, und wo ich sie finde, und dir zum Trotz werde ich's doch erfahren." —

(Die Fortsetzung folgt).

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem

teutsch durch

A. L. Follenius.

Tankred hat mit dem Heiden Argant einen Zweykampf bestanden. Beyde, verwundet, scheidet die Nacht. Am sechsten Morgen drauf soll sich der Kampf erneuern.

Sechster Gesang.

— — — — — — — — —

64.

Es ließ zurück die grausenvolle Fehde
Bey Allen, so das Kämpferpaar umstunden,
Ein Graun, ein hohes Staunen, tief in jede
Brust eingesenkt, was nicht so bald verschwunden.

Nur von der Kraft, der Kühnheit geht die Rede,
So man bey Diesem wie bey Dem erfunden.
Doch wer dem Andern vorzuziehn, ist streitig;
Das Volk, getheilt, bekämpft sich wechselseitig;

55.

Und schwebt in Sorgen, harrend, wer von dannen
Als Sieger geh' aus dem unbänd'gen Schlagen;
Ob es der Wuth gelingt den Muth zu bannen,
Ob Tapferkeit besiegt tollkühnes Wagen. —
Doch mehr noch fühlt, als die besorgten Mannen,
Das holde Kind Herminja Sorg' und Plagen,
Die von des Kriegsgotts ungewisser Schlichtung
Befahret ihres bessren Theils Vernichtung.

56.

Sie war ein Kind Kassan's, dem die Gefilde
Von Antiochien unterthänig waren.
Sammt Reich und Beuten fiel dieß Frauenbilde
Dann in die Hände Christi Siegerschaaren.
Nun aber wies sich ihr der Tankred milde,
Ließ sie kein Leid in ihrer Haft erfahren;
Auf ihres hohen Vaterlands Verheerung
Empfing sie noch als Königinn Verehrung.

57.

In hohen Ehren dient' er ihr und sandte
Sie frey zurück, der Ritter seltner Güte;
Sorgte, daß Niemand ihr die Hab' entwandte,
Daß all ihr Gold, all ihr Gestein sie hüte.
Sie sah ihn, der im Glanz der Jugend brannte,
Im edlen Leib ein königlich Gemüthe,
Und blieb von Lieb gefesselt, so die Schlingen
Nur fest und fester zieht beym Gegenringen.

58.

So kam's, daß, war der Leib auch frey, doch immer
Herz und Gemüthe sich in Fesseln fanden.
Von Ihm zu scheiden, nichts bedünkt ihr schlimmer,
Vom süßen Herrn, von den geliebten Banden.
Doch königliche Zucht und Scheu, die nimmer
Aus einer edlen Maid Gemüthe schwanden:
Die zwangen sie, zu Freunden sonder Weilen
Mit der betagten Mutter hinzueilen.

59.

Und sie begeben sich gen Sion's Mauern,
Wo sie beym Heidenkönig Schutz erlangen.
Bald muß sie dort der Mutter Tod betrauern
Vom düsterlichen Leidgewand umfangen.
Doch ward vom Schmerz und innigen Bedauern,
So im unseel'gen Bann ihr Herz durchdrangen,
Solch sehnend Lieben, das die Seele fühlet,
So großer Gluthen Flamme nie gekühlet.

60.

Sie liebt und glüht; bey'm Hoffen Trost zu holen
Mußt' ihres Looses Unstern ihr misgönnen,
Und Speiße den verschlossnen Liebeskohlen
Kann nur Erinnrung, Hoffnung nicht, vergönnen;
Und umiemehr dieß Glühn geheim, verstohlen
Im Busen glimmt, jehöher steigt sein Konnen! —
Gen Sion mit den Christen zog inzwischen
Der Tankred her, ihr Hoffen aufzufrischen.

61.

Die andern Städter allzumahl erschauen
So viel, unbändig Volk mit bangem Harme.
Klar aber wird der trübe Blick der Frauen,
Weilt fröhlich auf dem stolzen, ehrnen Schwarme;
Den lieben Freund aufsuchend, rings die Auen
Durchlugt mit sehnsuchtvollem Blick die Arme;
Lugt oft umsonst; oft wähnt sie klar und lauter
Zu sehn, und spricht: "ja, dieser ist mein Trauter!"

(Die Fortsetzung folgt).

Ueber die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder

aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben von Görres.

(Schluß).

Historische Lieder.

Hätten wir alle Zeiten hindurch die Gedichte, welche bey oder gleich nach den Begebenheiten gemacht sind und stellten sie chronologisch neben einander, so hätten wir darin ein Buch, das, indem es jedesmal die Welt- und historischen Ansichten der Zeitgenossen enthielte, eine Geschichte bildete, die, wenn sie auch faktisch abweichend wäre, doch das innerste Treiben und Leben des Volks uns klarer machen würde, als hundert Compilationen.

Wir sehen dieß selbst jetzt noch; vergleichen wir nur die Gedichte die seit 30 Jahren entstanden, und sich auf die Zeit beziehen; welchen Spiegel der ganzen Nation, ihrer Denkungsart, ihrer Wünsche, Hoffnungen, Lage, Gebrechen, der Stufe ihrer Bildung ꝛc. besitzen wir in ihnen. Und doch leben die jetzigen Dichter nicht recht eigentlich im Volke mehr, wie viel mehr würden jene Gedichte uns sein die zum Theil im Volke entstanden, gesungen und verklungen sind, anderen Platz machend. Sie sind gleichsam wie der Chor der Tragödie, die Stimme der Welt und Nemesis bei den Thaten des Volks.

Im Einzelnen läßt sich hier nichts sagen, ihr poetischer Werth ist oft gering, doch ist 36. 101 nicht ohne solchen und 102 hat etwas prophetisches.

Die Meistersänger-Lieder führt Görres in der Vorrede an als einen neuen Beweis für die Meinung von Jacob Henne, daß Meister- und Minne-Gesang eins.

Geistliche Lieder.

Der Punkt wo die Legenden und geistlichen Lieder mit den Volks-Mährchen, -Sagen und -Liedern zusammenhängen und in einander übergehen, ist noch nicht aufgeklärt; zum Theil geschieht es wohl durch den Gegensatz des Heiligen zu dem Hexen- und Zauber-Wesen.

Die hier gegebenen sind meist geistliche Gedichte, nicht Kirchenlieder, außer den 3 Marien und Gottergebenheit, welche auch ganz volksmäßig sind.

Der Ritter und die Welt ist sehr merkwürdig sowohl durch die Schärfe und Bestimmtheit der Gedanken, als für die Sittengeschichte der Zeit. Die übrigen sind meist Legenden.

Was die Art des Abdrucks betrift und die Orthographie, so hat Görres in der Vorrede ausgesprochen, was seine Absicht, daß die Lieder nehmlich wieder lebendig eingehen sollen; wir wollen diese Absicht ehren, obgleich wir sie nicht ganz theilen, die Lieder sind dem Volke und rein modern Gebildeten doch unzugänglich, unverständlich oder gar fatal, und wer sie versteht, muß sie nothwendig auch in ihrem alterthümlichen Gewande verstehen. Sie haben aber durch die neuere Schreibart und Veränderung einiger unverständlicher Worte zum Theil die Farbe ihrer Jahrhunderte verloren, besonders merkt man es kaum, daß sie aus so ganz verschiedenen Zeiten, mehrere Jahrhunderte auseinander, hier vor uns stehen. Auch hätten wir gewünscht, daß bei jedem Liede Codex und Seitenzahl angegeben, woher es genommen, grade um jene Wahrheit zu zeigen, um deren Unterlassung der 1ste Theil des Wunderhorns so angefeindet worden.

tn.

Das Mährchen vom Ring und dem Schatten.

Ein schmucker, kühner Ritter hatte sich bis zum Sterben in eine sehr schöne Gräfin verliebt. Lange trug er seine feurige Liebe heimlich im Schreine des Herzens verborgen und ergötzte sich nur im Stillen, wenn er zuweilen die Blume seiner Wünsche anflehte wurde. Aber die Liebe ist, wie das Feuer, das tief im Herzen eines Berges brennt; es heißt und frißt so lange um sich, bis es die harten Felsen zersprengt und dann hoch und frei zum Himmel auffodert, und aller Welt offenbar wird. Eines Tages war der Ritter seiner Geliebten in die Kirche gefolgt und da gerade wenige Leute darin waren, so hatte er sie mehrere Stunden lang so recht nach Herzenslust in der Nähe geschaut und sich im Anblicke ihrer unsäglichen Schönheit zur Kühnheit berauscht. Heräuf brannten seine liebenden Gefühle, und als sie nun heimkehrte auf ihre Burg, da folgte er ihr nach, weil es ihm unmöglich dünkte, ihr nicht zu folgen. Und als er sie erreicht hatte, da beugte er ein Knie zur Erde, gestand ihr seine unendliche Liebe und bat sie demüthiglich, ihm etwas zu schenken, was sie getragen, auf daß er bei seinem Anblicke allezeit an den Wunsch seiner Seele erinnert werde und dadurch Kraft erhalte und Muth zu herrlichen Thaten. Als sie ihm aber die Bitte versagte, faßte er schnell ihre Hand und nahm ihr lächelnd einen goldnen Ring, den sie trug, und als sie darüber erzürnte, schien er sie damit besänftigen zu wollen, daß er ihr den Ring zurückgab. Allein es war nicht derselbe. Gar geschicklich hatte er ihn mit dem seinigen, der jenem sehr ähnlich war, vertauscht. Gleich darauf beurlaubte er sich und ging. —

Nach einer Weile besah die schöne Rittersfrau den Ring und als sie den Betrug gewahrte, schickte sie sogleich dem Ritter nach und ließ ihn augenblicklich zu ihr kommen. Er kam und traf sie im Garten, wo sie eben am Rande eines Springbrunnens einher lustwandelte. Mit ernster Miene begehrte sie den Ring und gab ihm zuerst den seinigen zurück. Der Ritter nahm seinen Ring, und da er im hellen Spiegel des Wassers das Bild seiner Geliebten erblickte, sprach er: dieweil meine Geliebte diesen Ring nicht tragen mag, so will ich ihn derjenigen geben, die ich nach ihr am innigsten verehre, und somit warf er es nach dem Bilde in die spiegelnde Fluth. Dieser rührende Scherz entlockte der Schönen ein mildes Lächeln. Freundlich blickte sie in die Augen des Ritters und bat ihn, sie in das Schloß hinauf zu begleiten.

Ihren Ring aber hat die schöne Rittersfrau seitdem nicht mehr zurückgefordert. —

Frei nach dem fabliau de l'ombre et de l'anneau par Jean renart in den fabl. ou contes du 12me et 13me siècle. t. 1. p. 179.

von J. W. Carove.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

№ 46. den 8. Juny 1818.

Kriegt ein jeder das Seine, ſo hat der Teufel 'nen Dreck.

Volkslieder.

Von der Inſel Rügen, mitgetheilt von E. M. Arndt.

11.

Der Spielmannsſohn.

Als ich ein kleiner Knabe war,
Da lag ich in der Wiegen,
Als ich ein wenig größer war,
Ging ich auf freier Straßen.

Da begegnet' mir des Königs Töchterlein,
Ging auch auf freier Straßen.
Komm herein! komm herein! kleiner Spielmannsſohn!
Spiel mir eine kleine Weiſe.

Es währte kaum eine Viertelſtund,
Der König kam gegangen:
Du Schelm! du Dieb! kleiner Spielmannsſohn!
Was thuſt du bei meiner Tochter.
In Frankreich iſt ein Galgen gebaut,
Da ſollſt du Schelm dran hangen. —

Es währte kaum drei Tage lang,
Die Leiter muß' ich ſteigen:
Ach! gebt mir meine Geige her!
Ich will ein wenig draus ſtreichen —

Ich ſtrich wohl hin, ich ſtrich wohl her,
Ich ſtrich auf allen vier Saiten,
Ich ſpielt' einen hübſchen Todtengeſang,
Der König fing an zu weinen.

Komm herunter! komm herunter! kleiner Spielmannsſohn!
Meine Tochter ſoll die werden.
In Oeſtreich iſt ein Schloß gebaut,
Da ſollſt du König werden. —

Der Vertraute.

(Fortſetzung).

Es war ihm nicht unbemerkt geblieben, daß die ſchöne Frau den Garten noch nicht verlaſſen, und einen Umweg genommen hatte, um noch ein wenig länger zu luſtwandeln. Er ſtellte ſich alſo dicht an den Ausgang, wartete dort bis ſie kam, machte ihr eine feine, ehrerbietige Verbeugung, und ſetzte ihr von weitem nach, bis er ſie in ihr Haus gehen ſah. Da er nun wußte wo ſie wohnte fing er ſeine Liebesbemerkungen damit an, daß er jeden Tag wenigſtens zehn mal durch ihre Straße ging und nach ihrem Fenſter guckte. Weil er aber hiedurch nicht weiter kam, ſann er auf ein Mittel, wie er ſie ihrer Ehre unbeſchadet, wol auch einmal ſprechen könne. Nach vielem Ueberlegen, und hin und her Denken, fiel es ihm endlich ein, ſich um die Freundſchaft einer alten Frau zu bemerben, die der Schönen gerade gegenüber wohnte. Durch einige Geſchenke gelangte er auch zu ſeinem Zweck, und erhielt freien Zutritt im Hauſe der Alten. Es war in dieſem Hauſe ein Fenſter, welches gerade auf Genebbia's Zimmer ſtieß, und aus welchem man alles ſehen konnte was ſie that. Hinter dieſem Fenſter ſtand nun Retino Tag für Tag, und belauſchte jeden ihres Schritte, aber wagte es nicht

hervor zu treten aus Furcht, sie möchte sich dann seinen Blicken entziehen. Doch dieß dies nur der Flamme die an seinem Herzen zehrte Nahrung geben, und da er ihrer Gewalt nicht länger zu widerstehen vermochte, entschloß er sich endlich, an sie zu schreiben, und ihr den Brief in das Fenster zu werfen, zu einer Zeit wo er hoffen durfte von niemand gesehn zu werden. Diesen Vorsatz führte er auch ohne Zögern aus, allein mit sehr schlechtem Erfolg, denn die schöne Genobbia warf seine Liebeserzießungen ungelesen ins Feuer, ohne sie auch nur eines Blicks zu würdigen. Davon nicht abgeschreckt wiederholte er seinen Versuch einmal und mehreremal, obgleich mit nicht besserm Glück. Am Ende bekam die Dame denn doch Lust einen der Briefe zu öffnen, und zu sehn was darinn stände. Sie faßte Muth, las ihn, und da sie fand, daß er von einem vornehmen spanischen Edelmann komme, der auf das sterblichste in sie verliebt sei, wurde sie ganz nachdenkend. Das traurige Leben welches sie bei ihrem Murrkopf von Mann führte stand lebhaft vor ihrer Seele, sie fing an den Briefsteller mit günstigern Augen zu betrachten, und es währte nicht lange, so gestattete sie ihm eine geheime Unterredung in ihrem Hause. Außer sich vor Freude eilte der Jüngling sich zu ihren Füßen zu werfen, und schilderte ihr seine Liebe und seine Qualen, die er um sie erduldet hatte, mit den glühendsten Farben. Er wurde aber sehr bald in seinen Betheurungen unterbrochen, denn Genobbia hörte ihren Mann an die Thür klopfen. Eilig verbarg sie ihn hinter das Bett, und zog die Vorhänge zu. Meister Raimond, der nur etwas zu Hause vergessen hatte, nahm was er brauchte, und ging wieder fort, so daß auch Nerino sich davon machen konnte, ohne von ihm gesehn zu werden.

Am andern Morgen ging Nerino über die Straße und sah Raimond von weitem. Er winkte ihm zu, er habe ihm etwas mitzutheilen, und als er an ihn heran kam sagte er: "was geht ihr mir, Herr Raimond, wenn ich euch etwas ganz neues erzähle?" — "Was denn?" fragte der Doctor. "Ihr denkt wol, ich weiß nicht, wo jene schöne Frau wohnt?" fuhr jener fort. Ihr irrt euch gewaltig, mein bester Freund, denn was noch mehr ist, ich bin gestern bei ihr gewesen, und habe ihr meine Liebe betheuert, und weil ihr Mann eben nach Hause kam hat sie mich hinter's Bett verborgen damit er mich nicht sehen sollte, und er ist auch ohne Verdacht wieder fort gegangen." — "Wär's möglich!" rief Raimond ganz bestürzt." — "Ja, ja es ist recht gut möglich, und obenein ist's wahr. Was für ein schönes liebenswürdiges Weib ist sie doch. Wenn ihr sie besuchen solltet, Meister Raimond, seid doch so gut, mich ihr zu empfehlen, und sie zu bitten, daß sie mir ihre Gunst erhalte." — Meister Raimond versprach sein Gebot zu thun, und ging voll Mißmuth fort. Doch sagte er noch ehe er sich entfernte, ob Nerino wieder kommen würde. "Das könnt ihr denken," war die Antwort.

Raimond kam grimmig nach Hause, doch ließ er seiner Frau nichts von dem vorgefallenen merken, denn er wollte ihr auflauern, um Nerino bei ihr zu treffen. Am folgenden Tage ging dieser auch wieder zu ihr, er hatte aber kaum Genobbias Zimmer betreten als der Mann nach Hause kam. Schnell versteckte sie ihren Gast in einen Kasten und warf einen ganzen Haufen Kleider über ihn. Raimond trat nun ein, that als ob er etwas suche, warf alles unter einander, zog die Vorhänge des Betts auf, und da er durchaus nichts finden konnte, ging er mit ruhigerm Gemüth wieder fort, um seine Kranken zu besuchen.

(Die Fortsetzung folgt).

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem

Sechster Gesang.

(Fortsetzung).

60.

Ein alter Burgturm, der gen Himmel strebet,
Ist dort, gleich wo die Festungsmauer steiget,
Der über Anger und Gebürg sich hebet
Und rings die Lagerstatt der Christen zeiget.
Dort sitzt sie, wann der Sonne Strahl sich hebet
Bis daß die finstre Nacht zuthale steiget,
Durchschweift mit Blicken das Gezelt der Franken
Und sendet Seufzer, redet mit Gedanken.

61.

Von diesem Turm lauscht sie dem Kampfgewittter;
Da pocht ihr Herz so heftig den'm Betrachten,
Daß es zu sagen scheint: "dein theurer Ritter
Ist der, der drunten schlägt die Todesschlachten!"
So sieht sie dort, in Aengsten schwer und bitter,
Den zweifelhaften Klingenspiels zu achten,
Und stets, so oft den Säbel zückt der Heide,
Tief in der Seele fühlt sie Schlag und Schneide.

62.

Doch wie sie recht es hört, wie sie vernommen,
Der wilde Kampf sei bald auf's neu beginnen:
Da fühlt sie sich ganz ohne Maas beklommen,
Ihr Herzblut augenblicks zu Eis gerinnen.

Nun heben Seufzer, die verstohlen kommen,
Nun läßt sie die verschwiegne Zähre rinnen;
Bleich, blutlos, ganz verstöret in Geberden
Läßt das Erbangen, läßt der Schmerz sie werden.

65.

Die Seele zeigt ihr ein Gebild voll Grauen,
Das immer, immer wild die Brust empöret.
Und Schlaf dünkt ärger nun, denn Tod, der Frauen,
Von Träumen stets, seltsamem Spuck geführet.
Den lieben Ritter glaubt sie dann zu schauen,
Blutend, zerfetzt! glaubt, daß den Ruf sie höret:
"Herminia hilf!" und ist der Traum zerflossen
Fühlt Aug' und Busen sie von Thau begossen.

66.

Doch was ihr Herze schlagen macht und bangen,
Ist nicht blos Angst vor jenem sechsten Morgen:
Auch um die Wunden, die er jetzt empfangen,
Schwebt ihre Seele sonder Rast in Sorgen.
Und die Gerüchte, die umher sich schwangen,
Vergrößerten, was fern war und verborgen.
Sie glaubte sie, erquält, gemartert lieg' er,
Und schon dem Tode nah, der kühne Krieger.

67.

Und weil der Kräuterkraft geheimste Kunde
Dem Töchterlein die Mutter einst entdeckt,
Und des Gelangs, mit dem man jede Wunde
Genesen macht und all die Schmerzen heilet, —
Die Kunst, die, fortgepflanzt von Mund zu Munde,
Bey Aliens königlichen Töchtern weilet —
So wünschet sie, daß nun durch ihre Hände
Ihr vielgeliebter Herr Genesung fände.

(Die Fortsetzung folgt).

Arabische Erzählung.

Alhareth, der Sohn Hammams, erzählte seine Geschichte und hub an: Zu dem was Merkwürdiges in diesem Jahrhunderte sich ereignete, rechne ich, was in der Stadt Maarrat-en-Naaman geschah. Zwei Leute, die einen Prozeß mit einander hatten, erschienen vor dem Kadi. Der eine war alt und fünfer, der andere war schön gewachsen und gebildet und glich der Myrthelaube. Der ältere sprach zum Kadi: Gott erhalte den Richter, wie er den Kläger erhält. Ich hatte eine Sklavin, gut und regelmäßig gebildet, mit länglichem Kopf, sie war gelehrig bei der Arbeit, und vollbrachte sie schnell wie ein junger Hund: dann ruhte sie in einem kleinen Bette. Ihrer Frische schadete die Hitze des Julius nicht: sie war scharf und fleißend. Ihre Hand, obgleich sie nur Einen Finger hatte, war geschickt im Säumen; ihr zahnloser Mund verwundete, so wie sie ihre Zunge rührte. Sie arbeitete in einem langen Gewande; das Schwarze und Weiße schadeten ihrem Glanze nicht; sie war nicht wie die Frauen manchen Beschwerden unterworfen; sie war klug und hinterlistig zu gleicher Zeit; sie verbarg und zeigte sich abwechselnd; sie war von Natur nützlich; sie war gehorsam, es mochte ihr gut gehen oder sie mochte in Noth sein. Was man trennte vereinte sie; und wenn sie sich einmal von euch trennte, so war sie weg. So oft man sie gebrauchte, flickte sie Nutzen. Bisweilen schadete sie gegen ihren Willen; bestürzt schlich sie sich fort. Dieser Eigenschaften wegen bat mich der junge Mensch hier sie ihm zu leihen: ich that es, ohne ein Pfand zu nehmen, aber unter der Bedingung daß er sie gebrauchen sollte, ohne von ihr Arbeiten zu fordern die ihre Kräfte überstiegen. Er jedoch gebrauchte sie, verkehrte für sich durch ihre Hülfe die Mittel fortzukommen, und gab sie mir in einem sehr schlechten Zustande zurück.

Drauf nahm der junge Mann das Wort: der Alte, sprach er, redet Wahrheit wie der Vogel Kata; und was er da erzählt ist wahr, ich gebehe es, aber gegen meinen Willen ist das Unglück geschehen, und ich habe dem Alten, um ihn zu entschädigen, meinen Arbeiter gegeben, der in jeder Hinsicht gut ist, und wohlgestaltet als ob ihn ein Stadtarbeiter gemacht hätte; er ist frei von allem Schmutz und aller Unreinlichkeit. Die Augäpfel nähern sich dem Orte wo er sich befindet; er thut Gutes und erregt Bewunderung; er ernährt den Menschen und nimmt seine Zunge in Acht. Wenn man ihn anschwärzt, befindet er sich wohl, und wenn man ihn fürbt, so wird er nur noch liebenswürdiger. Giebt man ihm Nahrungsmittel, so vertheilt er sie; und je mehr man ihm giebt, desto mehr verschenkt er. Er ist dankbar wenn man großmüthig gegen ihn ist; er ist gelehrig bei jeder Bewegung seines Freundes, obgleich er ein ganz anderes Naturel hat als jener; er wirft auf ihn den Schein und Glanz seiner Schönheit und raubt ihm nichts von seiner Sanftmut."

Macht endlich ein Ende, rief der Richter, erklärt euch, oder packt euch fort!

Der Alte, bestürzt über die Heftigkeit des Richters, stand lange da mit halboffenem Munde, und schlug die Augen nieder. Der Jüngling nahm wieder das Wort und sagte: "Der Alte hat mir eine Nähnadel geliehen, um meine durch die Länge der Zeit abgenutzten Kleider auszubessern. Unglücklicherweise zerbrach ich sie, als ich einen Faden zu stark anzog. Als der Alte sah daß seine Nadel zerbrochen war, wollte er es mir nicht verzeihen. — Er sagte zu mir: bringe mir eine Nadel ganz so wie meine war, oder gieb

mir vollkommene Entschädigung." Er nahm zum Pfande meinen Pinsel, womit ich die Augen schwärze, und überhäufte mich mit Schimpfreden. Nun verderben meine Augen, weil ich meinen verpfändeten Pinsel nicht habe, und ich ihn nicht wieder kaufen kann. Sieh, Kadi, in welcher unglücklichen Lage ich bin, und bemitleide einen Menschen, der daran nicht gewöhnt ist."

Der Kadi wendete sich zu dem Alten, und hieß ihn ohne Umschweif reden.

Ich schwöre bei der heiligen Caaba, versezte dieser, bei den Bewohnern des Thales von Mina, daß wenn das Glück mir günstig gewesen wäre, ich gewiß nicht diesen Pinsel zum Pfande genommen hätte, noch hieher gekommen wäre um Bezahlung für meine Nadel zu fodern. Aber, ach! von allen Seiten fliegen die Pfeile des Unglücks auf mich heran. Kennt ihr meine Lage, so kennt ihr auch die seinige. Wir haben nichts als unsre Armut, als das Unglück und unsere einzige Hülfe ist die Pilgrimschaft. Das Schicksal hat uns einander so gleich gemacht, daß ich eben so elend bin als er; denn er kann sich keinen Pinsel wieder kaufen und ich bin so arm daß ich mir keine Nähnadel wieder schaffen kann. Das ist unsere Geschichte, nun sprecht das Urtheil.

Als der Richter dies gehört hatte, nahm er ein Goldstück aus seiner Börse und sagte: Endigt durch dies Goldstück eure Zwistigkeiten."

Der Alte riß das Gold weg, und ohne es mit dem jungen Manne zu theilen, eignete er es sich zu, indem er ganz ernsthaft zu ihm sagte: "die eine Hälfte gehört mir für meine Rechtfertigung, die andere weil du mir meine Nadel zerbrochen hast. Ich gebe gewiß keine meiner gerechten Ansprüche auf; daher erhebe dich und nimm deinen Pinsel wieder."

Der Jüngling ward traurig, und der Richter ärgerte sich, wie er dies hörte, daß er das Goldstück gegeben hatte. Doch suchte er den jungen Mann durch einige Drachmen, die er ihm schenkte, zu trösten, und sagte dann zu beiden: "trefft ins künftige nicht wieder solchen Vergleich, hütet euch vor Zank, und erscheint nicht wieder vor mir um eure Streitigkeiten schlichten zu lassen; denn ich habe keine Börse um die Schulden der Partheien zu berichtigen."

Die beiden Streitenden entfernten sich, froh über seine Freigebigkeit und überhäuften ihn mit Lobsprüchen. Der Kadi indeß, verbarg seinen Unwillen nicht, daß sein Stein genöthigt worden war Thau zu geben; und seine üble Laune zeigte sich deutlich, als er kein Mitleiden mehr empfand. Indeß als er etwas weniger mißlaunig ward, wendete er sich zu seiner Leibwache und sagte: "Jezt verstehe ich . . . mein Mißtrauen öffnet mir die Augen . . . Es sind Spitzbuben und sie hatten sich verabredet! Wie kann ich das entdecken und ihnen ihr Geheimniß entlocken?" — Man kann dies nicht erfahren, rief der verschlagenste seiner Begleiter, als wenn sie selbst es gestehen! — Der Kadi gab Befehl sie zurückzuführen.

Als sie vor ihm erschienen, sagte er: "Bekennt mir die Wahrheit, ich will euch verzeihen." Der junge Mann konnte kein Wort hervorbringen und stammelte einige Entschuldigungen. Der Greis trat näher und hub an:" Der Apfel fällt nicht weit von Stamme; ich stamme her aus Saroudje; er ist mein Sohn; der junge Löwe ähnelt seinem Vater. Die Geschichte von der Nadel und dem Pinsel ist erdichtet; aber die Noth hat uns so gequält, daß wir genöthigt sind freigebige Seelen um Allmosen zu bitten und selbst Geizige darum anzusprechen, auf mehrere Arten und Weisen, bald ernsthaft, wenn es glückt, bald scherzend, wenn was nöthig ist, um unser Elend zu erleichtern und unser kümmerliches Leben zu fristen. Der Tod lauert immer auf uns, und verschont er uns heute, so packt er uns morgen.

Der Kadi antwortete: "Wie gut weißt du deine Worte zu setzen! wie interessant wärest du, wenn du nicht ein Schurke wärest. Ich für mein Theil rathe dir in Zukunft keine Richter mehr zu hintergehen, und die Obrigkeit zu achten; denn nicht alle möchten es dir so hingehen lassen und deine Entschuldigungen anhören." Der Alte versprach dem Kadi seinem Rath zu folgen und nie wieder zu lügen. Er entfernte sich darauf, aber seine Miene verrieth eben nichts Gutes.

Albareth, der Sohn Hammams, endigte seine Erzählung und versicherte daß er weder auf Reisen noch in seinen Büchern etwas Aehnliches gefunden habe.

V. M.

Wiegenlieder.

1.

Eya Popeya slat Kükelken dod,
Krieg et in en Pöttken san ward et nicht grot,
War schöll mi denn mit den Fedderkens daun?
Da will me nen Küsken von maken
Da schall dat lütke Kinneken up slapen.

2.

Slap Kinneken slap,
Din Vader hüdd de Schaape
Dine Mutter hüdd de bunte Mukau,
Slap Kinneken un dau de Ogen tau.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 47. den 11. Juny 1818.

Berg und Thal begegnen sich nicht, aber wohl Menschenkinder.

Sehnsucht.

Oft wollt' ich mit den Blümchen sprechen,
Die sinnig auf der Wiese stehn —
Es wird das arme Herz mir brechen,
Denn ich muß stumm vorübergehn! —

Den Sternlein möcht' ich es vertrauen
Warum die Wangen mir verblühn —
Wenn sie auch freundlich niederschauen,
Sie müssen schweigend weiter ziehn. —

Und in dem Walde hört' ich's rauschen,
So heimlich flüstert' es, so lieb;
Mit mir wollt' es kein Wörtchen tauschen
Wenn ich auch lange schweigend blieb.

Durch grüne Büsche schlüpft behende
Die kleine Nachtigall und singt;
Ich fragte, ob ich Antwort fände —
Verstehe nicht was widerklingt. —

Da wollt' ich nur das Bächlein fragen,
Das kosend mit den Lüften spricht —
Vielleicht es hörte meine Klagen,
Doch Antwort gab das Bächlein nicht. —

Ach möcht' ich doch so gerne sprechen,
Und, keiner keiner hört mein Flehn: —
Es wird das arme Herz mir brechen
Denn ich muß stumm vorübergehn! —

Z.

Lose Blätter
zu der Sammlung von Minnesingern gehörig.

Von Benecke.

III.

Unter den Gedichten Walther's von der Vogelweide, die sich in der Sammlung von Minnesingern erhalten haben, stehen S. 121 drey Sprüche (so hieß bey den Alten was wir jetzt Sonett nennen, nur daß die Form oft noch künstlicher, so wie auch mannichfaltiger war, und von jedem Dichter nach eigenem Gutdünken erfunden wurde) auf den König Philipp, die also in dem Jahrzehende vor 1208 geschrieben seyn müssen. Sie haben alle drey dasselbe Versmaß, sind aber keinesweges als drey Strophen Eines Liedes, sondern als drey verschiedene, und in verschiedenen Zeiten verfaßte Gedichte anzusehen. Das erste hat den Zweck die Wahl des K. Philipp zu rechtfertigen, und die Gegner dieser Wahl zu ermahnen, sich für ihn zu erklären. Das zweyte beschreibt, wahrscheinlich in derselben Absicht, einen feyerlichen Zug den K. Philipp zu Magdeburg hielt. Das dritte hält dem Könige auf eine sehr freymüthige Art den Fehler vor, daß er öfter versäume da freygebig zu seyn, wo doch die Klugheit es von ihm fordere. (Eine ähnliche Ermahnung wird ihm in dem Spruche Philippe kuneche hore S. 125 gegeben).

Bey jedem dieser Gedichte sind historische Erläuterungen nicht überflüssig; da diese aber für das erste und dritte aus gedruckten Quellen genommen werden können, so mag dieß den Lesern unseres Dichters überlassen bleiben, die wir, was 'den weisen' betrifft, der in mehreren Liedern vorkommt,

auf den Herzog Ernst (Z. 3617 vgl. Z. 5543) und eine Abhandlung im Altdeutschen Museum (B. 2. S. 245), verweisen.

Für das zweyte Gedicht habe ich in einer handschriftlichen Chronik von Magdeburg eine Aufklärung gefunden, mit welcher verbunden, dieser Spruch als ein kleiner Beytrag zur Geschichte des K. Philipp gelten kann. Da die Sammlung von Minnesingern in weit weniger Händen ist als man wohl wünschen möchte, so lasse ich den Spruch, mit einigen erläuternden Anmerkungen vorausgehen.

König Philipp zu Magdeburg.

Ez gienc, eins tags als unser herre wart geborn
Von einer magt die er im ze muoter hat erkorn,
Ze Magdeburch der kunech Philippes schone.
Da gienc eins keisers Bruder und eins keisers kint
In einer wat, swie doch die namen drige sint,
Er truoc des riches zepter und die krone.
Er trat vil lise; im was niht gach,
Im sleich ein hoch gebornin kuneginne nach,
Rose ane dorn, ein tube sunder gallen.
Diu zuht was niene anderswa.
Die Duringe und die Sahsen dienten also da
Daz ez den wisen muose wol gevallen.

Z. 1. eines tages als unser herre wart geborn von einer maget am Weihnachtsfeste.

— 4. Die drey von einer wat Einem Gewande umschlossenen namen Personen sind: der König Philipp, Bruder des Kaiser Heinrich's VI. und Sohn des Kaiser Friedrich's I. — eine Dreyeinigkeit, in der sich das offenbarste Recht zur Kaiserkrone ausspricht.

— 7. Er ging ruhig und langsam, im Gefühle seines Rechtes; nicht mit der hastigen Eile eines Mannes der schnell an sich reißen will was ihm nicht gehört.

— 8. In eben so stillem, ruhigem Schritte folgte ihm die Königinn Irene, eine Rose ohne Dorn, eine Taube sonder Galle. sleich ist in der alten Sprache ein edles Wort, das nicht durch schlich übersetzt werden darf. hoch geborn heißt Irene als Tochter des Griechischen Kaisers.

— 10. Ordnung, Anstand, Zucht und Sitte, wie sie sonst nirgends zu finden sind, zeichneten diesen feyerlichen Zug aus.

In der Chronik ist diese Anecdote folgender Maßen erzählt:

In dem 1198. Jare quemen die Forsten van Sassenn, van Beyern, van Schwauen vnnd Frankenn by Erforde vp ein feldt thosamende vnnd korenn Philippum keiser Henrichs Broder. Bischop Ludolff van Meydeborch was die erste an dem kore, vnnd konig Philippus gaff loss Bischop Ludolfo das Ingelt vnnd Tinse, den die Bischop von Meideborch lange tidt dem Riche gegeuen hedde.

Dar nach tho Wynachtenn quam Konig Philippus mit drenn konigl. (sic) der tho Meideborch vnnd hadden groten hoff vnnd ging hier gekronet, vnnd mit der Konninginne ging die Eddisse von Quedlenborch vnd die Hertoch van Sassen; vnnd die Bischop van Hildensem was des Konigs Cantzeler vnnd vorfundt den hoff.

Läßt sich eine bessere Erläuterung des Geschichtlichen, das Walther als bekannt voraussetzt, wünschen?

In einem Aufsatze im ersten Hefte des vierten Bandes der wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters setzt Herr Fr. Karl Köpke diesen Spruch in das Jahr 1204, der nach der Magdeburger Chronik in das Jahr 1198 zu gehören scheint. Da jener Aufsatz als Probe einer Ausgabe der sämmtlichen Werke Walthers von der Vogelweide mitgetheilt wird, so muß die weitere Prüfung Hn. Köpke überlassen bleiben, und wir begnügen uns, bey dieser Gelegenheit auf ein Unternehmen aufmerksam zu machen, das lange schon der Wunsch aller Freunde der Altdeutschen Poesie war, und zu dessen Ausführung schon von mehreren Jahren Hr. Biblioth. Docen Hoffnung machte. Eine sorgfältige Bearbeitung der Gedichte Walthers wird zeigen, daß so wie die Geschichte zur Erläuterung des Dichters so auch der Dichter zur Ergänzung der Geschichte dienen kann.

Der Vertraute.

(Fortsetzung).

Als Nerino ihn Tags darauf wieder zu Gesicht bekam, sagte er ihm: "Ich bin gestern nochmals bei der schönen Frau gewesen, Herr Doktor, es ist aber zum Verzweifeln, da ist der Mann wieder nach Hause gekommen, uns zu stöhren." — "Und was habt ihr gemacht?" fragte der Doktor. "Sie hat mich geschwind in einen Kasten gesteckt, und eine Menge Kleider über mich geworfen, die zum Glück bei der Hand waren. Er mußte wol Verdacht geschöpft haben, denn ich hörte wie er das Oberste zu Unterst kehrte, und alles durcheinander warf, er fand aber nichts, und ging seines

Weges." — Wie dem armen Meister Raimond bei dieser Erzählung zu Muthe war, kann man sich leicht vorstellen. Er verließ Nerino im höchsten Zorn, und beschloß, sich auf das bitterste zu rächen.

Sobald Nerino sich wieder bei der Dame seines Herzens befand säumte auch Raimond nicht, sich einzustellen. Genobbia hörte ihn nach Hause kommen, öffnete schleunig einen Schrank der in ihrem Zimmer stand und verschloß den Jüngling darinn. Der argwöhnische Ehemann trat mürrisch herein, störte in allen Winkeln herum, als wäre ihm etwas abhanden gekommen, zog die Bettvorhänge aus einander, schob die Kasten auf, und da er nicht fand was er suchte, riß er außer sich vor Wuth, einen Feuerbrand aus dem Kamin und steckte wie ein Rasender das Zimmer an allen vier Ecken an, entschlossen es mit allem was darinnen sei zu verbrennen. Schon hatte die Flamme die Mauern und das Gebälk ergriffen, als Genobbia sich von dem ersten Schreck über das rasende Benehmen ihres Mannes erholte und ihm zurief: "Was soll dies heißen, mein Herr? Sind Sie etwa toll geworden? Wollen Sie ihr Haus abbrennen, so brennen Sie es nach ihrem Gefallen ab, nur bitte ich mir's aus, den Schrank dort unversehrt zu lassen, der die Papiere enthält, die mein Heirathsgut betreffen." — Und damit ließ sie vier tüchtige Lastträger rufen, und den Schrank hinüber in das Haus der alten Nachbarin tragen, wo sie Nerino in vollkommner Sicherheit wußte. Indessen stand Raimond noch immer auf der Lauer ob nicht der Gegenstand seiner Wuth aus irgend einem Schlupfwinkel hervorkommen würde, um dem immer mehr um sich greifenden Feuer zu entgehen. Er sah aber nichts als den unerträglichen Rauch, der in die Luft stieg und die lodernde Flamme die an seinem Hause zehrte. Schon waren die Nachbarn herbei gelaufen der Gewalt des Feuers Einhalt zu thun, und es gelang zuletzt ihren vereinten Bemühungen es zu löschen.

Am Morgen darauf trafen die Beiden wieder auf der Straße zusammen. Nerino lief auf den Doktor zu: "Freundchen, sagte er, ich muß euch etwas erzählen, das euch ungemein belustigen wird." — "Und das wäre?" fragte Meister Raimond. "Ich bin gestern auf eine sonderbare Weise der aller drohendsten Gefahr entgangen, in der sich nur ein Mensch befinden kann. Ich hatte mich bei jener reizenden Dame eingefunden, und war eben im vertraulichen Gespräch mit ihr als der Mann nach Hause kam, alles über und unter einander warf, und als er nicht fand was er suchte, das Zimmer an allen vier Ecken ansteckte, und alles was sich darinn befand verbrannte." — "Und ihr, fragte jener begierig, wo waret ihr indessen?" — "Ich steckte in einem Schrank, den sie aus dem Hause sandte." — Als Meister Raimond dies vernahm, und nur zu gut wußte, wie wahr es sei, glaubte er vor Aerger und Wuth sterben zu müssen, allein er verbarg sein Gefühl, so viel er es vermochte, mit dem Vorsatz, sich eine ausgezeichnete Rache zu verschaffen. — "Und werdet ihr dennoch wieder zu ihr gehn?" fragte er. "Warum sollte ich nicht, antwortete jener, da ich dem Feuer so glücklich entgangen bin, was habe ich noch schlimmers zu befürchten?" — Ehe sie schieden lud Meister Raimond den Spanier noch ein, am morgenden Tage bei ihm zum Mittage zu essen, und jener nahm die Einladung bereitwillig an.

(Der Schluß folgt).

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem

Sechster Gesang.

(Fortsetzung).

68.

Den Freund zu heilen, dahin geht ihr Trachten,
Und pflegen soll sie hier des Feindes Leben:
So daß Gedanken oft in ihr erwachten,
Mit argem Todeskraut ihm zu vergeben.
Doch muß sie bald so schnöde Kunst verachten,
Wovor die fromm jungfräul'chen Hände beben;
Das aber wünscht sie, daß die Kräutersäfte
An Ihm verliehren all die Heilungskräfte.

69.

Und ohne Beben würde schon sie gehen,
Wie fremd sie war, in all die Feindesschaaren.
Denn oft schon hat sie Schlacht und Mord gesehen,
Ein mühevoll und schwankend Loos erfahren,
Daß Herz und Keckheit zu Gebot ihr stehen,
Mehr als sie durch Geburt ihr eigen waren;
Daß nicht so leicht gleich überall sie stutzet
Und den geringern Schreckensbildern trutzet.

70.

Vor Allem scheucht der kühne Gott der Minne
Dem weichen Busen jegliches Besorgen;
Bey Tigern glaubte sie und mitteninne
Bey Asiens Gift und Schlangen sich geborgen.
Doch bangt es jetzt auch ihrem kühnen Sinne
Um's Leben nicht, macht doch der Ruf ihr Sorgen.
Im Herzen kämpfen zwey feindseel'ge Triebe,
Und zwey gewalt'ge Gegner: Ehre, Liebe.

71.

"O Mädchen — alſo klingt's von jener Seite —
Der mein Gebot und Spruch ſtets heilig galten:
Keuſch blieb dir Geiſt und Leib durch mein Geleite,
Dir, Sklavin einſt in feindlichen Gewalten.
Dies holde Mädchenthum wirft die Betreute
Jetzt weg, das die Gefangne rein erhalten?
Ach, was kann in dein zartes Herz dir ſenken
Solch einen Rath? was kannſt du hoffen, denken?

72.

So leichtlich läſſeſt du den Preis des Ruhmes
Der Zucht und keuſchern Sitte dir entwinden?
Willſt hin zum argen Feind des Heilenthumes,
Nächtliche Buhle! dort Verſchmähn zu finden?
Stolz ſagt der Sieger: beines Königthumes
Verlust macht' auch den Königsſinn ihr ſchwinden;
Nicht würdig biſt du mein; für andre Leute
Sey die gemeine, ſchlechtunkomme Beute!"

(Die Fortſetzung folgt).

Leben, Literatur und Kunſt.

Die Antwort auf unſere in Nr. 25 gemachte Bemerkung über die jetzige Lage der Kirche (Nr. 39) betreffend, ſo wollen wir unſern Lesern übertaſſen zu urtheilen, ob das durch Mißverſtändniſſe gegeben oder nur noch gehäuft ſeyn mögen. Uns tut jetzt einer vollſtändigen Erwiderung darauf enthalten, die doch für den Raum des Blattes zu weitläufig ausfallen und vielleicht die Verwickelung noch vermehren würde, bemerken wir nur beiläufig, daß unſer Gegner ganz gegen unſere Meinung alle unſere Worte als Widerlegung der ſeinigen betrachtet, da ſie ganz allgemein für ſich beſtehend und nur der Anlaß von dieſen hergenommen war, und ſo uns manche Deutung derſelben zugeſchoben an die wir nie gedacht, — und dann auch wenigen in Rückſicht der allgemeinſten Punkte. — Es wird ja wohl niemanden einfallen, die Idee einer Vereinigung im chriſtlicher Sicht zwiſchen Parthoien, die ja alle in ihrem Dogma der urſprünglichen Gehalt des Chriſtenthums nachzuſtreben glauben und ſich bemühen, nicht als die reinſte und wahrhaft chriſtliche anerkennen zu wollen. Da nun jede jede Idee eine ihrer würdige Umkleidung verlangt, in der ſie ſich in ihrer eigenthümlichen Klarheit offenbaren könne, wenn ſie nicht durch eine nichtige Erſcheinung entheiligt werden ſoll, ſo kommt hier Alles auf die Weiſe an, wie man das Zeitalter, ſeine Bildung und Richtung anſieht, worin wir uns denn ſchon genugſam als geſchieden von unſerm Gegner ausgeſprochen haben. Nun aber ſind wir feſt überzeugt, daß zu einer ernſtlichen und wohlgemeinten Scheidung in Glaubensdebatten immer ein nicht ausgeſtorbenes und gegen das Höhere gleichgültiges, aber auf dem Scheidepunkt zwiſchen religiöſer Hingebung und ſelbſtiſcher Ueberbildung ſtehendes, endlich religiös begeiſtertes, in der reinſten Liebe und Sehnſucht nach dem Himmliſchen ſich von ſelbſt zuſammenfindendes Volk erfordert wird, ein Volk im erſten Aufquellen eines kindlich liebenden Herzens. Da nun unſer ganzer Weltheil nach unſerer Ueberzeugung leider ſchon über jenen Scheidepunkt hinaus und ſo zu nichts weniger fähig iſt als zu dieſem heiligen Gemeindienſte, ſo halten wir es für jetzt als das einzige Mittel gegen eine unteilige Vereinigung aus Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit, daß die Scheidung ernſtlich und wohlgemeint erhalten werde; denn wir geſtehen daß wir auch eine allgemeine Vereinigung in Rückſicht des Dogma's, die einzige ächte, im höchſten Sinne nie für in dieſer Zeit möglich gehalten haben. Wir wiſſen daß man ſie nur zu häufig überhaupt als allein in Zeiten denkbar annimmt, wo ſie auf blinden Aberglauben gebaut ſey; wir dingegen nehmen ſie hier gar nicht an, denn hier kann kaum von Dogma die Rede ſeyn; aber es giebt eine Erleuchtung des Geiſtes, wo die Verſchiedenheiten im Glauben, die ſchon im Gemüthe des Einzelnen begründet ſind, nicht mehr, wie ganz falſch bei uns, als gering, — ſondern als gar keine mehr erſcheinen, oder als das verſchiedne Bild im verſchieden geformten Auge der Einzelnen, das das einmal in der Offenbarung erkannte Weſen ewig rein über Allen erhoben leben läßt, und über das keiner mit dem andern eifert, wenn er ihm ins Auge blickt und da ſein eignes leuchten ſieht. — Iſt die Rückkehr in einen ſolchen Zuſtand, den Zuſtand der erſten Chriſten, jemals möglich? — Eine Frage, die wir nicht analogiſch aus der Geſchichte beantworten können, wenn gleich zu allen Zeiten einzelne Fromme von einem innern Drange dahin gezogen wurden; und gehören dahin nicht auch die, welchen jenes weſentliche Wiſſen vorſchwebte, das doch nie einer für ſich erreichte? Am wenigſten wäre dieſer Geiſt wohl zu erwarten nach einer nothwendigen, aber überlegten und auf ein feſtes Princip gebauten Trennung, die ſchon vorbereitet wurde als Schrift und Tradition ſich zuerſt innerlich ſchieden, und mit der, ſo wie ſie hervortrat, dieſe weiteren Spaltungen über einzelne Punkte weſentlich verknüpft waren. Hier aber muß uns freilich das Vertrauen auf die ewige unüberwindliche belebende Kraft des Chriſtenthums wieder ſtarken, das uns ſo im Stadium auf eine glänzende, aber ferne Zukunft vielleicht wenigſtens thätiger für die Wahrheit machen wird, als wenn wir uns mit unſerm Gegner dabei beruhigen, daß ſie es wohl jetzt nicht ſo ſchlimm ſeyn laſſen werde; — wir ſind ja nicht berufen übermüthig zu urtheilen, ſo weit und nicht weiter geht des Bösen Gewalt; genug daß wir wiſſen, der Herr überwindet es in uns, wenn wir an ihn glauben. — Unſer Gegner mag urtheilen ob er uns recht thut, wenn er uns recht wohl von uns erwogene Unterſchiede im Sprachgebrauch und dgl. zur Beherzigung vorhält, oder uns eines blinden lutheriſchen Eifers beſchuldigen zu wollen ſcheint: indem wir wiſſen daß wir hier nichts geſagt haben was nicht mit unſern früheren Worten ſtreng zuſammenſtimmt; wenn er uns aber an das Gebot der Liebe erinnert, als wenn aus der der Vereinigung widerſtrebenden Meinung ein unchriſtlicher Haß ſpräche, ſo wiſſen wir hierauf nichts zu antworten, als daß die Liebe nicht in den Thaten beſteht, ſondern in dem Geiſte der die Thaten erneut.

— L.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 48. den 15. Juny 1818.

Darnach erwachet ich.

Des Knaben Meerfahrt.

1.

Was ſäuſelt du, lieber Knab, zuſamm'n
Manch Lindenblättchen grün?
„Will mir ein Schifflein bauen,
Und über die Wellen ziehn."

Was webſt du, holder Knab, zuſamm'n
Manch Roſenblättchen roth?
„Ein Segelein ſoll mir ſchwellen
In die Lieb oder in den Tod."

Der Knabe ging zu Schiffe,
Und über das Meer hinzieht,
Die Wellen ſpielen ſo munter,
Die Sonne ſo freudig glüht.

„O ſchwanke, lieb Schifflein, ſchwanke,
Auf den Fluthen rein und hell,
Wie der wechſelnde Liebesgedanke
Auf heiterem Lebensquell.

„O ſchwanke, lieb Schifflein, ſchwanke,
Nichts hält auf dem Meere dich feſt.
Die Hoffnung auf grünendem Blätterkahn
Mich nimmer und nimmer verläßt."

2.

Es blicken zwei Augen aus grünem Nach'n
Gar friſch ins Weite hinein:
Und wenn du ein Meer durchmeſſen,
Wie wirſt du ſo ſelig ſeyn!

Der Knab erſchauet ein Ufer,
Da ſieht er eine Roſe ſo roth;
Iſt nicht eine rothe Roſe,
Iſt ein Mädchen mit Wänglein ſo roth.

Da treibt er ſein Schifflein näher,
Da ſieht er ein Veilchen ſo blau;
Iſt nicht ein blaues Veilchen,
Iſt ein Mädchen mit Aeuglein ſo blau.

Und treibet das Schifflein näher,
Da ſieht er eine Lilie ſo weiß;
Iſt nicht eine weiße Lilie,
Iſt ein Mädchen mit Händlein ſo weiß.

Sie ſtreckt ihm entgegen die Händelein,
Sie hält einen Anker ihm dar.
Er will am Anker ſich halten feſt,
Da wirds ihm ſo ſchwer zu Sinn.

Ins Herz muß der Anker ihn faſſen.
Will er nicht von ihr gehn.
„Und muß ich dich denn verlaſſen,
Und nimmer dich wiederſehn?"

„Und willſt du mich denn verlaſſen,
Und nimmer mich wiederſehn? —
Und wenn du den Anker im Herzen haſt,
So will ich dich pflegen ſo ſchön.

„Und wenn du den Anker im Herzen haſt
Und brennt er im Herzen ſo heiß,
So will ich dich ſtreicheln ohn' Unterlaß
Mit meinem Händlein ſo weiß."

Der Knabe läßt den Anker,
Und lässet die weiße Hand,
Und jaget das Schifflein über das Meer
Vorbei am grünenden Land.

3.

Was hör' ich die Wälder rauschen,
Und rauschen die Wogen laut?
Was seufzet so trauriges Knaben Stimm'
In wüthende Windesbraut?

Die Winde haben ein Schifflein getrag'n
In Felsen und Klippen graus,
Da branden die Fluthen so grimmig,
Da tobet des Sturmes Gebraus.

Die Lindenblättchen grüne,
Sie trinken den Wellentod,
Zerstreuet treiben im Winde
Die Rosenblättchen roth.

Der Knab ist untergesunken
Wohl auf des Meeres Grund,
Da hat ihn der Anker gefunden,
Der faßt ihm das Herze so wund.

Der faßt ihm das brennende Herze
Und spielet in blutiger Lust,
Und gegen den kalten Boden liegt
Des Knaben heiße Brust.

Das Mägdlein wandelt am Ufer,
Das Auge von Thränen feucht.
„Ach hab ich den Anker verloren
Und hat ihn der Anker erreicht?

Und liegt er am kalten Meeresgrund
Mit seiner Brust so heiß?
Und darf ihm nicht streicheln das wunde Herz
Mit meinen Händlein so weiß?"

Da weinen die blauen Aeugelein
Um des Knaben herben Tod,
Da rinnen die klaren Thränelein
Wohl über die Wangen roth.

Sie rinnen in Meereswelle,
Und rinnen auf Meeresgrund,
Und suchen den lieben Knaben
Mit seiner Brust so wund.

Sie sprechen von süßer Liebe
So freundlich in sein Herz,
Von Wänglein roth und Aeuglein blau,
Und lindern ihm den Schmerz.

Hans auf der Wallfahrt.

Ut den Levende van Jhesus vnd Marien.

gixdruket to Lübeke, in deme Yare na der boerth Christi dusent veerhundert lxxviii.

Hir leth Maria ere kint to der schole gaen.

Maria leeth dat kinth Jhesus in der schole gaen. wente he was syner moder Marien horsam. und deede wat se em hete mit willen. se nam dat kint Jhesus by siner hant, unde gynk mit em dar de schole was. vnd beuoel id dem mestere van der scholen, vnd sprak dat he to dem kinde wolde seen, vnde leren em dat beste dat he kunde, se wolden em dat wol lonen. vnde se bat en, dat he id nicht sere scholde slan. wente id were noch junk unde he kunde dat wol mit worden dwingen. Alse Jhesus nu in de schole quam, so nam he een bok in syne hant als de anderen kinder deden. so vant Jhesus in deme boke een bokstaff de genomet is Alpha up jodisch, vnde O dat den lerden lüden wol bekant is. wente he is runt als een cirkel, so dat he neen ambegynne, ok neen ende hefft. Den bokstaue sach Jhesus an vnde sede to syme mester: Myn' leue mester mit iuweme orlaue vraghe ik iw, unde bidde dat gy my bescheiden willen vnde seggen, wat disse bokstaue betekenen. De mester swech stille, vnde wenkede em mit deme houede, wente he wuste em dar nicht up to antwerden, vnde kunde der bokstaue bedudinge nicht. vnde begunde quad vnd tornich to werden up dat leue kint Jhesus. Do dat kint dit sach do sede id to em aldus: Leue mester weset nicht tornich uppe my dat ik iw vraghe, wete gy der bedudinge nicht, so wil ik se iw wol seggen. De twe bokstauen als Alpha vnd O beduden de gotheit, vnde dat schole gy also verstan: wente Alpha is de erste bokstaff in de jodischen schrifft, dat bedudet dat got en ambegynne is der jodischen ee gewest. vnde is ok en ambegynne aller dinge. Auer O dat is en lattinisch bokstaff dat recht vnd gancz de gotheit bedudet. wente O dat is eene runde figure als en cirkel de nicht een ambeghinne noch neen ende hefft. Also is ok de gotheit, de neen ambegynne hefft ghehat. vnde wert ock neen ende hebben. wente se is gewest to ewighen tyden. vnde blifft ok to ewighen ty-

---

boerth Geburt. — leth läßt. — leeth ließ. — wente denn, nämlich. — deede that. — hete hieß. — beuoel befahl. — sprak dat he to dem kinde wolde seen, sagte ihm daß er nach dem Kinde sehn möchte. — scholde slan, möchte schlagen. — quam kam. — bokstaff Buchstabe. — genomet genannt. — lerden lüden gelehrten Leuten. — hefft hat. — sede sagte. — leue lieber. — iuweme orlaue euerer Erlaubniß. — gy ihr. — willen wollet. — betekenen bezeichnen. — swech schwieg. — houede Haupt. — bedudinge Bedeutung. — quad bös. — weset seyd. — wete wißt. — der jodischen ee des jüdischen Gesetzes. — tyden Zeiten. — blifft bleibt.

den. De mester antwerde deme kinde vnde seede aldus tho em. Segge my wat bist du. Bist du de duuel, odder bist du got, der twyer een must du weesen, dat segge ick sunder spot. wente du bist wyser wen ick als my dunket na dynen worden. Jhesus antwerde vnde sede to em. Jck bin neen duuel, ok mach de duuel ouer my neene macht hebben. sunder ik hebbe dy de warheit gesecht, is dat du id löuen wult. De mester heet en oth der schole geen, he kunde syner nicht leren. ok so wolde he mit em nicht to don de hebben. men he wolde syner quyd wesen. Do nu Jhesus to hus quam in syner moder woninge, do seede he tho syner moder Marien, dat em syn mester hadde erlöff gegeuen vnde welde en nicht leren. Dar antwerde em Maria nicht to. wente se dachte in ereme herten. vnde uuste wol dat he sere gehatet scholde werden umme syner wysheyt willen van den yöden. Vnde dachte an dat wort Simeonis, dat he to er seede indeme tempele, wo em noch scholde sere vnde vele entgegen secht werden van den yöden. als id noch hirnamals quam, do he XXX. yar olt wart, do he predikede deme volcke vnde den yöden.

---

duuel Teufel. — der twyer dieser beiden. — löuen glauben. — syner nicht leren ihn nichts lehren. — nicht to don de hebben nichts zu thun haben. — quyd wesen quitt, los seyn. — erlöff gegeben Urlaub gegeben. — ereme herten ihrem Herzen — gehetet gehaßt. — vele entgegen secht viel widersprochen. — hirnamals hernachmals. —

Das Buch woraus dieses Kapitel genommen, besitzet der Hr. Kanonikus de la Tour in seiner Sammlung Incunabeln. Ich habe es zur Kenntniß damaliger Zeit und ihrer Denkart wichtig gefunden, dieses wenige bekannt zu machen, sollte man es der Mühe werth achten, so werde ich das ganze Buch abdrucken lassen. E. A.

Der Vertraute.

(Schluß).

Am folgenden Tage ließ Meister Raimond ein prächtiges Gastmahl anrichten, bat einen Freund ihm sein Haus zur Aufnahme seiner Gäste zu gestatten, und lud alle seine Verwandten, so wie die seiner Frau ein. Auch Genobbia mußte mit hingehn, doch sollte sie nicht mit am Tisch sitzen sondern sich in einem andern Zimmer aufhalten, und für alles sorgen was zu der Mahlzeit gehörte. Die Gäste versammelten sich, man setzte sich zu Tisch, und nun that Meister Raimond sein Möglichstes den jungen Spanier berauscht zu machen, um ihn dann leichter in die Schlinge zu locken, die er ihm zu legen gedachte. Er trank ihm wacker zu, füllte ihm ohne Aufhören das Glas mit einem gefährlichen Wein, den er in dieser Absicht mitgebracht hatte, und als jener es ihm oft genug geleert zu haben schien sagte er zu ihm: "Ich bitte euch, Don Nerino, gebt doch der Gesellschaft irgend ein drolliges Histörchen zum besten." — Der arme Nerino, der nicht die leiseste Ahnung davon hatte, daß Genobbia Meister Raimonds Frau sey, fing an seine Begebenheit auf das umständlichste zu erzählen. Zufällig hörte es ein Diener mit an, er fand die Geschichte gar sehr hübsch, lief schnell in das Zimmer wo Genobbia sich befand und sagte: "Ach Madame" da drinne erzählen sie die lustigste Geschichte, die ich in meinem Leben gehört habe. Stellt euch doch hinter die Thür und hört sie auch mit an, ich bitte euch." — Genobbia ließ sich zureden, sie stellte sich an die Thür, horchte, und erkannte, daß die Stimme Nerino's und die Geschichte ihre eigne sey. Ohne sich zu besinnen nahm das kluge Weib einen Demant-Ring den ihr Nerino geschenkt hatte, warf ihn in einen silbernen Becher, den sie mit vorzüglichem Wein füllte, und sagte zu dem Diener: "Bringe diesen Becher dem jungen Mann, der die Geschichte erzählt, und sage ihm leise, er möchte ihn austrinken, das Sprechen würde ihm dann leichter werden." — Der Diener nahm den Becher, trat hinter Nerinos Stuhl und sagte ihm wie seine Frau ihm geheißen: "Nehmt diesen Becher Herr, und trinkt ihn aus, damit euch das Sprechen leichter werde." — Nerino ließ sich dies nicht zweimal sagen, er leerte den Becher auf einen Zug, und als er auf den Grund kam wurde er den Ring gewahr, und erkannte ihn als den seinigen. Damit niemand etwas davon merken sollte, sog er ihn mit dem Getränk in den Mund, that dann als ob er sich die Zähne reinige, nahm ihn verstohlen heraus und steckte ihn an den Finger. Da er nun aus diesem Zeichen erkannte, daß die schöne Dame, von welcher er so eben sprach, Meister Raimonds Frau sei, hielt er inne mit seiner Erzählung. Und als Meister Raimond und alle Uebrigen in ihn drangen, er solle doch die angenehme Geschichte zu Ende bringen, sagte er: "Und damit, und damit krähte der Hahn, und es ward mit einem mal Tag, da wachte ich auf und der Traum war aus". — Meister Raimond war wie aus den Wolken gefallen als er seinen schön angelegten Plan auf so unvermuthete Weise vereitelt sah, die andern Gäste aber, welche im Anfang geglaubt hatten Nerino erzähle eine wahre Geschichte, hielten nun dafür, der Wein sei ihm zu Kopf gestiegen, und er habe alles nur in der Trunkenheit gesprochen.

Einige Tage nach diesem Vorfall traf Nerino auf Raimond, er that, als wisse er noch immer nicht, daß er Ge-

nobilis Mann ſei, und erzählte ihm, er werde noch in dieſer Woche nach Hauſe reiſen, ſein Vater ſchreibe ihm er ſolle zurück kommen. Sehr erfreut darüber wünſchte ihm Meiſter Raimond Glück auf den Weg. Merlau gedachte aber nicht, die Reiſe ohne Geſellſchaft zu machen, denn er wußte der Dame Genobbia ſo gut zuzureden, daß ſie das Haus ihres Mannes heimlich verließ und mit ihm nach Spanien entfloh. Meiſter Raimond wüthete zwar im Anfange gewaltig als er ihre Flucht gewahr wurde, doch tröſtete er ſich am Ende über den Verluſt einer Frau, um welche er ſo großen Verdruß ausgeſtanden hatte.

Anmerk. S. über die vielen Geſtalten, in denen der weſentliche Inhalt dieſer Erzählung erſcheint, Eichenburgs Anmerkungen zu Shakſpeare's luſtigen Weibern zu Windſor. Wir fügen dieſem nur gelegentlich hier zu die perſiſche Novelle in Bahar - Danuſch (Transl. by Jon. Scott. Shrewsbury 1799. Vol. 3. p. 291.) Erz. des zweiten Reiſenden.

Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem

Sechſter Geſang.

(Fortſetzung).

73.

Dann wird zur Luſt ſie wieder hingezogen
Vom falſchen Gott, der kosend um ſie ſteuget:
"Biſt du gezeugt vom kalten Fels der Wogen,
O junges Blut? von Bärenmilch geſäuget?
Daß dich's nun müßten Liebespfeil und Bogen,
Verſchmähteſt, was ſo ſüße Luſt erzeuget?
Iſt denn dein Buſen Demantſtein und Eiſen,
Daß Schmach es wäre, Liebende zu heißen?

74.

O gehe nur, wohin dein Wunſch dich führet!
Doch kannſt du grauſam wol den Sieger meinen?
Hat nicht dein Schmerz mit Schmerzen ihn gerühret?
Litt Er nicht mit bey deinem Leid und Weinen?
Nein Du biſt grauſam, die ſo träge führet,
Wo's gilt, dem Treuen hülfreich zu erſcheinen!
Der fromme Tankred ſchmachtet hin im Schmerze:
Du heilſt den Feind, o hart und dankles Herze!

75.

Ja, heil' Argantes, daß es ſeinem Schwerte
Gelinge, deinen Retter umzubringen!
So wähnſt du, daß die Schuld gezahlet werde?
Solch einen Lohn ſoll ſeine Huld ihm bringen?
Wie kannſt du ſäumen dich von der Beſchwerde
Gottloſen Marterdienſtes loszuringen?
Genügt Dir'chen nicht und ſolches Unheils Drohen,
Dorthin zu ziehn, im ſchnellſten Flug entfloh'n?

76.

Wohl wär' es Menſchenpflicht und wohl empfinde
Herminia herzinniges Vergnügen,
Des Mitleids und der Heilung zarte Hände
Dem ſtarken Heldenbuſen anzufügen:
Daß ſo durch ſie des Freundes Leid verſchwände,
Die Glut heimkehrte den verſtörten Zügen,
Und ſie an ſeiner Huld, die nun zerronnen,
Sich dürſte, als an ihrer Gabe, wonnen.

77.

Theil würde ſie an ſeinem Lob erlangen
Und des erhabnen Ruhmes holder Beute,
Wann er mit ſüßem, züchtigen Umfangen,
Und mit glückſeel'ger Hochzeit ſie erfreute,
Geprieſen einſt, hochausgezeichnet prangen
Im Kreis der Römermütter und der Bräute
Dort in Italia's wundrſchönem Lande,
Des Muths und Glaubens wahrem Vaterlande."

78.

So wird ſie, ach! von Hoffnungswahn betrogen,
Träumt Seligkeiten im bethörten Sinne!
Doch ſchwimmt ſie noch in tauſend Zweifelswogen,
Wie ohne Fahr ſie aus der Stadt entrinne.
Schildwachen halten rings die Burg umzogen,
Schildwachen gehn rings auf der Mauerzinne:
Auch wagt kein Tor bey dieſen Kriegsunruhen,
Denn um gewicht'gen Grund, ſich aufzuthuen. —

79.

Es weilet oft Herminia bey Klorinden,
Um lang an ihrer Nähe ſich zu weiden:
Dann wird bey Ihr das junge Roß ſie finden,
Bey Ihr die Abendſonne beym Verſcheiden.
Und wenn die Tageslichter all entſchwinden,
Umfängt ein Lager auch die ſchönen Beyden;
Und kein Gedanke, der — die auf die Liebe —
Getheim dem Mädchen vor dem Mädchen bliebe.

80.

Nur hievon thut ihr nie Herminia Kündung:
Und hört die Freundinn Klagen und Gewimmer:
Dann deutet anders ſie des Herzens Zündung,
Und thut, als enäl' ihr Ungemach ſie immer.
So ſtund, bey ſo herzinniger Verbündung,
Herminien offen ſtets Klorindens Zimmer,
Sey ſie im Rath, im Felde, oder borten,
Nie ſchloſſen ſich der Freundinn ihre Pforten.

(Die Fortſetzung folgt).

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 49. den 18. Juny 1818.

Koop dines Nabers Rind und frie dines Nabers Kind.

Proben aus Ferdinands Tagebuche.

I.

April 1812.

Gehn Sie Ferdinand, das ist, das kann ihre Ueberzeugung nicht sein! Vertheidigen Sie nicht sonst immer jede Eigenthümlichkeit, und nun wollen Sie gar die eigne liebe Individualität gleich und mit einem Male als verwerflich aufgeben. — Es gelingt Ihnen nicht, warten Sie nur, jetzt laß ich mir nicht Sand in die Augen streuen durch Ihre vollen vornehmen Worte. — Auch widersprochen haben sie sich überdies; ich halte Sie fest, hören Sie an. — Auguste wollte die Widerlegung anheben, da pochte es und sie wandte die hellen blauen Augen ab von Ferdinand nach der Thür — Herein trat ein hagres Männchen im braunen Mäntelchen, die Pelzmütze oben mit spitzen Fingern angefaßt langsam von dem schneeweißen Haar abhebend, sprach es: einen schönen guten Abend! — Spitzbube rief ihm der grüne Papagei von Emmas Schulter entgegen und biß ärgerlich in die braunen Locken des Mädchens das, in reizender Stellung dem Vogel liebkosend, dem alten Bekannten vertraulich zunickte. — Ach! der Neunundneunziger rief der Amtmann; darauf: garden la reine, und indem er nun schneller als gewöhnlich vom Schachtisch sich erhob, zog er den Gürtel am gelbseidnen Schlafrock etwas an, rückte das grüne Sammtkäppchen ein wenig, und stellte seinem Gegner, Ernst, der nach Art der Studenten schon so früh im Jahr sich sommerlich gekleidet hatte, und in diesem Augenblicke sehr bedenklich drein sah, den braunen Mann vor: Herr Winter sagte er mit komischer Manierlichkeit, dann Ernst vorstellend: Herr Sommer — dort wird wohl der Frühling sein, meinte gegen die Jungfrauen gewandt der braune Mann, mit einem überaus feinen und lieblichen Lächeln, das jugendlich grade wie ein Frühling über das gefurchte Antlitz schwebte — und hier, auf den Amtmann zeigend, der Herbst. Nun da hätten wir ja das ganze Jahr bei einander, erwiederte dieser sich gemächlich im Sessel niederlassend, und in einem Zimmer, es hält einmal friedlich zusammen denk ich, und wir wollen heute schwatzen und fröhlich sein für ein ganzes Jahr wie sich's gebührt. Er winkte Augusten welche hinausging. Der runde, grünbedeckte Tisch wurde vor des Amtmanns Lehnstuhl gerollt, der hagre Mann warf den braunen Mantel ab und erschien, im kurzen etwas weiten braunen Rocke mit Stahlknöpfen; jetzt rückte und schob sich alles nah genug zusammen. — Während der Bediente Flaschen und grüne Kelchgläser herantrug, den drei Männern gestopfte Pfeifen reichte — Ferdinand raucht nicht — wurde das Nöthige Vorläufige über Wetter und dergleichen abgesprochen. Auguste kam zurück, ihr folgte die Magd mit dem Theegeräth, das siedende wöhnlich singende Wasser wurde nicht gar fern gestellt — Auguste trug selbst das feine Porzellanservice herbei, sie bereitete den bräunlichen Trank und schob schöngemalte verschieden geformte Bechertassen ihrer Schwester und Ferdinand hin, der wegen Verschmähung des Weins und Tabacks mancherlei Spott von den Männern erdulden mußte. Aber, begann jetzt der Apotheker Bissing, das ist der braune Mann, haben Sie schon vernommen, daß Marie Mähneke von Frankenhagen gestern erschossen ist? — Niemand hatte davon gehört, man drang in ihn zu erzählen, vorzüglich erkundigten sich die Mädchen mitleidig, welche wie sie sagten, Maria vor einigen Jahren bei einem ländlichen Feste gesehen hatten, und denen

ſie wegen ihres hübſchen Anſehens ihrer Lebhaftigkeit, wegen der Zierlichkeit und Gewandheit womit ſie ſich im Tanz zu bewegen wußte, aufgefallen war. — Es hat eine ſonderbare Bewandniß mit dieſem Trauerfall ſagte Biſſing, ich werde wohl, ein bischen weit ausholen müſſen, verlieren Sie nur die Geduld nicht.

Die Marie iſt, wie Sie meine Herrn noch nicht wiſſen, die achtzehnjährige Tochter des Heinrich Möhnecke, des reichen Bauers in Frankenhagen. Ehemals hieß ſie nur die wilde Marie, weil ſie ſo ausgelaſſen war. Wo es zu ſingen, zu tanzen gab ſah man ſie voran. Die jungen Burſchen raſſen ſich um ſie, wegen ihrer Schönheit, mag ſeyn auch wegen ihres Geldes; die Frauen hatten ſie gern in den Spinnſtuben, denn ſie erzählte luſtige Geſchichten die ſchön ſangen, wie die Weiber zu ſagen pflegen, und wußte immer luſtige machere Streiche anzugeben: dabei aber machte ſie ſich nicht eben viel aus aber Welt, beſchäftig ernſthaft in ihrem Sinn. Vor achtzehn Monathen ungefähr, gewinnt das Ding mit eins eine ganz veränderte Geſtalt, das Mädchen wird ſtill und trübſinnig, ſie treibt ihr Weſen nur zu Haus träumerich ſeufzend vor ſich hin, kein Menſch weiß was ihr fehlt, man hört nur daß die rothe Lieſe ihr von Zeit zu Zeit allerlei Bücher aus der Leihbibliothek in der Stadt zutragen muß. Es hatte aber kurz vorher der Lieutnant Graf Balzac bei Möhnecke im Quartier gelegen; Sie kennen ja den liebenswürdigen Elſaſſer, iſt er doch oft hier geweſen. Dieſer hatte ſich für das in ihrem Stande faſt ausgezeichnete hübſche Mädchen lebhaft intereſſirt und da er eine auffallende Empfänglichkeit bei ihr wahrnahm, ſich viel mit ihr beſchäftigt, auch ſie zur Lectüre angeleitet. Nun iſt es gewiß daß Balzac ein edler und wahrhaft ſchöner Menſch auf feinerlei Weiſe Arges oder Gefährliches mit dem Mädchen im Sinne hatte, aber ein überſpannter verkehrter Bildungseifer trieb ihn in Mariens Gemüth Ideen anzuregen, die, in dem ihr vom Schickſal einmal angewieſene Kreiſe nothwendig verderblich werden mußten. Dieſes müſſen wir freilich tadeln, wir können nicht anders, allein es iſt gewiß aus tauſend Gründen zu verzeihen! das aber durfte mit der Liebenswürdigkeit doch nicht als Verbrechen angeſehen, daß ſie liebe erweckt. Genug Marie liebte ihren freundlichen Lehrer. Es iſt wahrlich ein Unglück zu nennen, daß Balzac ſo ſchnell hier aus der Gegend gerufen wurde, wahrſcheinlich würde ſich unter ſeiner Leitung der Ideenkreis des Mädchens gleichmäßig erweitert haben, wo ſie dann mit einem gewiſſen Grade der Ausbildung, leichter die Ruhe in ſich gefunden hätte. So aber verließ er ſie in ihrem innern Weſen gewaltſam angeregt und gefeſſelt, ihre ganze Geiſtesthätigkeit richtete ſich nach einer Seite mit gewohnter Heftigkeit einer Leidenſchaft nachzujagend, die doch immer eine hoffnungsloſe bleiben mußte. Sie hat an den Grafen geſchrieben, ihm ihre Liebe entdeckt, er ſoll darauf geantwortet haben, doch ſind dieſe Briefe ſorgfältig von ihr verheimlicht. Hier alſo die Urſache ihrer Schwermuth: dieſes Alles iſt erklärbar: jetzt aber nimmt die Sache eine Wendung über die ich vergeblich in mir nach Aufſchluß geſucht habe. Vor einem halben Jahre fängt das Mädchen an, dem Anton Meier dort drüben vom Mühlenbrink, der ihr ſelbſt während ihrer Traurigkeit nachgegangen war, ſich auffallend gütig zu erweiſen. Sie kommt oft mit ihm zuſammen und ihre Aeltern die über die Bekümmerniß der einzigen Tochter faſt in Verzweiflung waren, die auch nichts gegen den bemittelten Anton als Schwiegerſohn einzuwenden wiſſen, laſſen ſie gewähren. — Sie iſt oft mit ihm allein umhergegangen, hat ihm viel vorgeſprochen aus ihren Büchern, auch vorgeleſen. — Ich werde mich erkundigen welcherlei Romane Marie geleſen hat, denn Romane waren es doch gewiß. — Indeß wird auch Anton, ſonſt ein friſcher lecker Burſch finnig und in ſich gekehrt, gedrückt und gramvoll, ſchleicht er umher. — Denken Sie ſich, geſtern Mittag ſtürzt er todtenbleich, zitternd, heulend zum Amtmann Rudolphi ins Zimmer und vor ihm auf die Knie geworfen, ſchreit er hinderingend, er habe die Marie eben in Möhnecken Scheune todtgeſchoſſen. Nur mit Mühe hat man noch und aus dem halbwahnſinnigen Menſchen herausbringen können, daß das Mädchen ihn ſchon ſeit lange angegangen ſei ſich mit ihr das Leben zu nehmen, oft und mit unwiderſtehlicher Beredſamkeit, ſo daß er, wenn auch wider Willen das Schießgewehr und das Pulver und das mörderiſche Blei habe ankaufen und herbeiſchaffen müſſen. Heute in der Frühe beſtürmen ſie ihr gekommen, habe ſie ihm, in die Scheune geführt, eine Axte gehalten, wohl eine halbe Stunde lang, wie er ſie noch von keinem Paſtor vernommen. Die Seligkeit des Sterbens, die Wonne des ewigen Lebens, er habe Alles mit Augen geſehn, das Mädchen ſei ihm wie eine Heilige, wie ein Engel erſchienen. Grade wie die Begeiſterung am höchſten geſtiegen, habe ſie geboten das Gewehr zu ergreifen und ſie zuerſt, dann ſich zu erſchießen. Sie ſelbſt drückt ſich die Mündung aufs Herz, das Geſicht abgewendet brennt er los, das Mädchen ſtürzt todtkindt zuſammen. Sinnlos ſetzt er nun die andre Piſtole in den Mund, er drückt ab, ſie verſagt, der Himmel hat ihn verworfen, ſein Herz iſt zerriſſen, er vermag nicht einen zweiten Verſuch zu unternehmen, den blutigen Jammer kann er nicht länger anſehn, die Piſtole weggeſchleudert ſtürzt er fort. Ein Räuberer hat der Menſch der jetzt von dem heftigſten Fieber geſchüttelt, in wilden Phantaſieen liegt, noch nicht anſagen können.

J.

Wiegenlied.

Auf den Wellen wiegen
Blümlein, die da liegen;
Fernes soll sich finden
Und zur Lieb' verbinden;
Auf und nieder geht der Wind
Schneller junges Herzblut rinnt.

Wasser kanns nicht dämpfen
Feuer nicht bekämpfen,
Well' die Welle fliehet,
Und zusammen ziehet,
Auf und nieder geht der Wind
Herze sind ein Herz geschwind;

Lächelnd in der Wiegen
Fromme Kindlein liegen
Schreien nicht und weinen,
Wenn die Stern nicht scheinen;
Auf und nieder geht der Wind
Freud und Leid Geschwister sind.

Wenn die Wellen einen
Blümelein die kleinen,
Schwimmen sie verbunden
Die sich hier gefunden;
Auf und nieder geht der Wind
Träume süß mein liebes Kind.

Sigurt Albrok.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem

Sechster Gesang.

(Fortsetzung).

81.

Einst kömmt sie hin, und anderswo verweilet
Klorinde grad. Still steht sie, in Gedanken;
Sie sinnet, wie sie klug von hinnen eilet,
Wie sie verstohlen schleicht aus ihren Schranken.
Da in verschiedne Pläne noch sie theilet
Den irren Geist in zweifelvollem Schwanken,
Erblickt sie an der Wand Kloriadens schönen
Schlachtrock und Wehrschmuck, und beginnt zu stöhnen.

82.

Und stöhnend sagt sie: "O zu seel'gen Loosen
Ist doch die wunderkühne Maid erkieset!
Wie neid' ich sie! nicht um der Schönheit Rosen,
Nicht um den Mädchenruhm, den sie genießet:
Nein, weil kein lang Gewand sie hemmt den grosen
Kriegsmuth kein neidisch Kämmerlein verschließet
Ihr Kleid ist Stahl. Wann sie zu gehn begehret,
Wird nie durch Furcht noch Scheu es ihr gewehret.

83.

Konnte mein Loos nicht gleiches mir erlauben,
So starken Leib, ein Herz so unerschrocken,
daß ich für Panzer auch und Waffenhauben
Umtauschen dürfte Frauenschley'r und Rocken?
Daß nie mein feurig Sehnen Sturmwindschnauben,
Platzregen schreckte, Gluth und Winterflocken?
Daß kühn ich ständ', in Sonn' —, in Mondenscheine,
Im Feld in Waffen, mit Gefolg, alleine?

84.

Dann durftest Du nicht, wilder Fürst Argante!
Mit meinem Herrn den ersten Kampf verwalten:
Ich war's dann, die ihm erst entgegen rannte,
Und könnt' ihn jetzt vielleicht gefangen halten;
Hier hätt' er nur durch seine liebentbrannte
Feindinn ein leicht und mildes Joch erhalten,
Und diese Fessel, welche mich umwinden,
Würd ich, durch seine, süß und linde finden.

85.

Und wenn sein Arm dagegen meinem Blute
Bahn brach durch diese Brust mit Herzenswunden;
Durch Schwerdschlag durfte die vom Liebesmuthe
Geschlagne Wunde also doch gesunden.
Dann mogte, wenn der matte Leib nun ruhte,
Und wenn den Frieden meine Seel' erfunden,
Der Sieger ein'ge Ehre wol gewähren
Der Asch' und dem Gebein: ein Grab und Zähren!

86.

Doch ach, ich wünsch' Unmöglichkeit! vom Schwarme
Thörigter Träume nur lass' ich mich jagen!
Doch bleib' ich hier? soll' ich in feigem Harme,
Nach Art gemeiner Weiber, hier verzagen?
Nicht bleib' ich, nicht! Muth stärkt mir Herz und Arme!
Soll' ich nicht auch einmal den Panzer tragen?
Nicht kurze Zeit gewachsen seyn den Waffen,
Sind gleich die Glieder schwach und zart geschaffen?

87.

Ich könnt', ich könnt' es! Liebesgeister machten
Mich stark, die hohe Kraft in Schwache bringen,
Die oft dem feigen Hirsche Muth anfachten,
Gewaffnet kühn zum Kampf hinan zu dringen.
Ich suche mit der Wehr ja keine Schlachten,
Will nur mit ihr die Liebeslist vollbringen;
Klorinden spiel' ich; sicher werd' ich gehen,
Lass' ich mich als ihr Ebenbildniß sehen.

87.

So hoff' ich, daß ich leicht durch's Tor entrinne;
Kein Torwart mag Klorinden widerstreben.
Ich finde keinen Weg, wie sehr ich sinne;
Mir, dünkt mich, öffnet sich nur dieser eben.
Zufall begünstigt und der Gott der Minne
Harmlosen Trug, den Er mir eingegeben.
Wohl günstig ist die Stunde für die Sache,
Dieweil Klorinde noch verweilt beym Schache".

(Der Schluß folgt).

Litteratur.

Rhapsodien eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Breslau 1817. (neue Ausgabe).

Es ist ein fast wehmüthiges Gefühl, und von einer Seite beinahe unerklärbar, wie ein Mensch von ausgezeichnetem Scharfsinn unter dem Höchsten in Verstand und Gemüth hergehen kann, ohne eine Ahndung davon zu haben oder es im geringsten würdigen und fassen zu können, dagegen oft gemüthliche Menschen, die durchaus nicht selbstschaffend sind, es leicht begreifen, ja sogar die falsche Höhe von der wahren schnell unterscheiden. Bei dem Verfasser dieses Buches scheint aber auch außer jenem unphilosophischen wie ungemüthlichen Scharfsinn besonders Erziehung, Bildung, und Unkenntniß des eigentlichen Ganges der Philosophie mitgewirkt zu haben, daß er uns hier die längst vergessene innerlich vernichtende französische Philosophie in einer neuen Form bietet. Daß sie sich durch mancherlei Berührungen, durch Aufnahme neuer Erfahrungen, durch schärferes Auftreten, selbst durch tiefere Bedeutung und mehr Wissenschaftlichkeit gestärkt hat, soll uns nicht verführen, hier den Helvetius und seine Schule verbunden mit vielen Kantischen Ideen wieder zu erkennen, man kennt ja das Geschwätz von reinster Vernunftreligion und Moral, vom Reinmenschlichen zur Genüge, wovon die unschuldigen Wörter selbst beinahe verrufen und lächerlich geworden. Rührend ist es wie der Verfasser sich doch nicht losmachen kann vom Christenthum, und während er von Christus spricht "daß sich schon früh das Göttliche, was allen höheren Naturen eigenthümlich ist, in ihm entwickelte," von Moses, "daß er kein Philosoph, der seine verführten zu einem auserwählten Volke geschaffen hat", rühmt er doch ohne Affektation Luther und Hutten als Glaubenshelden, ganz wie die protestantischen Theologen vor 30 Jahren. Die nüchternste Vernunft ohne Tiefe und Anschauung! Als Spitze davon erscheint sein christliches Glaubensbekenntniß, wo er glaubt an "Vater, Sohn und Geist, aber fern von aller sinnlichen Persönlichkeit als göttlich wirkende Kräfte, Unsterblichkeit der Seele und Strafe jenseits" (die positive Religion hat er vergessen). Dies nennt er christliches Glaubensbekenntniß! da sind ja wohl die meisten Heiden auch Christen gewesen? Am widrigsten erscheint er, wo er über das alte Testament spricht: "Der Scharfsinn, der durch die Moral zu einem höhern Zweck dringt, findet im alten Testament des erbaulichen wenig. Schlüpfrige Beispiele, welche das schimmernde Kleid der Moral tragen, werden sie aber auf den Probierstein ächter Tugend gebracht, so verräth sich die verschönernde Phantasie der Propheten oder seine Ansicht, die nie wähnte ein höherer Maaßstab der Sittlichkeit könnte der fernsten Nachwelt jemals gewährt werden. Warum läßt man nicht, wie Joseph den Mantel, das alte Testament fahren, und schneidet es von der wahren Lehre Jesu Christi ab?" — Das sieht etwas wie Wahrheit aus, und könnte manchen Unschuldigen irre machen, der nicht weiß, daß die Tugend in der Erscheinung keineswegs ein absoluter Begriff ist, sondern die innere Harmonie der Seele, die sich nur dem göttlichen Willen unterordnet, und die fehlt dem alten Testament so wenig als dem neuen, es verhält sich zu ihm, wie Stamm und Blüthe; daß die letzte edler und zarter ist, ist nothwendig, aber hauest du den Stamm um, so fällt die Blüthe mit. Wir können uns hier nicht auf Widerlegung dieses Buchs einlassen, wir brauchen nur zu bekennen, daß wir nichts neues darin gefunden, und dieß alte Wesen ist ja schon tausendmal durchsprochen! Die Lebendigkeit und der geistreiche Vortrag scheint ihm aber eine unverdiente Aufmerksamkeit verschaft zu haben, wie man vermuthen möchte, weil das Buch eine neue Ausgabe erlebt hat. (Die vorige war von 1810.) Daher sprechen wir dieß wenige darüber. Was er über Kunst und Politik schreibt ist recht verständig, doch haben wir auch daraus nicht vieles erlernen können. Der Verfasser verspricht in einigen Bemerkungen noch ein Paar Bücher, wir hoffen, daß sie besser wie das gegenwärtige sind.

tn.

Grabschrift zu Dobberan.

Aus Kluvers Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg. 2. Th. Hamb. 1738. 8.

Mein König und mein Gott
Ist Christus in der Noth
Hier liegt Claus Bang begraben ohn Leid
In vollkommner Gesundheit
Und hat sein Leben zugebracht bei guten Tagen
Mit Sorg und Plagen
Ist von allen seinen Freunden gezogen
Und vor allen Feinden geflogen
Hat alle Freunde bedacht
Und alle seine Feinde verlacht
Ist ins Jammerthal gesprungen 1581
Und ins Freudenthal gesungen 1609
Ist gewesen von 28 Jahren
Ehe er ist in den Himmel gefahren
Der Leser wird hier sehr gebeten
Auf dieses Grab doch nicht zu treten.

Wiegenlieder.

1.

Eva im Holte
Da weiht de Wind so stolte,
Ut den Holt int graune Gras
Da de gölen Bläumkens waßt,
Dei schall dat Kinnecken plücken
In sine lütie Slüppen.

2.

Susemisekättchen leip over dat Feld,
Susemisekättchen wo wut du hengahn,
Ek will na Großvaders sin Huse hengahn
Da slachtet se Swin
Da drinket se Win
Sall morgen ne lustige Hochtit sin.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 50. den 22. Juny 1818.

Gott waltz, iſt aller Bitte Mutter.

David der Prediger und Spinner.

(Aus gleichzeitigen Zeitungsnachrichten.)

Er ward im Jahre 1789 zu Straſen, unweit Streliz einem armen Einlanger geboren, zeigte ſchon in ſeinen achten Jahre einen ſo heftigen Trieb zum Predigen, daß er ſich oft eine blaue Schürze um nahm und den Leuten wider ihren Willen alles was er in Kirche und Schule vernommen vorpredigte. Darüber wurde er von dem damaligen Prediger des Orts, der Tangay hieß, nachdrücklich bestraft und abgemahnet, auch von ſeinem Vater geſcholten und geſchlagen, auch in der Stube angebunden, weil er um bey den Nachbarn herumzupredigen, das Haus gegen deſſen Befehl verlaſſen hatte. Wegen dieſer Behandlung entlief er nach Vorpommern und wurde an mehreren Orten, weil er noch ſeinen Jahren nur klein und unanſehnlich war, als Hirte gebraucht. Einige hielten ihn für ſinnig und nachdenkend, die meiſten für dumm und einfältig und zu keiner andern Arbeit als zum Viehhüten geſchickt. Da er mehrmals ſeinen Wohnort und ſeinen Herren wechſelte, ſo machte das unerwartete Hervortreten ſeines Predigerantriebs zu Groſſen-Brünzer bey dem Pachter Engelbrechten einmal groſſes Aufſehen, als er ſich im Alter von 20 Jahren befand. Er war lange tiefſinnig und ſtill, da redete ihn ſein Herr an: Was iſt dir David, du geſt ſo tiefſinnig und niedergeſchlagen einher? — Ich ſoll predigen! antwortete David. Dagegen ermahnte ihn der Pachter: Laß das bleiben, dazu haben wir ganz andre Leute! — Aber David ließ ſich nicht zurück weiſen, ſondern predigte zum Erſtaunen und zur Erbauung des ganzen Hauſes, predigte bald öfter, zuweilen ſogar dreimal an einem Tage. Es war aber dieſes Predigen zugleich mit einer Art Krankheit des Leibes und Gemüthes verbunden, indem er in groſſen Tiefſinn verſunken an ſeinem Körper ſchwach und mager wurde, ja er hat niemals anders, als in einer Art der Entzündung und gleichſam nach einer Art Ohnmacht gepredigt. Ein Augenzeuge berichtet davon, daß er zur Anhörung dieſer Predigt zu Herrn Engelbrecht gereiſt ſey, daß dieſer ihm aber angezeigt, es ſey ungewiß ob David predige. Er habe den ganzen Tag darauf gewartet und erſt am Abend um 5 Uhr habe ſich David eine Bibel gefordert, welches von den Hausgenoſſen für ein ſicheres Zeichen einer nahen Predigt ausgegeben worden. Dieſe Bibel legte er aufgeſchlagen ſeitwärts auf einen Tiſch, auf welchen er ſich mit dem Ellenbogen eines Arms ſtützte und mit den aufgelegten beiden Hand die Augen zuhielt, wie einer, der einer Sache ſcharf nachdenkt, wobey er denn zuweilen dazwiſchen in der Bibel hin und wieder blätterte, als wenn er etwas aufſchlüge. Endlich wurde das Nachdenken bey ihm noch anhaltender und die Bibel hatte völlig Ruhe, wobey er ſich mit dem Kopfe zurücklegte und die Augen, die er noch mit der Hand etwas bedeckte, weil zu verſchlieſſen und dergeſtalt zu verdrehen anfing, daß man von dem Augapfel wenig oder nichts mehr ſehen konnte. Nunmehr ſtürzte alles, was von Leuten im Hauſe war, begierig ins Zimmer und der Augenzeuge, ein Geiſtlicher, ſetzte ſich gleich vor ihm an die andre Seite des Tiſches, ohne daß irner es gewahr wurde, wie er denn auch keinen Menſchen anſah. Bald fing er mit gefaltenen Händen ein ziemlich langes recht inbrünſtiges und rührendes Gebet an, nach deſſen Ende verlas er aus der Bibel ſeinen

Text aus Jes. 1 v. 19. 20. Wollet ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen, weigert ihr euch aber und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwerdt gefressen werden, denn der Mund des Herrn sagts. Hierauf fing er darüber einen untadelhaften, von dem besten Prediger in Absicht der Erbaulichkeit nicht zu verbessernden Vortrag an, wobey er nach Maaßgabe der damaligen in seiner Gegend herrschenden kriegerischen Umstände die Worte: des Landes Gut genießen, ingleichen: vom Schwerdt gefressen werden, sehr erbaulich und rührend erklärte. Er beschloß seinen Vortrag mit einem eben so rührenden und inbrünstigen Gebete für den König und dessen Waffen, daß Gott dieselben mit Glück und Segen krönen wolle. Nach dem Ende des Gebets stand er vom Tische auf wie einer, der aus tiefem Schlaf erwacht und seiner selbst noch nicht mächtig ist und war dabey sehr erschöpft und kraftlos, verlangte auch etwas zu essen. Im Weggehen, sagte der erwähnte Geistliche zu ihm: Nun, das ist wahr, David, ihr habt uns heund eine recht schöne und erbauliche Rede gehalten. — Hab ich eine schöne Rede gehalten? erwiederte er plattdeutsch, davon weiß ich nichts. — Wißt ihr denn nicht, fragte jener weiter, wovon und was ihr geredet habt? Nein! war seine Antwort, auch davon weiß ich nichts. Uebrigens war er so matt, daß er diesen Abend gar nicht mehr reden wollte, sondern, nachdem er etwas gegessen hatte, so ging er gleich fort nach der Gesindestube. Man hat an dem David bemerkt, daß er das, was er an Sonn- und Festtagen in der Kirche gehört, meist wieder in seinen Reden angebracht hat, doch in veränderter Ordnung. Er mußte bald in viele Privathäuser der Gegend kommen, um dort zu predigen.

(Der Schluß folgt).

Volkslieder.

Von der Insel Rügen.

12.

Die drei Königstöchter.

Es seien drei Sterne vom Himmel herab,
Sie seien wohl auf des Königes Grab
Dem Könige starben drei Töchterlein ab.

Die eine die starb, als der Morgen anbrach,
Die andre die starb, als der Mittag anbrach,
Die dritte die starb, als der Abend anbrach.

Die erste die ward mit Rosen geschmückt,
Die andere die ward mit Nelken beblickt,
Die dritte die ward mit Nadeln gespickt.

Sie faßten sich all' drei wohl an die Hand
Und gingen den grünen Weg entlang.
Da begegnet' ihnen ein weißer Mann,
Der hatt' des Herrn Christus seine Kleider an.

Der weiße Mann sprach: wo wollen Sie hin?
Wir wollen nach der himmlischen Ruhe hin —
Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
Da werden Sie wohl finden die himmlische Ruh.

Und als sie kamen ein klein wenig baß zu,
Da kamen sie wohl an die himmlische Ruh.
Sie klopften gar gar leise an,
Sankt Petrus kam, es ward aufgethan.
Die zwei die gingen in den Himmel hinein,
Die dritte ließ Sankt Petrus nicht ein.

Ach! Jesus! was hab' ich die zu Leide gethan
Daß ich muß vor dem blauen Himmel stahn?
Gehn Sie, gehn Sie ein klein wenig baß zu,
Da werden Sie wohl finden die höllische Ruh.

Und als sie kam an die höllische Ruh,
Da klopfte sie so gräulich an,
Der Teufel kam, es ward aufgethan.

Sie setzten sie auf einen glühenden Stuhl,
Sie gaben ihr einen glühenden Becher in die Hand,
Daß ihr das Blut aus Händen und Füßen sprang.

Ach Jesus! was hab ich dir zu Leide gethan,
Daß ich muß im höllischen Feuer stahn?

Wann die andern sind in die Kirch gegangen,
Prangtest du mit Federn und Blumen behangen,
Wann die andern haben gebet't und gesungen
Bist du mit den jungen Kavaliers herummer gesprungen.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem

Sechster Gesang.

(Schluß).

83.

Beschlossen ist's. Gesporntes, hingerissen
Von Liebeswahnsinn, ohne Ruh und Zagen
Nimmt sie Alcirdens Waffenzeug, beflissen
In ihr Gemach, dicht neben, sie zu tragen.
Sie war allein; kein Diener konnt' es wissen;
Die gingen, als sie kam; leicht kann sie's wagen.
Auch deckt die Nacht den Raub nun zu, der Diebe
Befreundete Gefährtinn und der Liebe.

84.

Als nun die Dunkel ist am Himmel schaute
Und flimmern hier und da der Sterne Feuer:
Rief sie den Knappen schnell mit leisem Laute,
Der stets sich ihr erwies als Dienstgetreuer;

Und eine Zof', ihr lieb und hold: vertraute
Ein Theil den Beyden von dem Awenteuer,
Enthüllt den Plan, daß sie vonhinnen fliehe,
Und daß ein andrer Grund sie weiter ziehe.

91.

Indeß nun rasch der treue Schildgeselle,
Was ihm zur Reise nöthig dünkt, bereitet:
Nimmt sie das Kleid ab, das in stolzer Welle
Vom Haubte bis zur Sohl' hernieder gleitet,
Und steht im Unterkleid so schön zur Stelle,
So schlank, daß es den Glauben überschreitet!
Wobey ihr Niemand weiter Hülf' erweiset,
Als die Erwählte, welche mit ihr reiset.

92.

Sie zwängt und preßt in härtsten Stahl die milde,
Jungfräul'che Brust und Lockengold zumahle;
Die Mädchenhand greift nach dem schweren Schilde,
Fast überwältigt von dem wicht'gen Stahle;
Sie zwingt sich keck zu seyn, recht kriegrisch wilde,
Hell funkelnd um und um im Waffenstrahle.
Auf lacht der Liebesgott! so selbst zufrieden,
Wie, als er barg im Weiberrock Alziden.

93.

O wie die übermächt'ge Last sie preßte,
Wie mühsam regt sie sich, wie langsam schreitend!
Hält an die treue Zofe stets sich feste,
Die bey ihr gehn muß, stützend und geleitend.
Doch Lieb' und Hoffnung helfen ihr auf's beste,
Dem schwachen Leib stets neue Kraft bereitend:
Bis sie den Weg zum Knappen hin vollbringen,
Mit dem sie jach sich in die Bügel schwingen. u. s. w.

Seltsame Fügungen des Geschickes.

Wir geben hier einige Geschichten, die in keiner innern Verbindung stehen, und die nur, wie Perlen durch einen rothen Faden aneinander gereihet werden, durch den Zufall verbunden sind, der durch alle wie die Schlange, die hier zugleich bös und verführend, wohlthätig und verschönernd (als Symbol der Gesundheit und Ewigkeit) ist, sich hindurchschlingt; durch den Zufall, oder wie wir die dunkle Gewalt nennen mögen, die wie in einem Traume, den das Schicksal, die Natur träumt, den gewöhnlichen Gang, das Vorhergesehene durch das Ungewöhnliche, Unvorhergesehene, oft furchtbar, oft nur ironisch und launenhaft unterbricht.

1.

Ich kam an einem Sommertage mit meinem Oheim den Berg herab, der sich an dem Edelhofe und Dorfe W. in einem halben Bogen herzieht und es still in seinem Schooße hat. Der Edelhof liegt allein, davor eine Wiese, zwischen welcher und dem Fuß des Berges ein Fahrweg vom Holze zum Dorfe zwischen hohen und starken Hecken herzieht. Wir waren stehen geblieben, und sahen herab, da zeigt mein Oheim auf den Weg, und sagt: „willst du nun einmal sehen, wie Kinder und besonders Bauerkinder um die sich niemand bekümmert, ihren eigenen Schutzengel haben? ich blickte scharf hin, da zog in dem Wege eine beladene Schleife oder Schlitten, worauf etwas Gras zur Fütterung lag, darauf saß ein Kind von höchstens 5 Jahren rückwärts, und hatte die Schneide einer Sense quer so auf dem Schooße liegen daß ihr Stiel links weit über den Schlitten wegragte.

Zwei Pferde zogen, auf denen ein Junge von 6 bis 7 Jahren saß; faßte der Stiel der Sense nur einmal in die Hecke, so mußte sie das Kind nothwendig durchschneiden. Ich sprang den Berg herab, ohngeachtet mich der Oheim aufhalten wollte, und mir allerhand nachrief, was ich nicht mehr verstand. Auf ein paar hundert Schritte rief ich dem fahrenden Jungen zu er solle stille halten; dieser aber der mich auf sich zulaufen sieht und schreien hört, was er nicht versteht, geräth in Angst, schlägt die Pferde daß sie im Trabe zum Dorfe eilen. Ich bleibe stehen, weil die Mühe umsonst, und erwarte den Oheim der langsam und kaltblütig herabkommt. "Siehst du, wie wahr es ist mit dem Schutzengel, du hattest dazu mit wohlgemeinter Voreiligkeit die Gefahr vergrößert, ich sah von oben herab ganz deutlich wie jedesmal wenn der Sensenstiel fast in die Hecke eingefaßt hatte der Schlitten rechts von der Seite rutschte, damit das Kind, das da auf dem Grase saß, wie eine reife Kirsche zwischen Blättern, die jeden Augenblick der Vogel anpicken kann, daß das rothe Blut die grünen Blätter besprengt, ja nicht in seiner unbehüteten und unbesorgten Unschuld verletzt würde.

— tn.

2.

In Polen fiel ein Bauer in eine tiefe Honiggrube die in einem großen holen Baume war, in welchem er hätte sterben und verfaulen müssen, wäre nicht ein Bär gekommen um zu fressen, den erwischt er an einer Tatze, macht zugleich ein gräßlich Geschrei, daß der Bär erschrocken im Davonrennen ihn herauszieht.

3.

In der Schweitz hoch auf dem Gebirge begegnet ein Bär einem starken Bauren, fällt ihn an, der wehrt sich nach Kräften, faßt den Bären um den Leib; sie fallen beide nieder an einem jähen Abhang, schlagen darinn hinunter, und weil der Bär schwerer war, fällt er unter daß alle Knochen zerschmettert werden, der Bauer aber liegt unversehrt in den Armen des todten Bären.

Eine dänische Sammlung von Volkssagen.

Prøver af Danske Folkesagn, samlede af J. M. Thiele. Kiøbenhavn 1817. 36 S. in 8.

Unsere Sammlung deutscher Sagen, so wenig Aufsehen sie in Deutschland macht, scheint das Gute zu bewirken, daß man im Norden, wo das Gedächtnis des Volks viel ungetrübter geblieben ist, den Gegenstand in Betrachtung zu ziehen anfängt. Herr Thiele hat blos in einigen Gegenden Seelands über zweihundert Sagen aus dem Munde der Landleute, dem geringern Theil nach, aus handschriftlichen und gedruckten Quellen aufgenommen und vertheilt, sie nach und nach herauszugeben. Wie er bemerkt und gar nicht zu bezweifeln steht, wäre in Jütland eine noch viel reichere Ernte zu halten. Wollte es nun das Glück, daß man in Norwegen, Gothland und Schweden ebenfalls aufmerksam würde und sammelte, was sich in der ruhigen, dauerhaften Natur dieser Länder treuer als irgendwo erhalten haben muß; so wäre sich recht deutlich zeigen, welchen Gewinn die unzertrennliche deutsche und nordische Geistesfläche aus einer solchen Unternehmung ziehen kann. Es ist durchaus zu loben, daß auch der dänische Sammler die Sache gar nicht auf ein sogenanntes Unterhaltungsbuch hinaus anlegt: unsre Zeit hat sich matt genug an unterhaltenden Büchern, wer möchte auf den geringen Reiz, dessen sie fähig ist, ein bescheidenes, ernsthaftes Werk, aus dem einmal etwas bleibendes hervorgehen soll, berechnen. Breit, umständlich, wie sie neben einander bald ärmer, bald reicher erscheinen, sammle man die Volkssagen um ihrer selbst willen, wie man Idiotiken durchgehends nicht mit Rücksicht auf die Schriftsprache anlegen soll, denn das ist nicht gemeint, unsre Schriftsprache dadurch zu bessern, sondern sie mit dadurch verstehen zu lernen. Die Geschichte wird uns dann recht klar, wenn wir das Geringere mit dem Besseren vergleichen; ich habe oft in der Grammatik aus einem leise abweichenden Worte gerade den Aufschluß finden können, den mir eine ganze Reihe von andern, deren Gang gleich geblieben war, nicht gewährt hätte. Die Sagen und ihre Züge sind aber historisch, beweglich, unerdichtet, geheimnißvoll wie die einzelnen Wörter und wie im Großen die Sprachen selbst; in der verachteten Form einer gemeinen Mundart kann sich etwas gerettet haben, wovon die vollkommenste Sprache nichts mehr weiß, und in solcher Mannichfaltigkeit beruht alles Leben. So wenig wir eine aufgegangene Blume in ihre Knospe zurückzubiegen vermögen, so können wir noch weit weniger die ursprüngliche Sprache wieder erkennen, sondern blos auf sie schließen, indem wir alle ihre Entfaltungen zusammenstellen. Besonders thöricht scheint es mir aber, daß man die Mythen und Sagen der Völker aus einer unheiligen Quelle herzuleiten glaubt, aus einer von einzelnen Menschen einmal wirklich gedichteten besten Accension und Lesart, der zu Gefallen man nun ohne weiteres alle verschiedene Abweichung und Aeußerung derselben Mythe aufgeben könne, indem sie von jener eine nothwendige Entstellung seyn müsse.

Ich stimme auch dem verdienstvollen Nyerup, welcher eine Vorrede zu dieser Sammlung dänischer Volkssagen geschrieben hat, nicht bei, wenn er behauptet, es werde dadurch unsern deutschen Dichtern wünschenswerther Stoff zu poetischen Bearbeitungen gewonnen. Einmal ist die Form der Poesie nach der Bildung unsrer Zeit, die Behandlung der Sprache und Reime, etwas so leichtes geworden, daß sie auf einen solchen Stoff vermandt, bald den Schein oder die Täuschung eines wirklichen Gedichts hervorbringen kann. Dieser Mißbrauch ist für die Anlagen des Verfassers gefährlich, für das Publicum verführerisch und ihm zuletzt seine Lust an beidem, an der Sache und an der Form raubend. Einen wirklichen Dichter, der um Stoff verlegen wäre, kann ich mir nicht denken, der dekt muß ihm unvermerkt sprießen und wachsen. Die falschen Dichter aber unterliegen unter der Menge des Stoffs. Sodann ist es meine Ueberzeugung, daß eine Bearbeitung alter Sagen in unserer neuen Zeit gar nicht möglich sey. Streift man ihnen den ersten Ton und Duft ab, so gerathen sie aus ihrem Gelenk und haben kein Maas mehr, hier klebt etwas altes, rohes; dort ist etwas neues, feines dazugesetzt und unsre Litteratur hat genug bewiesen, daß kein wahres lebendiges Gedicht aus solcher Vermengung hervorgeht.

Zur Probe aus dem vorliegenden Heft diene die S. 27. 28. stehende Ausführung des Volksglaubens, daß um fest bauen zu können, etwas lebendiges unter den Grundstein kommen müsse. Man wird sich z. B. aus dem Roman von Merlin erinnern, wie die Meister den immer wieder umstürzenden Thurm erst dadurch zu festigen glaubten, daß das Blut eines von einem Weib geborenen, aber mit keinem Manne gezeugten Kindes den Grundstein benetze.

Nachdem der Herausgeber erzählt hat, daß ein lebendiges Lamm unter den Altar der zu bauenden Kirche oder ein lebendiges Huhn unter die Thürschwelle des Hauses gemauert werde, berichtet er folgendes von dem Kopenhagener Stadtwall. Als man diesen vor alten Zeiten errichten wollte, sank er unaufhörlich wieder ein und es wär nicht möglich ihn wieder zum Feststehen zu bringen. Da nahm man ein kleines, unschuldiges Mädchen, setzte es auf einen Stuhl an einen Tisch und stellte ihm Spielzeug und etwas zu trinken darauf. Während es saß und spielte und sich gütlich that, bauten zwölf Maurer eine Wölbung über ihm auf und als sie fertig war, warf man unter Musik und klingendem Spiel den Wall darüber. Dadurch steht er nun unverrückt fest.

Auf jeden Kirchhof, bevor eine Leiche darein beerdigt wird, soll man ein lebendes Pferd eingraben. Dieses Pferd geht zuweilen um und läuft mit drei Beinen rings dem Kirchhof, begegnet ihm jemand so streckt es die Zähne und bringt ihm den Tod. Daher heißt es Todespferd. Noch ist gebräuchlich in einigen Gegenden des Lands, wann man eine schwere Krankheit überstanden hat, zu sagen: "ich hab' dem Tod einen Scheffel Haber gegeben." — Aus dem großen Dän. Wörterbuch II. S. 340 läßt sich hinzufügen, daß es auch von einem schwer und hart auftretenden zu heißen pflegt: er geht wie das Todtenpferd.

Die baldige Erscheinung des ganzen Werks ist sehr zu wünschen.

Jacob Grimm.

Wünschelruthe.

Ein Zeitblatt.

№. 51. den 25. Juny 1818.

Früh gefreit, hat niemand gereut.

Clärchen.

Im Lüftchen wohnt ich weiß nicht was,
Ich trink' es athmend ein,
Es brennt in mir ohn Unterlaß,
Und dringt zum Herzen ein —
Es reget auch die Seufzer auf,
Und macht die Augen naß,
O sag es mir, ich weiß nicht was,
Was regt die Seufzer auf? —

Ist es der Rose süßer Hauch,
Der in dem Lüftchen weilt? —
Weckt Schmerzen denn die Blume auch,
Die Nichts, ach Nichts mir heilt?
Mein giftig sind die Blüthen nicht,
Sie regten nicht den Schmerz,
O sag' es mir, ich weiß es nicht,
Was dringt mir so ans Herz? —

Ist es der bange Flötenton
Der aus dem Walde spricht?
Ist's wohl des Mondes Silberschein,
Der durch die Wolken bricht? —
Ach sag was mich so weinen macht,
Was so zum Herzen drang;
War's Mondenlicht? War's Rosenduft?
Wars Nachtigallgesang?

J.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung.*)

Wir schließen diesen Aufsatz, statt ihn auf die angefangene Art und in demselben Umfange fortzusetzen, mit einer kurzen Anzeige von der Sammlung des Hrn. Bettendorf in Aachen, welche unter denen, die die allerherrlichsten Bilder enthalten, eine der ersten Stellen einnimmt und fast am allerwenigsten bekannt und besprochen ist. Wir treten hier in einen bestimmtern und ausgebildetern Kreis von Künstlern und Kunstwerken, in dessen Gesammtheit sich Eine feste große Gesinnung ausspricht, und wir finden darin einen Anlaß wenige Worte über die Richtung und Bedeutung der altdeutschen Kunst überhaupt vorauszuschicken.

Da eine bloße Idee für die bildende Kunst gar nichts ist, sondern in ihr erst dadurch, daß sie sich in der Natur offenbart, eine Bedeutung für das Leben erhält, so widerlegt sich die Meinung, als wenn die alten Künstler sich weniger um schöne Bildung und äußere Herrlichkeit bekümmert hätten, um dem Geistigen in der Kunst sowohl im Ausdruck als in den Farben allein nachzuringen, schon von selbst. Es wäre eine solche Ungebundenheit auch gar nicht die rechte und nicht liebenswürdig, sondern vielmehr ein übermüthiges Sichverschließen gegen Gottes Offenbarungen; und wir finden etwas ähnliches eher bei späteren Künstlern, die sich aus einseitigen Beobachtungen über die Formen ein abgeschlossenes Abstraktum derselben zusammensetzten, dem sie nachher aus Gewohnheit nachbildeten und darüber die ursprüngliche durchaus mannichfache Gestaltung in der Natur vernachlässigten und vergaßen, welches nie die rechte Bildung des Ideals im Geiste ist. Wichtig kann uns Unvollkommenheit der Form nur dann nicht werden, wenn wir durch das Unvermögen des Bildners hindurch das liebende Streben nach dem großen Ziele wahrnehmen, und in dem Werke selbst sehen daß er sich etwas schöneres dachte als er hervorzubringen vermochte.

Es ist klar daß alle Symbole, die sich bloß durch ein positives Gegebenes, durch das Wort, aus dem Innern der

*) S. Nr. 19.

menschlichen Brust selbst herausbilden und vollenden, wenn gleich jener erste Anklang im Worte in der Natur gegründet war, der bildenden Kunst sehr fern liegen müssen. Mystik im strengern Sinn kann daher mit ihr in gar keiner Verbindung stehen, und es wird jeder einsehen, daß symbolische Vorstellungen, wie man sie z. B. zu Jacob Böhmens Werken hat, worin die Gestalt der Idee ganz aufgeopfert ist und die Bedeutung gar nicht in jener liegt, durchaus nie ein Bild werden können. Aber es giebt eine andere Symbolik, mit der die gütige Natur, von dem Ursprunge des Menschen an, von außen herein in seine Brust redet, die in heitern Gegensätzen den Mikrokosmus im Menschen wie in jedem Geschöpfe mit dem weiten All, und menschliche Gedanken mit den großen Ideen der Natur vergleicht, während jene strenge nur immer eines in dem andern finden will und so die Gestalt, die nur im Einzelnen bestehen kann, in beiden verloren geht. Ja es giebt eine heitere Mystik, die sich freudig unter dem blauen Himmel ergeht, und ihn nur für den blauen Himmel nimmt, und doch so vieles noch beim blauen Himmel denkt. In den größten und dem Menschen am nächsten Erscheinungen der Natur schlägt dieser frische Sinn sein Lustlager auf; alle sind ihm eine Zierde und so wie er diese auffaßt, wird sie ihm von selbst schon bedeutend; und die Bedeutung tritt dem Unbefangenen mächtig ans Herz und will gefühlt, aber nicht in ihre Theile zerlegt werden. Man erlaube mir als ein bedeutendes Beispiel hiervon das berühmte Flügelbild von Hemmelink in der Boisseréeschen Sammlung anzuführen. Der heilige Johannes auf dem linken Flügel mit dem Buch und dem Lamm dessen Verkündiger er ist, steht in der frisch aufgrünenden lieblichen Gegend; an seiner Seite tieselt der klare Quell, den die junge Erde an die Sonne sendet, über helle Kiesel hin; und die ganze Natur, und die Aussicht zwischen grünenden Bergen durch in reiche Gefilde auf blinkende Städte, bis verkündigt Freude und Segen. Auf dem Mittelbilde erscheint nun schon der verkündigte Herrscher der Welt, ein freundliches Kind auf dem Schooße der Mutter; gering und schwach ist seine irdische Gestalt, aber schon beugen sich vor ihm die Könige und Weisen der Erde. Die Landschaft ist links von der kleinen an den Ruinen eines alten großen Gebäudes erbauten Wohnung der Heiligen verdeckt, in der ein heimliches Feuer auf dem Heerde im innersten Gemache brennt, und streckt sich rechts weit aus, flacher und sommerlicher als auf dem Flügel, zwischen Büschen den Weg verfolgend den die Könige kamen. Aber der rechte Flügel zeigt uns die vollendete Offenbarung der unendlichen Herrlichkeit des Gottes, der als Kind, aber ernst auf den Schultern des Starken sitzt, der nur dem Mächtigsten dienen wollte, und als der Mächtigste ihn schwer drückt, aber als der Gütigste ihn segnet. Und jener wandelt durch den Fluß, der sich unabsehbar hinstreckt an den schwach begrünten Felsen, an den blauen Bergen die sich in den Hintergrund verlieren, und über denen die goldne Sonne emporsteigt, Licht im Licht schwimmend, hinauf unter den rothglühenden Wolken zum noch finsterblauen Himmel, herrlich wie sie noch nie gemalt worden; sie geht auf im Haupte und im Herzen des lange Irrenden, der neue Kraft unter der Last fühlt, sie geht auf über die weite Welt mit dem göttlichen Kinde zugleich; aber sichtbar ist auch noch das kleine Licht in der Hand des Einsiedlers auf dem Felsen, der wundernd herniederschaut; er war hier der Vorherverkündiger, auch er wird nicht vergessen werden. — Alles hat hier seine Bedeutung schon in sich, und spricht als einzelne Naturerscheinung an das empfängliche menschliche Herz; Alles wird hier schon an sich gehoben durch die Verbindung und den Gegensatz, in welchen eines gegen das andere gesetzt ist. Wir wünschten nicht daß uns jemand die Freude verdürbe, indem er uns sagte, der Quell ist der ewige Brunnen des Lebens, — wir wissen es auch daß das ewige Leben der Natur den Quell aus ihrem Herzen treibt, und das göttliche Symbol würde nur zu dem umgekehrten menschlichen werden, das erst aus ihm entsprang; — oder indem er uns bedeutete, dieß ist der alte Sonnengott, der am Jahresfest aufgeht und die Wiederkehr des Lebens in der himmlischen Kraft bringt; und dieß ist das kleine Licht, von seiner Klarheit wie beschämt, das nur der Glaube im frommen Herzen auf Erden anzündet; — wie sollten wir dann doch menschlichen Antheil an dem guten Alten nehmen, der so freudig erstaunt da aus seiner heimlichen Klause in die erwachende Natur tritt, wenn er uns nur ein Bild von einem Bilde wäre?

So wurde zu einer fruchtbaren Erscheinung für diese glücklichen Maler die verstecktere Verbindung der strengeren erst im Nachdenken gebildeten, aus jener Zeit, wo die freie Kunst ganz gegen die religiöse Bedeutsamkeit zurückstand, überlieferten Symbole mit der äußeren Natur; ganz gleich den großen hellenischen Künstlern, nahmen sie dieselben nun bloß zur Zierde oder lebendigeren Darstellung oder Vollendung des Aeußeren ihrer Bildungen, ohne mehr an den alten Sinn zu denken; so sehen wir auf der erwähnten Anbetung der Könige eine Schnecke, einst Sinnbild der unbefleckten Empfängniß, auf das zierlichste und vortrefflichste ausgeführt, vorn auf dem alten Gemäuer kriechen; — dagegen ist in anderen verschiedenen solcher Symbole gewiß die Bedeutung nicht verloren, wie sie es dann auch uns nicht seyn wird; so in der Lilie neben der Jungfrau auf jeder Verkündigung.

(Die Fortsetzung folgt).

Volkslieder.

Von der Insel Rügen.

13.

Jägerlied.

Es wollt ein Jäger jagen,
So sagt' er,
Es wollt ein Jäger jagen
Drei Stunden vor dem Tagen,
Im Walde hin und her:

Einen Hirsch, einen Hasen und ein Reh,
So sagt' er.
Er grüßt das Mädchen feine:
Was thut Sie so alleine
Wohl in dem Wald so früh?

Ich will mir pflücken Rosen,
So sagt' sie,
Ich will mir pflücken Rosen,
Wir wollen beide kosen,
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinen Hunden nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Hunden nicht,
Bleib Sie nur, Schönste, wer sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß Er die Hunde laufen,
So sagt' sie,
Laß Er die Hunde laufen
Wir wollen sie verkaufen
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinen Hasen nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Hasen nicht,
Bleib Sie nur, Schönste, wer Sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß er die Hasen schmausen,
So sagt' sie,
Laß Er die Hasen schmausen,
Es sind ja mehr als tausend,
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinem Pferde nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinem Pferde nicht,
Bleib Sie nur, Schönste, wer Sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß Er das Pferd doch stehen,
So sagt' sie,
Laß Er das Pferd doch stehen,
Wir beide wollen gehen
Wohl in dem Walde früh.

Ich kann vor meinen Sporen nicht,
So sagt' er,
Ich kann vor meinen Sporen nicht,
Bleib Sie nur, Schönste, wer Sie ist,
Wohl in dem Walde früh.

Laß Er die Sporen klingen,
So sagt' sie,
Laß Er die Sporen klingen,
Wir beide wollen singen
Wohl in dem Walde früh.

Ach! Mädchen, bist du rasend blind?
So sagt' er,
Ich bin dein Vater, du mein Kind,
Ach! Mädchen, bist du rasend blind
Wohl in dem Walde früh.

David der Prediger und Spinner.

(Aus gleichzeitigen Zeitungsnachrichten.)

(Schluß).

So dauerte es bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr, wo er sich zu Th****, einem Malzadnischen Gute aufhielt und der Parorismus so wie seine Gabe zu predigen sich allmälig verlor, so daß er nur auf großes Verlangen, aber bey weitem nicht mehr so gründlich, geschicklich, erbaulich und rührend seine Vorträge halten konnte. Der Pfarrer Müller zu Hohen Moker examinirte ihn um diese Zeit und fand ihn sehr gründlich über geistliche Dinge unterrichtet, so daß er ihn mit Verwunderung anhörte. Obgleich er nun schwarz gekleidet war zu besserem Anstande, so hat er doch seinen vorigen Herrn, den Engelbrecht gebeten, ihn wieder in seinen vorigen Dienst zu nehmen, weil ihm sein Vortrag nicht mehr fließen wolle und er sich selbst zur Last lebe. Wahrscheinlich in der Zeit dieses Ueberdrusses kam er auf die Erfindung ein in der Gegend niegesehenes feines Garn zu spinnen. Viele hielten dies für eine Eingebung des heiligen Geistes, seine Methode bestand aber darin, ausländischen Flachs zu kaufen, diesen, nachdem er wohl geschwungen, auf der Scheundiele derb zu dreschen, ihn nachher wohl noch dreymal durch immer feinere Hecheln laufen zu lassen, bis er so klar und feinhaarig wie Seide zubereitet war. Diese Erfindung machte ihm in der Gegend fast noch mehr Ruf, als seine Predigten.

Ich glaubte diesen ungeschmückten Bericht nicht unwichtig zur Vergleichung mit Berichten über ähnliche Erscheinungen in unsern Tagen. Der arme Hirte wurde geschont und geachtet von dem Kreise, in welchem sein Predigerberuf Aufsehen machte, die Zeitgenossen verschmähten nicht die Gaben seines Geistes, die sie nicht kannten. Wie ging es in unsern Tagen einer Frau, die durch Güte und Geist gleich ausgezeichnet, einen seltsamen Beruf zum Predigen in sich fühlte. Mit welchem Hohne sprachen von ihr die Zeitungen! Und für diese Niederträchtigkeiten gab es überall Preßfreiheit, während die wahren Bedürfnisse der Zeit zu selten zu Wort kommen dürfen.

L. A. v. Arnim.

Seltsame Fügungen des Geschickes.

4.

Auf der Platte-Form der großen Pfarr-Kirche in Bern liefen einst einige Esel herum; ein Paar Schüler erwischen sie, setzen sich darauf, schlagen, daß die Esel laufen, springen und um sie abzuwerfen hinten ausschlagen. Auf Einem sitzt ein Schüler Namens Weinäpfler; das Thier kömmt der Mauer zu nahe, nimmt den Kopf zwischen die Beine, schlägt hinten aus und schnellt den Burschen fast Kirchthurmshoch über die Mauer herab, daß er weinend nach Hause geht, weil er einen tüchtigen Puff am Arm bekommen.

5.

In dem Erdbeben zu St. Severin in Frankreich den letzten Juny 1817, wo fast 10000 Menschen erschlagen wurden, wollte das wunderbare Geschick, daß die große Glocke von einem Kirchthurm herab, und wie ein Hut über ein kleines Kind stürzte, daß es vor den übrigen darauf schlagenden Balken und Steinen geschützt, am andern Tage lebendig hervorgezogen ward.

S. Artelmeier, des Naturlichts neueröffneter Palast (1766) Th. II.

6.

Die Gräfin P—ka hatte einen wichtigen Prozeß über große Geldforderungen, der von ihrem Gegner durch unzählige Kunstgriffe und Advocatenkniffe so aufgehalten wurde, daß sie endlich, ungeduldig nicht zu ihrem Recht gelangen zu können, (es war in der Zeit als Napoleon das Großherzogthum Warschau gestiftet aber noch nicht dem Könige von Sachsen übergeben hatte) geradezu nach Paris reiset, von wo aus durch eingreifende Empfehlungen unterstützt, sie den Prozeß in Warschau gewinnt. Sie reiset nach Hause und kommt Abends sehr spät in einem elenden polnischen Dorfe an. Ein Gebrechen am Wagen welches nicht so rasch gebessert werden kann, die dunkle nebligte Nacht, schlechte und nicht ganz sichere Wege gebieten ihr zu bleiben, aber eine unbeschreibliche Angst treibt sie, daß sie das mögliche, Bitten und Geld versucht, um weiter zu kommen; da kömmt, während sie noch den Leuten, die bei der Laterne am Wagen arbeiten, zuredet, ein junger polnischer Officier angefahren, der ebenfalls noch weiter will. Eben erklärt ihr der Schmidt: „vor Morgen früh käme sie auf keine Weise fort"; da wendet sie sich in ihrer Unruhe an den Officier, erst, daß er sie nur auf irgend eine Art unterstützen solle, und da auch er bald die Unmöglichkeit einsieht und ihr zuredet sich zu beruhigen und zu bleiben, bittet sie ihn dringend wenigstens selbst auch zu ihrem Schutz den Morgen zu erwarten. Er, dem Geschäfte Eile gebieten, schlägt es ab, sie aber in noch immer mehr steigender Angst bittet ihn zuletzt fast fußfällig, so daß er bald unwillig ihr ein Paar Stunden aufzuopfern verspricht. — Tief in der Nacht als der Mond eben aufgegangen, hört er, der sich angezogen aufs Bette geworfen, einen durchdringenden Schrei von dem Zimmer der Gräfin her, rasch springt er mit gezogenem Säbel durch die zwei trennenden Thüren in das Zimmer der Gräfin, wo eine Gestalt sie ringend umfaßt hält und eine andere eben den Säbel zückt um sie niederzuschlagen; rasch auf ihn einhauend und ihm den Arm zerschmetternd, daß er niedersinkt, stürzt er auf den andern und indem er mit dem sich balgt und Hülfe ruft, kommen die Leute mit Licht dazu, und ergreifen beide. Da erkennt die Gräfin in dem einen den Mann wegegen sie jenen gehässigen Prozeß gewonnen und der Officier erkennt in dem, dem er den Arm abgehauen, seinen eigenen Vater der durch einen Prozeß ein Bettler und Mörder geworden, und in dem andern seinen einzigen Bruder.

Druckfehler.

Nr. 38 S. 151 Sp. 2 Z. 2 v. u. st. nach l. noch.
— — — — — — 8 v. u. st. Eiche l. Eichel.
— 43 — 170 — 2 — 23 v. u. st. erwähnten l. erwähnte.
— 45 — 177 Spalthw. st. nichts l. nichts.
— 49 — 194 — 2 — 24 v. u. st. nach und l. nach und nach.
— — — 196 — 2 — 10 v. u. st. göien Blumkens l. gälen Blumkens.

Wünſchelruthe.

Ein Zeitblatt.

Nro. 52. den 29. Juny 1818.

Sie backen hier ſo gut Brot als in Frankreich.

Olivier's Berchtolsgadner Landſchaft.

Ferd. Oliviers, eines jungen aus Deſſau gebürtigen, jetzt in Wien lebenden Malers ausgezeichnetes Talent für heilige Hiſtorien in bedeutender landſchaftlicher Umgebung habe ich früher im Geſellſchafter zu rühmen Gelegenheit gehabt. Manchen war aber ein gewiſſer Mangel an richtiger Zeichnung menſchlicher Figuren darin ſtörend, ſein Werth wurde noch nicht allgemein anerkannt. Um ſo erfreulicher war es jetzt, in einem Bilde aus dem Berchtolsgadner Gebirge, das er für den kunſtfördernden General von Geiſenau gefertigt hatte, ihn in ſeiner eigenthümlichſten und herrlichſten Ausbildung für Landſchaftmalerey wohlbegründet und reichlich begabt zu finden, daß er in dieſem Felde von jedem anerkannt werden muß, ſo ſchwer jede Anerkennung an Zeitgenoſſen der alles nivellirenden Zeit werden mag. Mag ſich der Vordergrund immer noch etwas zu ſehr vereinzeln, die Mitte und der Hintergrund ſind ein Ganzes von eigenthümlicher Auffaſſung ohne herkömmliche Druckerſtempel und Schreibmeiſterzüge der meiſten andern Landſchaftsmaler. Die Figuren im Vordergrund die theils an einer Quelle trinken, theils nach einem Heiligenbilde im Baum knieend wankern würden vortheilhafter ins Dunkel geſtellt werden müſſen. Den Eindruck des Ganzen verſucht ein Sonett darzuſtellen, das ich darum nicht zu verachten bitte, weil es ein Sonett iſt.

Ich ſchließ die Augen und vor meinen Blicken
Steht noch das Bild und zwingt mich, es zu ſehen,
Die Alpenhöhen bleiben glänzend ſtehen,
Die Wolkenſchäflein zieh'n auf ihrem Rücken;

Und wie der Bach, im Thalgrün ungeſehen,
Die Ufern nährt, die ſeinen Rand umſchmücken,
So fühl auch ich in Worten voll Entzücken,
Daß heimlich große Wohlthat mir geſchehen.

Mich tränkten dieſe reinen Bergesquellen,
Ich athme Luft, in der die Berge prangen,
Ich horch dem Rauſchen aus den Waſſerfällen;

Die Wanderzeit iſt mir nicht mehr vergangen,
Ich kann die Bergluft mir im Geiſt beſtellen,
Vergeiſtigt hat mich Wirklichkeit umfangen.

L. A. v. Arnim.

Volkslieder.

II.

Es ſteht ein fein kühler Schnee
Auf meines Herzallerliebſten Haus.
Mein Schatz iſt vierzig Meilen von hier,
Ich wär er bey mir! Ich wär er doch hier!
wär er doch hier!

Es ſind ja keine vierzig Meilen von hier.
Es iſt ja kaum ein halbes Jahr,
Da, da ich noch bey ihm war,
noch bey ihm war! —

Ich ging auf mein Schlafkämmerlein,
Ich meint ich wäre allein,
Da kam der Herzallerliebſte mein
Wohl zu der Thür herein,
der Thür herein!

"Was ſteht du da ſein ſüngferlich,
Was ſtehſt du da allein,
Ich ſeh' dir's an dein Aeuglein klar,
Daß dir iſt Leid gethan,
iſt Leid gethan." —

Das Leben das ich tragen muß
Das trag' ich Schätzchen um dich,
Sie haben mir einen Mann auserwählt,
Mein Herz begehrt ihn nicht,
begehrt ihn nicht.

Es ist kein Fisch so klein, er fliegt im Wasser,
Es fliegt das Wasser auf und nieder,
Ach mein Schätzchen komm bald wieder.
Wärst du diesen Abend bey mir!
Abend bey mir!

Mitgetheilt von Dr. Julius.

Proben aus Ferdinands Tagebuche.

II.

September. 1819.

Die Sonne sank schon schnell und schneller den Bergen zu, die Wolken wurden farbenbelebter und zogen in bedeutsamen Gestalten nach Westen, nun schienen sie sich dort zu versammeln, als wollten sie der scheidenden Göttin des Tags ein purpurnes goldumsäumtes Triumphthor aufbauen. Auguste und Emilie, auf die niedrige Mauer gelehnt, welche den Lindenplatz nach der Aussicht hin einfaßt, erfreuten sich an der Pracht des Himmels und sogen die Abendstralen von der duftigen Herbstluft gemildert und sanft aufgelöst, begierig ein. Die leidenden Augen zu schonen, saß Emma vom blendenden Glanz abgewendet, etwas zurück, wo die alte Linde gefällig einen starken Ast bis nahe zum Rasen herab beugt mitten im grünen Gezweig. Frei und braunen, wie sie vom Arm des Baums emporgehalten wurde, im knappen rothen Gewand, die braunen Locken los um den zarten Hals, um den weißen Nacken wallend, da sie sinnig das Köpfchen wiegte, wobey denn das Licht, das mit den Blättern spielte, einen rätzlichen Schimmer neckend auf das halbbeschattete feine Gesicht warf, war sie gar anmuthig und fast fremdartig anzusehen. Nachlässig ruhte die Guitarre ihr im Arm; nur zuweilen streifte das Mädchen mit leichten Fingern über die Saiten hin, als wolle sie das Instrument in Träumen stören, aber eigne Träume mit leisen traumhaft unbestimmten Klängen begleiten. — Ferdinand war über den weiten Hofraum vom Schloß zugegangen, das mit seinem runden Thurm, seinen mächtigen, halb verfallenen Mauern und dem breiten Burggraben, ihn immer neu und lebhaft an die tüchtige Ritterzeit mahnte, an die wunderbare Zeit der Abenteuer und des holden Frauendienstes; vor der steinernen Treppe deren ausgetretene Stiegen nicht in beste Ordnung vom Lindenplatz herabzustimmen schienen, hatte ihn etwas festgehalten, er wußte selbst nicht was es war, vielleicht die nur in der Luft bebenden Guitarrentöne; hinaufgeklettert, war er still herangeschlichen und lauschte unbemerkt ganz im Anblick der reizenden blassen Jungfrau versunken. Sie schien über etwas nachzusinnen, plötzlich griff sie bestimmter in die Saiten, und wehmüthige Accorde flatterten ungern, als würden sie von der Sehnsucht gehalten, aus dem dunklen Land. Emma sang mit weicher schmerzbewegter Stimme als klage sie den sliehenden Tönen nach:

Im stillen Thale da drüben
Weint wohl ein verlassenes Kind,
Vom Lieben, vom Lieben — Betrüben
Es ist ihr sonst nichts mehr geblieben,
Drum weinet das einsame Kind.

Und sterben die Blätter, die Blüten
Und schweiget das Vöglein im Wald,
Der Frühling wird Blüten zu bieten,
Fern wird er das Vöglein behüten
Bis weichet des Winters Gewalt.

Ach einmal verloren, verklungen,
Kehrt nimmer die Liebe zurück.
Von Schmerzen im Herzen bezwungen
Von Leid nur umrungen, umschlungen,
Läßt Liebe uns weinend zurück.

Schon als Emma zu singen begann, hatte Auguste sich umsehend Ferdinand erblickt, dieser aber winkte und legte den Finger an die Lippen, daß die Sängerin nicht gestört werde — Die Worte des Gesanges waren ihm bekannt, Ernst hatte sie gedichtet, es war dies eins von den kleinen Liedern, womit er in einer schönen Zeit heitere Menschen an das tiefe lautlose Weh erinnerte, das unbeachtet in so mancher Brust schmerzlich und unaufhaltsam am besten Leben nagt und zehrt. Ach und jetzt! — waren diese Lieder nicht zu Ahnungen, waren sie nicht wirklich und lebendig geworden, und klagten sie nicht ihn selbst an! — Damals hatte Emma einigen bekannte einfache Melodien untergelegt, die Weise aber, welche Ferdinand jetzt hörte, mochte wohl nur eben erst aus der bewegten Brust hervorquellen.

Wie war es rührend, daß sie so sorglos die Sehnsucht, die Traurigkeit des Herzens den Tönen anvertraute, da sonst nie ein Wort, kaum ein Seufzer verrathen durfte, was sie litt.

Emma schwieg; Ferdinand grüßte sie freundlich. Wie geht es dem Kranken? rief sie ihm heilig zu — Die schönste Hoffnung, erwiederte Ferdinand, das Fieber weicht, er nimmt wieder Theil an dem was um ihn vorgeht, Ihnen soll ich Alles Gute und Liebe sagen für Ihre freundliche Theilnahme und danken für die Trauliung — Wie schlimm daß er den Winter vor sich hat, meinte Auguste— Sein Sie unbesorgt, ent-

gegnete Ferdinand, grade vom Winter iſt wohl das beſte bey Büſſings Natur zu erwarten, er drängt die Lebensgeiſter zuſammen und erhöht und kräftigt ſie — und dann die Kälte, Büſſing war ſo lange in Rußland, ſie iſt ſein Element. Die Fremde trat herzu — Unſre Freundin Emilie will uns einige Wochen ihre Geſellſchaft ſchenken, ſagte Auguſte, ihr Vater hat ſie uns zugeführt gleich wie Sie fort waren. Sie würden verzeihen, wendete ſich Ferdinand gegen ſie, daß die Sorge für Jemand der Ihnen unbekannt iſt, mich in dieſem Augenblick ſo ganz in Anſpruch nahm, wenn Sie ihn kennten, den Kranken, der uns ſo werth iſt — Ein wackerer, vielerfahrner, thätiger und ein herzlicher Mann, dem Schloß hier wie dem Städtchen unentbehrlich, in Freud und Leid ein willkommner Genoſſe, mitfühlend oder mitragend, immer gleich bereit und fähig zu Rath und That; wir alle ſind ihm durch Neigung und Dankbarkeit vielfach verbunden — Und jetzt hatte ihn die Krankheit mit einer Heftigkeit ergriffen, daß bey ſeinem Alter viel, ſehr viel zu fürchten war — Gottlob, es iſt vorüber. Ich kenne ihn durch Dich, durch Deine Briefe, ſagte Emilie Emmas Hand nehmend — O bringen Sie dem Vater dieſe frohe Nachricht, rief Auguſte, wie wird er ſich freuen. Doch wir gehen wohl miteinander hinein, denke ich, es wird kühl und das Gras wird feucht. — Man ging; vor der hohen Glasthür die unmittelbar vom Lindenplatze in den Saal führt, wendete Emilie ſich noch einmal die Gegend zu überſchauen, mit dem warmen braunen Auge blickte ſie jetzt Ferdinand an und ſagte auf den Fluß zeigend: auch ein Bild des Lebens. Sie eilte den Schweſtern nach — Ferdinand ſah hinab nach dem Fluſſe, der die alten Grundmauern des Schloſſes anſpült — Die blitzenden Lichter ſchoſſen auf den gekräuſelten Wellen hin und her, hier und dort ſchnellte auch wohl ein Fiſch ſich empor und der Sonnenglanz ſpiegelte ſich auf den feuchten Silberſchuppen. Ein Nachen, trieb daher, ruderlos, dem Zuge des Stroms folgend, gepuzte Mädchen ſaßen darin heimkehrend von einem nahen Jahrmarktfeſte, ſie ſangen, einige braune Burſchen jauchzten dazwiſchen, die bunten Bänder um die breiten Hüte flatterten im Winde, ſie ſchaukelten das Schifchen und trieben ihr gefährliches Spiel ſo übermüthig, daß die gellenden Dirnen hell aufkreiſchten; dieſen nach ſchwamm ein belaubter Kahn, der Schiffer ſtand vorn in dem Fahrzeug und ſah den Fluß hinab und ſchmauchte ruhig zufrieden ſein Pfeifchen, während der Bootsknecht am Steuer ſaß und ein Knabe kniend bey einem qualmenden Kohlenfeuer auf dem Hintertheck beſchäftigt war; er mochte wohl die ſpärliche Abendkoſt bereiten. — Droben zogen viele Pferde an langen Seilen, und ſchleppten mühſam ein größeres Schif im Fahrwaſſer ſtromaufwärts — ſtuchend und mit geſchwungenen Peitſchen trieben Bauern die müden Thiere an — auf dem Schif war Alles ſtill — das Geläut der Heerden erſchallte — aber Ferdinand mußte zur Geſellſchaft. —

Z.

Gloſſe.

Eines ſchickt ſich nicht für alle,
Sehe jeder wie ers treibe,
Sehe jeder wo er bleibe
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Göthe.

Ich bin dich auf nicht ſo gramm,
Mich is nischt ſo ſehr zuwider,
Als wenn ſo ein Tranconditor
So'n gepuztes Sonntagslamm,
So en Lord vom Millendamm
Den Bereiter ſpielt vom Stalle,
Oder den Student von Halle
Un uf ſeiner Schindermähre
Immer ſchreit: "uf meiner Ehre!" —
Enes ſchickt ſich nich vor alle.

Un was och mich ochſig kränkt
Is, wenn ſo en Fawaritte
Sich en Dichter, en Juriſte
Oder en Gelehrter denkt,
Un de Finger ſich verrenkt,
Daß er ſagen kann: "ich ſchreibe!"
Lieber mit den alten Weibe
Wollt ich nach den Blocksberg reiten,
Als ſo'n Lehrer zu bedeuten; —
Sehe jeder, wie ers treibe. —

Un dann wird mich blimmerant,
Wenn ſo'n Bengel vom warmen Ofen,
Aus de Schule kaum geloſen,
Schreit: „ich rette's Vaterland! —
Hat ſo'n Bieg noch mehr Verſtand
Wie 'ne grüne Fenſterſcheibe?
Wie'n Recrut im Mutterleibe?
Un doch weeß er alles beſſer,
Ne, mein liebſter Herr Profeſſor,
Sehe jeder wo er bleibe. —

So 'ne Werthſchaft wie jetzund
Knoten und Soldaten dreiben
Mit ihr Reden un ihr Schreiben
Un dem olen Tugendbund! —
Ne das wird mich nar zu rund!
Sehe Ener nich nach Alle,
Jeder nach dem eignen Stalle,
Was zu huhn, anſtatt zu ſchwatzen,
Sich zu kämmen ſtatt zu kratzen,
Un wer ſteht, daß er nich falle.

Leben, Literatur und Kunst.

Die Nonne von Dülmen.

Im Städtchen Dülmen im Münsterlande lebt eine gewesene Nonne Anna Catharina Emmerich, die nach Aufhebung ihres Klosters (Agnetenberg in Dülmen) zu ihrer Schwester daselbst gezogen ist. Diese hat jetzt schon seit sechstehalb Jahren an ihrem Körper die sogenannten Wundmaale, nehmlich im Innern und auf den Rücken der Hände und Füße, länglichte mit einer bräunlichen Kruste überzogene gegen einander überstehende Wunden, eben so eine in der rechten Seite; rings um den Kopf laufen viele kleine röthliche Stippen, und auf der Brust ein sonderbar geformtes Kreuz aus zusammenhangenden rothen Streifen. Wunden kann man jedoch alles dieses eigentlich nicht nennen, indem sie nicht offen sind, und nur zu gewisser Zeit, meist Mittwochen oder Freytags, Blut schwitzen. Sie ist etwa 40 Jahr alt, sehr mager, hat ein eingefallenes Gesicht, das sehr weiß, sehr lieblich und fromm, und schöne sanfte Augen. Ihr früherer Lebenswandel ist unbescholten, sie ging früh ins Kloster, und war immer still und freundlich, lebte sehr fromm, und hielt viel auf die strengern Andachtsübungen. Schon im Kloster kränklich, ward sie bald nach Aufhebung desselben bettlägerig. Vier Jahr vorher empfand sie an jenen Stellen immer einen heftigen anhaltenden Schmerz und Brand, aber erst am Ende des Jahrs 1812 und im Anfang von 1813 entwickelte sich jenes Blutschwitzen. Zu gewissen Zeiten meistens gegen Abend versinkt sie in eine sogenannte Extase, einen Zustand, der sich nur darin von dem magnetischen unterscheidet, daß sie in einer bloß religiösen Verzückung und Erleuchtung versinkt, sie liegt dann in einer tiefen Ohnmacht und ihr Körper scheint steif und gefühllos; befiehlt ihr alsdann die Geistlichkeit kraft des kirchlichen Gehorsams zu sprechen, so antwortet sie auf alle Fragen.

Sie genoß vom Anfang ihrer eigentlichen Krankheit an nichts mehr, als Wasser mit etwas Wein vermischt, und von Zeit zu Zeit sog sie einen gebratenen Apfel oder eine gekochte Pflaume aus, nicht als ob sie einen Wiederwillen gegen andere Speisen hätte, sondern sie bricht diese augenblicklich wieder von sich; ihr Arzt, ein Doctor Wesener, bereitete ihr eine Zeitlang die leichtesten Speisen von Sago, geperlter Gerste ꝛc., es erfolgte aber ein anhaltendes Erbrechen, so daß sie auch selbst ihren gewöhnlichen Trank Wasser und Wein nicht mehr bey sich behielt, welches jedoch durch Essig-Compressen auf den Magen wieder gehoben wurde. Nur das heilige Abendmahl, das sie häufig empfängt, bleibt bey ihr.

Daß diese seltsamen Ereignisse bald Aufsehen gemacht, läßt sich denken, die ersten 3 Monate ward es von den Übrigen verhehlt, dann aber kam manches Gerücht darüber unter die Leute und während das Volk Wunder darin sah, versuchte die französische Regierung verbunden mit dem General-Vicariat in Münster das Dunkel aufzuhellen, es ward eine Zeit, der 10te Junius 1813 festgesetzt, und vom General Vicar v. Droste einländische und auswärtige Aerzte dazu eingeladen eine Untersuchung und Bewachung der Nonne vorzunehmen, es erschien aber keiner, und nun wurden aus der Stadt 30 rechtliche Bürger unter Aufsicht des Doctor Ringenberg bestellt, die sie abwechselnd 10 Tage lang bewachten. Ihr Bericht und eidliche Bekräftigung desselben ist in dem Vikariatsarchiv niedergelegt. Auch untersuchte der Professor und Medicinalrath v. Druffel ihren Zustand, sein Bericht der mit dem obigen übereinstimmt ist abgedruckt in der medicinisch-chirurgischen Zeitung. Salzburg 1814. Th. I. p. 145. und Th. II. p. 17.

Im Juny 1813 reiste auch der Professor der Chemie Bodde aus Münster mit 2 Damen hin, untersuchte die Kranke 4 bis 5 Minuten, und erklärte kurz ab, es sey alles Betrug, die Wunden Klebwerk und Mahlerey ꝛc. Erst 1817 machte er sein Urtheil, zuerst in der holländischen Zeitschrift: der Rezensent, dann auch in der deutschen: Hermann 33stes Stück v. 22. April 1817 bekannt. Dieser Bericht ward 1818 vom Dechant Rensing in Dülmen mit Entgegnungen von neuem herausgegeben (Dorsten bey H. Heß). Diese sind gewandt und ruhig geschrieben, und wenn auch keine neue Beweise für die Wahrheit der Erscheinungen darin liegen, so wird doch der Art Betrug, wie ihn Bodde glaubt, gänzlich abgewiesen, diesem vielmehr seine Arroganz und Ungründlichkeit mit Höflichkeit vorgeworfen. Die Lage der Dinge ist noch dieselbe, das Vicariat und die Geistlichkeit von Münster hat sich sehr anständig und klug bey der ganzen Sache benommen, Niemand wird ohne ausdrückliche Erlaubniß der höhern geistlichen und weltlichen Behörden zu ihr eingelassen. Ihr selbst ist jeder Besuch lästig, sie nimmt nie ein Geschenk an, auch hat ihr ganzes Wesen nichts von einer Betrügerin, und um eine ausserordentlich feine zu seyn, fehlt es ihr gänzlich an jener Umsicht und Erfahrung in Weltverhältnissen.

Als ein hoher münsterscher Geistlicher bey einer Audienz dem Pabste von ihr erzählt, hat dieser sich alles auf das genaueste berichten lassen, darauf aber gesagt, man müsse die Zeit erwarten, und vor Trug sich ernstlich hüten.

Ein sehr geistreicher Mann hat vor kurzem das Urtheil über sie gefällt: Er halte sie für wahrhaft, wenn aber ein Betrug bey ihr möglich wäre, so sey dieser vielmehr ein geistiger als ein leiblicher, doch sey der Zustand, worin sie sich jetzt befinde, nicht mehr jener, worin sie die Stigmata hätte bekommen können, es sey natürlich, daß durch die fortdaurende Aufmerksamkeit durch die vielen Urtheile über sie, die ihr nicht verborgen geblieben, jenes Versinken in sich selbst, jenes Vergessen der Welt, und die Beschaulichkeit des innern Lebens zum Theil von ihr gewichen, wie denn auch ihre Leiden jetzt nicht mehr so groß sind als sie Anfangs gewesen.

Einige Stunden von ihr entfernt lebt in der Gemeinde Albachten ein armes Mädchen, eines Taglöhners Tochter, die von Jugend auf bettlägerig, ganz in einander gewachsen, in dem traurigsten Zustand der Welt liegt, die hat nun vor einigen Jahren auch allmählig knorpliche Auswüchse auf dem Rücken und der innern Fläche der Hände und Füße gegen einander über bekommen, es sind jedoch entschieden nur flechtenartige Gewächse, von Blutung, von Extase keine Spur; es hat sich jemand vor einiger Zeit das grausame und schändliche Vergnügen gemacht, um einen vermutheten Betrug zu entdecken, einen dieser knorplichen Gewächse abzubrechen, worauf natürlich eine starke Blutung und die heftigsten Schmerzen erfolgten. Es ist dieses Mädchen, dessen ganzer Krankheitszustand sonst weiter nichts seltsames hat, in sofern ein Beweis für die Nonne von Dülmen, als es zeigt wie eine Richtung der Gedanken, hier offenbar der durch die Nonne von Dülmen von Nachahmung des Leidens Christi erweckte, den Krankheitsstoff auf eine bestimmte Stelle werfen kann, ohngeachtet im übrigen die Krankheiten beider ganz verschieden sind.

En.

Die Schwierigkeiten, welche durch die Trennung der Herausgeber verursacht werden, verhindern die weitere Fortsetzung der Wünschelruthe, indem nur noch einige Blätter als Zugabe sofort folgen werden.

Wünschelruthe.

Zugabe.

Nro. 1. July 1818.

Züge aus dem Leben.

In der Mitte des Teutoburger Waldes unter dem Gebirgsrücken, von welchem herab Herrmann einst auf den beginnenden Zug der Römischen Legionen anstürmte, wohnt unbewust dieses classischen Bodens, aber nicht unbewust der ihn umgebenden ernsten Natur ein Mann, der eben so sehr zu den Merkwürdigkeiten der Gegend gehört wie der sprudelnde Bollerborn. Erprobte Berufstreue macht ihn achtungswerth, und höchst interessant machen ihn seine unglaublich warme Phantasie und das unbeschreiblich lebendige Darstellungs-Vermögen alles dessen, was auf dieselbe Eindruck machte.

Als Förster hat er dem Vaterlande manche Eiche und Buche beschützt, manche Lerche gepflanzt.

Als Jäger ist er seit drey Viertel Jahrhundert ein Schrecken der Wälder.

Wüßte dieser Mann die Feder eben so zu brauchen wie sein Schießgewehr, so würde er ohne Zweifel in Gedichten die Sterne in der Ferne so gerne als jetzt die Hasen Füchse Dächse Lüchse alle tapfer mit der Büchse geschossen haben. Er hat sich über seinen Lieblingsgegenstand, das Waidwerk, eine eigene Sprache erfunden worin der Dichter unverkennbar ist.

Das Geläute der laut jagenden Jagdhunde nennt er z. B. die Harfen, auch wohl, wenn es hoch kömmt, usen Her Gott sine Harfen.

Seine Flinte heißt die Viole, entweder wie das Veilchen als Bild der Lieblichkeit, oder weil ihm der Pulverdampf wie Veilchenduft riecht. Der Fehlschuß, bey dem der Knall die Hauptsache bleibt, wird in der Erzählung durch ein sehr lautes Kla-ba-h-tsch, der Treffschuß hingegen mit einem leisen Pink ausgedrückt.

Bey Erwähnung sehr merkwürdiger Fehlschüsse wird auch oft rückwärts gegriffen und ein Rockschoos in die Höhe gehoben, so wie dem glücklichen Pink stets eine äußerst treffende mimische Darstellung der Art und Weise folgt wie das Wild von dem eben die Rede ist zu verenden pflegt: das Ende des gut geschossenen Hirsches z. B. wird erst durch einen Sprung (das Zeichen) dann durch eine stürzende Bewegung und endlich durch heftiges Ausschlagen mit den Füßen ausgedrückt.

Beim Verenden des Auerhahns werden die beiden Arme Flügeln gleich schnell erhoben und wieder gesenkt, dann der Kopf mit geschlossenen Augen langsam auf eine Schulter niedergebeugt. Mit dieser mimischen Darstellung des Verendens wird dann auch in der Regel jede Geschichte, die mit dem Treffschuß endigt, geschlossen und ohne weiteres Wort folgen oft auf das Pink nur solche Bewegungen.

So interessant diese Mimik in der Anschauung ist, so läßt sie sich doch nur dürftig in Buchstaben beschreiben, man kann sich nichts lebendigeres und naturnachahmenderes denken, als wenn er den, an eine Kette Hühner nachziehend anschleichenden, und dann feststehenden Hühnerhund darstellt! — Bei Gelegenheit einer Jagd am Teutoburger Walde wurde ***en, der Jagdbesitzer der Gegend, aufgefordert, ein paar Geschichtchen des alten Waidmannes für die Wünschelruthe zu liefern: hier sind solche möglichst treu nacherzählt, freilich bemerklich darthuend, daß dergleichen Erzählungen, wobei eigentlich mehr zu sehen, als zu hören ist, schon durch das Nacherzählen, vielmehr denn auf dem Papiere verlieren müssen.

Vor einigen Wintern brannte sein Haus von Grunde aus ab. ***en besuchte ihr einige Zeit darauf bei einer Durchreise im März. Natürlich ist der erste Unterredungs-Gegenstand mit dem unterdessen in ein anderes Haus gezogenen Förster und seiner Familie der statt gehabte Brand, und das darüber empfundene Leidwesen. Frau und Kinder lassen sich weitläuftig über das Unglück aus, der Alte selbst aber nimmt sehr wenig Antheil am Gespräche, empfindet sogar bei allen doch sehr gerechten Klagen und Schilderungen sichtbare Langeweile, endlich fällt er mit den Worten in die Rede: no wat soll dat, wan 't Godes Wille is: tis der weil' aber nu lat iä us von wat Klauken kühren: de Uerhahnen — o —

se stimmet all, dat geit klip und klap! — ***en freute sich über die günstige Aussicht zur Auerhahnenbatz, mehr aber noch über den ungebeugten Frohsinn des Alten. Wenige Tage ist ***en auf seinem einige Stunden entfernten Gute angelangt, da schickt unser Waidmann seinen treuen Knappen, den alten Kasper mit einem Schreiben, worin ein selbigen Morgens verhörter und bestätigter Auerhahn angezeigt wurde, welcher so groß ist wie ein Schaaf. Der gleich herüber reitende ***en langt spät Abends an, wird mit der, von dem unter der weißen Schlafhaube aus dem endlich aufgeklopften Fenster schauenden Alten herzlich gemeinten Frage: wo het de Düvel Ihr Gnaden so lange hat? empfangen, und am folgenden Morgen zieht man zu Holze, voraus, weil es noch ganz finster, der mit der Laterne vorleuchtende schwarze Kasper, dann der führende Alte und endlich ***en mit seinem Jäger. Als des Auerhahns Schleifen zuerst in weiter Ferne gehört wird, gebietet der Alte seinem Kasper die Laterne zu löschen und sich ruhig an einen Busch zu legen. Da goh liegen, Kerel un mucke nich! dat seg ick di, stilleken, stilleken, un wann di wat vorfallen söll, so most et stille afmaken. Der Hahn schnalzt und schleifft. Während die andern zurückbleiben, springt ***en an; wie pochte des Alten Herz! jeden Schritt und Sprung zählend, vermuthend, daß der Schütze den Baum nun gleich erreicht abe, auf welchem der Hahn steht, ergreift er plötzlich in höchster Spannung des neben stehenden Jägers Arm mit den Worten: Jäger nu paß up! gliek werd se nu führen de gluhtige Schnute *)! in dem Augenblicke fällt der Schuß, der Auerhahn stürzt mit vielem Geräusche durch die Aeste des Baumes, und der entzückte Alte ruft: jo hei liegt! Süstu (wurde nun der gefällte Vogel angesprochen) hef ick et di nich gistern morgen al vertellt, dat ick die enne verschrieven wull!

*) Gleich wird er nun reden der glühende Mund, er meynte die Flinte.

(Der Schluß folgt).

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Die geistige Bedeutung war in der That das höchste Ziel jener Malerei, aber nur insofern sie sich in der sinnlichen Erscheinung, schon in der Natur, dem Auge offenbart; und die Künstler wußten am besten, daß sie nur mit dieser stufenweise zur Vollendung schreitet. Aus diesem Gesichtspunkte muß es betrachtet werden, in welchen Gegenständen vorzugsweise und in welchem Grade sie in ihren Werken idealisirten. Sehr natürlich mußten ihnen dazu die angedeuteten Gegensätze von Ein und All, von Gemüth und Welt schon von selbst werden; indeß konnten sie sich erst vollständig ausbilden, als durch die Eyckische Schule, die zuerst die ganze Natur zu umfassen strebte, die Landschaft eine so große Stelle erhielt, wie sie, bis zu ihrer fast gänzlichen Scheidung von der Bildung menschlicher Gestalten und Geschichten in weniger unbefangenen Zeiten, dieselbe nie wieder erreicht hat. Aber auch in andern Rücksichten wurde durch die Eycks eine solche Revolution hervorgebracht, wie wir sie nicht leicht so plötzlich sonst in den bildenden Künsten wiederfinden. Es hatte sich in der bisherigen Malerei stufenweise bis auf das Kölner Dombild (mag es auch später seyn, es bleibt der Culminationspunkt des altrheinischen Styls) eine große Idealität der Formen entwickelt, augenscheinlich aber weniger aus der Anschauung der Natur, als durch Tradition aus den ersten rohen Keimen dazu in den byzantinischen Bildern. Die Eycks, rein aus der Natur schöpfend, verwarfen fast alle Tradition die nicht durch die der Geschichten nothwendig bedingt war; man findet vielleicht keine augenscheinliche Spur davon in ihrer Schule, ausgenommen, ohne Zweifel auf Verlangen einer Kirche, in dem göttlichen Christuskopf von Hemmelink, woran die Boisseresche Sammlung erst kürzlich eine der schönsten Bereicherungen erhalten hat; und doch wie sehr nach dem Geiste der Naturmalerei modificirt! Immer aber braucht gewiß die Kunst viele Zeit, um Formen, die sie unmittelbar aus der Natur auffaßt, mit dem Ideal zu verschmelzen, und so finden wir in der Eyckschen Schule bloß strenge Naturnachahmung, wo die Form allein in Betracht kommt. Wir möchten dieß aber nicht einem Mangel an Formensinn zuschreiben, da auch die Gestalt zu einer höheren Erhebung gelangt, wo sie mit dem Geistigen enger in eins verbunden erscheint, das dann nicht ohne sie gesteigert werden kann; so daß die Köpfe auch oft in den Zügen, ungeachtet der so häufigen Porträtirung, von einer mehr als menschlichen Erhabenheit sind — ich erinnere an Eycks Madonna auf der Darstellung im Tempel. Denn der Geist hielt sich nicht in den Schranken der speciellen Anschauung, und Alles was dazu dienen konnte ihn als überirdisch darzustellen, faßten jene Männer auf; nur gaben ihnen immer die einzelnen Erscheinungen der Natur mehr den Anlaß hierzu, als daß sie es im Geist sich hätten aus sich heraus entwickeln lassen; und so tritt hier das Ideal nie so rein und selbstständig hervor als aus einem ganz freien und in sich großartig abgeschlossenen Gemüthe wie Rafael. — Einen ähnlichen Geist finden wir in der Behandlung des

Costums, nur vielleicht mehr von einer festen Regel geleitet. Die Unzulänglichkeit und das Halbe, welches in einem Studium der Kleidungen und anderer Eigenheiten der Zeiten, in welche die Gegenstände fallen, liegt, das Fremde, Kalte und Abgeschlossene, was dadurch beständig die Darstellungen für den Beschauer behalten müssen, war den Künstlern klar; sie wollten Alles ihrer Zeit, für die sie zunächst arbeiteten, so nahe legen und so vertraut machen als möglich, und konnten es auch in diesen Dingen, da sie ihre Zeit in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ehren konnten und ehrten. So hielten sie sich ganz an ihre Umgebungen, welches auch schon durch ihre beständige Nachbildung der Natur bedingt wurde und ihr wieder zu Hülfe kam; (wodurch es denn freilich mit bewirkt wurde, daß die höhere Ausbildung der Zeichnung des Nackten zurückblieb, und, wenn einmal Theile vorkamen die gewöhnlich bedeckt waren, diese nur streng und unverschönert nachgeahmt wurden: denn eigentliche Zeichnungsfehler findet man fast nie). Nur wo das Gemüth sich höher, in Andacht und Bewunderung, über das Irdische erheben sollte, da bildeten sie sich zuweilen im Geist ein idealisches Costüm, und dem Unbefangenen wird noch jetzt die Richtigkeit dieser ganzen Ansicht einleuchten, wenn er sich erst mehr an das uns freilich sehr Entlegene gewöhnt und dann gewiß einsieht, wie das aus lebendiger Anschauung Hervorgegangene auch einen objektiven Vorzug von dem durch Studium Erlangten hat, und uns wärmer und vertrauter in seinen Kreis zieht. — Worin sich aber die innige Verbindung der idealischen Erhebung mit der bestimmtesten Naturnachbildung am schönsten bei den niederdeutschen Malern offenbart, das ist ohne Zweifel die Farbe, und was damit unzertrennlich verbunden ist, die Behandlung von Licht und Schatten; der Beschauer bekennt staunend und es selbst nicht begreifend, es ist die reine Natur und doch schöner als die Erscheinung der Natur. Mit dem freiesten empfänglichsten Sinne für diese Zweige der Kunst ausgestattet, faßten sie es gleich auf, daß sich geistige Schönheit darin so gern und so herrlich abspiegle; die Seele, wie sie ihr eigenstes Wesen aus Augen und Wangen und Lippen strahlt, kann es für die Sinne nur aus feurigen Augen und frischen Wangen und Lippen, und diese wollen gemalt seyn. Dabei blieben alle Kunstgriffe und Kunstregeln, um Harmonie und Haltung hervorzubringen, so entfernt wenigstens, daß man sie nicht wohl irgend nachweisen kann; aber es wird vielleicht erst ein kommendes Geschlecht es allgemeiner anerkennen, daß dieß die rechte Harmonie und Haltung sey, die sich auf den ursprünglichen Geist der Natur gründet, und sich so fern als möglich von Conventionen hält, welche falsch und mühsam das Auge bei düstern geschminkten Bildern täuschen mögen, — wo etwa z. B. ein heller Körper nicht hervortreten will, wenn er keinen dunkeln Hintergrund hat, — aber von dieser heitern Herrlichkeit, dem Kinde des ächten Kindersinnes für die Farbe, worin die Täuschung selbst im Innersten der Wahrheit liegt, billig verschmäht werden dürfen. Und so scheuen wir uns nicht zu sagen, daß gegen diese Wahrheit die Pracht der alten Italiäner, und gegen diese Pracht die Wahrheit der Venetianer zurücktritt, und diese Glut nur bei Corregio geahnet werden kann; während in diesen Einzelnheiten eines scharfen sprechenden Ausdrucks und in dieser Zierlichkeit und Vollendung der Ausführung, neben der Größe der Gedanken und der Tiefe des Gemüthes, längst erreicht war, wonach die spätern Niederländer, und am glücklichsten Gerhard Dow, allein strebten. Und so mögen jene auch den Zauber des Helldunkels nicht kennen, wie er seiner Natur nach Corregios Eigenthümlichkeit sein Daseyn verdankt und von ihm den Namen haben sollte, statt daß man einen Hauptzweig der Kunst daraus machte und so die Nachbeter mit dem großen Meister in eine Klasse warf; aber was Licht und Schatten ist, wußten die alten Niederländer auch und man staunt, wenn man in der größten Nähe dieses Wunder betrachtet, und gar keine andre Farbe sieht als die des Körpers (wie etwa ein allgemeines Grün oder Braun bei Späteren), sondern nur den Schatten, der bei schwächerer Beleuchtung wieder das Licht derselben Farbe werden könnte. — Ein Gleiches ist es mit der Composition, und Göthe sagt mit großem Recht, daß auf keinem Eyckschen Bilde eine Gruppe an Kunstgemäßheit mit den Engelchen bei der uralten rheinischen Veronika zu vergleichen sey; aber es ist das wohl die reinste Freude, die ein so unbewußt malerischer Sinn gewährt, der malerisch ist weil er rein menschlich ist, der nur blickt und empfängt und schon zugleich producirt; es liegt hier alles einander zu nah als daß Natur und Kunst irgend jede für sich selbstständig wirken könnten, es ist Alles nur so weil es das Auge so sah — und welches Auge sieht es nicht gern? — So ergingen sich diese Herrlichen mit kindlich seligem Gemüthe in allen Wundern der Natur, den weitesten wie den beschränktesten im Raum; so entstanden auch diese Landschaften, die neben der inneren und doch die Sinne ansprechenden Bedeutung in Bezug auf die Figuren, den schärfsten Blick in die Nähe und Weite so lieblich beurkunden, indem alle Gründe, der vorderste wie die unendliche Ferne, jeder sein eignes Interesse haben und seinen eigenthümlichen Charakter, und indem der so ächt deutsche Sinn für ein heimliches Zuhauseseyn an freundlichen Plätzen überall sich so rein ausspricht und so liebevoll geweckt wird.

Es werden die Meiſter reichlich den Lohn ernten für ihr treues ſtillbegeiſtertes Streben; ſie haben ſich auch dazu den Weg gebahnt durch die Bereitung ihrer Tafeln und Farben, wie ſie uns verloren iſt, im Praktiſchen vielleicht auf immer; vier Jahrhunderte haben die übriggebliebenen Werke dem größten Theile nach vergeſſen in Staub und Moder gelegen, ſie ſind daraus hervorgegangen in friſcher Pracht, als wäre eben die letzte Hand daran gelegt, ihnen ſchadet die Zeit nicht, allein freche Menſchengewalt, die es verurſacht hat, daß wir nur am letzten kleinen Reſt von zahlloſen Herrlichkeiten unſer Gemüth erheben: wir wollen es dankbar anerufen, daß man ohne die Bilderſtürmerei die Höhe der neuen Kunſt auch an der deutſchen gemeſſen hätte; und wenn ſo manche ſpätere vielbewunderte Werke in ihrer eignen Finſterniß, im Gifte ihrer eignen farbloſen Farbe ſich ſelbſt verzehrt haben werden, ſo wird noch dieſer kleine Reſt in ſeiner urſprünglichen Glorie ſtrahlen und es der Welt verkünden was die neue Kunſt geweſen.

(Die Fortſetzung folgt).

Der Kranz im Rhein.

Der alte Rhein der rauſchet,
Die Winde darüber gehn;
Zu Coͤllen bei dem Rheine
Da müſſen die Roſen verwehn.

Es kam wohl über die grüne Haid
Gezogen ein junger Geſell:
"Ich ſehe mein Schätzelein wieder,
Wie ſcheint die Sonne ſo hell.

"Mach auf, mach auf, mein Schätzelein,
Ich bring dir ein'n friſchen Kranz;
Mach auf, mach auf, mein Schätzelein,
Ich will dich führen zum Tanz."

"Sey ſtille du da draußen,
Ich hab ſchon einen Kranz;
Zieh weiter du da draußen,
Wohl ohne dich geh ich zum Tanz."

"Und haſt du ſchon einen Kranz im Haar,
Und ohne mich tanzen willſt,
So trag' ich doch ſo feſt und treu
Im Herzen dein liebes Bild.

"Und biſt du ſchon eines Andern Braut,
Und traut du mir ſo noch?
Mein Schätzel zu Coͤllen am Rheine,
Und ich im Bodenſee!

"Ich bin gekommen vom Bodenſee
Und will auch wieder hin.
Ich habe dich dort im Sinn getrag'n
Und trage dich noch im Sinn."

Der Geſell der ging zum Bodenſee.
Da wand er ein'n Kranz ſo hell.
Der Kranz der lag im Bodenſee
Und auch der junge Geſell.

Der junge Geſell der blieb da lieg'n,
Der Kranz der ſchwamm in's Rhein,
Der ſchwamm nach Coͤlln am Rheine
Zur Herzallerliebſten ſein.

Und als ſie den Kranz gefunden,
Da drückt ſie ihn an den Mund,
Und mit dem Kranz im Haar ſie liegt
Im Rheine auf dem Grund.

Hans auf der Wallfahrt.

Sonnet von Calderon.

Kaum naht der graue Winter mit dem Eiſe,
Mit Schnee den Berg hier weiß zu überhangen,
So will der Lenz ſchon wieder ihm entrangen,
Daß blühend ſich, der ſtarr getrauert, preiſe.
Der Lenz vergeht, und bei der ſtrengen Weiſe
Der Sonne macht der Sommer ſchmachtend bangen,
Da kommt der reiche Herbſt und ſchmückt die Wangen
Des Bergs mit Grün, die Flur mit goldner Speiſe.
Nichts lebt was nicht des Wechſels ſich erfreue,
Tag folgt auf Tag, und Trug mit Trug betriegend,
Füllt ſich ein Jahr, und dies empfängt das neue.
Ein Berg erträgt, in Hoffnung ihn ſich wiegend,
So Froſt als Gluth, die Hoffnung trägt die Treue,
Nimm ſie, er ſtürzt, der Jahre Wucht erliegend.

E. Fh. von der Malsburg.

Alte Räthſel.

7.

De lange Manu
De geſtern vör uſe Dör kam
He leit Haar över Haar gahn
He leit en ſunigen in gahn.

8.

Wie groß und lang iſt der Mondſchein?

9.

Warum hängt der Dieb am Galgen?

10.

Was würdeſt du am meiſten wünſchen wenn du in einem Federbette läge?

11.

An welchem Tage ſind die Hunde am betrübteſten?

12.

Wann iſt es am gefährlichſten im Garten ſpazierrn zu gehn?

Wünschelruthe.

Zugabe.

Nro. 2. July 1818.

In der Rosenzeit.

Ich seh' wohl süße Rosen blühn,
Ich hör' sie wohl von Liebe sagen,
Ich seh' wohl zarte Wangen glühn,
Ich hör' wohl süße Lippen klagen;

Ich sehe wohl die Rosen wehn.
Wie selig stille Liebesaugen,
Fühl' wohl von ihren Lippen gehn
Ein leises, liebes Aetherhauchen.

Doch jede Rose in der Brust
Zeigt mir 'ne lichte heil'ge Thräne,
Doch jede Lipp' mahnt unbewußt
Mich an viel süßre Liebestöne.

O Rosenblühn, o Blumenlicht
Ihr seyd so feucht, ihr seyd so trübe,
O Lippenhauch, o Augenlicht
Ihr kommt ja nicht von meiner Liebe.

Hornthal.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Die Bettendorfsche Sammlung in Aachen.

Der Künstlerkreis, welcher uns in der Bettendorfschen Sammlung vor Augen tritt, beginnt mit den Brüdern van Eyck; von der alten traditionellen Malerei haben wir also hier nichts weiter hinzuzufügen. Wir führen wegen Mangel des Raums nur wenige der vorzüglichsten und historische Hauptmomente bildenden Gemälde der Sammlung an, die unter fast hundert altdeutschen Bildern, meist von kleinerem Umfange, kein schlechtes enthält. Es mag Hubert van Eyck besonders den ersten Anstoß zu der Umwälzung gegeben haben, welche schon durch seinen viel jüngeren Bruder in mehreren Rücksichten den Gipfel der Vollendung erreichte; wir finden hier ein Bild von ihm, das uns um so merkwürdiger erscheint, da es einen bewegteren Moment darstellt als die meisten Gemälde Johanns welche uns bekannt geworden sind. Dieß giebt uns Gelegenheit zu der Bemerkung, daß der zurück ernachende strengere Natursinn in der bildenden Kunst gern die Charaktere, so wie die äußere Natur, rein in ihrer Ruhe und in einer alle Gefühle unverwirrt abspiegelnden Tiefe still beschaulich auffaßt, indem heftige Regungen, sodann Leidenschaften erst durch Spätere eine größere Stelle im Kreise der Kunst erhalten, und daher Künstler in der Periode wie die Brüder van Eyck, im Gange des menschlichen Geistes vom Allgemeinen zum Besondern, als eigentliche Charaktermaler den Uebergang von der bloßen Malerei der Gestalten, deren Charakter im Symbol liegt, zu der der Leidenschaften und des getrübten Charakters bilden. Die große Ruhe und innerliche Stille, die auf dem erwähnten Bilde Huberts, einer Abnahme vom Kreuz, verbreitet ist, wird dieß gewiß anschaulich machen, zumal da man es am Platze selbst mit späteren denselben Gegenstand darstellenden Bildern vergleichen kann, indem es jedoch mit denselben die durch die Geschichte bedingten traditionellen Züge gemein hat, nebst noch einigen andern, die sich erst aus der Eyckschen Schule selbst fortpflanzten. Das Bildniß des Meisters ist zu bekannt und in dem Nikodemus zu erkennbar, als daß man an der Richtigkeit der Angabe zweifeln könnte; nun aber müssen wir uns auf das höchste wundern, wie unendlich weit Hubert, bei einer strengen, selbst trocknen und etwas steifen Composition und Zeichnung (am auffallendsten in dem starr ausgestreckten Leichnam), an allem was irgend Malerei im engeren Sinne heißen kann, an Farbengebung, Ausführung und Behandlung der Landschaft, hinter seinem Bruder zurücksteht. So gewährt das Bild, äußerlich in seiner rau-

ben nicht mit der Milde der innern Auffassung zusammenstimmenden Manier, soll einen trüben Anblick; wobei zu bemerken ist, daß das Porträt nicht auf die früheren Jahre des Meisters schließen läßt. Sehr auffallend muß uns dieß werden, wenn wir uns von hier zu zwei eben so heiter gewählten als behandelten Bildern Johannes wenden, von denen jedes in einem kleinen Raum einen unendlichen Reichthum von Anmuth und Lieblichkeit umfaßt. Das erste ist eine Anbetung der Könige, ein Gegenstand, den uns die altdeutsche Kunst in so mannichfaltigen Darstellungen immer neu und in frischem Reize darbietet. Zwischen dem alten Gemäuer, das nur schlecht mit Balken und Stroh gedeckt ist, sitzt Maria: die Züge ihres ernsten Antlitzes, das in schöner tiefer Beschaulichkeit auf das freundliche Kind niedergewandt ist, sind weniger regelmäßig und jugendlich als sonst; das Kind dagegen ist von lieblichsten Formen als man es hierin bei dem Meister gewohnt ist, es wendet sich lächelnd zu dem auf dem Vordergrunde das Knie beugenden Joseph zurück, der hier nicht mürrisch wie zu einem humoristischen Gegensatz aufgefaßt ist, sondern in der offenen Heiterkeit, ein wahrhaft jugendlicher Greis. Der erste König kniet ganz einfach grade vor dem Kinde mit gefalteten Händen, in fürstlichem Pelzmantel, er ist durchaus Porträt, die Züge groß und scharf; die andern ganz nach dem gewöhnlichen Typus, der Mohr stehend empfängt ein Gefäß von einem Diener aus dem reichen Gefolge. Die schöne Aussicht thut sich in der Mitte auf, neben dem zurückbleibenden Gewässer hin, auf dem zwei Tauben sich schnäbeln; zunächst hinter der weiten Fensteröffnung sieht man den Donatar, und auf der andern Seite die beiden Brüder von Eyck, ganz unverkennbar, Hubert in mittleren Jahren und ernst, Johann ein blühender Jüngling mit blonden Locken, dem Raphael ähnlich. Dieß macht es wahrscheinlich daß das Bild in seine frühere Zeit gehört, wie auch die einfache Alterthümlichkeit der Composition, die nicht ganz erreichte Vollkommenheit der Ausführung, woraus man sieht daß auch bei dem einzelnen Künstler so wenig als bei der Kunst überhaupt ein Uebergang vom Bestimmteren und Festen zum geistig Verschwebenden vorausgesetzt werden darf, indem hier das mehr Verlorene, die größere Weichheit der Behandlung bei weniger strenger Naturnachbildung der Einzelnheiten, so wie die mehr idealisirte Form des Kindes, sonst auf eine spätere Entstehung würden schließen lassen. — Größere Wunder des Pinsels, bei derselben weichen und zarten Malerei, finden wir auf dem zweiten Gemälde, einem Kniestück mit zwei Flügeln, das in seiner vollen Einfachheit fast am wenigsten von Allen beschrieben werden kann. Die lieblich lächelnde Mutter mit dem Kinde auf dem Schooße, das mit einem Vögelchen an einem Faden spielt, auf den Flügeln zwei heilige stehend, Johannes der Evangelist der den Kelch einsegnet, und die heilige Agnes mit wunderbar unschuldigem Blick in einem Buche lesend, das Lamm an ihr hinaufspringend, alles in einer blühenden Landschaft; dieß ist der anspruchlose Gegenstand, der in seiner zierlichen und doch rein naturgemäßen Zartheit den Beschauer behändig festhalten könnte und mit immer neuem Reize zu sich zurückzieht.

Wir haben an mehreren Bildern von Hans Hemmelink gesehen, daß er Meister war in der Darstellung von Leidenschaften und momentanen Bewegungen; doch dürfen wir ihn keineswegs, weder der Zeit noch der Richtung nach, in die Periode rechnen, wo dieses durchaus das vorherrschende war. Alle solche Einseitigkeit mußte ihm gänzlich fremd seyn, indem sein durchdringender Blick in die Natur durch nichts gehindert war, als was ihm eben die Natur vorschrieb; heut er Leidenschaften dar, so heut man durch diese den Charakter stets hindurch, so daß sie selbst eine viel tiefere Bedeutung erhalten und der Ausdruck verschiedener Gestalten bei ganz gleichen Gemüthsbewegungen bei ihm nie derselbe ist, von späteren deutschen Künstlern ist ihm hierin keiner ähnlich als Dürer. Die Sammlung bewahrt von Hemmelink außer einem einzelnen Flügel mit zwei Heiligen, wahrscheinlich einem Jugendbilde, noch zwei größere Gemälde, Darstellungen aus dem alten Testamente, wie er sie oft wählte, indem er auch in den Gegenständen, weitens vermuthlich wenn ihm nichts vorgeschrieben war, von allem Hergebrachten abwich, und hier so reiche Nahrung für sein Talent fand. Das erste der Bilder stellt eine israelitische Familie vor, die das Osterlamm vor dem Auszuge aus Aegypten genießt. Sie besteht außer dem Vater, einem würdigen ruhigen Mann mit langem dunklen Bart, noch nicht im Greisenalter, der in der Mitte vor dem Tische steht und das Lamm theilt, aus zwei Frauen und drei Männern, zu denen noch einer aus einem andern Zimmer hereintritt. Alle stehen um den Tisch, reisefertig mit Hüten und Mützen, die meisten einen Stab in der Linken haltend. Der größte Ruhe herrscht auf der ganzen Darstellung, man sieht, sie haben alle während der Anstalten zur Reise auch innerlich mit sich abgeschlossen, und im Gemüthe aufgeräumt wie rings umher im Zimmer von den irdischen Wandelnden und Strebenden, so daß sie jetzt das feierliche Mahl mit allem Ernst einer religiösen Handlung, die widerstrebenden Gefühle zurückdrängend, in ihrer Ergebung in den Willen des Herrn und Erwartung der Zukunft begehen können. Dieser Sinn spricht sich mannichfach in den verschiedenen Gestalten aus; in allen aber erkennt man die Stimmung, daß sie die Speise

weniger wie ein körperliches Bedürfniß, als zum Symbol von etwas Höherem nehmen und essen; ohne daß deßhalb die gerade Einfalt der Personen und der Eindruck ihres augenblicklichen Schicksals fehlte. Das Costum ist neuorientalisch, wie bei solchen Gegenständen gewöhnlich auf Hemmelinks Bildern; er soll Gelegenheit gehabt haben dieß von dem reichen auf alle Weise geschmückten Prachtgefolge der Herzoge von Burgund, deren Kunstliebe überhaupt die altniederländischen Maler so sehr begünstigte und unterstützte, nachzuahmen. Wir geschweigen der Farbengebung und Ausführung, da es genug ist zu sagen, daß sie den Hemmelink vollständig ausspricht, wie das ganze Bild; das nicht vollkommen helle, gebrochene Licht in der wohnlichen Stube ist von der vortrefflichsten Wirkung. — Alle Vorzüge dieses Gemäldes finden wir ebenfalls auf dem zweiten, wo Elias schlafend auf der grünen Erde liegt, das Haupt auf die rechte Hand gestützt, ein guter liebenswürdiger Alter, in Aller Einfalt, als dächte er im Traume über etwas nach; Stab und Brot liegen neben ihm; zu ihm ist der Engel herabgeschwebt, ein ächter Himmelsbote, die Knie etwas gebogen unter dem langen weißen Gewande, als wäre sie beide von der niederstrebenden Erde zurückgewichen; mit sanftem Druck, der wahrhaft lieblich gegeben ist, berührt seine Rechte die Schulter des Propheten um ihn zu wecken. Links streckt sich eine weite reiche Aussicht über Waldungen auf dunkelblaue Berge hin, während man rechts im Mittelgrunde den Elias zwischen grünen Hügeln und bemoosten Felsen hinwandern sieht, vor sich hin den Blick erhebend, wie in eine Zukunft und zum Herrn. Der schöne Engel, so wie die Ferne, die mehr im Dunkel gehalten ist als der hell von der Sonne beschienene Vorgrund, hat in der That in Bedeutung und Behandlung viel von Johann van Eyck; doch halten wir die Annahme daß er beides hineingemalt habe für etwas zu kühn, da wir ja auch sein Verhältniß zu Hemmelink also wenig kennen.

(Die Fortsetzung folgt).

Der Knabe.

Ein Knab war ausgegangen
In weiter bunter Au —
Wonach er trug Verlangen,
Er wußt es nicht genau.

Mit schimmerndem Geschmeide
Hat sich die Au behängt,
Zu rechter Augenweide
Sich Blum an Blume drängt

Und Schmetterlinge trinken
Aus duftigem Pokal
Und flattern, winken, blinken,
Im blanken Sonnenstrahl.

Und aus dem Busch ein Girren
Dem Knab zu Ohren klingt,
Als wenn — ein hold Verwirren —
Mit Liebe Liebe ringt.

Und hellre Töne steigen
Noch aus dem Busch empor
Als könnte Lied nicht schweigen,
Als brächs Lied hervor. —

Wie zauberisch gefangen
Steht nun der Knab am Ort,
Von Augen Ohr und Wangen
Schiebt er die Locken fort.

Die Augen muß er schließen,
Er lauscht, er horcht genau,
Die Wimpern überfließen
Von lichten warmen Thau.

Er hat in wilden Thränen
Die Arme aufgethan,
So drängt ein süßes Sehnen
Heiß an sein Herz sich an.

Er fühlet sich verlassen,
Zum Sterben weh und wund,
Könnt er die Töne fassen,
Da würd' er wohl gesund.

Und bebend, bang, beklommen
Naht er dem Busch sich schon
Aus dem sein Herz vernommen
Den süßen Liebeston —

Ach aus den stillen Schatten
Ein Vöglein worn geschwind,
Weit über Wies und Matten
Den irrenden Flug beginnt.

Und aus dem Busche steigen
Die Töne verwirrt nicht,
Dem Knaben bei dem Schweigen
Das arme Herz fast bricht.

Nun ist er fortgegangen
Hin in die weite Au
Wonach er trägt Verlangen
Jetzt weiß er es genau.

Züge aus dem Leben.

(Schluß).

Ick hev mal en Röen dat verzehlt der Alte oft, wenn von guten Hühnerhunden die Rede ist dat was nu en allerwelts Lewen — o et was ut der Wise mit dem Hund, de dat mehr verstand, als en minsche, aber dat lat se seck mal vertellen; de Röe konn ni lien, wenn ener verbi schot. Ick was mal en freujahr mit en na en Saltkoter Holte, nu da wören Sneppen, o soviel Sneppen, as Grut. Nu der ick den Röen so en Glöckeken an en hals bunnen, wenn he denn so in den Busken reveerd, da kann man en hören, nu is dat Glöckeken stille, dann steit hei, nu dann kruppt man der binner. No, den morgen as ick in et Holt kam, glick stand mien Hund. Ick der binner: kluster, kuster, pluster, da steug de Lankschnabel up, ick de Viole an en Kopp, Klabatsch — ja jent gind se hen. De Röe kicke sick ume, un sah mi so vermemich an, ja ick ärgerde mi selvest, da segt ick to den Hund: no wat soll dat, dat kann en besten passeiren. Ick stoppete wier wat in mine Viole. Allo Avanseh Diane! hei wul ni recht, aberst hei fink doch wier an to seuken. Kling - ling, gunk dat Glöcksken — bugs da stand hei — ich schlieke mi an, da kieke de Lewe sick orentlich üme, un wull seggen: nu mak dine Sake got. Ick wischede mi dat Kiekfenster erst ut, hei sprunk in, nu — Klabatsch et was vör den Stert! da wure de Hund en so falsch dat hei mi ni mal ankieken wull, un kraup binner mi. No ick rege ne an, Avansch! neh! hei ni binner mi denen, avansch Diane! hei wul parforze nich. Röe sag ick, min leive Röe, ick bidde di um dusend Godes willen avansch! no hei deet doch enmal, et warde ni lange, da stand hei all wier. No dacht ick nu mustu dinen Sake gut maken. Ick schot nu denken se mal, et was doch wier vören Stert. Mien leive Hund trak den Schwanz twischen de Beine und da gieng hei hin! No konn ick wuncken un flöten so viel ick wull, hei na Hus! No, Recht har de Lewe eigentlich.

Einst lag er an einer höchst gefährlichen Krankheit darnieder, der Arzt hatte ihm das Erdenleben bereits abgesprochen, der Geistliche den Gang zum bessern Leben vorbereitet. Der sonst in solchen Fällen sehr gefaßte Alte kämpfte mit einer ungeheuern Unruhe und gab durch einzelne Worte kund, daß etwas höchst wichtiges sein Gemüth bedrücke. Alle Fragen der Seinigen um das Geheimniß heraus zu bringen, waren vergebens. Endlich als die Unruhe immer zu, die Kräfte immer abnahmen, als der noch einmal endlich befragte Arzt alle Lebenshoffnung absprach, entschloß sich der Kranke, seinen Schwiegersohn, den Oberförster, auf das schnellste herbeirufen zu lassen. Dieser erschien gefaßt darauf, ein schwer lastendes Geheimniß zu erfahren. Nur unter vier Augen konnte es entdeckt werden. Nun nachdem auch der Schwiegersohn jede Wahrscheinlichkeit der Genesung abgesprochen hatte, seufzte der Kranke aus schwer gepreßter Brust:

Na wenn et denn verbi is, wenn ick der denn an mot, so will ick et Sei seggen. Sei könnt nu baun, wat se wilt — an den Tülmes Placken (eine Stelle des Reviers) steit en paar Fist Hirsche — en paar Hirsche, so grot as Ossen! Den Dag vor ick hier liggen gieng hävе ick se inespuhrt, un se stehet der auck noch!

Das Geheimniß war entdeckt, das bekümmerte Gemüth beruhigt, nun ward es der Jägernatur auch möglich, die Krankheit zu überwinden. Sehr bald, und noch ehe es gelang die beiden Feisthirsche zu fällen, war unser Alter hergestellt. Um ein Bild des braven Waldmann zu haben mag dieß genügen. Zum Schlusse nur noch ein Wort über seinen vor langen Jahren verstorbenen Schwiegervater, auch ein origineller Waidmann, zu seiner Zeit der erste Büchsenschütze des Landes, ein Schreckensmann bei jedem Scheibenschießen. Eines Sonntages erfuhr er, daß ein benachbarter Edelmann am nächsten Sonntage ein Freischießen halten wolle, und als Preiß des besten Schusses ein schönes Reitpferd wollte ausschießen lassen. Sogleich bestellt der alte Nagelschütze einen Zimmermann und verspricht sehr gute Zahlung, wenn der Meister bis Sonnabend Abend einen kleinen Stall für ein Pferd an das Haus anbauen und ganz fertig machen wolle. Der Stall wird vollendet. Sonntag früh ging er mit seiner Büchse versehen, und beladen mit Sattel und Zügel zum Freischießen, und am Abend sieht man ihn auch ganz munter auf dem schönen Braunen nach Hause reiten, welcher gleich in den neuen Stall einzog.

Das kann man doch seiner Sache gewiß sein, nennen: darum mußte des Mannes Tochter nach den Gesetzen der Wahlverwandschaft nothwendiger Weise unsern damals jungen schmucken Förster heirathen!

Wünschelruthe.

Zugabe.

Nro. 3. July 1818.

Lose Blätter
zu der Sammlung von Minnesingern gehörig.

Von Benecke.

IV.

Bey kleinen Gedichten, dergleichen die sämmtlichen so genannten Minnelieder sind, wird der Genuß, den sie gewähren können, schon durch den kleinsten Fleck gestört, und, begreiflicher Weise, weit mehr gestört, als dieses bey größern Gedichten der Fall ist. Ein bloßer Verstoß gegen das Versmaß, gesetzt auch daß der Sinn dadurch nicht leidet, muß da, wo Gedanken und Form so ganz in Eines verfließen und Klang und Reim die Seele des Liedes sind, den Eindruck nicht nur schwächen, sondern oft gänzlich vernichten. Ja selbst Lieder, die gar keiner Besserung bedürfen, gewinnen nicht wenig, wenn sie dem Auge auf eine Art dargestellt werden, die ihren kunstvollen Bau auf den ersten Blick ankündigt; und es ist daher zu bedauern, daß Bodmer sich durch übertriebene Sparsamkeit verführen ließ, diesen Umstand so wenig zu berücksichtigen. Daß er die drey Glieder, aus denen fast immer die Strophe besteht, nicht auszeichnete, kann ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden; denn dieser dreygliedrige Bau wurde von jedermann übersehen, bis Jacob Grimm ihn entdeckte, und in seiner Schrift über den Meistergesang sich das Verdienst erwarb, darauf aufmerksam zu machen. Was Bodmer aber hätte vermeiden können, und was jeden Leser stören muß, das ist die so häufig vorkommende unrichtige Theilung der Reimzeilen. Doch diesem Uebel ist leicht abzuhelfen. — Nachtheiliger aber ist der Schade und schwerer zu heilen, wenn die alten Schreiber Fehler gemacht haben, und das Richtige erst durch Vermuthung hergestellt werden muß. Sollen solche Vermuthungen mit Recht glücklich heißen, so müssen sie dem Eye des Columbus gleichen; jener Kenner der alten Sprache und Dichtkunst muß ihnen mit einem herzlichen: 'allerdings, so muß es heißen; das versteht sich von selbst!' entgegen kommen.

Wir wollen hoffen, daß dieses bey den beiden folgenden Liedern der Fall seyn werde, und daß sie, verglichen mit dem in der Sammlung von Minnesingern befindlichen Abdrucke, als Beyspiel dienen werden, wie viel die Tilgung des kleinsten Fleckens dazu beytrage, das Schöne noch schöner zu machen.

I. — (I. 14).

Des Kreuzfahrers Abschied.

— 1 —

Swes muot ze freuden si gestalt,
Der schouwe an den vil gruenen walt!
Wie wunneclich gekleidet
Der meie sin ingesinde hat
Von rieher varwe in liehter wat!
Den vogellin truren leidet;
Uz hohem muote manigen don,
Gar rilich suezze wise,
Hort man von in, — luten klanc,
Vor uz der nahtegalle sanc, —
Uf gruenebarndem rise.

— 2 —

Von schulden muoz ich sorgen wol,
Von freuden git min herze zol,
Die wile ir gruoz mir wildet
Diu min herze bi ir hat.
Ach, daz si mich in sorgen lat!
Got hat si so gebildet
Daz min herze niht enkan
Noch al min sin erdenchen
Wie si schoner kunde sin,
Die minneclihe frouwe min
Die mir wil freude nzenchen.

— 3 —

Ach, minne, suezziu ratgebin, —
Das du sälech muezzest sin,
Mins herzen kuneginne! —
Rat, das si mir tuo helfe schin!
Rat, das si wende minen pin!
Vil minneclichiu minne,
Sit du sloz bist unde bant
Mins herzen und der sinne,
So rat! — ja, des ist an der zit!
Min trost, min heil gar an dir lit;
In diner gluot ich brinne.

— 4 —

Muoz ich nu scheiden sus von ir
Daz ich ir hulde gar enbir,
O we der leiden verte
Die danne gegen Pulle tuot min lip! —
Genade, säldenrich z wip!
Wie gegen mir niht so herte!
Senfte ein lutzel dinen muot,
Und sprich uz rotem munde
Zuo mir niht wan eht funf wort
Diu höhent miner freuden hort:
'Var hin ze guoter stunde!'

— 5 —

Der Geliebten Antwort.

In guoter stunde si din vart!
Din lip, din sele si bewart,
Din lop, din heil, din ere!
Mac dich erwenden min gebot,
Min ſten, min drou; daz weiz wol got,
So wil ich biten sere.
Sit daz din vart unwendech ist,
So fuerest in arbeite
Zwei herze — daz mine und dine — hin:
Da von ich iemer trurech bin. —
Nu si Christ din geleite!

Grave Fridrich von Liningen.

1, 1. Wer Sinn für Freude hat.
5. Wie wonniglich hat der May alles was zu seinem Hofe gehört gekleidet, in hellem Gewande von prächtiger Farbe!
6. Die Vögelein entsagen ihrer Trauer.
11. Auf grünbelaubtem Zweige.

2, 1. 2. 3. Wohl aber habe ich Ursache zu trauern; denn genommen ist alle Freude meinem Herzen so lange der Gruß derjenigen mir fremd bleibt, die . . . .
11. Die meine Freude vernichten will.
3, 2. Sey mir gesegnet, und bey diesem Segenswunsche beschworen!
4. Rathe meiner Geliebten, daß sie mir Hülfe beweise.
9. Fürwahr, es ist hohe Zeit.
4, 3. B. Ach der traurigen Reise, die ich dann nach Apulien mache (um von dort nach dem heiligen Lande zu gehen)!
6. 7. Sey nicht so hart, laß ein wenig milder werden dein Herz.
9. 10. Nichts, als nur fünf Worte, die mich zum freudenreichsten Manne machen.
5, 4. 5. Kann dich abwenden von deiner Reise mein Befehl, mein freundliches Flehen, mein Drohen.
7. 8. Da aber deine Fahrt nicht unterbleiben kann, so führest du zwey Herzen in bittrer Noth mit dir hin.

II. — (I. 183.)

Höchste Minne.

— 1 —

Ich var mit iuwern hulden, herren unde mage:
Liut unde lant diu muezzen sälech sin!
Es ist unnot daz iemen miner verte frage;
Ich sage wol fur war die reise min.
Mich vienc diu minne, und lie mich varn uf mine sicherheit;
Nu hat si mir enboten bi ir liebe, daz ich var.
Ez ist unwendech. Ich muozendelichen dar.
Wie kume ich briche mine triuwe und minen eit!

— 2 —

Sich ruemet maniger, waz er dur die minne täte.
Wa sint diu werch? — Die rede hore ich wol.
Doch sähe ich gerne, daz si ir eteslichen bäte,
Daz er ir diente als ich ir dienen sol.
Ez ist geminnet, der sich dur die minne elenden muoz.
Nu seht, wie si mich uz miner zungen ziuhet uber mer!
Und lebte min her Salatin und al sin her,
Die ne brähten mich von Franken niemer einen fuoz.

— 3 —

Ir minnesinger, iu muos ofte misselingen:
Daz iu den schaden tuot, daz ist der wan.
Ich wil mich ruemen, ich mac wol von minne singen;
Sit mich diu minne hat, und ich si han.
Daz ich da wil, seht, daz wil alse gerne haben mich:
So muext abe ir verliesen under wilen wanes vil;
Ir ringet umbe liep daz iuwer niht enwil.
Wan jmuget, ir armen, mionen solhe minne als ich!

Her Hartman von Ouwe.

1, 1. Ich komme um mich bey Euch zu beurlauben.
3. Verte ist Reise, reise Kriegszug.
5. Die Minne machte mich zu ihrem Gefangenen, und ich mußte ihr mein Wort geben, alles zu leisten was sie mir gebieten würde.
7. Ich muoz endelichen dar, es ist fest bestimmt, daß ich dorthin ziehen muß.
8. Wie schwer, d. h. wie unmöglich, ist es mir gemacht, meinen Eid zu brechen.
2, 5. Das heißt minnen, wenn man der Minne wegen in ferne Lande ziehen muß.
6. us miner zungen, aus meinem Vaterlande.
3, 7. Ihr ringet oft um eine Geliebte, die euch nicht haben will.
8. Wenn ihr Armen euch doch einer solchen Liebe weihen wolltet, wie die ist, der ich mich gewandt habe! — Man vgl. zwey andere Lieder Hartman's: Min freude wart nie sorge los und Dem kruze zimt wol reiner muot Samml. v. Minnes. 1, 161 und 180.

Nachtrag zu Blatt II.

(S. oben S. 169).

Zu den Stellen, in welchen der Ausdruck Karles reht vorkommt, gehört auch ein Lied von Her Dietmar dem Sezzer (Samml. von Minnes. II. 119. b.). Von untreuen, falschen Leuten sagt der Dichter, beynahe sprichwörtlich, die selben haben kunech Karles reht verdrungen, sie haben es dahin gebracht, daß Recht und Gerechtigkeit aus der Welt verschwunden sind, und daß Bestechungen das einzige Mittel sind zu etwas zu gelangen.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Fortsetzung).

Wir kommen zu dem größten und herrlichsten Stücke der ganzen Sammlung, einer Abnahme vom Kreuz, auf Goldgrund, aber augenscheinlich aus der Schule Johanns von Eyck. Daß es dem Roger van der Weyde zugeschrieben wird, kann nur auf einem Mißverständnisse beruhen, da dieser erst im Jahre 1529 starb *). Insofern sich diese Vermuthung auf die Aehnlichkeit der einen Figur mit dem Bildnisse des van der Weyde gründet, ist sie auch leicht zu beseitigen, indem diese Aehnlichkeit so wenig auffallend ist, daß ein Zufall hier sehr natürlich scheinen muß. Wenn die Angabe aber auch auf glaubhafter Tradition beruhet, so liegt sehr nahe, daß die alte schon von Vasari begangene Verwechselung des Roger van der Weyde mit Roger van Brügge **) sich hier erneuert haben könne; und wir wären nach allen Nachrichten von dem letzteren auch gar nicht ungeneigt, das Bild ihm zuzuschreiben, der unter den Schülern Eycks einer der berühmtesten war: obgleich der Mangel an Anschauungen anderer Werke von ihm uns hierüber sehr im Ungewissen lassen muß. Auf jeden Fall verdient der Meister unter die allergrößten gezählt zu werden; nur wenige Werke sind mit dem genannten in Rücksicht der Großartigkeit der Auffassung und des Ausdrucks zu vergleichen. Die Darstellung besteht aus zwei Gruppen, die sehr kunstreich so verbunden neben einander gestellt sind, daß das Ganze wie eine einzelne, aber die größte, herausgehobene Scene aus dem weiten Schauspiel der Welt erscheint; welcher Eindruck von Concentricität dadurch noch vermehrt wird, daß die Figuren fast die ganze Tafel bedecken, indem die Form dieser letzteren oben selbst nach dem Kreuze gebildet ist, und der Grund, der ebendeßhalb nicht in einer Landschaft bestehen durfte, durchaus allein da ist um die Figuren zu heben. Dieß ist denn auch in einem solchen Grade geschehen, daß eine Verbindung plastischer und pittoresker Auffassung erreicht ist, wie wir sie wohl nie gesehen, am wenigsten aber seit Eyck: jedoch vortrefflich harmonirend mit dem durchaus Charakteristischen der Gestalten. Maria ist vorn zur Linken des Beschauers in die Knie gesunken, bleich, das Auge gebrochen, den Mund schmach geöffnet, ein

*) S. Carel van Manders Schilderboek (1604) fol. 207. b. a. u.

**) S. Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschl. und den vereinigten Niederl. Th. II. S. 297.

schöngeformtes Antlitz mit großen, herrlichen Zügen; der Ausdruck ist nicht auszusprechen, man sieht das Schwert durch ihre Seele gehen. Die rechte Hand ist auf die Erde gesunken; den linken Oberarm hält eine hinter ihr stehende Maria, die mit der Rechten ihr schmerzhaftes Haupt stützt, mit der Linken empor, so daß die Hand auf die Hüfte zurücksinkt. Mit verweinten Augen tritt Johannes zur Seite hinzu, die Mutter des Herrn ebenfalls unterstützend. Dicht hinter ihnen ist der Leichnam vom Kreuz genommen; ein Mann der hinter ihm oben auf der Leiter steht, macht eben noch den linken Arm los, der, in der Mitte stark gebogen so wie der emporgehaltene der Maria gerade unter ihm, mit diesem und den mannichfaltigen scharfen Streifungen zusammen für das Ganze einen Eindruck des Gebrochenen im Schmerze giebt, wie er wohl nie gegeben worden. Jederseits von Arimathia hält die Leiche auf einem weißen Tuche unter beiden Armen, ein andrer das angebliche Bildniß des Malers an den Füßen; beide sind Porträts, der erste ein liebevoller graubärtiger Alter, eine schwarze Calotte auf dem Haupte, der letzte ein kräftiger Mann, den eindringlichen Blick nach dem Beschauer zu gerichtet, wie vermittelnd und das Wunder verkündigend; dieselbe Gestalt ist oft ähnlich aufgefaßt worden. Wenig weiter zurück nach der rechten Seite zu steht Nikodemus mit dem Salbengefäß, und eine der Frauen, die sich in stillem Schmerze die Augen trocknet, und ganz rechts nach Magdalena, nach dem Leichnam blickend, die heftig gerungenen Hände gegen das geneigte Haupt bewegend. Ihr etwas krampfhafter Ausdruck möchte uns am wenigsten ans Herz sprechen; aber er ist nicht durch eine Unsittigkeit herbeigeführt, den Charakter ungeziemt und in sich selbst befehdend darzustellen. — vielmehr steht sich dieser Sinn hier im höchsten Grade und jede Bewegung bei aller Heftigkeit kommt aus dem innersten Gemüthe, — sondern durch die sehr lebendige und natürliche Steigerung der Empfindungen bei den Frauen, von der sanften Trauer bei der Weinenden, der durch das Leiden blickenden Angst um die Mutter bei der welche diese unterstützt, bis zu dem tieferen Jammer der Büßenden deren Schuld sich durch und in dem Tode zeigt, während die Mutter selbst an dem reinen mütterlichen Schmerze um den Sohn zu sterben und um Hinderbekümmern von dem Sohn zu träumen scheint. Die Zeichnung ist richtig und streng, die Formen etwas trocken, aber großartig wie Alles an dem Bilde, wie schon der Gedanke und die Composition, wie auch der Faltenwurf, und eben so die Vertheilung der glühenden Farben, die ganz den Epochen glenden, in großen Massen: in dem blauen Gewande der Maria, dem grauen der sie Haltenden, dem rothen des Johannes, so wie in den mehr abwechselnden Kleidern der Figuren der zweiten Gruppe, die den Leichnam vortrefflich heben. Die Behandlung der Schatten, etwas dunkler als man sie sonst aus dieser Zeit gewohnt ist, und doch von der vollkommensten Durchsichtigkeit, paßt ganz zu dem Eindruck des Gegenstandes.

Bedeutend ist die Vergleichung dieses Bildes mit einem andern desselben Gegenstandes, welches nach einer nicht unwahrscheinlichen Annahme ein Jugendbild desselben Meisters ist. Es ist von viel kleineren Dimensionen, die Composition hingegen ausgedehnter und in einer Landschaft. Ein ähnlicher Geist ist darin wie in dem vorigen, und einige Gestalten erinnern sehr an jene, besonders der eine Träger der Leiche, der hier in der That ganz dasselbe Porträt, nur jünger, und ebenso aufgefaßt ist wie dort, und wieder den Meister vorstellen soll. Wir vermissen dagegen hier die erhabenere Großartigkeit in allen einzelnen Wahrnehmungen wie in ihrem Zusammenfassen zu einem Ganzen; und sehen an ihrer Stelle eine gewisse Strenge und Starrheit, die selbst zur Steifheit wird, die aber einen großen Sinn beurkundet und sich leicht später gemildert zu jener Großartigkeit gestaltet haben mag. Die äußere Behandlung ist kalt und sehr hart, aber fleißig und rein: eine herrliche Zeit und das Zunehmen der Kunst ist unverkennbar.

Wir übergehen einige Bilder strengen Styls, worunter noch besonders eine Madonne von Hugo van der Goes, ein ganz kleiner Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, und ein sehr schönes kleines Frauenporträt auszeichnen mögen, welches auch schon der Seltenheit wegen als ein bloßes Porträt aus dieser Zeit merkwürdig ist. Wir kommen nun an einen neuen Kreis, der, mit Mabuse beginnend, den Anfang an eine Bekanntschaft mit dem Italienischen beurkundet, und müssen auch hier bemerken, wie er bei so vielen vortrefflichen Zügen doch, was Geist und Richtung, so wie die Auffassung der Natur und die Erscheinung im Großen betrifft, gegen seine vorhergehenden vortrefflichen Meister zurücksteht. Hier treten die Figuren in mannichfalt künstliche Zusammenstellungen, die eine ursprüngliche große Symmetrie nicht erkennen können, weil sie nicht so aus dem freien Trieb und Gemüth von selbst erwachsen sind, wie bei den großen Italienern, von denen sie entnommen waren. So sehen wir manche herrliche Bewegung, die an sich selbst schön, und ohne den freien Bezug auf ein geistiges Ganze erscheint, manche leidenschaftlichen oft portraitirten Züge eine neue Incentität des Ausdrucks enthalten läßt, die sich nicht wohl selbst vorbedingt wie jene traditionelle der Formen, manche schöne Gestalt, die das Auge unwillkürlich auf sich ziehen zu wollen scheint, während der aufgeborne große Farbensinn den Meister bei manchen noch nachzuweisenden Anklängen zur Harmonie und malerischen Vollendung doch stets sehr treu erhält, und die Behandlung des Interieurs und der Schatten von einem für die Natur und ihre Zeeen offenen Blicke zeugt.

(Der Schluß folgt).

Wünschelruthe.

Zugabe.

№ 4. July 1818.

Ueber altdeutsche Gemälde.

(Schluß).

Alles Fremde, was in die deutsche Natur aufgenommen wurde, hatte sich noch am wenigsten bei Johann von Mabuse gesetzt und geordnet, der daher immer sehr viel vom deutschen Charakter behielt, während er das südliche Feuer bis zu gewaltsamer Heftigkeit der eigenen raschen Beweglichkeit anpaßte. Es ist gleich belehrend ihn in ruhigen und bewegten Momenten zu verfolgen. Uebrigens ist er einer der Maler, die sehr selten leicht und bestimmt in ihren Werken zu erkennen sind, indem er in der That, wie es scheint, seine Manier in seinem unstäten Leben mehreremale stark veränderte; besonders ist das, was man unter seinem Namen gelten läßt, oft von den verschiedenartigsten Eigenschaften. So hätten wir eine Kreuzabnahme in der Sammlung nicht für ein Werk von ihm gehalten, besonders wegen des Mangelhaften in Farbe und Ausführung; ist sie es wirklich, so ist uns das Bild bedeutend, weil hier seine Heftigkeit, zum Theil bis zum Krampfhaften gesteigert, neben mancher Schauspielerbewegung doch auch mit manchem Wahren und Tiefempfundnen verbunden erscheint. Sehr vorzüglich ist eine Maria mit dem Kinde, in der man den Meister sogleich erkennt; hier ist das Italiänische mit dem Deutschen auf eine wunderliche Weise vermischt, die aber nicht ohne Lieblichkeit ist, noch mehr wenn man sich in die Eigenthümlichkeit des Malers zu versetzen sucht. Mit einem eignen fremdartigen und doch anziehenden Lächeln blickt die Mutter das Kind an, das auf ihrem Schooße steht oder vielmehr schreitet, und scheint sich über die rasche Bewegung zu verwundern, in der es sie umfaßt, während es das Köpfchen weit abwärts wendet. Neben ihr steht der gewöhnte Tisch mit Trauben und anderm Obst, hinter ihr ein Baum neben dem man auf eine dunkle Landschaft hinsieht. Das Colorit ist etwas dunkel, aber blühend und die Schatten rein.

Sehr viel von dem Geist des Mabuse haben zwei Gemälde von Bernhard von Orlay, eine Abnahme vom Kreuz und ein wohlcomponirtes, an Figuren reiches Flügelbild, die Kreuztragung, Kreuzigung und Auferstehung vorstellend, welches viele vortreffliche Einzelnheiten enthält.

Schulen und Manieren scheiden sich nun immer mehr; während auf der einen Seite der Einfluß des Italiänischen zunimmt, ziehen sich andere ganz in ihre eigne Individualität zurück, und neben diesen zeigt die oberdeutsche Schule. Wir können aus dem großen Reichthum der Sammlung aus dieser Zeit nur weniges anführen. Eines der herrlichen Bilder ist der Heiland mit der Weltkugel, zum Segen die Hand erhebend; wie es heißt von Schoreel, der, wie wir oben gesehen haben, immer sehr problematisch ist; — ein vortrefflicher deutscher Leonardo, den der Meister gut gekannt haben muß. Ist gleich der Typus menschlicher als auf älteren Bildern, so ist doch der Ausdruck voll großer Würde und göttlicher Ruhe. — Rührend in Stellung und Zügen ist eine Mater Dolorosa im Brustbilde, angeblich von Johann von Aveſſe, doch wohl späteren Ursprungs; Bedeutung und Weisen wird immer menschlicher, ohne an Charakteristik zu gewinnen. — Ganz tizianisch, besonders in der Ausführung, und doch den Deutschen deutlich beurkundend, ist eine Kreuzabnahme von Johann van Calcar; weiter getrieben hatten wir die Nachahmung des Italiänischen noch nicht gefunden, indeß ist es ein merkwürdiges und schönes Bild. — Von hier aus kann man dem Gange der Niederländer folgen, unter denen Hemskerk, Johann van Hemessen nebst seiner Tochter Catharina, Carl van Ypern u. A. bemerklich sind, bis auf Frans Floris und Martin de Vos herunter, während sich aus der Reihe derer, die ihren eigenen Weg gingen, zwei Bilder, wie es heißt von Quintin Messys, zur Vergleichung darbieten.

Werfen wir nun von hier einen Blick zu den Oberdeutschen hinüber, so müssen wir stets von neuem mit bewundernder Ehrerbietung dem reichen und treuen Geiste

Albrecht Dürers huldigen. Während jene Niederländer der zweiten Periode, in der vortrefflichen Schule gebildet, ihren Sinn an den herrlichen Werken ihrer Vorgänger nährten, und die meisten von ihnen sich Italiens Schätze anzueignen konnten, sieht man es ihnen doch nur zu oft an, daß es etwas angeeignetes war, daß äußere Umstände etwas anderes und vielleicht nur äußerlich mehr hervorbrachten, als das Zusammentreffen der Individualität mit dem Zeitalter an sich gethan hätte. Damals nun arbeitete der Reichsstädter Dürer, ohne begünstigende Umstände als seinen großen Geist und eine große Zeit, rein aus sich heraus, seine nächste Umgebung vor Augen, in der er aber das Allgemeine so zu erfassen wußte, daß er den Sinn des deutschen Volkes und seines ganzen Zeitalters am vollständigsten aussprach. So hat er an der äußersten Spitze der Individualität wieder das Allgemeinmenschliche aufgefunden und beide zusammen auf das reinste gegeben. Sieht man ihn z. B. neben Mabuse, so wird gewiß die Farbenpracht, die zierliche Form, die äußere Vollendung bei diesem, den Blick eines jeden der offne Sinne hat zuerst auf sich ziehen; aber jeder der Gemüth hat wird gern länger bei jenem verweilen, wo der stillste und liebevollste Naturfinn, die Selbstständigkeit der Auffassung, die es deutlich offenbart das Alles nothwendig so von dem Geiste des Künstlers vorüberging, das tiefe ernste Ehren alles Ursprünglichen, der Andeutungen des Göttlichen in der Natur, und des Innersten der menschlichen Brust, und endlich die großartige Durchschauung der Parabie in der Natur, — wo alles dieses, so deutsch und eigenthümlich dargestellt, seine Mängel, in denen selbst etwas Großes liegt, alles Dürre, Trockne und Harte, lieber als bei Andern vergessen macht, und so sehr als nur irgend etwas von der Anhänglichkeit an eine Manier heilen kann. — Wir müssen von fünf Gemälden Dürers in der Sammlung besonders noch zwei auszeichnen. Das erste, ein ziemlich großes Flügelbild, die Abnahme vom Kreuz vorstellend, soll nach einer in Frankfurt befindlichen Zeichnung Rafaels, die derselbe wahrscheinlich dem Dürer geschickt, mit einigen Veränderungen entworfen seyn; welches uns das schöne Bild um so merkwürdiger macht. Die Composition ist in der That von den sonstigen Dürerschen durchaus abweichend, und zugleich von einer hohen Großartigkeit; indeß ist alles Einzelne so sehr verdeutscht, daß ein Urtheil schwer seyn möchte bevor man die Zeichnung gesehen. Wir enthalten uns bis dahin aller mehreren Ausführung, da eine Beschreibung der reichen Composition doch zu weit führen würde. — Noch mehr als dieses Gemälde hat uns ein kleines angesprochen, das den Abschied Christi von der Mutter darstellt; es ist so rein aus dem Gemüthe des Meisters geflossen als nur irgend eines und ergreift das Herz mit der innigsten Rührung. Maria, von unendlicher Trauer überfließend, beugt das Knie vor ihrem Sohn und Herrn, blickt zu ihm hinauf und streckt die Hand zu ihm, der sich liebend über sie niederbeugt, empor, wie um den schwankenden Blick und den schwachen Körper an ihm zu fügen und zu sichern. Hinter ihr kniet Magdalena, beide Hände vor das abwärts niedergewandte Antlitz haltend, mit tiefer Wahrheit und Empfindung dargestellt; weiter zurück stehen drei andere Frauen, die Hände ringend, in stillerem Schmerz. Dem Erlöser folgen mehrere Apostel, unter ihnen Johannes, die Hände kreuzweis über die Brust geschlagen; zwei gehen im Mittelgrunde davon, der eine ist Dürers Porträt, der andre soll das des Michel Wolgemut seyn. Rechts dehnt sich eine weite Landschaft aus, links hinter den Frauen ist sie beschränkt durch einen Thurm und eine Mauer, vor welchen ein Baum die Hauptgruppe und die schöne Umgebung vortheilhaft hebt.

Wir schließen damit, von sieben Bildnissen Hans Holbeins zwei kleine, Carls V und einer jungen Frau, nur zugewollte zu preisen, die an Wahrheit, Zierlichkeit und Vollendung die Schönheiten der älteren Schule lebendig ins Gedächtniß zurückrufen.

Viel werth ist es, auch zur Vergleichung, daß die Sammlung außer den altdeutschen Bildern einen reichen Schatz vorzüglicher Italiäner und späterer Niederländer enthält; besonders nöthig sind in dieser Rücksicht einige alte Italiäner, worunter wir hier als die schönsten zwei Madonnen aus ganz verschiedenen Perioden nennen, sehr vortrefflich in ihrer Art; wie es heißt, die eine von Giotto, die andre aus Rafaels Jugendzeit.

Ueberseben wir nun den ganzen Reichthum dieser schönen Sammlung, so ist es natürlich, daß wir den frommen Wunsch hegen und aussprechen, daß doch das mögliche geschehe um sie dem deutschen Vaterlande zu erhalten. Der patriotische Besitzer, in Verhältnissen die ihm gebieten sich davon zu trennen, hat schon manche Aufopferung zu jenem Zwecke nicht gescheut; und wir glauben das Beste von der liberalen Gesinnung seines Monarchen hoffen zu dürfen. Auch diese Blüthen gehören zu denen, welche es jetzt Zeit war und noch Zeit ist wieder hervorzurufen mit so manchen verscharrten, so manchen niedergetretnen, aus dem vaterländischen Boden, zur Erweckung der vaterländischen Liebe; wehe uns wenn wir einst nach den fahlen Zweigen trübe ausblicken, wenn die goldreicheren und verschwenderischeren Nachbarn mit unsern Blüthen prangen sollten, sie selbst nicht verstehend! — Es hat in unsern Tagen ein deutscher Fürst mit einem großen Beispiel gezeigt, wie zu

Fürst die Kunst pflegen und unterstützen kann; wir wollen noch immer muthig hoffen daß ihm mehrere folgen werden, daß neben so manchen andern Wünschen auch dieser, den gewiß alle Besseren im Vaterlande haben, nicht unerfüllt bleiben werde.

— t.

Auch die Kunst der gegenwärtigen Zeit, ihre Leistungen und Aussichten mehr über der älteren zu vergessen, werden wir selbst durch ihr Zurückkehren zu dem Geiste der letzteren angemahnt; in diesem Augenblicke erinnert uns noch besonders daran ein Fragment aus einem Briefe aus Rom, von einem der vortrefflichsten Landschaftmaler unserer Zeit, das, uns zur Ermunterung gefällig eingeräumt, in unserem letzten Blatte stehen möge wie die freudige Hoffnung einer schönen Zukunft.

Rom.

Die drei Cartons von Cornelius aus dem Paradiese des Dante und einer von Overbeck aus dem Ariost übertreffen alle Erwartung; hier genügt keine Beschreibung, man muß es sehen um über den Triumph des neuen Beginnens jauchzen zu können. Auch hat Schadow mehrere herrliche Porträts gemalt, wie aus guter alter Zeit gefärbt, und mit dem größten Geschmack und Verstand geordnet; auch Veith der jüngere nebst Schnorr gehören zu den vortrefflichsten Künstlern unserer Zeit. Einen P. Michael von Ekkerd, — schöneres hat an Malerei, Farbe, Behandlung die neuere Zeit nicht hervorgebracht, noch kein früherer Künstler hat besser gemalt. „Es ist ein wahrer Segen unter die Teutschen gefahren, ich kann Dir nicht beschreiben wie sich Alles rührt und glüht etwas vortreffliches zu bewirken und einer dem andern es zuvor zu thun. Die Italiäner, das heißt die besseren, sagen jetzo schon: non ce altro che gli Tedeschi. — Kuhl hat ein schönes Bild verfertigt, es stellt die Anbetung der Weisen vor, es ist ein herrliches Gemälde voll von Vortrefflichkeit, welches noch nach Jahrhunderten seinen Platz behaupten wird; dieß ist nicht zu viel gesagt, und nicht allein meine, sondern vieler Leute Meinung und Behauptung; es sind Sachen darin die man gar nicht besser machen kann.

Proben aus Ferdinand's Tagebuche.

III.

Man muß Ihnen wohl mit Lust zuhören, wandte sich Ferdinand zu Auguste und Emilie, (welche im enthusiastischen Lobe des akademischen Lebens gewetteifert hatten), wenn Sie die Freiheit mit so edlem Feuer erheben und preisen; sie ist gewiß das einzige Element, in welchem Großes und Vortreffliches gedeihen kann. Allein Sie haben in schönem Irrthum die innere Freiheit als nothwendig aus der äußern Angebundenheit hervorgehend angenommen, da diese doch nur jene hegen und fördern, nie aber allein erzeugen kann, wie man uns oft bereden möchte. — Was Sie und nicht tiefsinnige Gedanken unterscheiden können, rief Auguste aus, wir dachten nur und sagten nur, daß im Zusammenleben der edelsten Jünglinge, der Blüthe und der Hoffnung Deutschlands und was wir sonst noch an poetischen und wohllautenden Benennungen für Sie und Ihres Gleichen erfinnen konnten, nun, daß unter diesen die äußere Freiheit, wie Sie zu unterscheiden belieben, die erfreulichste, ja wahrlich die herrlichsten Erscheinungen hervorbringen müßte; nein, ich kann mir nichts köstlicheres, nichts wünschenswertheres denken, als eine solche Zeit, ein solches Leben. Ich möchte Ihnen so gern beistimmen, sprach Ferdinand, und gebe ich in der That mit den schönsten Hoffnungen zurück, obgleich ich nur eben erst in einer eigentlichen, unmittelbar wirksamen Thätigkeit Geschmack an manchem verlieren mußte, das mich früher auf der Universität ansprach. — Darf ich Ihnen aber jetzt noch einige Schatten zu Ihrem lichten freundlichen Bilde geben? — Wir gehören also wohl der elysischen Akademie an, tragte Emilie lächelnd. — Gewiß nicht, antwortete Ferdinand, aber möchte ich Sie Gesterinnen nennen; Sie wissen, auch Geister sind schattenlos — und farblos oder doch nebelfarb, wie man mich versichert hat, sei Auguste ein. Nun, unsere begeisterte Schilderung hat nicht Gnade gefunden vor den Augen des Philosophen, wir müssen uns schon darüber beruhigen, aber gestehend geben Sie uns Ihre Schatten, nur lassen Sie es nicht merkliche Flecken sein. — Es sind sogar Schattenrisse, sagte Ferdinand, hier in der Brieftasche verwahre ich sie; bevor ich sie zeige, muß ich nur erinnern, daß sie von einem Freunde herrühren, der scheidend von der Universität, wo ihn mancherlei ärgerliche Verhältnisse beengt und gequält hatten, seinen Widersachern gegen das schale, unedle Treiben der Lecntlichen Gesellschaften, die ihm allein zugänglich waren, wie es ihm in böser Laune dort erschienen war, aussprechen und dann sich aus dem Sinn schlagen wollte. Er legte die Beschreibung eines Festes an, worin sich die Elemente der Gesellschaft, symbolisch angedeutet, bewegen und zeigen sollten. Alles Gute und Schöne, was sich doch natürlich in jedem Verein solcher Art, wenn auch nur als das seltenere findet, wurde geflissentlich ausgeschlossen. Mit Recht versprach ich Ihnen also Schatten, nichts als Schatten. Stellen Sie sich denn nun schon einen weiten Saal vor, Tische darin mit brennenden Kerzen, hinten ein Büffet: der Wirth, die Aufwärter sind noch allein: jetzt bringen Studenten herein, Bürger folgen, nach und nach füllt sich der Raum mit Gästen aller Art, die sich schicklich gruppiren und beschäftigen: in der zweiten Szene dagegen öffnet sich der Tanzsaal, wo man schon alles in voller Bewegung sieht.

Erste Szene.

Der Wirth. Bursch und Bürger allzumal,
Was in der Stadt nur hauset,
Feiert heut in diesem Saal
Den Sieg und trinkt und schmauset.

Die Aufwärter. Langsam hier und langsam dort,
Gruseln sind wir säumig.
Zum spatzieren ist dieser Ort
Für uns genug geräumig.

Der Wirth. Heute dieser, morgen der,
Was stimmern mich die Leute!
Schlechte Waaren geb ich her,
Ihr Geld ist gute Beute.

Studenten. Pfeifen und Taback und Bier
Und Rheinwein her in Flaschen!
Tummelt euch, lasst kommen mir
Euch auf die Beutelaschen.

Einer. Seh ihr verreckt mit eurem Bier,
Aus abgenommen Beutel!
Wie wir hier sind, so saufen wir
Champagner voll die Scheitel.

(zum Aufwärter). Was paßt er noch, der Mausekopf?
Soll ich ihm Beine machen!
Komm ich ihr Tropf, erst an den Schopf
Vergeht die schon das Lachen.

Aufwärter. Ja wollten Eure Gnaden sich
Nur deutlich explicieren,
Was Sie befehlen mir sich mich
Dann gleich zu schaffen rühren.

Bürger. Habe früh mich vergemacht,
Da kaum die Lichter blinken;
Wie soll ich somit auch diese Nacht
Mein Theil heraus noch trinken.

Student. Ist der Philisterlister doch
Auch schon hergekrochen,
Hat in seinem Katzenloch
Wohlfeilheit gerochen.

Bürger. Ja den Winkel hinterm Tisch
Mag ich mich bequemen,
Das Völkchen machte gar zu frisch
Mich in die Mitte nehmen.

Student. Es will das alte Fell sich stumm
Dort mit Malice drucken;
Wir bringen es zu uns herum,
Im Zeug ihm was zu flicken.

(zum Bürger.) Seid uns willkommen, edler Herr,
An diesem schönen Feste.
Nun kommt nur munter zu uns her,
Es fließt hier Wein, der beste.

Ein Anderer. Ei nur heran, den dürren Gaum
Mit Rebensaft zu laben,
Und haben wir auch den Besten kaum,
Euch woll'n wir dazu haben.

Der Bürger. Der Wein, den sie sich frech erbeut,
Sollt' das die Kehle kitzeln,
Drum nur gewagt, nur dreist erprobt,
Und mögen sie auch wirbeln.

Der Wein. Wem noch die Adern jugendlich schwellen,
Hält ihn die Freud' umfaßt, küßt ihn der Sekt,
Hier an den hellen goldigen Wellen,
Freue sein Auge sich, labe er das Herz.

Chor der Studenten. Wie's diesen Gästern hier ergeht,
Sie schlagen sie zu Scherben,
So mag sie Pöbler, Neid
Auch heute noch verderben.

Bürger. Möcht' ich auch wohl in jenem Kreis
Mich setzen und ergetzen,
In solcher Stimmung, wie ich weiß,
Kann's leichtlich Händel setzen.

Entrepreneur. Wie ungebührlich machen sich
Die unverschämten Knaben!
Doch wart, Ihr sollet sicherlich
Nicht Krum', nicht Tropfen haben.

Student. Müssen dort dem Sauerkopf
Um den Bart wohl streichen,
Fährt es ihm sonst durch den Kopf,
Läßt er uns nichts reichen.

(zum Entrepreneur). Herr Hauptmann, herrlich haben Sie
Doch alles arrangieret,
An Ort und Art, an Wo und Wie
Man gleich den Meister spüret.

Anderer. Sie werden die Erlaubniß mir
Doch gnädigst nicht verjagen,
Mit Ihrer Frau Gemahlin hier
Den ersten Tanz zu wagen!

Entrepreneur. Ho! hier heran! nur hergebracht
Vollauf von allen Sorten:
Was diesen Herren Freude macht,
An Speisen, Wein und Torten.

Student. Geht, ich verlieb's dem Kaufmannsstock
Das Herz im Leib zu rühren,
Zu gern läßt er im Landsturmrock
Sich Hauptmann titulieren.

Junger Doktor. Wie können doch die Kerle nur
Sich so brutal betragen,
Von Anstand sieht man nicht die Spur,
Was soll man dazu sagen!

Rhetor. Es tiselt mich, ich weiß nicht was,
Seh ich die Gläser blinken;
Und schicke irgend sich der Spaß,
Möcht' ich mich wohl betrinken.

Korpulenter Bürger. Ich würde besser tausendmal
Ergötzen mich und pflegen,
Dürft' ich nur hier im heißen Saal
Den Rock bei Seite legen.

Student. Uebel ist's nicht, sicherlich,
Hier Champagner saufen,
Möcht' noch hol der Teufel mich,
Gerne heut mich raufen.

Anderer. Ein jedes Ding hat seine Zeit,
Soll Salomo schon sagen,
Drum weil ich trinke, trink' ich heut,
Und morgen geht's ans Schlagen.

Fremder. Schön daß die Burschikosität
Sich frank und frei kann rühren,
Zum Spaß möcht' ich die Jakultät
Zu diesen Leuten führen.

Die Galanten. Wir wollen nur im Stillen schnell
Ein gutes Gläschen ziehen,
Dann kann man freier um Mansell
Sich angenehm bemühen.

Die Andern. Mein dieser Blick und dieser Tick
Und diese Kette, sie meinen
Nur so im Rock, Gang und Geschick
Kann Vornehmheit erscheinen.

Alte Herren am Tisch.

Erster. Ich lobe mir den Rheinwein doch
Vor allen den Getränken
Und hier möcht ich den Straßburgerwein noch
Ein eignes Kränzlein schenken.

Kenner. Wie michs belüstt, ist dieser Wein
Vom Jahre vier und neunzig:
Er hinat am ostia so hell, so rein,
Und das Bouquet ist einzig.

Rhetor. Adler, Ax' und Diamant
Bei Pfeifen, Baum' und Steinen
Werden Künste genannt,
Champagner bei den Weinen.

Anderer. Zumeist preis' ich den von Burgund,
Den weißen, heißen, schweren
Und nach dem Rum kann ich dem Mund
Nichts köstlichers gewähren.

Junger Student. Wie so mit Lust und Kennerzug
Die Alten schnuppern, kosten, schlürfen,
Sind vor dem Carcer sicher gnug
Wenn sie mehr trinken, als sie dürfen.

Bürger. Jetzt Brüderchen, jetzt fühl' ich mich
In meinem Elemente,
So daß mit Professoren ich
Diskurse führen könnte.

Ehemann. Nehm's mit dem Wein nicht so genau,
Und sollt' er mich auch fassen,
Nur darf ich meine junge Frau
Nicht aus den Augen lassen.

Student. Heut ist dem Kerl, er ist gewitzt,
Nichts einzubuchstabiren,
Umsonst hab' ich den Mund gespitzt
Auf das zu Hause führen.

Anderer. Auf, Brüder, lasset uns nunmehr
Die Hauptgesundheit bringen;
Es lebe hoch das ganze Heer
Und die den Schläger schwingen.

Chor. Es lebe hoch das ganze Heer
Und die den Schläger schwingen!

Officier. Es haben die andern es durchgesetzt
Mit Müh und Noth und Sorgen,
In Feld und Wald sich umgehetzt,
Bis sie den Sieg geborgen;
Und diese tolle junge Brut
Und diese Bücherwürmer,
Sie rasen, schrein in voller Wuth,
Als wären sie die Stürmer.

Bürger. Es thut ein jeder was er mag,
Zu dem gemeinen Besten,
Die andern siegen Schlag auf Schlag,
Wir feiern das mit Festen.

Chor der Bürger. Drücken wir uns an die Wand,
Wagen nicht zu singen,
Dennoch sind wir bei der Hand,
Wo die Gläser klingen.

Fremder. Wenn ich das plumpe Treiben mir
So recht bei Licht beiehe
So wundr' ich mich, wie ich noch hier
Das zu betrachten stehe.

Zweite Szene.

Der Tanzsaal öffnet sich.

Musikdirektor. Jetzt spielt den Walzer Nummer drei,
Das Tempo nur hübsch mäßig!
Und wer pausirt, ich rath' er sei
Indeß nicht zu gefräßig.

Walzer. Bebend, schwebend, Arm in Arm
Aug' in Aug' versunken,
Pocht das Herz so liebewarm,
Ist der Blick so trunken.

Feiner. [Lützow] Ich wag' die kühne Hoffnung hier
Als möglich mir zu denken,
Daß Sie, mein holdes Fräulein, mir
Noch diesen Walzer schenken.

Dame. [Adele] Wie gern, nur ach! ich bin genirt!
Dort jenen Herrn, den Blöden, —
Ach daß wir früher engagirt,
Gehn Sie ihn zu bereden.

Sich Bildender. Noch muß ich eine kurze Zeit
In allen Zirkeln passen,
Bis ich mit der Lebendigkeit
Mich besser kann befassen.

Dame. [Benecke] Nicht vorgestellt, ganz unbekannt —
Und dennoch durft' er's wagen!
Hätt' er sich nicht Baron genannt,
Ich hätt's ihm abgeschlagen.

Geniale. Was ist der Junge köstlich frisch
An Auge, Mund und Wangen!
Wie freudig würd' ich noch vor Tisch
An seinen Lippen hangen.

Bürgerin. Frau Base, hieher, oben hin,
Wir zahlen wie die Andern!
Und steht es denen nicht zu Sinn,
Da können sie ja wandern.

Alter Herr. Ist das nicht Histrionenspuk,
Ists je erhört, gesehen,
Im skandalösen deutschen Schmuck
Vor uns einher zu gehen!

Dame. [Ulrich] Wo ich auch sitze, gehe, steh,
Stets muß er mich betrachten
Und in der Ferne, in der Näh,
Scheint er nach mir zu schmachten.

Student. Herr Bruder, wacker näher dring,
Du zeigst dich gar zu blöde;
Das kleine bürgerliche Ding
Thut wahrlich nur so spröde.

Contretanz. Folge schnell der säum'gen Flucht,
Scheint sie zu entweichen,
Liebe flieht und Liebe sucht,
Lieb' wird Lieb' erreichen.

Tauber. [Bouterwek] Wie toll und wirr und ohne Sinn
Sie durch einander rennen,
Wenn ich nicht selber irre bin,
Muß ich sie irre nennen.

Kritiker. [Bouterwek] Sie sollten doch den Contretanz
Gleich einzustell'n befehlen,
Denn ich beschwör's, man kann ihn ganz
Zur neuen Schule zählen.

Dame. Wie kommt's, daß emsig nur die Herrn
Dort um die Kleine rennen,
Wer nicht gar blind ist, kann von fern
Den schlechten Wuchs erkennen.

Erfahrene. Ach Liebe! es ist keine Kunst
Die Männer fest zu halten,
Will man mit Zeichen seiner Gunst
Nicht zu haushältrisch schalten.

Student. Wie jüngferlich und zümpferlich
Sie gehen, sprechen, blicken
Und lassen von den Dreisten sich
Doch gern die Hände drücken.

Dame. Die Albernheit, der fade Tand
Kann mich nicht mehr ergetzen,
Nur fing' ich einen reichen Fant
Noch gern in meinen Netzen.

Lüsterner. Es locken, winken dort und hier
So frisch und roth die Lippen,
Jung bin ich nicht, doch möcht ich schier
Noch hier und dort eins nippen.

Dame. Geschicklichkeit nenn' ich's, nicht Glück,
Daß sie mir folgen müssen;
Wie muß man Gruß, Wink, Druck und Blick
Nicht zu vertheilen wissen.

Empfindsame. [Löwe] Mondenschein und Nachtigall
Trink' ich in diesen Tönen.
Indrünstig möchte ich das All
An meinen Busen nehmen.

Walzer. Töne, die mit Silberschwingen,
Liebend, säuselnd, rauschend wehen,
Voll'n dem Herzen Kunde bringen,
Nur im Lieben sei das Leben.

Student. O sehn Sie auf die Karte doch,
Sie werden mich verbinden,
Wenn irgend einen Tanz Sie noch
Auf heute für mich finden.

Dame. Ach! leider sind die Tänze all'
Für lange schon vergeben,
Doch Ihnen will zum fünften Ball
Ich einen Tanz aufschreiben.

Er wird grob. Die Güte rühret mich fürwahr,
Ich werde daran denken;
Und könnten Sie für nächstes Jahr
Mir keinen Walzer schenken?

Junger Philosoph. Möcht' ich auch die Gelehrsamkeit
Gern gänzlich gleich abstreifen,
Es schickt sich nicht, es thut mir leid,
Im Tanz hier auszuschweifen.

Dame. So herrlich hatt' ich's kaum gedacht,
Ach! wär der Graf nicht flüchtig!
Wie hat er nicht nach mir gelagt,
Heut ist es mit ihm richtig.

Student. Ich hab dem Kind die Hand gedrückt,
Wie gern ließ sie's geschehen
Und wie verliebt, beglückt, entzückt
Hat sie mich angesehen!

Anderer. Es würde wohl den alten Herrn
Zum und der Wein nicht reizen,
Wollt er nicht mit dem Orden gern
Sich selbstgefällig spreizen.

Aeltlicher. Es pickt und zwickt und treibt mich an
Ein Tänzchen mitzumachen:
Es sei darum und mögen dann
Auch die Collegen lachen.

Dame. Jolg'ich diesem, folg ich dem?
Sie sind wohl beide Freier.
Dieser ist mir angenehm,
Doch jener scheint mir treuer.

Die Damen. Etwas satrisch schmeckt der Punsch,
Den sie uns hier kredenzen,
Sie nähmen, ging es uns nach Wunsch,
Ganz andre Ingredienzen.

Fandango. Wenn es klinget, flötet, rauscht,
Muß der Mund auch schweigen,
Blick um süßen Blick getauscht
Darf das Herz doch zeigen.

Jude. Wie freut mich's daß ich Sie hier seh
So wohlgemuth beisammen —
Spielt nicht die Geige ein statt o
So soll mich Gott verdammen!

Dame. Mit angenehmer Leichtigkeit
Weiß er sich zu betragen.
Herr hör ich ihn mit Dreistigkeit
Genialе Scherzen sagen.

Gönner. Ein hoffnungsvoller junger Herr,
Sein Witz hat was Brillantes,
Von klassischem Geschmack ist er
Und schrieb schon viel Bekanntes.

Jude. Ja, ich um die Dame dort
Die jungen Leute stehen,
Wenn sagt ich ihr ein beissend Wort,
Könnt's anonym geschehen.

Romantiker. Packt sich der Jude nicht bald fort,
Beim Zeus, er soll's bereuen;
Mit ihm seh' ich mich in Rapport,
Romantisch ihn zu bläuen.

Dame. Der junge Mensch in blauem Frack,
Sieht Du ihn dort wohl schweben?
Tanzt er nicht ganz in dem Geschmack
Wie 'n Schreibtisch beim Erdbeben?

Glöder. Ich könnt ich nur die Dreistigkeit
Ertragen und ertragen,
Der schönen Frau zur rechten Zeit
Ein Kompliment zu sagen.

Quadrille. Was sich einmal hat gefunden,
Was sich liebte, was sich kennt,
Immer bleibt es nun verbunden,
Sei's vereinigt, sei's getrennt.

Gebildete. Ist nicht Musik der schöne Grund
Drauf sich der Tanz gestaltet
Und diese Bilder zart und bunt
Und zauberisch entfaltet?

Natürliche. Was frommt's, daß man bescheiden thut,
Weshalb müßt ich mich zieren,
Es wallt und kocht das junge Blut,
Warum sollt' ich da frieren?

Student. Nicht verfehlt' ich diesen Frau'n
Fleißig aufzuwarten,
Läßt sich doch Soldres traun
Von ihrer Gunst erwarten.

Alte Dame. Ganz müde liefen sich die Herrn
Um meine Tochter schon,
Doch, seid ich es auch noch so gern,
Niemand macht Ernst zum Schwiegersohn.

Crossaise. Geht die Höflichkeit sich zeigt,
Auch zu den Ehrentänzen,
Die Augen zu, die Hand gereicht
Und macht auch Reverenzen.

Dame. Das Mädchen zieht die Stirne kraus
Und läßt kein Wörtchen hören,
Es sähe gern bedeutend aus,
Dumm ist's, das will ich schwören.

Unschuldiger. Hier hält dem Tanz das Tanzen nicht,
Auch Lieben nicht und Lachen nicht,
Ich weiß es noch im Ganzen nicht,
Verstehʼ vielleicht die Sachen nicht.

Student. Wie mauscht macht sich nicht der Punsch?
Kaum aus dem Ei gekrochen,
Hat bei der Großpapa ein Brautigam
Die Alten ausgestochen.

Alte Dame. Vielleicht verhehlt' ich's selber mir,
Daß ich mich ennüyirte,
Wenn man nicht kläglich kürzlich hier
Von allem präsentirte.

Kehraus. Und als der Großvater die Großmutter nahm
Da war der Großvater ein Brautigam
Und die Großmutter war eine Braut,
Da wurden sie beide zusammengetraut.

Die Gesellschaft verliert sich nach und nach.

Bürger. Stolz geht er fort, der deutsche Mann
Mit Gürtel, Kragen, Degen,
Blind kam er überall heut an
Und ward doch nicht verlegen.

Ein Buchhändler. Verlegen! schweigen wir davon,
Ich bitte, meinetwegen,
Verlegenheit und Spott und Hohn,
Das hat man vom Verlegen.

Anderer. Das heißt schlampampt, das heißt geschleckt,
Verdammt zu tausend Malen!
Dem hat's behagt, dem hat's geschmeckt,
An uns ist das Bezahlen.